

mein Freund

1965



1965

Januar

F 1 *Neujahr*
S 2 Makarius
S 3 Namen Jesu
M 4 Angela
D 5 Telesphorus
M 6 Drei Könige
D 7 Valentin
F 8 Severin
S 9 Julian
S 10 Hl. Familie
M 11 Hyginus
D 12 Ernst
M 13 Chr. Tauffest
D 14 Hilarius
F 15 Paul
S 16 Marcellus
S 17 Antonius
M 18 Priska
D 19 Marius
M 20 Fabian
D 21 Agnes
F 22 Vinzenz
S 23 Raimund
S 24 Timotheus
M 25 Pauli Bek.
D 26 Polykarp
M 27 Chrysostomus
D 28 Petrus
F 29 Franz v. S.
S 30 Martina
S 31 Joh. Bosco

Februar

M 1 Ignatius
D 2 Lichtmeß
M 3 Blasius
D 4 Andreas
F 5 Agatha
S 6 Dorothea
S 7 Romuald
M 8 Salomon
D 9 Cyrill
M 10 Scholastika
D 11 Euphrosina
F 12 Eulalia
S 13 Herlinde
S 14 Valentin
M 15 Faustinus
D 16 Juliana
M 17 Lukas
D 18 Simeon
F 19 Barbatus
S 20 Eleutherius
S 21 German
M 22 Petri-St.-F.
D 23 Josua
M 24 Matthias
D 25 Walburga
F 26 Alexander
S 27 Gabriel
S 28 H'fastnacht

März

M 1 Albinus
D 2 Simplicius
M 3 Aschermittw.
D 4 Kasimir
F 5 Eusebius
S 6 Fridolin
S 7 Perpetua
M 8 Philemon
D 9 Franziska
M 10 Alexander
D 11 Theresia
F 12 Gregor
S 13 Ernst
S 14 Mathilde
M 15 Lukretia
D 16 Heribert
M 17 Gertrud
D 18 Gabriel
F 19 Josef
S 20 Wolfram
S 21 Benedikt
M 22 Nikl. v. Flüe
D 23 Otto
M 24 Pigenius
D 25 Mariä V.
F 26 Ludger
S 27 Rupert
S 28 Guntram
M 29 Ludolf
D 30 Guido
M 31 Balbina

April

D 1 Hugo
 F 2 Franz
 S 3 Richard
 S 4 Isidor
 M 5 Vinzenz
 D 6 Sixtus
 M 7 Hermann
 D 8 Apollonius
 F 9 Sibylle
 S 10 Ezechiel
 S 11 Palmsonntag
 M 12 Julius
 D 13 Hermenegild
 M 14 Justinus
 D 15 Gründonn.
 F 16 *Karfreitag*
 S 17 Karsamstag
 S 18 *Ostern*
 M 19 Werner
 D 20 Theotimus
 M 21 Anselm
 D 22 Kajus
 F 23 Georg
 S 24 Albert
 S 25 Markus
 M 26 Kletus
 D 27 Anastasius
 M 28 Vitalis
 D 29 Peter
 F 30 Quirinus

Mai

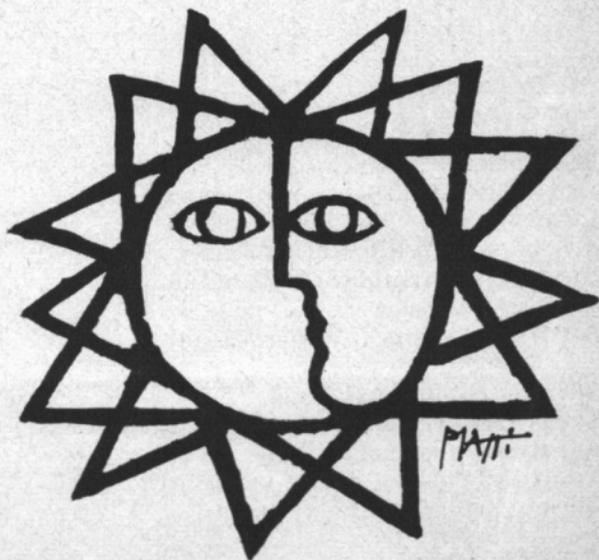
S 1 Philipp
 S 2 Athanasius
 M 3 Alexander
 D 4 Monika
 M 5 Pius
 D 6 Valerian
 F 7 Stanislaus
 S 8 Desiderat.
 S 9 Beat
 M 10 Antonius
 D 11 Mamertus
 M 12 Pankratius
 D 13 Servatius
 F 14 Bonifatius
 S 15 Sophia
 S 16 Ubald
 M 17 Bruno
 D 18 Venantius
 M 19 Coelestin
 D 20 Christian
 F 21 Theobald
 S 22 Julia
 S 23 Dietrich
 M 24 Esther
 D 25 Urban
 M 26 Beda
 D 27 *Auffahrt*
 F 28 Augustinus
 S 29 Maria Magd.
 S 30 Felix
 M 31 Petronilla

Juni

D 1 Nikodemus
 M 2 Marcellinus
 D 3 Klothilde
 F 4 Eduard
 S 5 Reinhard
 S 6 *Pfingsten*
 M 7 Robert
 D 8 Medardus
 M 9 Kolombus
 D 10 Margareta
 F 11 Barnabas
 S 12 Renate
 S 13 *Hl. Dreifalt.*
 M 14 Basilius
 D 15 Vitus
 M 16 Justina
 D 17 *Fronleichnam*
 F 18 Arnold
 S 19 Gervas
 S 20 Silverius
 M 21 Alois
 D 22 10000 Ritter
 M 23 Edeltrud
 D 24 Joh. d. Täuf.
 F 25 Eberhard
 S 26 Joh., Paul
 S 27 7 Schläfer
 M 28 Benjamin
 D 29 Peter, Paul
 M 30 Pauli Ged.



Schülerkalender mein Freund 1965



Herausgeber: KLVS
Redaktion des allgemeinen Teils:
Albert Elmiger, Lehrer, Auf Oberberg,
Littau;
Redaktion der literarischen Beilage
'Die Leseratte': Bruno Schmid, Sekun-
darlehrer, Zurzach;
Buch- und Tiefdruck: Walter-Verlag
AG, Olten;
Clichés: Schwitter AG, Basel;
Einbandbild: C. Piatti;
Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1964 by Walter-Verlag AG,
Olten.

Dieser Kalender gehört:

Name: Troxler _____

Postleitzahl und Wohnort: _____

Adresse: _____

Telefonnummer: _____

Mein Gewicht: _____ kg, am _____ Meine Größe: _____ cm, am _____

_____ kg, am _____ _____ cm, am _____

Meine Noten

Durchschnitt:

Beste Note:

Fach:

zu Weihnachten 5,4 _____ 6 _____

an Ostern 5,7 _____ 6 _____

am Schluß 5,7 _____ 6 _____

Kleine Festtage

Geburtstag:

Namenstag:

Mutter _____

Vater _____

Schwester _____

Bruder _____

Gotte _____

Götti _____

Wichtige Adressen

Postleitzahl und Wohnort: _____ Straße: _____ Telefon: _____

Freund(in) _____

Schulkamerad _____

Briefpartner _____

Wir stellen vor

Gewande begrüßt, und beim ersten Blick zwischen die Seiten wird Euch aufgefallen sein, daß ein neuer Schriftleiterstab ans Werk getreten ist.

Da es Euch sicher wundert, wer den ‚Mein Freund‘ so fein gestaltet, möchte ich die beiden Redaktoren in Wort und Bild vorstellen. Ich habe bei ihnen angeklopft und sie gefragt, was ihnen beim Kalenderschreiben am meisten am Herzen liege.

Redaktor Albert Elmiger, der in Littau die Knaben der Oberschule unterrichtet und den allgemeinen Kalenderteil betreut, hat mir geschrieben:

«Meine Freundschaft zum Schülerkalender geht auf das Jahr 1922 zurück, das Jahr seines Erscheinens. Ich möchte dir einen neuen Freund vorstellen. Kannst du auch echte Freundschaft schätzen?» waren die ersten Worte in jenem Büchlein. Daß ich damals, als sechsjähriger Knirps, diese Worte weder lesen noch richtig verstehen konnte, sei nur am Rande vermerkt. ‚Mein Freund‘ begeisterte mich aber alle Jahre mehr, und das zeigt äußerlich die stattliche, lückenlose Reihe der 43 schwarzen, gelben, blauen und roten Bändchen, die ein ganzes Tablar meiner Bücherwand füllen. Ich wußte mit den Jahren die echte Freundschaft wirklich zu schätzen, hat doch jeder der kleinen Gesellen Wissenswertes in Fülle geboten. Wie sollte ich mich da nicht herzlich freuen, gleicherweise der heutigen Jugend von der Heimat, ihren Eigenheiten und Schönheiten, der fernen Welt, die uns tagtäglich nur flüchtig in Radio und Fernsehen berührt, dem

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Im vergangenen Jahr hat Euch der Schülerkalender im neuen, schmucken



Weltall, dessen Geheimnisse man nach und nach lüftet, erzählen zu dürfen. Doch was heute im ‚Mein Freund‘ geschrieben steht, darf nicht morgen schon den Wert verloren haben, sondern soll dauernd Bestandteil des Wissens bleiben.»

Von Redaktor Bruno Schmid erreichte mich folgendes Brieflein:

«Unser Präsident war der Meinung, daß die jungen Kalender-Leser auch gerne über den etwas erfahren möchten, der ihnen jeweils die literarische Beilage zusammenstellt. Nun: ich bin gut doppelt so alt wie ihr, 29 Jahre, und unterrichte in Zurzach Sekundarschüler. Was ich gerne tue? – Lesen und schreiben. Und das muß man auch, wenn man jedes Jahr jungen Leuten in der ‚Leseratte‘ Neuerscheinungen anzeigen will, die ihrer würdig sind. Ich bin nämlich der Ansicht, daß es absolut nicht gleichgültig ist, was man in euren Jahren liest. Weil ich dies glaube, bin ich 1959 vielleicht auch Präsident der Jugendschriftenkommission des katholischen Lehrervereins der Schweiz geworden. Mein Wunsch: daß euch ein Buch, trotz Sport und Spiel, stets etwas Besonderes bedeute!»

Ich glaube, wir dürfen Vertrauen haben in unsere beiden Redaktoren, und wir sind gespannt, was Interessantes sie nächstes Jahr Euch wieder bieten.

Lest den ‚Mein Freund‘ eifrig! Schreibt aber auch den Redaktoren, was Euch besonders gefallen hat, und bringt Wünsche an, über was Ihr gerne orientiert sein möchtet!



Vielleicht, und das wäre besonders wertvoll, wird der eine oder andere von Euch selbst einmal einen kleinen literarischen, fotografischen oder zeichnerischen Beitrag einsenden und so die Kameraden und Kameradinnen erfreuen.

Mit besten ‚Mein Freund‘-Grüßen

Alois Hürlimann,
Zentralpräsident des KLVS.

Land trotzen wir dem Meere ab

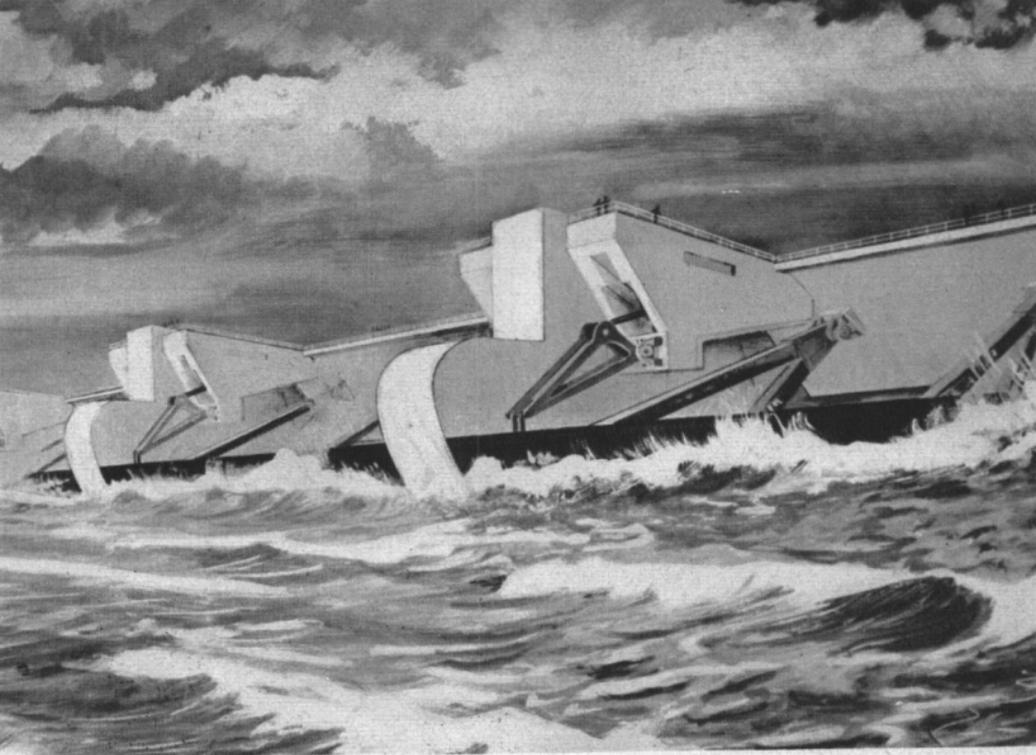
Wenn wir von Holland reden, denken wir an Tulpen, an gartenähnliche Landschaften mit Dämmen, Kanälen und Windmühlen, an Menschen sanften Gemüts in schönen Trachten und großen Holzschuhen, an Schifffahrt, Fischer, Meer und Stürme.

Wir Schweizer wohnen in einem gebirgigen Land. Der Holländer hat den weitgespannten, nirgends von Bergen gegliederten Himmel über sich. Sein Blick schweift über eine einzige große Ebene hin zum Meer. Sobald Schweizer und Holländer zusammentreffen, finden sie doch manch Gemeinsames zu besprechen: Wiesen- und Ackerbau, Vieh, Milch und Milchprodukte, Naturgewalten, gegen die man sich schützen muß. Bei uns sind es Sturzbäche und Runsen, Gletscherbrüche und Lawinen, dort die Stürme und die rauhe See.

Die Niederlande, damit ist Holland gemeint, sind nicht einzig ein Geschenk der Natur. Einen großen Teil des Bodens haben die Bewohner dem Meere Schritt für Schritt abgetrotzt. Die un-



zähligen Dämme, man nennt sie richtigerweise Deiche, zeugen, daß vor Jahrhunderten schon dieser Landraub betrieben wurde. Es hat sich auch ein einzigartiges System der Wasserhaltung entwickelt. Die Windmühlen sind nicht zur Zierde des Landes gebaut worden, sondern sie haben meist die Aufgabe, das überflüssige Wasser aus den tiefergelegenen Feldern, man nennt sie Polder, hinaufzupumpen in die Kanäle. Die leiten es tragen Flusses dem Meere zu. Hinaufpumpen? – Ja, das Wasser hat eben keine Möglichkeit abzufließen, da gegen ein Drittel des Landes unter dem Meeresspiegel liegt. Jetzt kann man auch verstehen, warum der Holländer



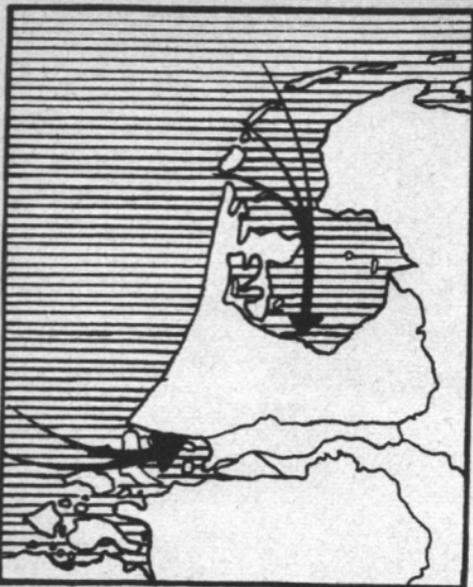
in Ehrfurcht und Stolz zugleich von seinen Deichen spricht, denn ohne sie könnte die Hälfte des Landes nicht bestehen.

Welch gewaltigen Gefahren des Meeres der Holländer ausgesetzt ist, zeigte die Sturmflut vom 1. Februar 1953. Die unaufhörlich anbrandenden Meereswellen brachten viele Deiche zum Bersten und überfluteten Inseln und Küsten. Zum Verlust von 1800 Menschenleben, 32 000 Stück Vieh kam noch die Einbuße von 150 000 Hektaren Land, das entweder von den salzigen Fluten unfruchtbar gemacht wurde oder im Meer versunken ist. Um ähnliche Katastrophen abwenden zu können, wurde in

Im ‚Haringvliet‘ wird ein Hauptabschlußdamm (1) gebaut, der als einziger der vier Hauptdämme eine Reihe von siebzehn Schleusen besitzt. Durch sie kann der Süßwasserabfluß ins Meer reguliert werden. In den Zwischenwerken sind die Maschinen zum Bewegen der gewaltigen Klappen eingebaut. Über der Schleusenreihe führt eine Autostraße durch. Vergleiche die Personen, welche den Ausblick aufs Meer genießen, mit dem Bauwerk!

fast fünfjähriger Bauzeit das Sturmflutwehr bei Capelle an der IJssel fertiggestellt.

Die Trockenlegung der Zuidersee, ein Werk jahrzehntelanger Arbeit, brachte den Niederlanden eine Verkürzung der



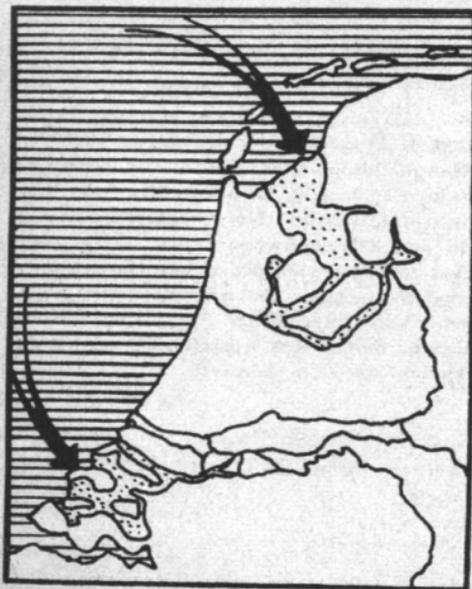
Die Niederlande im 15. Jahrhundert. Die Wasser der Nordsee hatten im Norden, von den Westfriesischen Inseln her, und im Süden durch die westwärts gerichteten Flußmündungen ungehindert Zutritt bis Mittelholland.

Küstenlinie von 300 km und 225 000 Hektaren fruchtbaren Acker- und Weidelandes. Dieses Werk hatte Unsummen Geld verschlungen, aber schon dachte man an ein noch gewaltigeres Werk, an die Abriegelung des Rhein-Maas-Schelde-Deltas gegen das Meer. Man nennt es Delta-Plan.

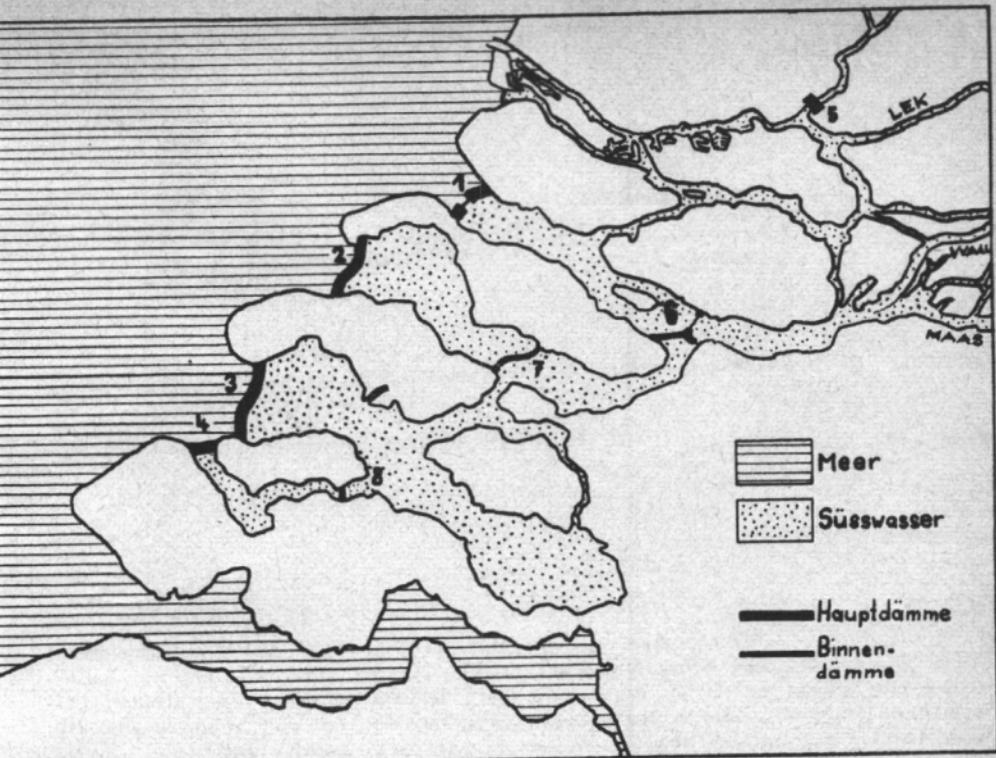
Beim Delta-Plan geht es eigentlich nicht in erster Linie um Landgewinn, sondern um die Sicherung der Deltainseln und Südhollands gegen neue Überschwemmungen. Überdies möchte man das ins Delta einströmende Süßwasser für den Wasserhaushalt des Landes gewinnen.

Gewaltige Anstrengungen und Kosten erfordert dieser große Plan. In mühseliger Arbeit müssen die vier gewaltigen Hauptdämme und die drei nicht minder wichtigen Sekundärdämme, wir können sie auch Binnendämme nennen, weil sie im Landesinnern liegen, erstellt werden.

Die vier breiten und tiefen Meeresarme, der Haringvliet (1), das Brouwershavensche Gat (2), die Oosterschelde (3) und



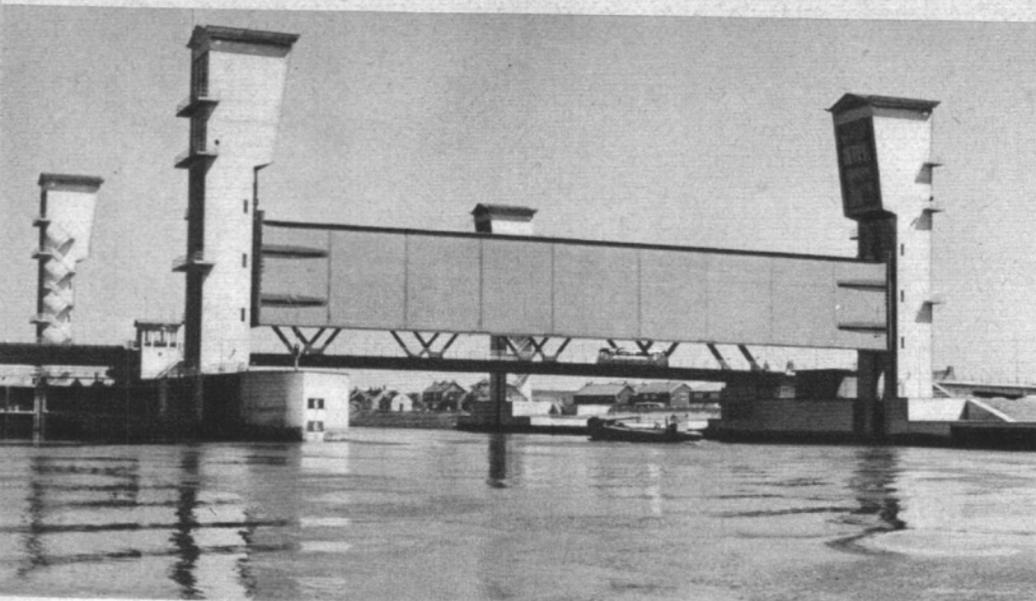
Bereits ist der 32 km lange Abschlußdeich im Norden seit 1932 fertig, und große Flächen des ‚Ijsselmeers‘ (früher ‚Zuidersee‘) sind zu fruchtbarem Boden geworden. Bis 1978 sollen auch alle Dämme im Süden erstellt sein. Die Pfeilspitzen zeigen die Grenze des frei flutenden Meeres an.



das Veersche Gat (4) werden mit schwersten Dämmen gegen das Meer hin abgeriegelt. Das Veersche Gat wurde bereits 1961 mittels des siebenten Senkkastens aus Beton geschlossen (Bild S. 11 oben), und heute zirkuliert lebhafter Verkehr über den Damm. Im Jahre 1968 soll der Haringvliet durch einen 4,5 km langen Damm gegen die Meeresunbill geschützt sein. Er wird mit einer Schifffahrtsschleuse versehen und einer Reihe von 17 Ablassschleusen, von denen eine allein eine 56,5 m breite Eingangsöffnung haben wird (Bild S. 6). Durch diese über tausend Meter lange

Zustand Südwesthollands nach der Verwirklichung des Delta-Projekts. Das Meer wird durch die Hauptdämme (1-4) zurückgehalten. Im Landesinnern regulieren die Sekundärdämme (6-8) die Zirkulation des Süßwassers. Das Sturmflutwehr (5) wurde ebenfalls im Rahmen des Delta-Planes gebaut.

Öffnung wird hauptsächlich das Treibeis tragende Frühlingsschmelzwasser des Rheins den Weg ins Meer finden. Sein Baubeginn fiel ins Jahr 1957, und zwar wurde vorerst in offener See eine gegen 1,5 km lange künstliche Insel aufgeschüttet und durch einen Ringdeich eine



Das Sturmflutwehr bei ‚Capelle an der Eissel‘ (5), ein Bau aus Beton und Stahl, besitzt eine gewaltige, 80 m lange und 11 m hohe Stahlplatte, die in den beidseitigen Türmen auf und ab bewegt werden kann. Bei sehr hohem Wasserstand wird das Wehr geschlossen, und das Landesinnere ist gegen die Flutangriffe geschützt.

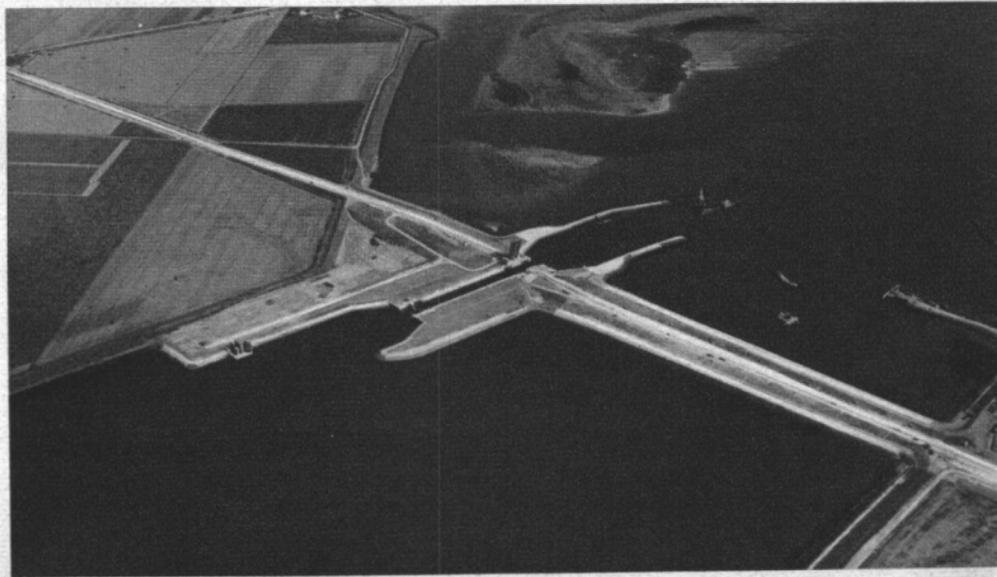
Das ‚Veersche Gat‘ (4) hat in seiner Mitte sieben große Durchlaßcaissons. Soeben wird der letzte Caisson unter großem Aufgebot an Schiffen und Mannschaften eingesetzt. (Seite rechts, oben.)

trockene Baugrube geschaffen. In dieser konnten die Ablasschleusen ungestört gebaut werden. Aber wer zählt die ungeheuren Mengen Schutt, die Tausenden aus Ruten geflochtenen Senkstücke, die Pfähle und aus dem Ausland herbeigeschafften Steine?

Mit dem Bau der beiden mittleren Dämme wird der Delta-Plan im Jahre 1978 seine Verwirklichung gefunden haben.

A. E.

Im sekundären ‚Zandkreekdamm‘ (8) vermittelt eine Schiffahrtsschleuse die Durchfahrt. Hingegen ermöglichen eine Klappbrücke (auf dem Bilde ist sie hochgestellt) und eine Autostraße den Verkehr von Insel zu Insel. (Seite rechts, unten.)



Die Behörden in Gemeinde, Kanton und Bund

Illustration: Armin Bruggisser

Der Staat verfügt über drei Gewalten, die gesetzgebende, die vollziehende und die richterliche Gewalt.

Im Mittelalter waren alle drei in einer Person vereinigt, im Landesherrn. Er allein konnte Gesetze erlassen, war um ihre Vollziehung besorgt und hielt Gericht.

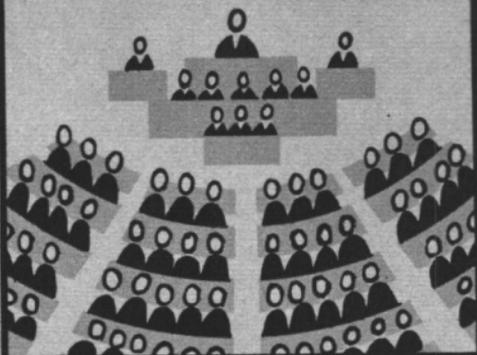
Später übernahmen die Regierungen alle drei Gewalten. Bei der Ausübung kam es aber oft zu Ungerechtigkeiten, die im Volke Mißmut erregten.

Heute werden drei Behörden bestellt, wobei jede nur eine Gewalt ausüben darf.

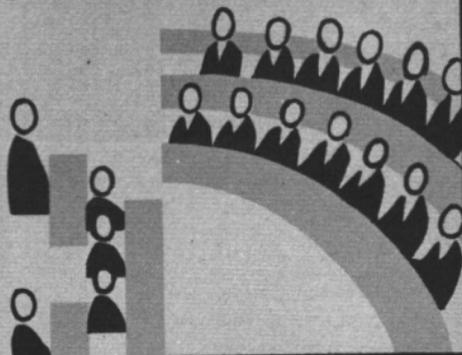
Staatliche Gemeinschaft	Gesetzgebende Behörde	Vollziehende Behörde	Richterliche Behörde
Gemeinde	Gemeindeversammlung	Gemeinderat	Friedensrichter Vermittler
Stadtgemeinden	Großer Stadtrat Gemeinderat Einwohnerrat	Stadtrat	Friedensrichter
Kanton	Großer Rat Kantonsrat Landrat Landsgemeinde	Regierungsrat Staatsrat Kleiner Rat Standeskommission	Obergericht (Kriminalgericht) Kantonsgericht Bezirksgerichte
Bund	Bundesversammlung bestehend aus: Nationalrat (200 Mitglieder) Ständerat (44 Mitglieder)	Bundesrat (7 Mitglieder, zur Zeit: Chaudet, Wahlen, Spühler, von Moos, Tschudi, Schaffner, Bonvin)	Bundesgericht in Lausanne (26 Mitglieder) Eidgenössisches Versicherungs- gericht, Luzern (5 Mitglieder)

1. GESETZGEBEND

Nationalrat

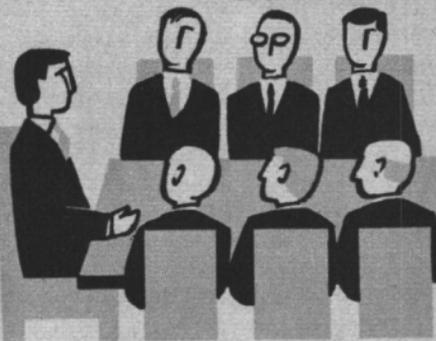


Ständerat



2. VOLLZIEHEND

Bundesrat



Die 7 Departemente des Bundesrates



Politisches



Inneres



Justiz



Militär



Finanz + Zoll



Volks-wirtschaft



Verkehr + Energie

3. RICHTERLICH

Lausanne



Bundesgericht

Luzern



Eidg. Versicherungsgericht

Der Maler und Graphiker August Frey

Albert Elmiger

Schon immer beeindruckten mich die Chorwandbilder unserer Pfarrkirche zu Littau, die in ihrer Ausdruckskraft den Gläubigen andächtig stimmen. Schlicht, ohne schmückendes Beiwerk, sind die Geheimnisse des Rosenkranzes dargestellt, in großgesehenen Figurengruppen und einfachen farbigen Flächen, und gerade durch diese Schlichtheit der Darstellung sprechen die Bilder so eindringlich zu uns.

Es war längst mein Wunsch, mit dem Künstler, August Frey, der in großartiger Sgraffito- und Freskotechnik eine Wärme in unsere Kirche brachte, die in die Seele strahlt, einige Stunden Gedankenaustausch zu pflegen. Nach Jahren fand ich endlich den Weg zu ihm in die Zürcher Altstadt, dort, wo die Gassen und Gäblein so frohe Namen haben, Froschau- und Spiegelgasse, Winkelwiese und Blaufahnenstraße. Beim Neumarkt, am Haus ‚Zur Stelze‘, zog ich den Glockengriff, und ein heller Schellenklang hallte durch Räume. Äußerlich einfach, beeindruckte mich

das Haus im Innern durch seine weiten Korridore und gotischen Säulen.

‚Ein altes Patrizierhaus, eine würdige Umgebung für meinen Künstler‘, dachte ich, die Hochsommerbilder und Seelandschaften, Stilleben mit Blumen, Schalen und Flaschen den Wänden entlang betrachtend. Es schienen mir nicht alle Werke gleichem innerem Fühlen entsprungen und auch unterschiedlicher Manier zu sein. Das Rätsel löste sich bald, konnte ich doch beim Grußwechsel mit dem Künstlerehepaar nicht nur unsern Kirchenmaler wieder erkennen, sondern auch seine Frau, eine der eigenwilligsten und anerkanntesten Künstlerinnen unseres Landes, die anlässlich einer Ausstellung der Gesellschaft der Schweizerischen Malerinnen und Bildhauerinnen unbekannterweise zu uns Besuchern gesprochen hatte.

Am behäbigen Tisch ließ sich gut plaudern, und der Künstler erzählte aus seiner Jugend- und Studienzeit so frisch und humorvoll, daß ich, ohne ein Wörtlein zuzusetzen, ihn selber zu euch sprechen lasse.

«Am Sonntagnachmittag des 24. November 1912 kam ich zur Welt, im obern Stock der Maschinenfabrik Theo Frey & Co. in Hochdorf.

Sechs Monate nach meiner Geburt starb mein Vater, und die Mutter, die bisher neben der Pflege ihrer vier Kinder Klavierunterricht erteilt hatte, zog, nach-

Wir stellen diesmal den Maler in zwei verschiedenen Situationen vor, einmal bei der Arbeit in seinem Atelier, wo wir ihn durch den großen Wandspiegel betrachten, und in einer Ausstellung seiner Werke, vor dem Bild ‚Harlekin mit Laute‘.



dem auch meine jüngste Schwester auf der Welt war, in ihr Elternhaus. Sie tat dort, wozu sie weder Lust noch Talent hatte, sie führte den Mercerie-Bonneterie-Laden meiner Großmutter weiter.

Schon früh malte und zeichnete ich leidenschaftlich gerne, laubsägelte Schiller, Goethe, Bach, Händel und viele andere Berühmtheiten aus Zigarrenkistenholz, beizte sie schwarz, klebte sie sorgfältig auf gelbe Seide und das Ganze auf schwarze Rähmchen. Diese wackeren Männer zierten zuerst unsere eigenen Fensterscheiben, wurden dann aber von meiner Mutter für drei Franken pro Kopf an Freunde und Kunden verkauft, und ich war nicht wenig stolz darauf, mit meiner Leidenschaft auch noch einen Beitrag an die Familienkasse leisten zu können.

In der vierten Klasse brachte mir mein Kamerad Julius Zeichnungskohlen in die Schule. Ganz ungewollt und mit der besten Absicht verleitetete er mich damit zu einer Reihe von Untaten, die ich anschließend bitter büßen mußte. Mein Schulweg, der zugleich der Weg war, den die Lehrer mit den Schülern von der Kirche zum Schulhaus täglich absritten, führte an langen Mauern vorbei, von denen sich eine, es war die fensterlose Wand eines würzig riechenden Schweinestalls, für meine Leidenschaft als besonders verführerisch erwies. Diese Wände und Mauern also dekorierte ich in kurzer Zeit, soweit meine Hand reichen konnte, mit Zeichnungen. Unter diesen fand die fast lebensgroße Figur meines Lehrers den ungetheilten Beifall meiner Mitschüler.

Die ganze ‚Kirchenreihe‘ bewegte sich kichernd daran vorüber, zeigte verstohlen mit den Fingern darauf und war entzückt. Doch der Beifall des Lehrers blieb meinem Werke versagt. Noch am selben Vormittag mußte ich mit einem Wassereimer und einer harten Bürste an die verschiedenen Tatorte zurückkehren und ‚Bild‘ um ‚Bild‘ gründlich herunterwaschen. Außer einem Paar gutschitzender Ohrfeigen bekam ich auch eine Strafaufgabe, die fast die Lebenskraft einer starken Tännchenfeder aufbrauchte.

Unter dem Einfluß meines Freundes Josef, er ist heute Franziskanermönch, trat ich nach der sechsten Klasse ins Missionshaus Bethlehem in Immensee ein, mit dem festen Entschluß, wenn nicht ein großer Heiliger, so wenigstens Missionar zu werden. Zwar studierte ich mit großem Eifer, mit noch größerem aber zeichnete ich. Eine Bildniszeichnung nach meinem Bruder, die ich schon vor meiner Fahrt ins Gymnasium gemacht hatte, brachte mir in einem Kalenderwettbewerb die Silberuhr ein. Und diese Uhr tickte sozusagen drei Jahre lang in meinem Innern. Sie tickte durch die lateinischen Verben und durch den ‚Gallischen Krieg‘, und im dritten Jahr, mitten in den ‚Sermones Ciceronis‘, stand sie still. Kurz und gut, ich verließ, begleitet von

Zweite Seite:

August Frey, Zürich: ‚Harlekin‘, mehrfarbige Lithographie.

Bild nebenan:

August Frey, Zürich: ‚Cellist‘, Ölgemälde, im Besitz des Standes Luzern.







Andrew Wyeth
1962



56

den besten Wünschen von Rektor, Lehrern und Mitschülern, die Stätte meiner ersten humanistischen Bildung, um diese Bildung, wengleich etwas einseitiger, an der Kunstgewerbeschule Luzern weiterzutreiben. Josef von Moos und Eduard Renggli waren meine Lehrer und gaben mir ein gutes, brauchbares Rüstzeug mit. Im Januar 1930 kamen sie nacheinander nach Hochdorf, um meine Mutter zu einem Schritt zu bewegen, den sie aus guten Gründen sehr zögernd tat. Sie rieten ihr, sie solle mich nach Paris an die Académie Julian schicken. Meine erste Ausstellung, deren Erfolg zwar nicht weltbewegend war, brachte mir einiges ein. Das kleine Ölbild ‚Bracher Boden‘ kaufte ein Eisenhändler für 140 Franken, ein Aquarell vom Baldeggersee der Arzt, der mich im Laufe meiner Bubenjahre oft gepflegt hatte. Zwei Onkel bürgten auf einer Bank noch für einen weitem Betrag, und nun reichten die Mittel aus für einen Studienaufenthalt in Paris.

Die Zeit in der Seine-Stadt war für mich entbehrensreich, aber das Erlebnis der Großstadt, das Aufnehmen und Verarbeiten all des Neuen wogen alles auf, und mit einer schönen Anzahl Bildern und mehr als hundert Zeichnungen kehrte ich im Oktober wieder ins Seetal zurück.

Dritte Kunstdruckseite:

August Frey, Zürich: ‚Atelierfenster‘, Ölgemälde, Privatbesitz, Littau.

Bild nebenan:

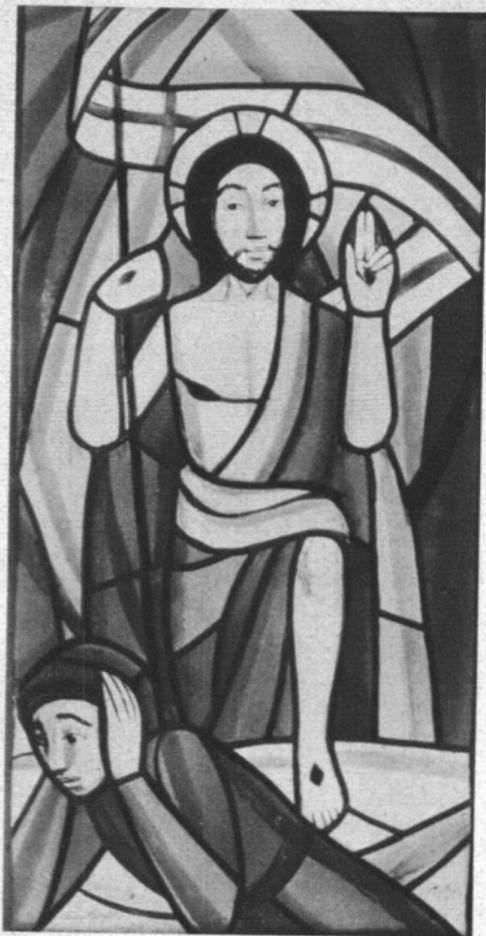
August Frey, Zürich: ‚Stilleben mit Blumen und Früchten.‘ Privatbesitz, Luzern.

In einem kleinen Häuschen in Kleinvan gen installierte ich mich, ließ mir einen Bart wachsen, vertiefte mich in die Literatur und illustrierte ein Schulbuch.

Seit 1932 bin ich in Zürich. Mit Ausnahme von wenigen Lichtblicken waren die zwei ersten Jahre hier eigentlich Grau-in-Grau-Jahre, doch als ich 1934 an die Holbeinstrasse zog, fand ich die richtige Lust an der Arbeit und den Glauben an meine Fähigkeiten wieder. Im gleichen Jahre machte ich einen längeren Aufenthalt in Belgien, lernte in Brügge die Werke der großen flämischen Maler Memling, van Eyck, van der Goes usw. kennen und malte eine Anzahl Landschaften zwischen Brügge und Ostende.

Ins Jahr 1935 fällt die Bekanntschaft mit meiner Frau, die damals neben ihrem bürgerlichen Beruf bereits modellierte und malte. Mit ihr zusammen machte ich nach unserer Heirat viele Reisen und längere Aufenthalte im Auslande, in Paris, Arles, Florenz und Madrid.»

War mir die Erzählung des Künstlers ein Ohrenschauspiel, weidete ich mich nun frohen Herzens an den aufliegenden Druckwerken. Die sechs Radierungen aus dem ‚Leben des hl. Franziskus‘, sein erstes graphisches Werk, brachte ihm 1934 die eigentlichen Erfolge. Den Darstellungen der ‚Kindheit Jesu‘ folgen die sechs Illustrationen zu Gedichten von Heinrich Leuthold und die zwölf tiefempfundenen Zeichnungen im Bändchen ‚Die hl. Klara‘ von Walter Hauser. Der Abend war da. Peter-August, der Sohn des Künstlers, verabschiedete sich,



August Frey, Zürich: ‚Auferstehung‘, Glasgemälde in der katholischen Kirche Meilen am Zürichsee.

und ich mußte mich ebenfalls auf meinen weiten Heimweg machen.

Aber August Freys Werk ließ mich nicht in Ruhe. Ich sah vor mir die Fresken an der Franziskanerkirche zu Luzern, die Glasgemälde in der Kirche

Menzingen, die Stationen im Antoniusheim in Hurden, die Fresken in den Kirchen ‚St. Peter und Paul‘ in Winterthur und Wald. Sie alle wirken durch ihre streng formale Zusammenfassung. Nicht süße Frömmigkeit verbreiten sie sondern sie regen an zu gläubigem Verharren und zu wahrer Hingebung an den Allerhöchsten. Auch ein profanes Werk hatte mich beeindruckt, der Freskenzyklus ‚Bauernkrieg‘ in einem Landgasthof im Entlebuch. Äußerst sparsam in Formen und Farben hat der Künstler den Drang zur Freiheit, die Derbheit in der Erwirkung der Rechte zum Ausdruck gebracht. Bauerngruppen, die ein dichtes Ganzes bilden, strahlen die urchtliche, gefürchtete Kraft der Gemeinschaft aus. Wenden wir uns noch den Illustrationen zu.

Ganz dem Graphiker verpflichtet ist der ‚Harlekin‘. Er stellt sich uns vor im mit Rauten geschmückten Kleid, mit fallendem, gewelltem Kragen, den Zweispitz übergestülpt. Äußerlich die Ruhe selbst, innerlich gespannt, wird er bald in wirbelndem Tanz über die Bühne flitzen, daß das Kostüm sich bläht und der Kragen sich wie eine Scheibe dreht. Der Künstler hat den Charakter des Steindrucks dem Werke nutzbar gemacht, die Farben fein dosiert und subtil aufgetragen.

Musik soll harmonisch, klang- und gemütvoll sein. Der Musiker, sein Instrument beherrschend, entlockt ihm die herrlichen Klänge. Die Einheit des Vortragenden und seines Instruments soll im harmonischen Zusammenklang aller Form- und Farbwerte auch im Bilde zum Ausdruck kommen. Dies hat

August Frey, Zürich:
'Prof. Linus Bircher',
Porträt. Privat-
besitz, Feldmeilen.



unser Künstler im ‚Cellisten‘ prächtig getroffen. Die Finger der linken Hand drücken gefühlvoll die Saiten, während der Bogen in gelöstem Strich, von der beschwingten Hand präzise geführt, sie streicht.

Es ist dunkel geworden draußen. Das Atelierfenster widerspiegelt Formen und Farben nun kräftiger. Der Künstler hat sich in ihm entdeckt und erfaßt den

Moment, ein Selbstbildnis zu schaffen. Er bezieht den größten Teil des Fensters mit ins Bild ein, und es wird ihm Mittel zur Komposition. Zur kräftigen Waagrechten (Wand, Fensterbrett, unterer Rahmenteil) setzt er links der Mitte eine markante Senkrechte und erhöht die Spannung durch die waagrechtensprossenden Sprossen. Aber nicht nur die Linien, sondern auch die ausgewogenen Fen-



**August Frey, Zürich: 'Weiden am See',
Ölgemälde. Privatbesitz, Zürich.**

Mitteln gestaltet: einigen Blumen in der Vase, einer Schale mit Früchten, als Grund der Tisch und die Wand als Abschluß. Und doch spielt Leben, hervorgezaubert durch die rosa, dunkelroten, blau, lichtblauen Blumen, die wie Tupfen vor der geblühten, durch eine geschwungene Linie bereicherten Tapete leben. Das matte Weiß der Schale steht in spielendem Gegensatz zur glänzenden, blauen, mit Grün belegten Vase.

Das Glasgemälde 'Auferstehung' wirkt durch seine Schlichtheit. Durch die streng formale Zusammenfassung spricht es eindringlich zu uns. Wir glauben an den Auferstandenen, und wir glauben an unsere Auferstehung.

Das 'Porträt' ist eine Kunstgattung, die heute an sich selten gepflegt wird, in August Freys Schaffen spielt es aber stets eine wichtige Rolle. Er versteht es vortrefflich, die seelische und menschliche Seite des Darzustellenden im Bilde künstlerisch zu gestalten.

Oft finden wir unseren Künstler in der warmen Jahreszeit in seinem Atelierhaus inmitten des baumreichen Parks beim Schloß St. Andreas in Cham. Dort entstanden die 'Weiden', in denen lichten Kronen wir das Säuzeln des Seewindes zu spüren glauben.

sterflächen, hoch- und quergestellte Rechtecke, sprechen nun im Bilde mit. Die vom Purpur bis ins Rosa und Weiß spielenden Pfingstrosen, die Figur, die verschiedenfarbigen Flaschen beleben das kräftige Blau der Nacht.

Stilleben - stilles Leben. Im guten Stilleben zeigt sich die künstlerische Meisterschaft. Unser 'Stilleben' ist mit wenig

**Fotos: 1 und 2, L. Meyerlist, Luzern.
3 und 4, Theo Frey, Weiningen ZH.
5 A. Huwyler, Zug.**

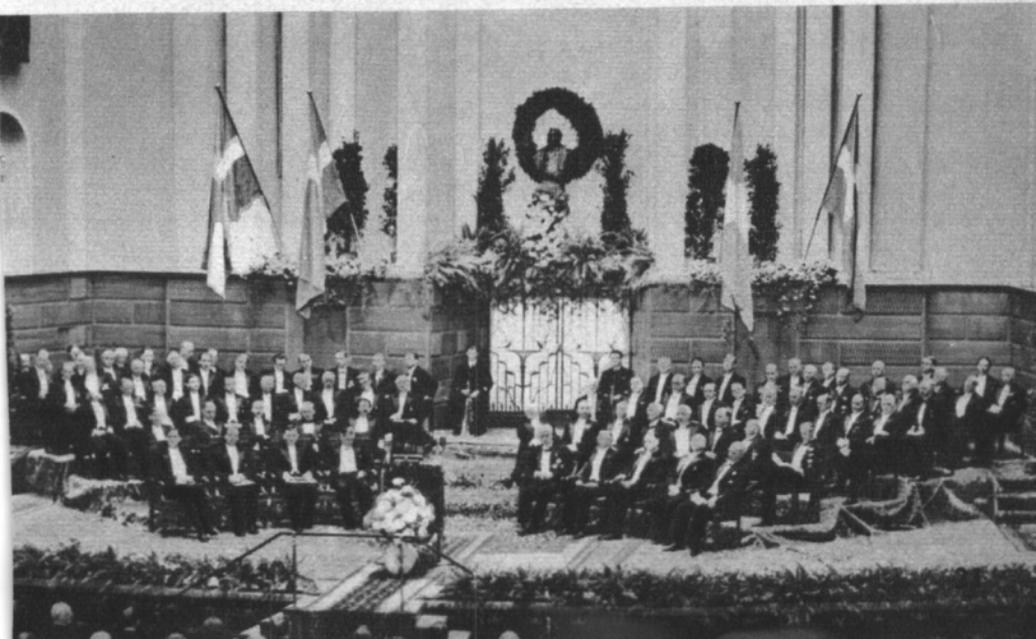
Der Nobelpreis

Alfred Nobel, der bedeutende schwedische Chemiker, wurde am 21. Oktober 1833 in Stockholm geboren. Erst arbeitete er im Geschäft seines Vaters und als dieses aufgegeben werden mußte, wandte er sich der Sprengstoffchemie zu. Er erfand das Dynamit, die Spreng-

gelatine und das rauchlose Schießpulver. In vielen Ländern arbeiteten Fabriken unter seiner Führung. Er selbst ließ sich später in San Remo, am Mittelmeer, nieder. Dort starb er am 10. Dezember 1896, ein großes Vermögen hinterlassend.

Nobel hat sich also auf einem ganz besondern Gebiet Ansehen und Reichtum erworben. Es war eigentlich sein Wille, die Erfindungen der Menschheit in Wirtschaft und Technik dienstbar zu machen, doch wurden sie mehr und mehr in verabscheuungswürdigen

Die Übergabe der Nobelpreise anlässlich des 50jährigen Bestehens der Nobelpreisstiftung erfolgte in besonders glanzvollem Rahmen. Links die neuen Preisträger und die zur Feier erschienenen früher Geehrten. Rechts sitzen die Mitglieder des Nobelpreiskomitees und der schwedischen Akademie.





Kriegen den Völkern zum Verhängnis. Alfred Nobel, zeitlebens ein Wohltäter und gerechter, fürsorglicher Arbeitgeber, beseelte der Wunsch nach Frieden unter allen Nationen.

In seinem Testament verfügte der Erfinder deshalb, der größte Teil seines Vermögens möge einer Stiftung zugute kommen, die alljährlich bedeutende Persönlichkeiten ehre, die durch ihre Leistungen zum Wohle der Menschheit beitragen. Die Wahl und Ehrung der Verdienten wurde der schwedischen Akademie und dem schwedischen und norwegischen Königshaus übertragen. Die Verleihung der Preise für Chemie, Physik, Physiologie und Medizin, Literatur findet in Stockholm statt, die Überreichung des Friedens-Nobelpreises in Oslo.

Der schweizerische Gelehrte Prof. Dr. Paul Müller empfängt 1948 den Nobelpreis für Physiologie, überreicht von Mitgliedern des Königshauses und der Wissenschaften.

Der Nobelpreis besteht aus einer 200 bis 215 g schweren Goldmedaille, dem Nobeldiplom und einer großen Geldsumme. Der Geehrte fährt zweimal nach Skandinavien, erstmals zur Entgegennahme des Preises und wieder nach sechs Monaten, um in einem öffentlichen Vortrag über sein wissenschaftliches Gebiet oder sein Werk zu sprechen.

Freuen wir uns, daß auch hervorragende Männer unseres Landes geehrt worden sind.

Fotos: IBA.

Die Nobelpreisträger der Schweiz

- 1901 **Henri Dunant**, 1828—1910
Friedens-Nobelpreis
- 1902 **Elie Ducommun**, 1833—1906
Friedens-Nobelpreis
- 1902 **Charles Albert Gobat**, 1834—1914
Friedens-Nobelpreis
- 1909 **Theodor Kocher**, 1841—1917
Nobelpreis für Physiologie und
Medizin
- 1913 **Alfred Werner**, 1866—1919
Nobelpreis für Chemie
- 1919 **Carl Spitteler**, 1845—1924
Nobelpreis für Literatur
- 1920 **Charles Eduard Guillaume**,
1861—1938
Nobelpreis für Physik
- 1921 **Albert Einstein**, 1879—1955
Nobelpreis für Physik
- 1937 **Paul Karrer**, geb. 1889
Nobelpreis für Chemie
- 1939 **Leopold Rucicka**, geb. 1887
Nobelpreis für Chemie
- 1945 **Wolfgang Pauli**, 1900—1958
Nobelpreis für Physik
- 1946 **Hermann Hesse**, 1877—1962
Nobelpreis für Literatur
- 1948 **Paul Müller**, geb. 1899
Nobelpreis für Physiologie und
Medizin
- 1949 **Walter Rudolf Heß**, geb. 1881
Nobelpreis für Physiologie und
Medizin
- 1950 **Tadeus Reichstein**, geb. 1897
Nobelpreis für Physiologie und
Medizin
- 1951 **Max Theiler**, geb. 1899
Nobelpreis für Physiologie und
Medizin
- 1952 **Felix Bloch**, geb. 1905
Nobelpreis für Physik
- 1957 **Daniel Bovet**, geb. 1907
Nobelpreis für Physiologie und
Medizin

Die Angaben über die Nobelpreisträger der Schweiz verdanken wir dem freundlichen Entgegenkommen des Eidgenössischen Departements des Innern in Bern.

Meister des Liedes Franz Schubert

Josef Baumeler

«Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?» — Gewiß kennst du die unheimliche Gestalt des Erlkönigs aus Goethes Gedicht. Weißt du aber, daß Franz Schubert, der Meister der Liedkunst, dieses Gedicht auf unnachahmliche Weise vertont hat? — Die herrliche Melodie, bald als Ausdruck des geängstigten, fiebernden Kindes, bald im beruhigenden Tone des Vaters, bald als lockende Stimme des Erlkönigs, und vor allem die einzigartige Klavierbegleitung verleihen dem nächtlichen Ritt eine gespannte Stimmung.

Franz Schubert war neben Haydn, Beethoven und Mozart einer der hellen Sterne, die seinerzeit über der Musikstadt Wien leuchteten. Er kam am 31. Januar 1797 als zwölftes Kind einer Lehrersfamilie zur Welt. Franz war ein fröhlicher Bub voll Wissensdrang und Naturliebe. Der Vater erkannte seine Musikalität und unterrichtete ihn schon bald im Geigenspiel. Als Elfjähriger glänzte er bereits als Sopranist und Sologeiger in der Kirche. Gleichzeitig

entstanden seine ersten Lieder. Im Jahre 1808 bestand er die Aufnahmeprüfung als Sängerknabe in der kaiserlichen Hofkapelle. Er mußte fortan die angeschlossene Internatsschule besuchen. Fast täglich wurde im Scholchester musiziert. Schubert spielte erste Geige oder Viola und vertrat öfters den Dirigenten. So hatte er Gelegenheit, die Spielart der Instrumente und die Vielfalt der Musikkultur kennenzulernen. Mit wahrer Leidenschaft machte er sich ans Komponieren. Lieder, Menuette, Trios und Quartette entstanden mitten im Lärm seiner Schulkameraden. Bald durfte er bei Antonio Salieri, dem berühmten Hofkapellmeister, Privatunterricht nehmen. Als Fünfzehnjähriger mußte er wegen Stimmbruchs seine Sängertätigkeit in der Hofkapelle aufgeben. Nur mit Widerwillen trat er nach kurzer Vorbereitungszeit als Schülgehilfe in den Dienst seines Vaters. Und doch war diese Zeit in musikalischer Hinsicht besonders fruchtbar. In diese Schaffensperiode fielen unter anderem seine 1. Sinfonie, die F-Dur-Messe, das schlichte Strophenlied ‚Heidenröslein‘, das innige Wiegenlied und die ‚Erlkönig‘-Ballade.

Nachdem Schubert den Schuldienst nach drei Jahren aufgegeben und sein väterliches Heim verlassen hatte, fand er bei seinen Freunden Unterkunft, finanzielle Hilfe und Förderung seines musikalischen Wirkens. Die zahlreichen Kompositionen wurden in ihrem Kreis anlässlich der sogenannten Schubertianen aufgeführt. Doch fanden die Werke beim Wiener Konzertpublikum wenig Anklang. Die großen Verleger weiger-

ten sich aus Furcht vor einem finanziellen Mißerfolg, die Kompositionen zu veröffentlichen. Nun taten sich Schuberts Freunde zusammen und ließen auf eigenes Risiko die ersten Lieder drucken. Und siehe! Sie fanden reißenden Absatz. Nun interessierten sich endlich auch die Verleger um Schuberts Werke. Sie verstanden es aber, die Gewinne in die eigenen Taschen fließen zu lassen, und der geschäftsuntüchtige Schubert hatte mit einem ‚Almosen‘ das Nachsehen.

Ungezählte Male versuchte Schubert, unser Meister des Liedes, seine Kunst auch in den Dienst der Oper zu stellen. Leider ohne jeden Erfolg. Einerseits fehlte es ihm an guten Texten, andererseits offenbar auch am eigenen ‚Theaterblut‘, das die treibende Kraft ist, um Musik, Gesang und Schauspiel zur Einheit zu formen.

Viele Werke Schuberts blieben unaufgeführt. Sogar die heute weltberühmte ‚Unvollendete Sinfonie‘ fand ihre Uraufführung erst 37 Jahre nach seinem Tode. Allen Widerwärtigkeiten trat Schubert durch um so beharrlichere Arbeit entgegen. Seine über 600 Lieder zeugen von höchster Meisterschaft. In ihrer Einfachheit und Herzenswärme sprechen sie die Zuhörer im Innersten an. Die Klavierbegleitung verschmilzt mit der Melodie zu einer unlösbaren Einheit. Die Instrumental- und Chorwerke beglücken uns durch ihre reichen melodischen Einfälle und die neuartigen harmonischen Klangfarben. Die kleinen Klavierstücke, die Moments musicaux und Impromptus, sind wahre Meisterwerke ihrer Art.



Franz Schubert, leicht zu erkennen an seinem Wuschelkopf und der Brille, singt zusammen mit Moritz von Schwind und zwei Freunden ein Liederständchen. Der Maler Moritz von Schwind hat dieses liebliche Bildchen mit der Feder gezeichnet. Mit seinen Girlanden, Blumen, Bändern und Schwälbchen vermittelt es den herzlich-frohen Zeitgeist.

Einer langwierigen Krankheit zum Trotz blieb Schuberts Schaffenskraft ungebrochen. In den Tagen der Not bewährten sich seine Freunde und standen ihm nach Kräften bei. Kaum 32jährig, erlag der große Musiker einem schweren Leiden. In seinem kurzen Leben hat er uns mit einer Fülle unsterblicher Werke beschenkt.

Ein Papst fliegt ins Heilige Land

Katechet Ernst Wüest, Luzern

Zur letzten Sendung der Eurovision über die Heiliglandreise Papst Pauls VI. sitze ich mit vier meiner Schüler vor dem Fernsehapparat. Die Übertragung aus Rom schildert die Abfahrt des Papstes von Bethlehem nach der Hauptstadt Jordaniens und die Ankunft des Papstes auf dem Flugplatz von Rom. Von der römischen Bevölkerung wird ihm auf der Fahrt durch Rom in den Vatikan ein triumphaler Empfang bereitet. Der erste Papst, der von einer Flugreise ins Heilige Land zurückkehrt. Meine Gäste Guido, Hansruedi, Pia und Margrit aus der 3. Sekundarschule lasse ich nach Ausschalten des Apparates noch in der Runde zusammensitzen. Der Kaffee-Espresso ladet noch zu einer gemütlichen Plauderstunde ein.

«Was hat euch bei dieser Reise des Papstes gefallen? Habt ihr etwas fragwürdig oder unangenehm gefunden?» frage ich, um das Gespräch anzufangen.

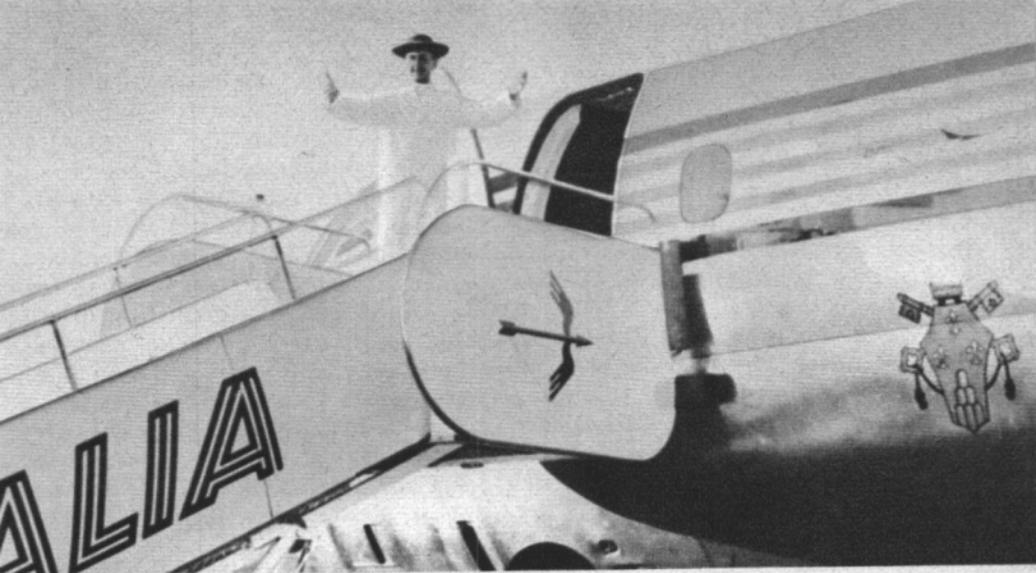
Als erster antwortet Guido auf meine Frage. Er meint, es habe ihm ganz be-

sonders gefallen, daß endlich einmal ein Papst die alte Tradition aufgegeben habe, wonach es nicht üblich sei, daß das Oberhaupt der katholischen Kirche ins Ausland Reisen unternehme. Finden Sie nicht auch?

«Sicher», gebe ich zu, «das ist das erstmal, daß ein Papst freiwillig, nicht wie damals im 14. Jahrhundert in die zwangsmäßige Verbannung nach dem südfranzösischen Avignon, in ein anderes Land als Italien reist. Damit ist es auch das erstmal, daß ein Nachfolger von Petrus, dem ersten Papste, in das Land zurückkehrte, von wo dieser als Apostel ausgewandert und nach Rom gekommen war.»

«Mein Vater fand es zwar etwas gewagt», wendet Guido nun ein, «daß Paul VI. gerade in diesem Zeitpunkt nach Palästina reiste, wo doch gegenwärtig die politischen Spannungen zwischen den Arabern und Juden dermaßen groß seien. Seit dem Waffenstillstand von 1948 vergeht kaum ein Tag, an dem nicht irgendwo an den künstlichen Grenzen zwischen dem Staate Israel und dem Königreich Jordanien Schießereien stattfinden.»

«Jedenfalls», erwidere ich, «hat der Papst diese Schwierigkeiten auch vorausgesehen. Wie wir heute wissen, hat er seinen Reiseplan mit den diplomatischen Vertretern beider Staaten in Rom gründlich besprochen. Auf dem Bildschirm konntet ihr selbst Zeuge sein, mit welcher Begeisterung Moslems und Juden, inmitten christlicher Gruppen, dem Papst einen Willkommgruß entboten haben. Mit Ausnahme der Stimme Nassers in Ägypten sind



auch nur gute Stimmen aus der ganzen Welt zu dieser Pilgerreise eingetroffen.»

«Aber», wirft Pia ein, «gerade dieses große Getue beim Verweilen des Papstes im Heiligen Land hat mich abgestoßen. Die vielen Filmkameras, Blitzlichter, das Gedränge und der Lärm waren doch für den Heiligen Vater alles andere als eine angenehme Kulisse zu einer Pilgerfahrt. Wie leicht hätte zudem in den engen Gassen der heiligen Stätten das Leben des Oberhauptes unserer Kirche bedroht werden können, vielleicht noch leichter als beim ermordeten Präsidenten Kennedy.»

Und Margrit wirft die Frage ein, ob denn Paul VI. nicht ‚inkognito‘, unerkannt wie ein gewöhnlicher Pilger, durch dieses Land hätte fahren können. Damit hätte er doch bestimmt mehr von dieser Reise gehabt, besonders was Andacht und Ruhe betroffen hätte.

«Eure Entrüstung, Pia und Margrit,

Zum erstenmal in der Geschichte fliegt der Papst außer Landes. Hier in Rom besteigt er die eigens für ihn bereitgestellte Düsenmaschine der ‚Alitalia‘.

verstehe ich gut. Obwohl selbst dem Papst nächststehende Berater und Freunde von seiner Reise bis zur Schlußrede der 2. Sitzung des Vatikanischen Konzils am 4. Dezember 1963 keine Ahnung hatten, so wäre eine Reise von solch geschichtlicher Seltenheit unmöglich bis zum Abschluß geheim geblieben. Die Journalisten und Reporter der größten Zeitungen der Welt hätten bald von dieser Reise erfahren. Auch wenn der Papst nicht als Staatsmann und nicht offiziell zu einem Staatsbesuch in diese Länder reisen wollte, mußten die Regierungen um ihrer Verantwortung willen davon unterrichtet werden. Vielleicht hat gerade das Geschehen in Amerika erst recht zu einer guten Bewachung, damit aber

auch zum Bekanntwerden seiner Reise-
route geführt. Die vielen Hilfsaktionen
in den letzten Jahren durch die Päpste
haben aber auch einiges unter der Be-
völkerung der beiden Staaten beigetra-
gen, daß der Papst als der mildtätige
Freund der Armen und Flüchtlinge
willkommen geheißen wurde. Zudem
erinnerte mich gerade dieser Tumult, in
dem Leute das Kleid des Papstes be-
rühren wollten, an Szenen der Heiligen
Schrift, wo Jesus sich auch kaum vor
der Neugierde und Begeisterung der
Menschen schützen konnte.»

Hansruedi, der bisher schweigend zuge-
hört hatte, interessierte sich, ob der

**Seit Petrus betritt erstmals wieder ein
Papst den Boden des Heiligen Landes. Der
König von Jordanien (rechts vom Papst)
begrüßt den außerordentlichen Gast auf
dem Flugplatz von Amman.**

Papst eigentlich eingeladen worden sei,
nach Palästina zu gehen, oder ob er
dies aus irgendeinem persönlichen
Grund getan habe.

«Soviel heute bekannt ist», antworte
ich, «hat sich der Heilige Vater von ei-
nem Arbeiterpriester, Père Gauthier,
der im Armenviertel von Nazareth für
die Armen lebt, zu diesem Besuch an-
regen lassen. Der genannte französi-
sche Priester lebte einige Jahre mit eini-
gen getreuen Christen seines Landes in
einem Kibbuz, einer jüdischen Ge-
meinschaftssiedlung, in Tiberias am
See Genesareth. Das Buch dieses Mis-
sionars, dessen persönliche Einladung

**Der Leidensweg Jesu, die ‚Via Dolorosa‘
zu Jerusalem, wurde selbst für den Nach-
folger Christi zu einem beschwerlichen und
gefährlichen Weg, bei dem er aber durch
die persönliche Leibgarde des jordanischen
Königs geschützt wurde.**







Beim Betreten des Landes Israel wird der Papst vom israelischen Präsidenten Shazar begrüßt.

an den Papst, seine Laiengemeinschaft ‚Freunde des Zimmermanns Jesu‘ mag mit vielen andern Gründen den Papst angeregt haben, die in ärmlichen Verhältnissen lebenden Christen Palästinas zu besuchen. Der einzige Zweck seines Besuches, so hat der Papst in einem Brief geschrieben, bestehe in der Ehrerweisung an Jesus Christus in dem Land, das durch seine Geburt geheiligt und der Verehrung und des Schutzes seitens der Einfachheit, Frömmigkeit, Sühne und Barmherzigkeit sei. In der Tat ist diese Reise des Papstes alles andere als ein Vergnügen gewesen, sie war trotz Auto und Flugzeug strapazenreich, und dennoch sah man den Papst stets lächelnd oder andächtig im Gebet versunken.»

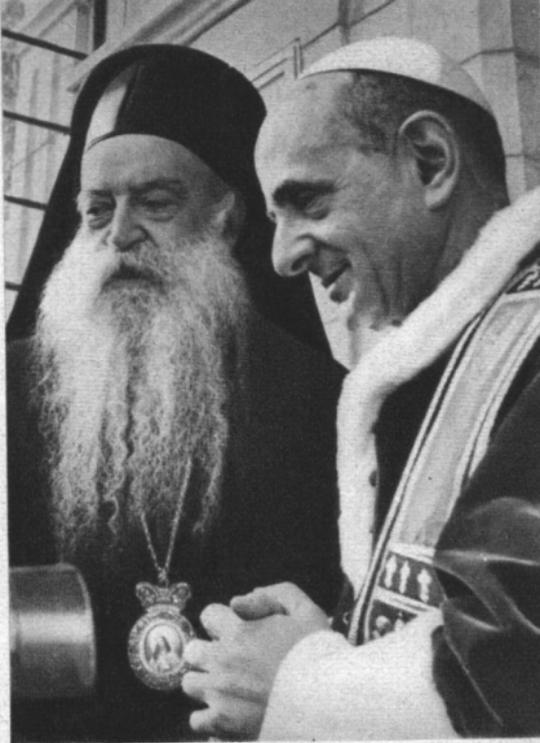
Pia meldet sich wieder zum Wort, nachdem sie erneut eine Tasse Kaffee eingeschickt und den andern die Guetzlibüchse herübergereicht hat, sie möchte nicht den Eindruck erwecken, an dieser Papstreise hätte ihr nichts gefallen. Besonders hätte sie Freude gehabt an der Begegnung des Heiligen Vaters mit dem Patriarchen Athenagoras aus Konstantinopel, dem jetzigen Istanbul in der Türkei. Vom Religionsunterricht her wisse sie noch, daß die orthodoxen (rechtgläubigen) Christen des Ostens mit den Christen der römisch-katholischen Kirche Roms seit vielen Jahrhunderten wegen politischer Streitigkeiten entzweit seien. Daß die beiden Oberhäupter der größten christlichen Kirchen sich nach so langer Zeit, es sind in Wirklichkeit mehr als 500 Jahre her, zu einer brüderlichen Besprechung getroffen hätten, sei doch unerhört.

«Vielleicht», mischt sich Guido wieder einmal ein, «ist dieses Treffen auf höchster Ebene auch nur an einem Ort wie Jerusalem zustande gekommen, weil sich an diesem heiligen Ort vor allem starke religiöse Erinnerungen und weniger politische wecken lassen, so habe ich jedenfalls in einer Zeitung gelesen. Es wäre umgekehrt wohl undenkbar, ohne sich wenigstens vorher an einem für beide Teile sozusagen neutralen Ort begegnet zu sein.»

«Die Ansprachen beider geistlichen Würdenträger», ergänze ich, «sind ein Zeichen wirklich brüderlichen Verständigungswillens und bilden einen starken Beweis für eine Gesinnung der Einheit und der Liebe in Christus. Gerade Jerusalem, als Sitz so vieler christlicher Orden und Riten aller Bekenntnisse, läßt diesen Wunsch für viele Pilger dringend erscheinen, sind doch die Spannungen unter diesen Christen inmitten der Moslems nicht gerade erbaulich.»

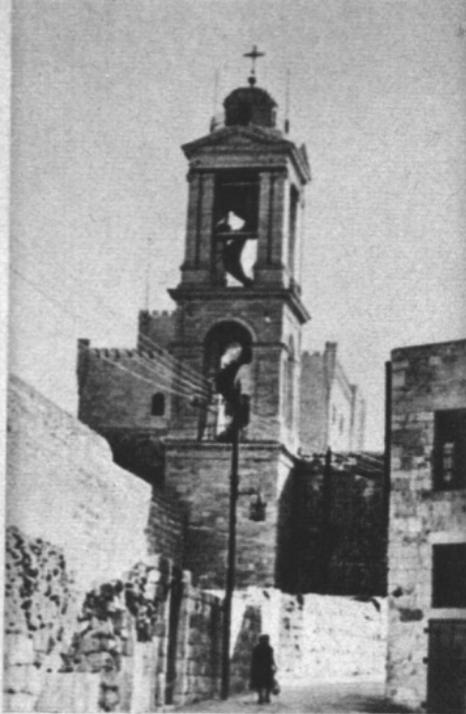
«Was mich noch interessiert», bemerkt Hansruedi, «wäre zu wissen, ob der Papst auf seiner Reise eigentlich die wichtigsten heiligen Stätten Christi besuchen konnte und welches Ausmaß die Route dieser bloß zweieinhalb Tage dauernden Reise in Palästina betragen hat.»

«Was die Strecke anbetrifft», antworte ich ihm, «können wir sie von Süden nach Norden, von Amman bis Kapharnaum, mit der Distanz Chiasso-Schaffhausen, die Route von Westen nach Osten, von Ramle bis Amman, mit der Strecke Olten-Chur vergleichen. Hier bestehen keine Autobahnen, und viele



Das weltgeschichtliche Ereignis im Bild: Das Oberhaupt der Kirche des Westens trifft mit dem Patriarchen Athenagoras, dem Oberhaupt der von Rom getrennten Ostkirchen, zusammen.

Kurven im gebirgigen Teil von Judäa verlangen ein langsames Fahren. Von der Wüstenstadt Amman aus fuhr der Autotroß über das transjordanische Hochland in die Tiefebene des Jordantales hinunter, vorbei am Toten Meer und über den Jordan, der sich als 200 km langer Fluß in vielen Windungen, 200 m unter dem Meeresspiegel, vom Tiberiassee (See Genesareth) bis zum Toten Meer erstreckt. Es ging an der 10 000 Jahre alten Stadt Jericho, also



Hinter den alten Mauern, den ältesten eines christlichen Gotteshauses im Orient, steigt der Papst in die Geburtsgrötte Christi hinunter, um von dort eine Friedensbotschaft an alle Menschen guten Willens zu richten.

der ältesten Stadt der Welt, vorbei und durch die felsige Wüste Juda über Bethanien nach Jerusalem. Am andern Tag pilgerte er über Samaria nach der Grenzstadt Megiddo, wo nun auf israelischem Boden Nazareth, der Berg Tabor, Tiberias, Taphda und Kapharnaum, der Lieblingsort Jesu, besucht wurden. Am letzten Tag führte ihn der Weg zurück nach Jerusalem, dann durch das Mandelbaumtor wieder ins jordanische Land und über Bethlehem zum Flugplatz von Amman zurück.

Die Ansprache in Nazareth über die Würde des Arbeiters und die Friedensbotschaft von Bethlehem aus haben in der Welt große Beachtung gefunden. Die Reise des katholischen Oberhirten war also nicht eine Studienreise, dazu hätte es Wochen gebraucht, um das Wichtigste zu sehen, sondern sie wollte eine schlichte Pilgerreise sein unter dem Motto ‚Liebe deinen Nächsten‘, wie er es selber ausgesprochen, und wie der Staatspräsident Israels, Shazar, in einer Gedenkmünze es festgehalten hat.»

Das Funkbild zeigt uns Papst Paul VI. in Jerusalem, zum Eingang in die Gröft der Grabeskirche, umgeben von orthodoxen Mönchen und Begleitern aus Rom.

Fotos: 1, 5, 6, 7 Photopress; 2 Mpic, London; 3 Comet-Foto, Zürich; 4 RBD, Zürich.



Freu dich, lach mit!

Rätsel

Von welchen Gaben kann niemand leben? *Ausgaben*

Welcher Bock hat keine Hörner? *Holzbock*

Vom Himmel kommt es,
zum Himmel steigt es,
und wieder nieder
zur Erde muß es,
ewig wechselnd. *Wasser*

Was steht mitten in Davos? *✓*

Mit T biet ich dir
Helle für dein Tun;
mit S bin ich Kurzweil
und Belehrung vor dem Ruhn.

Welches ist das größte Buch? *Enkelbuch*

Welcher Hut paßt nicht auf den Kopf? *Fingerhut*

Die Lösungen findest du Seite 187.

Neiaberau

Humor kommt auch in Aufsatzheften vor.

Auf dem Markt

Mit kalten Händen verkaufen die
Marktfrauen ihr Gemüse und hauchen
hinein.

Das Murmeltier

Mit seinem scharfen Pfiff warnt es die
spielenden Jungen vor Menschen, Ad-
lern und andern Raubvögeln.

Wir kaufen Schuhe

Als ich den Laden betrat, fielen mir
Hunderte von Schuhschachteln in die
Augen.

Ein Streich

In Nachbars Garten wächst ein schö-
ner Apfelbaum. Mein Freund und ich
konnten der Versuchung nicht wider-
stehen, ihn zu naschen.

Im Zirkus

Von den Lippen des Publikums erscholl
lautes Beifallklatschen.

Spätherbsttage

An der Straßenecke steht jetzt auch
wieder der Kastanienbrater. Man riecht
ihn schon von weitem.

Die Erde

Am Tage dreht die Erde sich um die
Sonne, nachts um den Mond. Wenn sie
sich dreht, befindet sich ihre Rückseite
vorne und ihre Vorderseite hinten.

Kleine Werber kommen zu dir

Neun neue, schmutze Briefmarken sind im ersten Halbjahr 1964 erschienen.

Die PTT eröffnete die Ausgaben am 9. März mit vier *Werbemarken*. Die Fünfermarke erinnert an die Eröffnung der ersten ganzjährig befahrbaren Nord-Süd-Straßenverbindung, den Autotunnel des Großen St. Bernhard. Dem Gewässerschutz ist die Zehnermarke gewidmet. Der aus den Wellen blickende Wassergott mahnt zur Reinhaltung unserer Gewässer. Zum 100jährigen Bestehen des Schweiz. Unteroffiziersverbandes wurde die Zwanzigermarke herausgegeben. Vor 150 Jahren betreten eidgenössische Truppen den Port Noir in Genf, als Auftakt zur Aufnahme Genfs in den Bund. Die Fünzfzigmarke erinnert an dieses Ereignis.

Am 1. Juni erschienen die *Bundesfeiermarken* ‚*Pro Patria*‘. Die Fünfermarke trägt das Porträt des Zürcher Erfinders Johann Georg Bodmer (1786 bis 1864), der auf dem Gebiet des Maschinenbaus Bahnbrechendes geleistet hat. Die Motive der weiteren Werte

setzen die Reihe ‚Kunst und Kunsthandwerk‘ fort. Als Bildvorlagen dienten kunstvoll gestaltete Münzen der alten Stadtstaaten Basel, Bern, Genf und Zürich.

Die von der Stadt Zürich im 16. und 17. Jahrhundert herausgegebenen Batzen und Schillinge – ein solches Geldstück ist auf der grünen 10er-Bundesfeiermarke abgebildet – trugen alle das ehrwürdige Stadtwappen. Hier ist es eingeschlossen in ein zierliches Tatzenkreuz, geschmückt mit einem einfachen Ornament und umrahmt von der Inschrift ‚*Moneta Nova Turicensis*‘.

Das schmutze Geldstück auf der 20-Rappen-Marke stellt den spätgotischen Basler Silber-Doppeldicken aus dem Jahre 1521 dar. Er zeigt den bekannten Baselstab, eingerahmt von einem Dreipaß und der Inschrift ‚*Moneta Basiliensis*‘.

Im 16. Jahrhundert begann die Stadt Genf mit der Prägung von Großsilbermünzen. Zu den schönsten gehört der Taler von 1554. Das Münzbild auf der 30er-Marke trägt das Stadtwappen, eingerahmt von der Bezeichnung ‚*Geneva Civitas*‘.

Die Bernermünze auf der blauen 50er-Bundesfeiermarke trägt die Inschrift ‚*Moneta Bernensis*‘. Papst Sixtus IV. verlieh schon im Jahre 1497 der Stadt Bern das Recht, Goldgulden zu prägen. Interessant ist, daß das bernische Wappen von einem kleinen Adler überhöht ist. Er erinnert an die einstmalige Zugehörigkeit zum Deutschen Reich.

So sind die Postwertzeichen nicht nur kleine, begehrenswerte Kunstwerke, sondern auch Erinnerungsstücke.



Karin Müller schreibt den «Mein Freund»-Lesern

Meine lieben Freunde,

Gerne will ich Euch erzählen, wie ich zu meinem Sport gekommen bin. Schon als kleines Mädchen tummelte ich mich oft und gern am See. In der nahe gelegenen Badeanstalt hatte ich Gelegenheit, schwimmen zu lernen. Mit sieben Jahren trat ich dem Schwimmverein Limmat bei. In einer Jugendgruppe betrieb ich das, was für mich heute ein ständiger Ansporn und eine ernste Aufgabe ist, als Spiel. Später, als sich die ersten Erfolge einstellten, besuchte ich das Training vermehrt. Unter der kundigen Leitung von Doris Gontersweiler, der vielfachen und verdienten Schweizer Meisterin, gewann ich dann, knapp 13 Jahre alt, mein erstes großes Rennen, nämlich die Regionalmeisterschaft über 100 m Crawl. Dieser Sieg freute mich. Voll Hoffnung trat ich zu den zwei Wochen später stattfindenden Schweizer Meisterschaften an. Doch wie bitter und groß war die Enttäuschung, als ich über 400 m Crawl den dritten und über

100 m gar nur den fünften Platz belegte. Doch konnte ich an diesen Meisterschaften in jeder Hinsicht viele Erfahrungen sammeln, meine Nachteile erkennen und versuchen, sie auszugleichen.

Wollte ich aber wirklich große Erfolge erzielen, so mußte ich das Training noch fleißiger besuchen als bisher. Mein Ziel war nun, an den Olympischen Sommerspielen in Rom teilnehmen zu dürfen. Trotz allen Anstrengungen meinerseits schaffte ich es nicht, die vom Schweizerischen Schwimmverband geforderte Limite zu erreichen; es fehlten mir winzige $\frac{9}{10}$ Sekunden. Natürlich war ich enttäuscht und niedergeschlagen, aber lange blieb mir nicht Zeit, diesem Mißgeschick nachzutruern, denn ich mußte mich für die Schweizerischen Schwimm-Meisterschaften 1960 vorbereiten. Sie wurden zu einem Höhepunkt meiner sportlichen Laufbahn, schwamm ich doch drei Rekorde und sechs Meistertitel nach Hause.

Diese Erfolge veranlaßten mich, hart weiter zu trainieren. Mein Training absolviere ich im Winter im Hallenbad, im Sommer im Allenmoos- oder Letzigrabenbad. Der Winter ist vor allem auch dem Konditionstraining gewidmet, das Waldläufe, Gewichtheben und Gymnastik einschließt. In der kalten Jahreszeit werden vornehmlich lange Strecken geschwommen und Stilkorrekturen vorgenommen; später folgen dann Intervalltrainings. Da jährlich zweimal Titelkämpfe stattfinden, müssen Trainer und Schwimmer besorgt sein, möglichst auf diese Zeitpunkte die Höchstform zu erreichen.



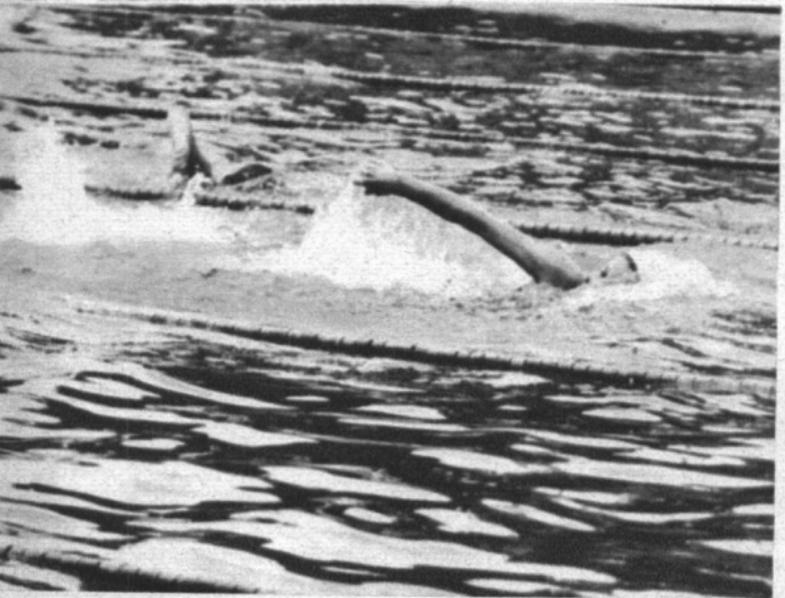
In Tageszeitungen und Zeitschriften werdet auch Ihr über die Europa-Meisterschaften im Schwimmen, die 1962 in Leipzig stattfanden, gelesen haben. Wenn Bilder von den großen Schwimmstars aus ganz Europa die Titelseiten zierten, wird wohl manchem von Euch das Herz höher geschlagen haben. Könnt Ihr Euch vorstellen, wie es einem zumute sein muß, wenn man unter all

Wir erlauben uns, Karin Müllers Fotos zu beschriften, da sie in ihrer Bescheidenheit doch nicht alles sagen würde. Durch den Wettkampf, den sie soeben bestreitet, hat sie ihren 50. Rekord erreicht.

diesen Stars in einem großen Schwimmstadion, beobachtet von mehreren tausend Augenpaaren, auf dem Startblock steht und den Startschuß erwartet, der



Start zum Schwimmwettkampf. Ringsum Zuschauer, hinter sich Schiedsrichter und Zeitnehmer, springen die Wettkämpferinnen ins Schwimmbecken. Karin startet auf Nr. 3. So angespannt bis in die äußersten Fingerspitzen ist nur diejenige, die siegen will.



Zwischen den Seilen. Im 400-m-Crawl wird das 50-m-Becken achtmal durchschwommen, und keine Sekunde darf durch Unachtsamkeit oder Schwäche verlorengehen.

einen in die Vorläufe zu Europa-Meisterschaften schickt? Ich habe dieses Gefühl einmal erleben dürfen, und ich muß sagen, einen schöneren Lohn für alle Anstrengungen und Entbehrungen könnte ich mir nicht vorstellen. Aber wißt Ihr auch, was dahintersteht? Ich will Euch kurz einen Einblick in mein Leben geben:

Im vergangenen Frühjahr bestand ich meine kaufmännische Lehrabschlußprüfung mit großem Erfolg. Dies bereite mir und meinem Lehrmeister sehr große Freude. Ich konnte damit auch beweisen, daß man sehr intensiv Sport treiben und gleichwohl im Beruf 'seinen Mann stellen kann'. Die Ausbildungszeit war für mich besonders hart, denn ich arbeitete täglich acht Stunden im Büro, besuchte jeden Morgen die Kurse der freiwilligen Berufsschule und erledigte abends nach dem Training die Hausaufgaben.

Mein Training absolviere ich täglich. Wenn meine Kameraden und Freunde abends tanzen oder zu einer Party gehen, bin ich eher auf dem Sportplatz anzutreffen, denn Nikotin, Alkohol und ein paar Stunden zu wenig Schlaf bedeuten wertvolle und entscheidende Zehntelsekundenverluste, die dann wieder mühsam nachtrainiert werden müßten.

Wenn man dann aber zusammen mit den Sportkameraden die Schweiz an einem Länderkampf vertreten darf, entschädigt dies für alle Anstrengungen. Vergessen sind dann die harten und ermüdenden Trainingsstunden, die ich bei Sonnenschein und Regen im Wasser verbringe, immer mit dem Gedanken,



Wieder steht Karin auf dem Siegerpodest. Es ist dies nach ihren Siegen an der Schweizer Meisterschaft 1963 in Arbon.

mich stilistisch weiter zu verbessern, explosiver vom Startblock wegzuspringen, meine Wende noch schneller zu drehen, um bei der 50-m-Marke noch weniger Zeit zu verlieren.

Im Augenblick bereite ich mich vor, die Limite für die Olympischen Sommerspiele in Tokio zu erreichen. Die Erreichung meines großen Zieles würde – nach meinem vergeblichen Anlauf im Jahre 1960 – die Krönung meiner Laufbahn bedeuten.

Karin Müller

Fotos: 1 und 4 Photopress; 2 und 3 ATP.

Wir strahlen Bilder in eure Stuben

Der eigentliche Betrieb des schweizerischen Fernsehens begann im Jahre 1953. Die bis dahin provisorischen Sender wurden schrittweise ausgebaut.

Die erste Sendestation, die Anlage auf dem Uetliberg, stammt aus dem Jahre 1953. Sie hat vor kurzer Zeit moderne Einrichtungen mit größerer Leistung erhalten und sendet nun ihre Programme für die Stadt Zürich und einen großen Teil der Nordostschweiz.

Ende 1954 wurde die Station auf dem Bantiger errichtet, welche die Stadt Bern und den ganzen westlichen Teil des deutschschweizerischen Mittellandes bedient. Sie wird noch dieses Jahr einen starken Sender für das welsche Programm erhalten.

Der erste westschweizerische Hauptsender La Dôle, der stärkste Sender der Schweiz, anfangs 1955 auf der La Dôle errichtet, vermag, dank seiner günstigen Lage in der südlichen Jurakette auf 1526 m Höhe, einen großen Teil des französischsprachigen Landesteiles zu versorgen.

Vor kurzem ist der im April 1955 provisorisch aufgestellte Sender St. Chrischona bei Basel durch eine leistungsfähige Anlage ersetzt worden.

Die Empfangsverhältnisse in der Ostschweiz konnten durch die Eröffnung des Senders Säntis stark verbessert werden. Diese Anlage auf 2504 m, die zweithöchste Europas, ist eine Mehrzweckstation. Sie dient nicht nur dem Fernsehen, sondern auch dem UKW-Rundspruch, dem Autoruf und der Richtstrahl-Telephonie.

Die Inbetriebnahme der Sender Monte Ceneri und Monte San Salvatore, im selben Jahr, sowie der Station Monte Morillo 1959, eröffnete den schweizerischen Fernsehbetrieb in der Süd- schweiz, welche bisher nur die italienischen Programme hatte empfangen können.

Eine der wichtigsten Stationen für den Fernsehempfang in der Zentralschweiz entstand auf der Rigi.

Es gilt aber nicht nur, die dichtbesiedelten Gebiete unseres Landes mit dem Fernsehprogramm zu überstrahlen, sondern auch abgelegene Teile und die Berggenden in den Alpen sollen mit Regionalsendern und Relaisstationen erschlossen werden. Das großzügig geplante Netz von Umsetzern, die vollautomatisch die Sendungen von einem Hauptsender übernehmen und verstärkt abstrahlen, verlangt noch 150 bis 200 Umsetzer, damit auch im letzten Tal unseres Landes Fernsehempfang möglich ist. So konnte z. B. das St. Galler Rheintal und das Fürstentum Liechtenstein die Fernsehprogramme vom Sän-

tis her nur ungenügend empfangen, weil die dazwischenliegenden Berge die Fernschwelen abschwächen. Deshalb wurde Ende 1962 der Relaissender Buchserberg gebaut, der das deutschschweizerische Programm ausstrahlt.

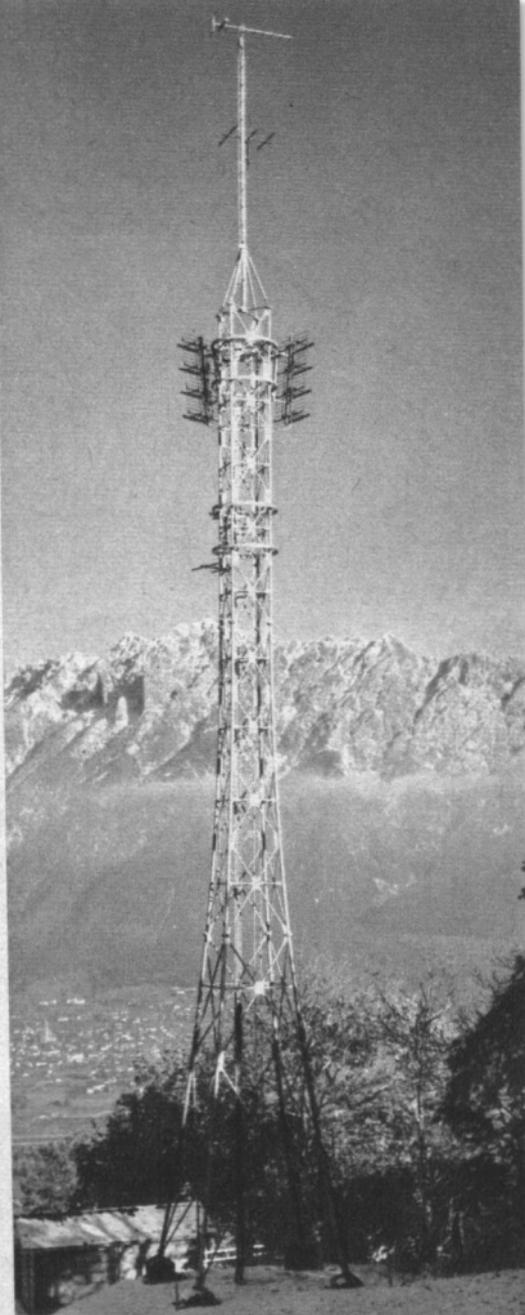
Die *Hauptsender*: Säntis, Uetliberg, Bantiger, La Dôle und Rigi, haben eine Strahlungsleistung zwischen 10 und 100 kW. Sie versorgen große Gebiete unseres Mittellandes.

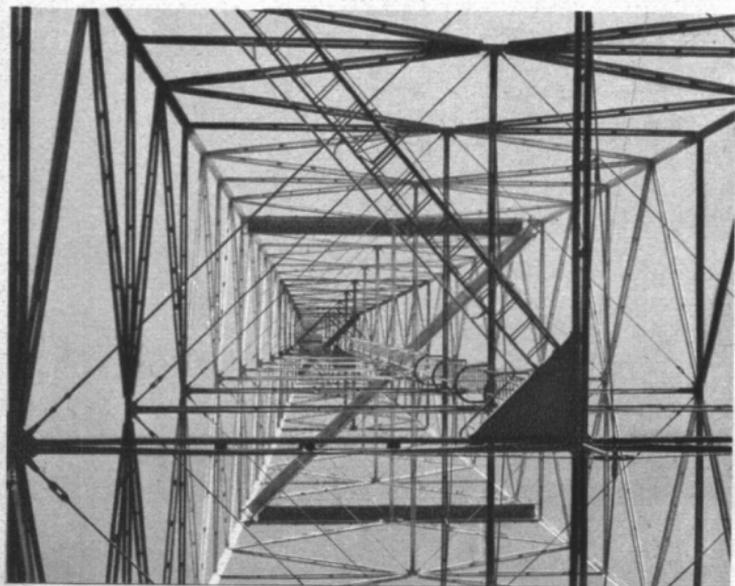
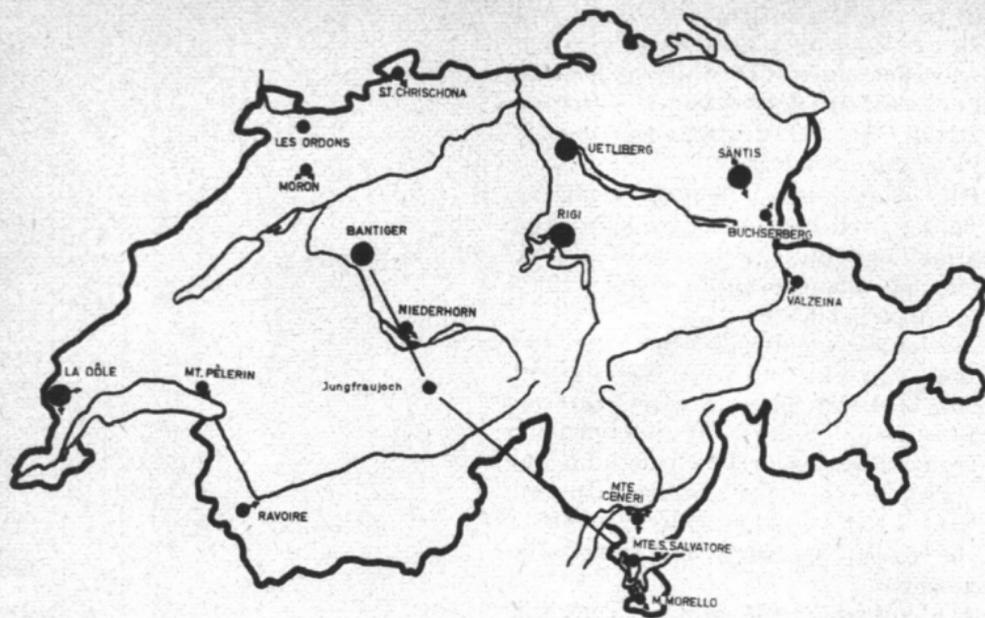
Zu den *Regionalsendern* mit einer Leistung von 1 bis 10 kW gehören die Sender: St. Chrischona, Monte Ceneri und San Salvatore sowie die Stationen Les Ordons, Mont-Cornu, Niederhorn und Valzeina. Zu ihnen werden sich noch bald Celerina, Mont-Pèlerin sowie je ein Sender im Ober- und Unterwallis gesellen.

Mit Ausnahme von Monte Ceneri und St. Chrischona sind alle diese Sender ferngesteuert, es befindet sich also kein ständiges Betriebspersonal am jeweiligen Standort. Die Regionalsender bedienen bevölkerungsdichte Gegenden und arbeiten gleichzeitig auch als sogenannte Muttersender für die umliegenden schwächeren Relaissender, die Umsetzer.

Die *Umsetzer* gehören zur dritten Art der Sender. Sie haben Leistungen von mehreren Watt bis einigen 100 Watt

Der dreißig Meter hohe Fernsehumschalter 'Buchserberg' wurde im Jahre 1962 gebaut. Mit einer Strahlungsleistung von 90 Watt versorgt er das Rheintal, von Sevelen bis Sennwald, und das Fürstentum Liechtenstein mit dem Deutschschweizer Fernsehprogramm.





Wir sehen in das Gestänge des 40 m hohen Fernsehsenders „La Dôle“. Er strahlt seit dem Jahre 1955 das Westschweizer-Fernsehprogramm aus.

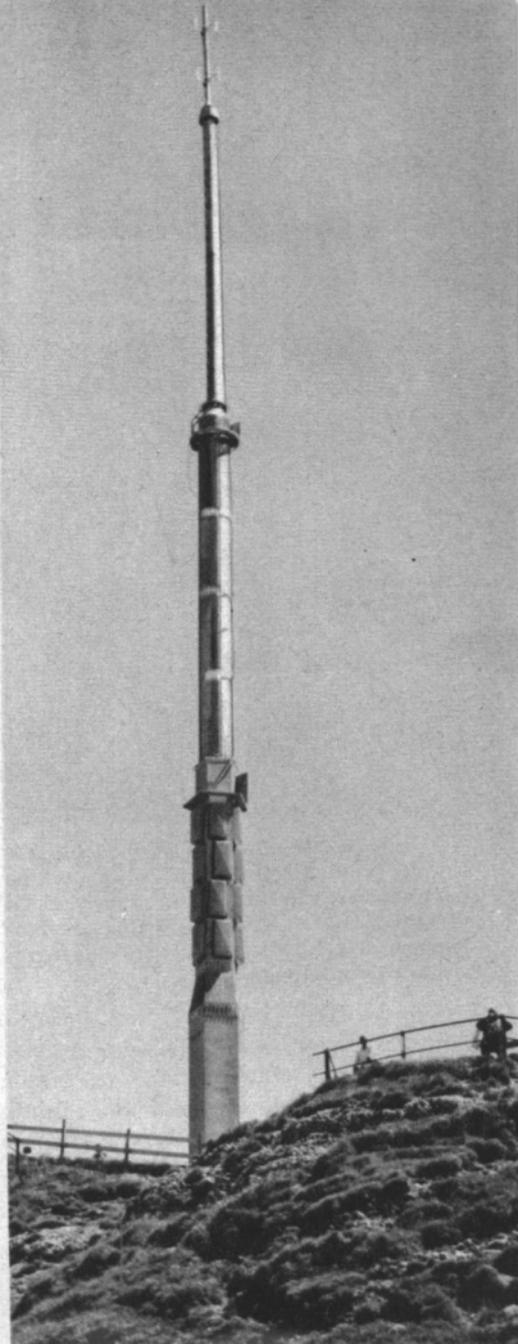
Das Kärtchen zeigt dir die im Artikel erwähnten Fernsehsender. Die großen Punkte markieren den Standort der fünf Hauptsender: Bantiger, Uetliberg, Säntis, La Dôle, Rigi. Die kleinen Punkte zeigen die Regionalsender an. Von diesen sind St. Chrischona und Mt. Ceneri mit ständigem Betriebspersonal belegt, hingegen sind diejenigen von Les Ordon, Moron, Mt-Pélerin, Ravoirs, Niederhorn, Buchserberg, Valzeina, Mt. San Salvatore, Mt. Morello ferngesteuert. Sehr schön ist die transalpine Verbindung vom Bantiger über die Relaisstation auf dem Jungfraujoch nach dem Mt. San Salvatore sichtbar. Wir verzichten auf den Eintrag all der mehreren Dutzend andern Regional- und Relaisender, um die Übersicht wahren zu können.

und erlauben, mit verhältnismäßig geringen Kosten, die Versorgung eines Gebietes, das wegen seiner geographischen Lage benachteiligt ist.

Heute stehen für das Fernsehen elf Sender großer und 35 Sender kleiner Leistung im Betrieb. Davon übertragen 25 das Programm für die deutsche Schweiz, 12 für das Welschland und 9 für das Tessin. Schätzungsweise 90 % unserer Bevölkerung haben die Möglichkeit, zumindest ein schweizerisches Fernsehprogramm empfangen zu können.

Die PTT hat nicht nur die Aufgabe, die Übertragung und Ausstrah-

Auf dem ‚Rigi‘ ist eine Fernseh-Nadel von 46 m Höhe 1964 vollendet worden. Sie bedient als Rundstrahlantenne das Gebiet der Innerschweiz ohne Uri, die Mittellandszonen zwischen Bantiger, Uetliberg und Säntis.





Auf dem Jungfrauoch, in 3700 Meter Höhe, ist eine Relaisstation, übrigens die höchstgelegene Europas, in Betrieb. Sie vermittelt die transalpinen Fernsehverbindungen. Das Bild zeigt die nach Süden gerichtete Parabolantenne.

lung der schweizerischen Fernsehprogramme zu ermöglichen, sie muß dem Programmdienst auch die Studioeinrichtungen und Reportagewagen für die Aufnahmen zur Verfügung stellen. Sie ist ebenfalls für den Ausbau des Fernseh-Richtstrahlnetzes zuständig.

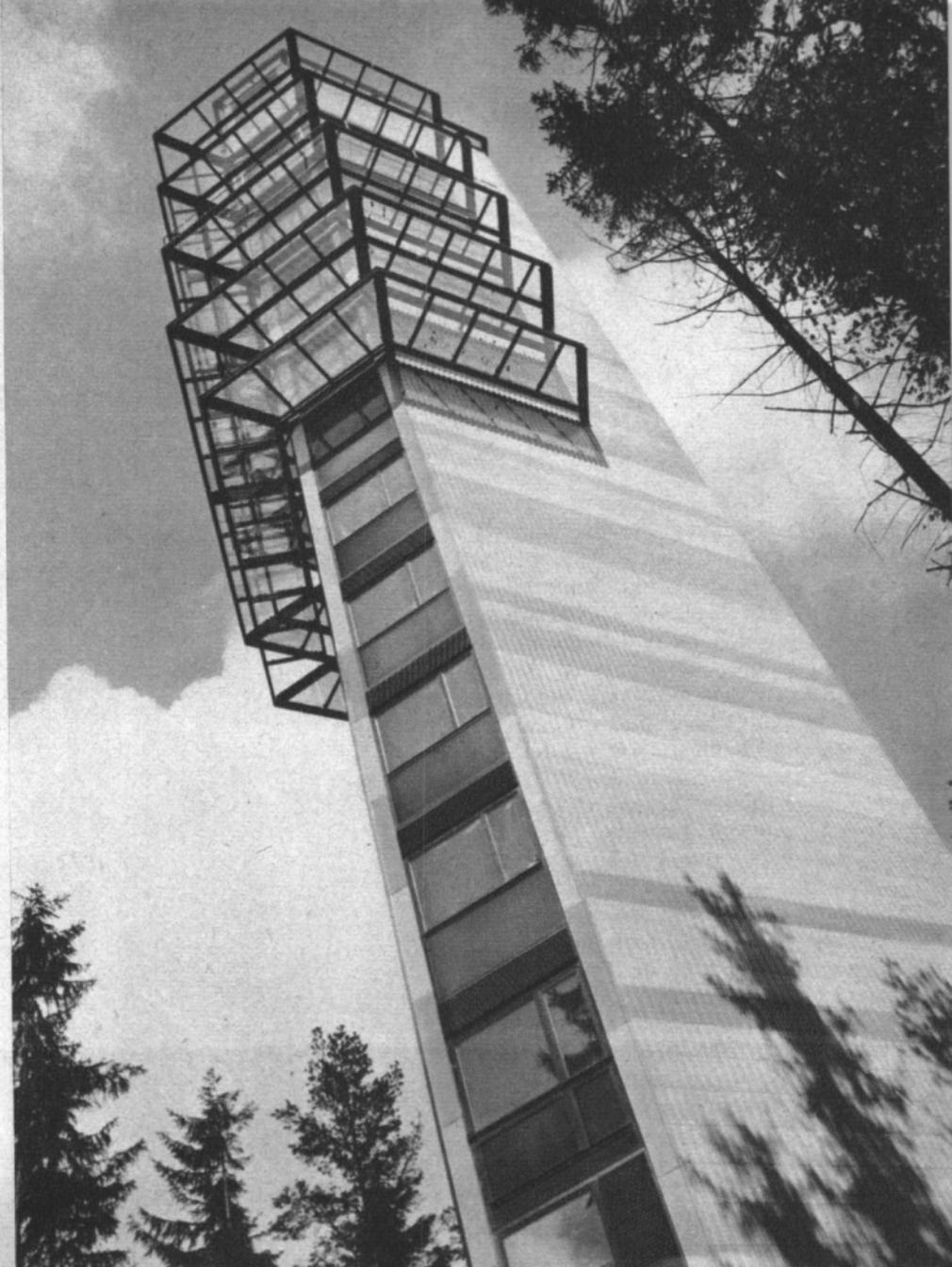
Bild rechts: Dieser gewaltige, 52 Meter hohe Betonturm trägt auf seinem Dach einen Mast von 22 Meter Höhe. Er übermitteln Tausende von Gesprächen, trägt den Sendern der deutschen Schweiz das Fernsehbild zu und spielt im Rahmen der Eurovision die Rolle eines ‚Stellwerks‘. Er ist die Station ‚Albis-Felsenegg‘, die wir vor dem Einbau der Richtstrahlantennen zeigen.

Nahezu alle Verbindungen zwischen den Fernsehstudios und den Sendern, aber auch jene mit den ausländischen Sendernetzen, werden drahtlos mit hochwertigen Richtstrahlverbindungen bewerkstelligt.

Seit dem Zusammenschluß der europäischen Fernsehgesellschaften zur Eurovision im Jahre 1954 werden die Alpen zur internationalen Verbindung zwischen Italien und den andern Fernsehländern über das Jungfrauoch überbrückt. Eine ähnliche Verbindung besteht zwischen West und Ost via Säntis-La Dôle. Die Fernmeldeanlage auf Felsenegg (Albis) dient wegen ihrer zentralen Lage als mitteleuropäisches Fernschaltzentrum.

Die anfängliche Zurückhaltung großer Teile der Bevölkerung dem Fernsehen gegenüber ist heute weitgehend verschwunden. Im Frühjahr 1964 konnte bereits der 400 000. Abonnent gezählt werden. Das entspricht einem Landesmittel von 7 Empfangsapparaten auf 100 Einwohner.

Die Fotos wurden uns freundlicherweise von der Generaldirektion der PTT zur Verfügung gestellt.



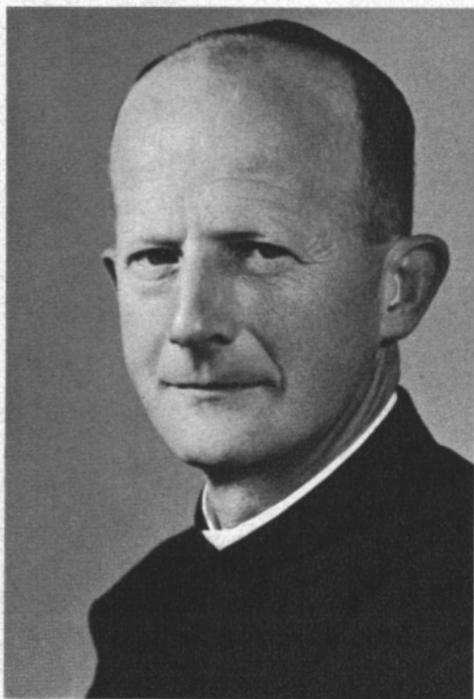
Bruder Xaver Ruckstuhl, ein Künstler im Mönchsgewand

Anton Amrein

«Luzern – Stans – Engelberg». So lautet die Bezeichnung für die neue, direkte Bahnverbindung, die hinaufführt ins hochgelegene Bergtal. Sommer und Winter fahren Tausende von Menschen hinauf, um sich in der frischen Luft zu erholen oder um Sport zu treiben. Von Zeit zu Zeit bevölkern Studenten die Züge der Schmalspurbahn. Sie ziehen ein ins ‚Kollegi‘, wie die Klosterschule kurzerhand genannt wird. In der Gemeinschaft der schwarzgewandeten Mönche gilt der Leitsatz: «Bete und arbeite!» Jeder tut es nach seinen Talenten und seiner Ausbildung. Der Abt, der Vater des Klosters, teilte jedem eine Aufgabe zu. Viele empfangen nach langen Studienjahren die Priesterweihe. Sie heißen dann Patres. Die einen werden Professoren an der Klosterschule, andere reisen als Missionare in ferne Länder oder wirken sonstwie als Seelsorger auf irgendeinem Posten. Unter den Männern in der schwarzen Kutte gibt es solche, die man mit Bruder anspricht. Ohne Priester zu sein, haben

auch sie ihr Leben Gott geweiht. Es sind meistens Handwerker, die im einen oder andern der zahlreichen Klosterbetriebe arbeiten. Wohl der bekannteste unter ihnen ist Bruder Xaver, der Bildhauer.

Wir wollen ihn einmal aufsuchen. In den langgestreckten Hauptgebäuden sagt man uns, wir müßten auf der Straße weitergehen und beim Feuerwehrhäuschen rechts abbiegen. Neben der neuen Klosterschlosserei werden wir sein Atelier finden. Behauene und unbehauene Steinblöcke verraten uns den Werkplatz des Künstlers. Wir heben den geschmiedeten Türklopfer und lassen ihn aufs Holztor poltern. Nach einer



**Br. Xaver Ruckstuhl,
Engelberg:
Engelskonzert,
Kloster St. Andreas,
Sarnen.**



Weile öffnet es sich, und wir stehen vor dem fragenden Blick des Gesuchten. Unsere Verblüffung ist ihm kaum entgangen, denn wir haben doch einen Mönch erwartet, und da treffen wir einen Mann in staubigem Übergewand. Auf der hohen, gewölbten Stirn sitzt eine Baskenmütze, nicht eben die neue-

ste. Seinen Händen sieht man an, daß sie gewohnt sind, das Stockeisen und den Hammer zu führen oder den Kompressor zu handhaben. Der Künstler-Mönch heißt uns in seine Werkstatt eintreten. Da finden wir uns mitten unter begonnenen oder vollendeten Kunstwerken. Es sind Gestalten, die uns ans

religiöse Leben erinnern, aber auch Plastiken, die uns schon durch ihre Form beeindruckten. Da hat es kleine Figuren, dort mächtig aufragende Gebilde. Bruder Xaver läßt uns ruhig Umschau halten. Sein Mund kann schweigen, aber seine Augen leuchten, vor allem dann, wenn wir uns für eine besonders gut gelungene Arbeit interessieren.

Der Künstler ist mit verschiedenen Werkstoffen vertraut. Oft verwendet er Stein, oft Metall, gelegentlich auch Holz. Für viele seiner Werke macht er sich zuerst ein Modell, entweder ein kleines aus Lehm oder eines in der wirklichen Größe aus Sagexklötzen. (Sagex ist ein weißer, schwammiger Kunststoff.) Manchmal entsteht ein Kunstwerk aus eigenem Entschluß, weil eine Idee den Bildhauer dazu drängt. Manchmal sind es Aufträge, die man ihm überträgt und die ihn immer wieder vor neue Aufgaben stellen. Einige seiner Werke waren auch schon in Ausstellungen zu sehen, mit andern gewann er bei Wettbewerben einen Preis.

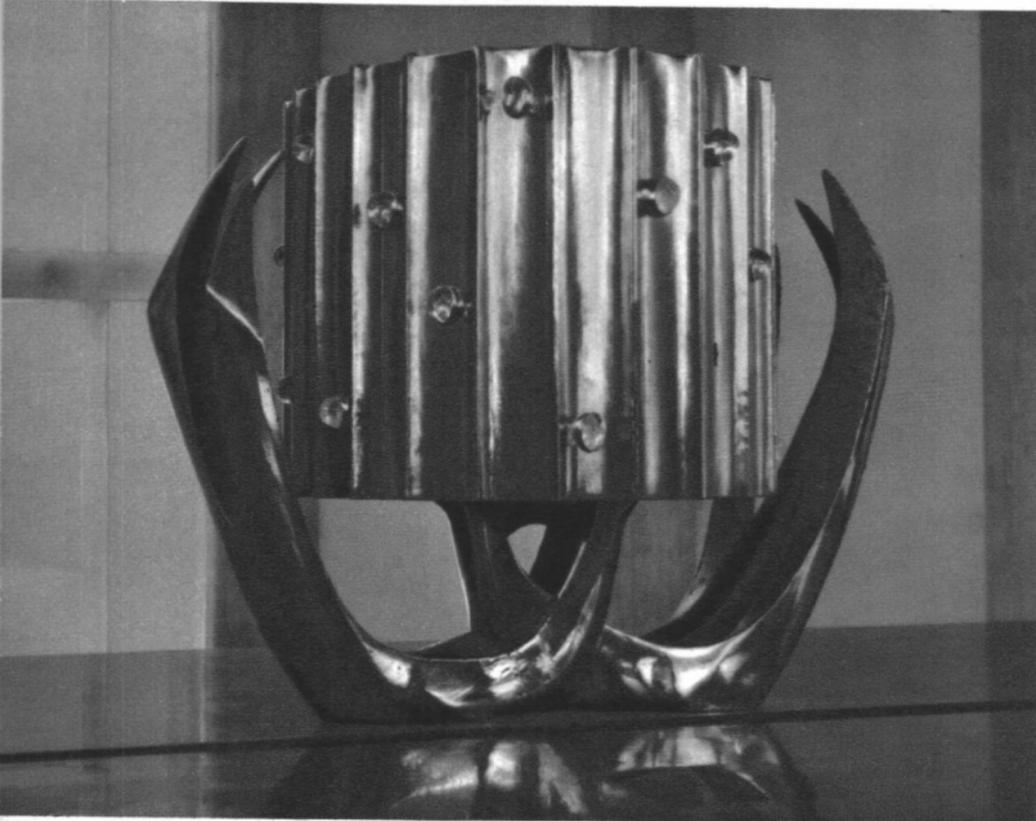
Bruder Xaver Ruckstuhl ist Thurgauer. Er wurde 1911 in Sirnach geboren. Von dorthier kam er 1939 als gelernter Schreiner nach Engelberg und er suchte um Aufnahme bei den Benediktinern. Die künstlerische Begabung des neuen Klosterschreiners blieb nicht lange verborgen. Darum schickten ihn seine Obern an die Kunstgewerbeschule nach Luzern. Anschließend hielt er sich zur weitem Ausbildung beim bekannten Bildhauer Albert Schilling auf, der damals in Stans tätig war. So

kehrte Bruder Xaver wohlausgerüstet zurück, um als Künstler seinen ersten Auftrag zu übernehmen. Es ging um die Renovation und Neugestaltung des Frauenklosters St. Andreas zu Sarnen. Mitten in der Arbeit erhielt er Bericht aus der Engelberger Mission in Kamerun, man brauche dringend einen tüchtigen Berufsmann. Bruder Xaver folgte dem Ruf und reiste nach Afrika. Dort hatte er sich der Missionsbauten anzunehmen. Ihm blieb dabei wenig Zeit für sein künstlerisches Schaffen. Dafür lernte er in den Werkstätten und auf der Jagd die urwüchsigen schwarzen Menschen kennen. Diesem Umstand verdankt er die Anregungen zum einen oder andern Kunstwerk, das er später ausführte. 1952 kehrte Bruder Xaver in die Heimat zurück. Was er in Sarnen begonnen hatte, galt es zu vollenden.

Die weißen Chorwände des Frauenklosters waren noch leer und schmucklos. Unser Künstler schuf zwei Plastiken. Eine davon, das *Engelskonzert*, ist über dem Platz der Priorin angebracht. Ganz ihrer Musik hingegeben, schweben die drei himmlischen Wesen über dem Chor der Klosterfrauen. Engel und Menschen sind zum Lobe Gottes vereinigt. Die drei Gestalten bilden eine schön geschlossene Gruppe, die sich leicht von der Wand abhebt. Die einen Partien sind flächig gehalten, die andern lebhaft gefurcht. Durch die aufwärtsstrebenden Linien und die Stellung der Figuren entsteht scheinbar

**Br. Xaver Ruckstuhl, Engelberg:
Flötespielender Wanderer, Plastik.**

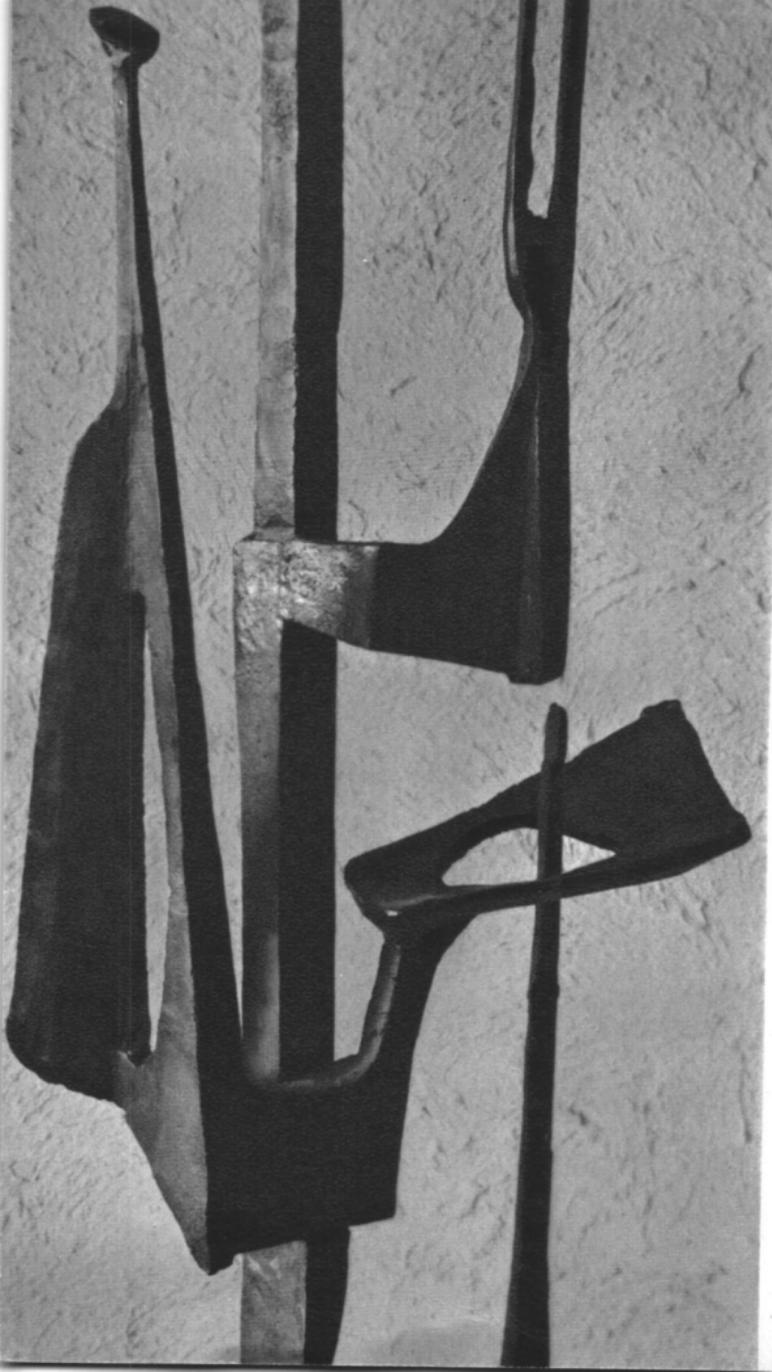




**Br. Xaver Ruckstuhl, Engelberg,
Tabernakel in der Kirche St. Maria,
Emmenbrücke.**

Br. Xaver Ruckstuhl,
Engelberg,
Abtissin-Stab im
Frauenkloster
St. Andreas, Sarnen.





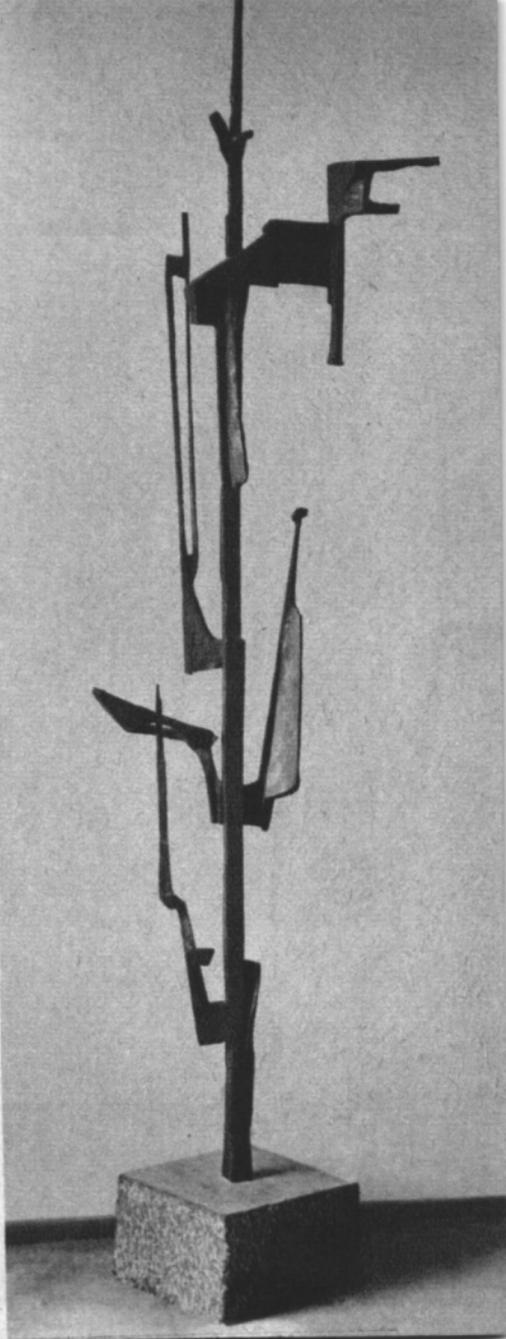
**Br. Xaver Ruckstuhl,
Engelberg,
Eisenplastik (Aus-
schnitt).**

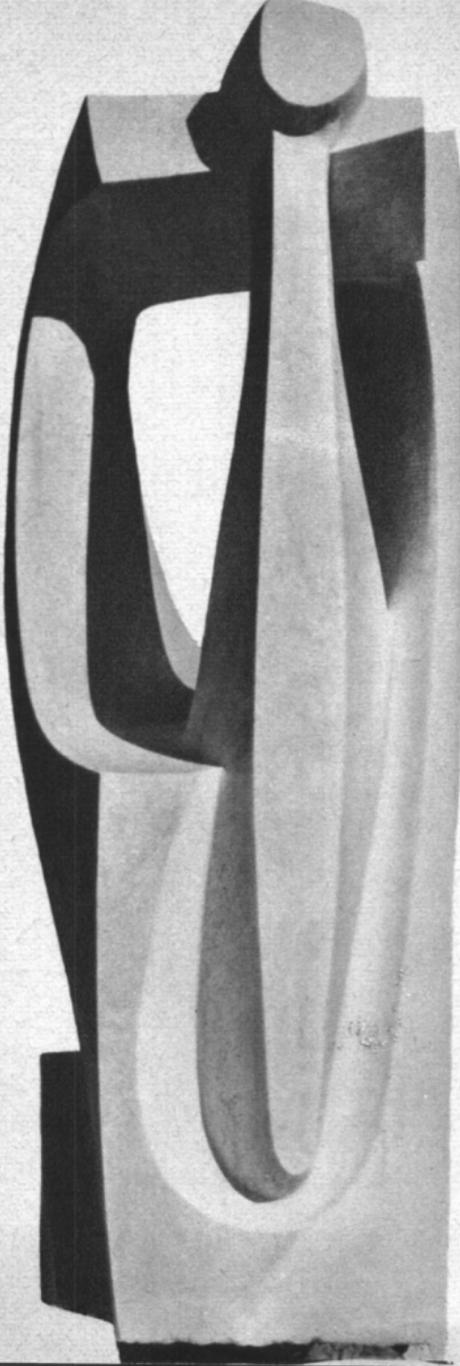
eine Bewegung nach oben. Diese wird noch verstärkt durch die kraftvoll geschwungenen Flügel. Bruder Xaver formte die Plastik aus weißem Stuck. Das ist eine Art Kunstmarmor.

Das Frauenkloster St. Andreas besitzt noch ein anderes Kunstwerk aus der Hand Bruder Xavers. Es ist der *Stab der Äbtissin*. Der ehemalige Missionar schnitt aus dem schwarzen, schweren Ebenholz den kantigen Schaft und setzte ihm oben die Krümme aus Elfenbein auf. Am Ring, aus dem der Künstler die Lämmer herauschnittzte, erkennt man noch die Mächtigkeit des Elefantenzahns. Dessen massives Ende ergab die elegant einwärtsgebogene Spitze. Die Äbtissin ist die Leiterin des Klosters. Bei ihrer Weihe empfängt sie den Stab als Zeichen ihres Amtes. Sie hat die ihr anvertrauten Klosterfrauen mit Strenge und Milde zu führen, wie ein guter Hirt seine Herde. Für diese schöne Arbeit wurde dem Künstler an der Internationalen Ausstellung für kirchliche Kunst in Salzburg die Goldmedaille zugesprochen.

Manche von den Arbeiten des Engelberger Bildhauers findet man in Kirchen und Kapellen. Da und dort übertrug man ihm sogar die Ausgestaltung eines ganzen Chorraumes, so in der Marienkirche von Emmenbrücke oder in der Kirche des Studienheimes St. Clemens von Ebikon LU. Den *Tabernakel* der erstgenannten Kirche sehen wir auf einem unserer Kunstdruckbilder. Im Alten Bunde zeigte sich

**Br. Xaver Ruckstuhl, Engelberg:
Eisenplastik.**





einst der Herr dem Moses im brennenden Dornbusch. Heute will er in der Gestalt von Brot und Wein unter uns Menschen wohnen. Darum das kostbare Gehäuse auf dem Altartisch. Seine gerippte Außenwand ist vergoldet und mit Bergkristallen besetzt. Es wird getragen von zwei Gebilden aus polierter Bronze. Sie erinnern an die Flammen des Dornbusches. Dann sollten uns aber auch die Worte in den Sinn kommen, die der Herr zu Moses sprach: «Der Ort, wo du stehst, ist heilige Erde.»

Ein Werk ganz anderer Art ist der *flötenspielende Wanderer*. Wacker und entschlossen schreitet der junge Mann aus, barfuß, hemdsärmelig, mit knielanger Hose und einem gewichtigen Sack auf dem Rücken. Er ist ganz in sein Flötenspiel versunken und achtet doch wieder auf den eingeschlagenen Weg. Die kräftige Vorwärtsbewegung der Beine wird ausgeglichen durch die Haltung der Unterarme.

Etwas Ähnliches stellen wir auch beim *Klosterküser* fest. Bruder Xaver schaute ihm zu, wie er mit seiner Kraft den schweren Käselaub auf einen Wagen hob. Man spürt geradezu, wie er das Gewicht auf dem Bauch aufstützt, wie seine Hände zugreifen, seine Beine sich stemmen und wie Hose und Hemd sich über den massigen Leibe spannen. Die ganze Gestalt drückt etwas Sicheres, Bodenständiges aus.

Sehr oft sind es weder Menschen noch Heilige, die Bruder Xaver in seinen

**Br. Xaver Ruckstuhl, Engelberg:
Marmorplastik.**

Br. Xaver Ruckstuhl,
Engelberg:
Der Klosterkäser,
Plastik.



Kunstwerken wiedergibt. Schauen wir uns einmal seine *Eisenplastik* an. Was soll sie darstellen? Jeder kann mit seiner Einbildungskraft für sich selber etwas herauslesen. Der eine glaubt, er habe ähnliche Gestalten schon auf einem Spaziergang durch den Wald gesehen, der andere freut sich einfach am

Spiel der Formen. Als Werkstoff wählte der Künstler diesmal Eisen. Auf dem Detailbild erkennt man das harte Metall, das unter der Wucht der Hammerschläge die ihm zuge dachte Form annahm und sich zum Kunstwerk fügen ließ. Aus der kantigen Mittelstange wachsen die verschiedenen Teile heraus.

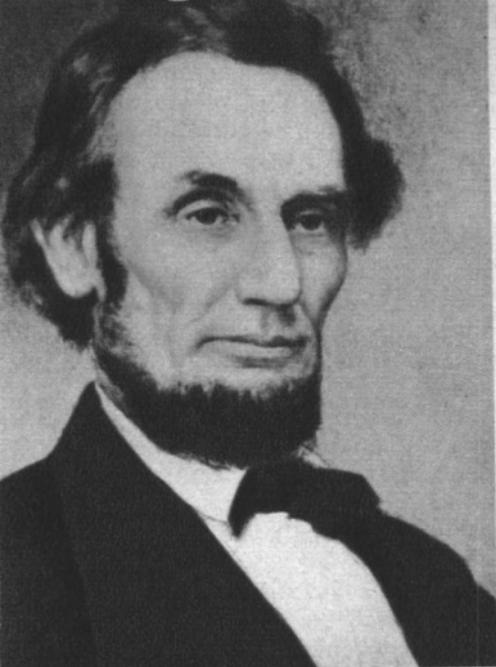
Zwei große Präsidenten der USA

Sie verlassen die Ansatzstellen, wo sie kräftig gehalten werden, und strecken sich feingliedrig nach oben. Nur selten verbreitern sie sich zu Flächen.

Ein anderes abstraktes Kunstwerk, also eines, das nicht nach einem bestimmten Vorbild aus der Natur entstanden ist, steht vor dem Atelier; es ist die 2,3 m hohe *Plastik aus hellem Cristalina-Marmor*. Der 3 Tonnen schwere Block stammt aus einem Steinbruch im Tessin. Mit Lastwagen und Bahn wurde er aus dem Maggiatal ins Engelberger Tal transportiert. Da zeichnete Bruder Xaver die Gliederung auf und begann das harte Gestein mit dem Preßlufthammer zu bearbeiten. Dann griff er zu Spitzseisen, Meißel und Hammer, um aus der rohen Gestalt die endgültigen Formen herauszuholen. Die Flächen mußte er mit dem Stockeisen auebnen und mit der Maschine schleifen. Jetzt ruht unser Blick auf den glatten, kühlen Flächen, von denen die einen im Licht, die andern im Schatten liegen, oder er folgt dem eleganten Verlauf der Kanten. Seine Kunst ist originell, manchmal sogar recht eigenwillig. Sie überrascht uns, bereitet uns Freude. Das ist aber nicht die Hauptsache. Sie will mehr. Sie lädt uns zum Schauen, Betrachten, Nachdenken ein. Wer sich Zeit nimmt dazu, entdeckt im Kunstwerk die Empfindungen und Gedanken des Künstlers. Und dann ahnen wir auch, welche geistige Arbeit dem Schaffen der Hände vorausgeht! Es ist ein Schaffen, das froh stimmen muß, denn das entstehende Werk soll den Mitmenschen zum ewigen Schöpfer führen.

Auf der Abendseite des Atlantik dehnt sich Amerika aus, der gewaltige, mit immensen Bodenschätzen und vielfältiger Pflanzen- und Tierwelt reich gesegnete Kontinent. Kaum entdeckt, wurde er überflutet von europäischen Siedlern, die alles in Besitz nahmen, was wertvoll schien. Der Boden brachte so viel Produkte hervor, daß die Hände der Ankömmlinge nicht ausreichten, die Ernten einzubringen.

Aus dem entfernten Afrika wurden deshalb Negersklaven herangeholt. Im Jahre 1517 stiegen solche erstmals in nordamerikanischen Häfen an Land. Ihnen folgten viele Millionen. Auf Schiffen und in Gruben, besonders aber auf den Baumwollfeldern der Südstaaten setzte man die Schwarzen ein. Bald tauchten Schwierigkeiten auf, und das Rassenproblem ist heute so brennend wie früher. Zwei große Präsidenten der inzwischen entstandenen USA versuchten, den Farbigen zu menschenwürdigen Rechten zu verhelfen: Lincoln und Kennedy.



Abraham Lincoln

Abraham Lincoln, geboren am 12. Febr. 1809, lernte als Farmergehilfe, Schiffsknecht, Land- und Holzarbeiter die Härten des Lebens kennen. Später wurde er Hauptmann, Postmeister, Abgeordneter, und 1846 zog er ins Repräsentantenhaus ein. Die Nation wählte ihn 1860 und 1865 zum Präsidenten der Vereinigten Staaten. Als solcher verkündete er die Abschaffung der Sklaverei. Es folgte der Bürgerkrieg. Lincoln suchte die Versöhnung. Am 15. April 1865 erlag er dem Attentat eines erbitterten Gegners. Heute noch gilt Lincoln dem Amerikaner wegen seiner Einfachheit, der edlen Gesinnung und des Opfermutes als Vorbild.



John Fitzgerald Kennedy

Bestürzung und unsagbar viel Schmerz löste die Todesbotschaft J. F. Kennedys am 22. Nov. 1963 aus. Ein großer Präsident, geliebt von seinem Volk, verehrt von der Jugend der ganzen Welt, geachtet auch von den Gegnern, war ermordet worden. Am 29. Mai 1917 wurde er in Brooklyn geboren. Er stand in diplomatischen Diensten und diente als Marineoffizier mit großer Tapferkeit im letzten Krieg. 1952 bereits Senator, zog er am 20. Jan. 1961 als erster katholischer Präsident der USA ins Weiße Haus ein. Unvergesslich wird seine Tat bleiben, den Negern, durch das Bürgerrechtsgesetz, Gleichberechtigung verschafft zu haben. AE.

Ihr sanget, und es hat mir sehr gefallen. Wohlan, nun tanzet auch.

Lilo Elias-Seiler

Das Wort ‚Choreographie‘ ist der Sammelbegriff für den Inhalt und die Form einer Tanzkomposition, eines Balletts. Sie ist die Tanzschrift, die alle Einzelheiten über seine Ausführung enthält.

Euch Schülern ist sicher schon der Ausdruck ‚Ballett‘ begegnet. Ist es nicht so, daß ihr alle eine bestimmte Vorstellung mit dem Klang des Namens ‚Ballett‘ verbindet? Der eine denkt an eine Gruppe von Tänzern und Tänze-

rinnen, welche in einer Oper oder Operette auftreten. Man spricht in diesem Falle von einer ‚Ballett-Einlage‘. Ein anderer, mehr Augenmensch, sieht eine grazile Ballerina mit weißem, steifem, kurzem Röckchen, dem ‚Tutu‘ auf Spitzen vorbeipirouetten. Oder der Name ‚Ballett‘ erinnert ihn an Bilder des berühmten französischen Malers Dégas. Ein dritter denkt zuerst an Ballettmusik, Ballettunterricht, Ballettdekorationen.

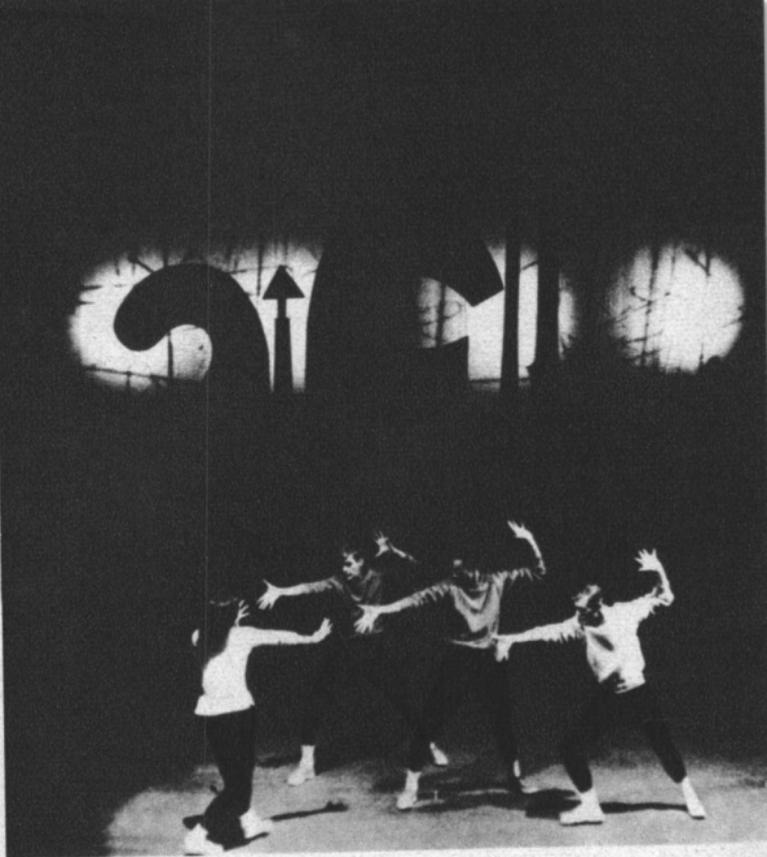
Wenn wir von Choreographie sprechen, ist es wichtig, den Begriff vom Berufstänzer her zu erklären, um nachher festzustellen, daß die Choreographie im Schultheater auf einer anderen Ebene liegt.

Von den tausend Einzelheiten der Form, welche während eines Stadttheater-Ballettabends an unsern Augen vorbeigleiten, haben die meisten ein sehr

Balletteusen bereiten sich auf ihren Auftritt vor. Eine Fotografie des im Jahre 1883 von Edgar Dégas geschaffenen Gemäldes.



Szene aus ‚New York Export, op. Jazz‘. Die Choreographie ist von Jerome Robbins, welcher auch die Tänze im Film ‚West side story‘ gemacht hat.



verschiedenes Entstehungsalter. Die Armpositionen, die auffällig nach außen gedrehten Füße stammen aus dem Mittelalter, und die ‚Pirouetten‘ (Drehung des Tänzers um seine eigene Achse) dürften schon im alten Ägypten geübt worden sein. Obschon diese und viele andere Bewegungsformen Hunderte von Jahren auseinanderliegen, bilden sie den Bewegungsstil des Balletts, der sich von den Bewegungen des täglichen Lebens völlig unterscheidet. Gerade weil diese Art von Tanz oft et-

was sehr Gekünsteltes hat, ist es im Laufe der Zeit zu Revolutionen gekommen. Immer tauchten Neuerer auf. So Isidora Duncan, welche mit ihrer Forderung nach einem körperbefreienden Tanz sich auch von den Spitzenschuhen lossagte und barfuß tanzte. Später prägten die Tänzer Rudolf von Laban, Mary Wigmann und Kurt Jooss den ‚Ausdruckstanz‘. Sie gestalteten die Bewegungen durch die Seele und durch das Körpergefühl des Tänzers. Dabei wurden auch räumliche Probleme un-



tersucht und spielten innerhalb der Tanzkomposition eine große Rolle.

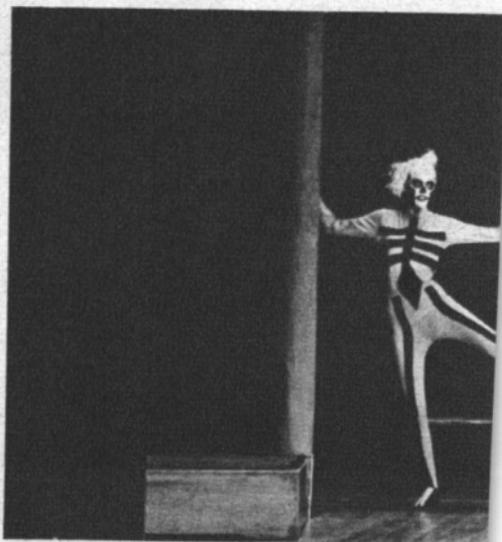
Heute machen sich amerikanische Einflüsse geltend. Einen technisch vollkommenen Stil entwickelt Martha Graham. Der Jazztanz bringt uns seine neuen, starken Impulse. Denkt zum Beispiel nur an die hinreißenden Tänze im Film 'West side story'.

Mit dieser kurzen Einleitung will ich andeuten, wie weit und wie traditionsgebunden das Gebiet des Tanzes ist. Diese Einflüsse müssen in der Schultheater-Choreographie wegweisend sein, sonst werden die Schüler mit strammgezählten Marschtakten in steife Reigenfiguren gezwängt.

Zwar arbeitet der Schultheater-Choreograph mit Schülern, welche bestenfalls wöchentlich zweimal ihre Turnstunde absolvieren, die übrige Zeit aber fleißig über ihren Schulbüchern sitzen. Nur wenigen Kindern ist es vergönnt, von den großen Vorteilen einer musikalisch-rhythmischen Erziehung zu profitieren. In England und Amerika ist es anders. Die Rhythmik, in den oberen Klassen auch der moderne Tanzunter-

richt, gehören in den Stundenplan der fortschrittlichen Schulen. Damit hilft man den jungen Menschen ihre Kräfte frei zu entfalten. Ein bewegungsmäßig und rhythmisch geschulter Körper erleichtert die Aufgabe des Schultheater-Choreographen.

Nun will ich euch noch ein wenig aus der Praxis erzählen.





Der Luzerner Maler Jakob von Wyl hat im 17. Jahrhundert ein Totentanzbild geschaffen. Diese Darstellung ist eine Zeichnung davon, in der nur einige wenige Motive vereinigt sind.

harten Trommelschlägen des Todes begleitet, über die Bühne. Das Bewegungsmotiv der marionettenhaften Figuren wiederholt sich bei jedem Auftritt. Später werden sie die Gestorbenen in ihren Reigen aufnehmen. Die Kostüme wurden von den Schülerinnen genäht. Das ‚Gerippe‘: schwarze Filzstreifen auf grauem Trikot. Der Totenschädel: eine weiße Badehaube mit aufgenähten fahlgelben Basthaaren.

Szenenbild von einer Probe (Bild unten). Die Totentänzerinnen schreiten, von den







Das Minnefräulein (Bild oben) wird in den Reigen der Totentänzer aufgenommen.

„Miß 1961“ (Bild unten) hat ausgetanzt. Vier Krankenwärter tragen das „blonde Gift“ von der Bühne.

Bild links:
Das Minnefräulein, erschreckt durch den Anblick des Todes, ruft entsetzt:
«O Tod, wie greulich greifst mich an. Mir wird das Herz im Leib vergahn. Ich bin verpflichtet den jungen Knaben. Nun will der alte Tod mich haben.»



Ein Spielleiter inszeniert beispielsweise ein mit seinen Klassen vorbereitetes Stück. Es handelt sich in unserem Falle um die Aufführung eines Totentanzes. Der Autor ließ sich durch ein Totentanzbild aus dem 17. Jahrhundert des Luzerner Malers Jakob von Wyl anregen. In diesem Totentanz werden König, Ritter, Kardinal, Kaufmann, Narr und Jungfräulein vom Tode überrascht. Den mittelalterlichen Figuren stellt nun der Verfasser moderne gegenüber: Diktator, 50-PS-Ritter (Motorradfahrer), Hallenstadion-Prediger, Manager, Su-

gar Jimmy (Schlagersänger) und die blonde ‚Miß 1961‘. Auch sie alle werden durch den Tod jäh aus dieser Welt gerissen. Der Choreographin wird die Umschreibung und Einstudierung der Bewegungsmäßigen, also die Choreographie, anvertraut.

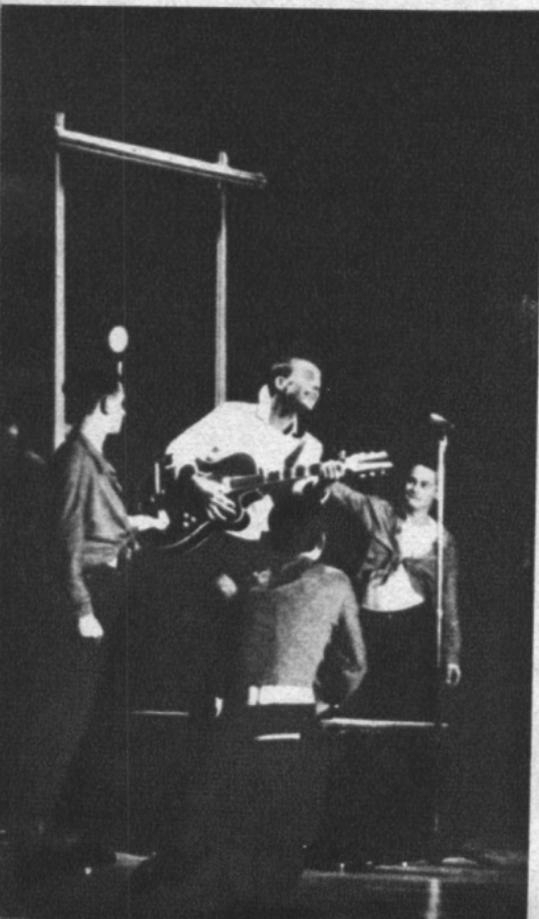
So löste ich nun meine Aufgabe.

Aus der Klasse einer Kantonsschule wählte ich bewegungsbegabte Gruppentänzer. Dabei mußte ich vorerst die Schüler zu verschiedenen Bewegungen anregen. Beim Tanzen eines Twistes konnte ich die ersten Hemmungen lösen und dann die Schüler auf ihre Rolle neigung prüfen.

Wo ist der Schüler, welcher Purzelbäume schlagen, sich flink und grotesk bewegen kann? Er wird die Rolle des Narren tanzen und spielen. Das Minnefräulein müßte sich fein und zart bewegen können. Für den König und seine Dienerschar hatte ich ein kleines Menuett vorgesehen. Eine jazzbegabte Schülerin mußte die ‚Miß 1961‘ verkörpern, und eine Gruppe von sieben Totentänzerinnen hatte im Verlaufe des Spiels die Aufgabe, die Toten in ihren Reigen aufzunehmen.

Die richtige Auswahl war sehr wichtig für den Erfolg der Tanzeinlage. Für die Rolle des Narren hatte der Musiklehrer eine witzige Tanzmusik geschrieben. Das königliche Menuett wird auf einem Cembalo gespielt, ‚Miß 1961‘ aber von einer Schüler-Jazzband begleitet. Die sieben Totentänzerinnen schreiten den Totenreigen im Takt der harten

‚Sugar-Jimmy‘, der grölende Narr unserer Zeit, stirbt, noch umjubelt von seinen Fans, eines plötzlichen Todes.



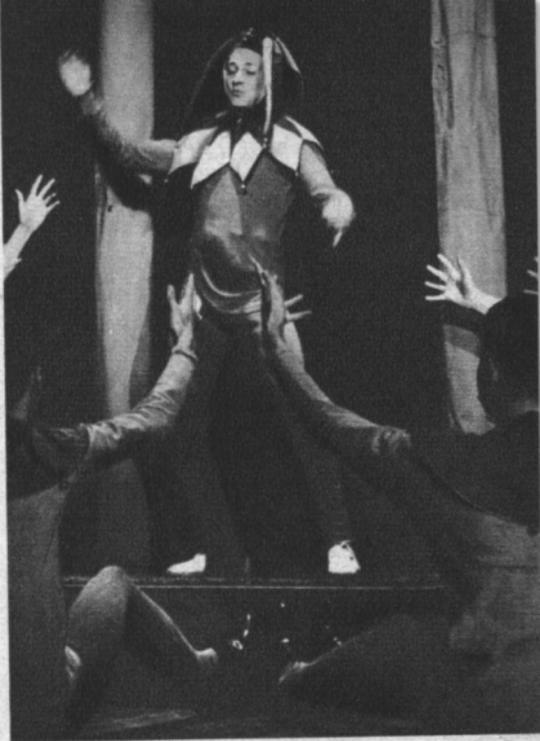
Der Narr, beklatscht von Zuschauern, bereitet sich auf sein nächstes ‚Kunststück‘ vor. Er wird als letzter, immer noch fröhlich weitertanzend, in den Toten-Reigen aufgenommen.

Paukenschläge. In diesem Sinne fügen sich die bewegungsmäßigen Aufgaben in das Totentanzspiel ein, bereichern und verlebendigen es.

Für die tänzerische Ausdeutung einer Szenenfolge gibt es keine Rezepte. Die Gemeinschaftsarbeit weckt die eigenen schöpferischen Kräfte der jungen Tänzer und hält Leiter und Schüler dazu an, den richtigen Stil und die sinnvolle Gebärde innerhalb einer Tanzkomposition zu finden.

Seit Jahren ist es Brauch, daß ein turnerisch geschulter Mitarbeiter den ‚tänzerischen Beitrag‘ für eine Schultheaterraufführung leistet. Dann hört man aus den Seitenkulissen das halblaute und anfeuernde Mitzählen zur gedrillten Reigeneinlage. Sie spielt sich in streng vorgezeichneten Bahnen ab und duldet keine eigenen Einfälle. Die tänzerische Aufgabe wird so leider zur turnerischen Freiübung. Die oft verlangte Anmut der Bewegung geht fast ganz verloren.

Nein, kein Kommandoton soll die notwendige Lockerung des Körpergefühls hemmen. Die Leichtigkeit und Geschmeidigkeit sollen frei schwingen. Die Anweisungen der Tanzlehrer ermöglichen es heute, die jungen Menschen bei Schultheater-Choreographien zum Erlebnis ihres eigenen Körpergefühls und zum sinnvollen Mitwirken innerhalb eines Theatergeschehens anzuregen.



Schon hin und wieder wirst du versucht haben, zum Klange einer rhythmischen Musik zu schreiten, dich zu drehen, zu tanzen. Die Leichtigkeit, das Hüpfen, die Beschwingtheit haben dir ein Glücksgefühl verschafft. Wie die Musik, der Gesang, das Spiel, ist auch der Tanz ein Spender wahren Frohsinns.

Fotos: 1 Bavaria; 2 USIS; 3-9 Lorenz Fischer, Luzern.

Unendlicher Reichtum fällt in die knorrigten Hände der Eidgenossen

Franz Meyer

Es war ein großes und schönes Lager

Kein König und kein Kaiser war so reich wie Herzog Karl der Kühne. Er lebte in einer Pracht wie die orientalischen Herrscher in '1001 Nacht'. Und dieser unendliche Reichtum und alle märchenhaften Schmuckstücke des Herzogs von Burgund fielen in die knorrigten Hände der Eidgenossen. Sie rissen die Augen auf und konnten es nicht fassen, da sie in einer ganz andern Welt groß geworden waren.

Die Kaufleute Europas rissen sich um die Beute. So wurden die Schätze des Herzogs buchstäblich zerrissen und in die Welt hinaus verschleudert. Die Eidgenossen konnten den Kunstwert dieser Kostbarkeiten nicht einschätzen und wurden übertölpelt. Einige Schmuckstücke sind auch bei uns bis heute erhalten geblieben. Sie geben Zeugnis vom Können der damaligen Künstler und von der Pracht, die Herzog Karl der Kühne leidenschaftlich liebte.

„Der Ritter mit dem Pfeil“, heißt das Ölgemälde, welches Roger van der Weyden um 1460 gemalt hat. Es befindet sich im Königlichen Kunstmuseum in Brüssel.

Herzog Karl der Kühne von Burgund zeigt sich uns auf diesem Bild in einem schlichten, braunen Gewand, die hohe rote Mütze über dem kastanienroten Haar. Um den Hals trägt Karl die Kette des Ordens vom „Goldenen Vlies“. Das Kleinod besteht aus einer Reihe ineinander verhängter goldener Feuerstühle. Blaue Edelsteine sind, anstelle der Feuersteine, in die Kette gereiht, und sie lassen goldene Funken springen. Die Kette trägt, geschaffen aus purem Gold, das Fell eines Wilders, eben das „Goldene Vlies“. Der Blick des Herzogs verrät Entschlossenheit und Mut. Der befiederte Pfeil in seiner Hand weist auf die beherrschende Macht und den Willen zum Kampf.



Diese Decke trägt die Darstellung des Feuerstahls, in welchem das vollständige burgundische Wappen eingewoben ist. Unter dem Feuerstahl der funkensprühende Feuerstein.



Feuerstahl, Feuerstein und Funken

Im Jahre 1430 gründete Herzog Philipp der Gute, der Vater Karls des Kühnen, den Orden vom ‚Goldenen Vlies‘. Das ‚Goldene Vlies‘ ist das goldene Fell eines goldenen Widders aus der griechischen Sage. Dieses ‚Goldene Vlies‘ hing an einer goldenen Halskette. Dem Orden gehörten 31 Ritter an, die

ihre Feste in Glanz und Pracht und Würde feierten.

Betrachten wir die Goldkette und auch die Beutestücke von Grandson und Murten, so finden wir immer wieder die gleichen Ornamente. Es sind Feuerstahl, Feuerstein und Funken. Die Grundform des doppelgriffigen Feuerstahls stammt aus der Eisenzeit. Zum Funkenschlagen wurde der Feuerstein

mit dem Zunder in die linke Hand genommen. Die rechte Hand schlug mit dem Feuerstahl die Funken in den Zunder. Sobald der Schwamm glimmte, wurde ein Span daran entflammt.

Stahl und Stein und Funken galten für den Ritter als ständige Mahnung, seinen Willen zu stählen, sich mutig zu schlagen und Vaterland und Kirche mit Feuereifer zu verteidigen. Er lebte nach dem Ordensspruch: Zuerst der Schlag, dann glänzt die Flamme.

Das Geheimsiegel

Dieses Siegel stammt aus der Beute von Grandson. Es ist aus reinem Gold gegossen, wiegt mit der goldenen Kette zusammen 270 Gramm und hat einen Durchmesser von 64 Millimetern. Heute wird es im Staatsarchiv Luzern als eines der kostbarsten Stücke gehütet.

Karl der Kühne besaß nur dieses eine Siegel, und nur er persönlich durfte es benutzen. Diesen Verlust mußte er sicher besonders schmerzlich empfunden haben. Der Griff des Siegels ist in Form eines Feuerstahls aufgebaut. Die Siegelfläche ist kreisrund und zeigt im Mittelfeld eingraviert das Wappenschild des Herzogs. Zwei Löwen stützen Schild und Helm. Die freien Felder sind ausgefüllt mit Feuerstählen, Feuersteinen und Funken.

Die meisten Tagsatzungen befaßten sich mit diesem Siegel. Es wurde damals im sichern Wasserturm aufbewahrt.

Freuen wir uns, daß das goldene Geheimsiegel, dieses prächtige Beutestück, der Schweiz erhalten blieb.

Tausend Blumen

Im Historischen Museum in Bern findet der Geschichtsfreund heute noch weltberühmte Überreste aus der Beute von Grandson. Sie sind im Burgundersaal ausgestellt. Dabei handelt es sich zum größten Teil um Fahnen, Standarten und Gewänder, italienische Brokate, heraldische Stickereien und prachtvolle Wandbehänge. Das herrlichste Werk, von märchenhafter Schönheit, ist der kunstvoll gewirkte Tausendblumentepich.

Der Tausendblumentepich stammt aus dem Jahre 1466. Philipp der Gute gab damals, ein Jahr vor seinem Tode, einem der größten Künstler in Brüssel den Auftrag zu diesem Riesentepich. Er ist 687 cm lang und 306 cm hoch. Ursprünglich war er 450 cm hoch. Die Eidgenossen zerschnitten ihn in 3 Längsstreifen, und die unterste Längsbahn ist verlorengegangen.

Der Teppich ist gewirkt, also durchgehend gewoben, nicht gestickt oder geknüpft. Die Kettfäden sind aus gezwirnter Wolle, die Schüsse aus feinen Woll- und Seidenfäden, Gold- und Silberdraht. Der Hintergrund ist tiefdunkel, blauschwarz. Darauf leuchten eingewobene Wappen und Pflanzen in 27 fein abgestuften Farbtönen.

Der einmalige Teppich ist mit unzähligen Blumensträußchen übersponnen: Veilchen und Nelken, Tulpen und Klee, Malven und Narzissen. Dutzende! Hunderte! Tausend Blumen! – Eingestreut in diese Pracht sind Feuersteine und Funken, und in die Mitte setzte er das Wappen Philipps des Guten.

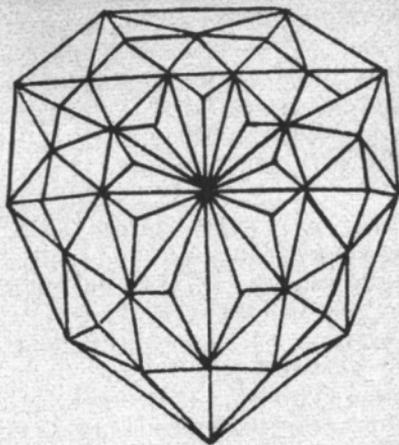
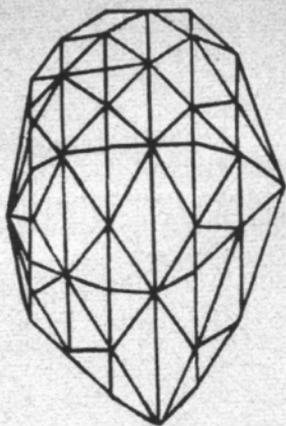
**Geheimsiegel
Karls des Kühnen.
Ansicht von vorn:
Platte und Griff in
Form des Feuer-
tahls.**



**Ansicht von unten:
Siegelfläche mit
Wappenschild, von
Löwen gestützt.**







Vom kostbaren, heute verschollenen Florentiner Diamanten ist uns diese Zeichnung erhalten, die ihn von der Seite und von vorn zeigt.

Karl schmückte mit diesem Prachtteppich seines Vaters neun Jahre lang sein Zelt und hängte ihn als eines der kostbarsten Schmuckstücke hinter seinen vergoldeten Thronessel.

Das Farbbild vermittelt einen kleinen Ausschnitt des wundervollen Tausendblumentepichs.

Der Florentiner Diamant

Diamanten sind funkelnde Edelsteine. Jeder große Diamant hat seinen eigenen Namen, unter dem er auf der ganzen Welt bekannt ist. Jeder Stein hat seine Geschichte. Einige brachten ihren Besitzern nur Leid und Unglück, andere Wohlstand und Glück.

Im Mittelalter trug man Diamanten als Schutz gegen Feinde. Karl war rings von Feinden umgeben. Er besaß die größten Diamanten seiner Zeit.

Auch seine Diamanten verlor Karl bei Grandson. Ein außerordentliches Stück war der ‚Florentiner‘. Er war in Gold gefaßt und mit Perlen verziert. Der Durchmesser betrug 30 Millimeter. Heute ist der ‚Florentiner‘ verschollen.

Als ‚Glas‘ wurde der ‚Florentiner‘ bei Grandson aufgelesen, für billige Münze weitergegeben, gelangte schließlich in das Beute-Inventar und wurde als ‚köstlicher Stein‘ erkannt.

Die Eidgenossen wollten den Stein verkaufen und das dafür gelöste Geld verteilen. Die Tagsatzungsherren waren ratlos, unentschlossen. Aus allen Ländern erschienen Händler: 20 000 Gulden! – 10 000 Gulden! – 12 000 Gulden! – Im Jahre 1485 bewarb sich der König von Ungarn um den Stein. Die Eidgenossen zögerten. Im Jahre 1492 wurde dann der Diamant überraschend für 5000 Gulden verkauft. Die Helden von Grandson hatten die Geduld und den Stein verloren.

Nun wanderte der Diamant. Er gelangte über Lyon nach Genua und zu Lodovico il Moro nach Mailand. Dann kaufte ihn Papst Julius II. in Rom. Nun kam der Diamant nach Florenz und wurde der ‚Florentiner‘ genannt. Bis zum Ende des 1. Weltkrieges lag er dann in der kaiserlichen Schatzkammer am Wiener Hof. Im Jahre 1918 wurde er in die Schweiz geflüchtet, wo er vor 450 Jahren aufgelesen worden war. Seit 1955 soll er einem reichen Herrn in Amerika gehören. Niemand weiß es sicher.

Die Farbbilder ‚Geheimsiegel‘ und ‚Tausendblumenteppeich‘ stammen vom Verfasser. Das Foto des Ölbildes ‚Der Ritter mit dem Pfeil‘ stellte uns das ‚Musée Royaux des Beaux-Arts‘, Brüssel, zur Verfügung. Die Zeichnungen Seite 63, 67, 68 sind von Godi Hofmann, diejenige Seite 69 haben wir der Zeitschrift ‚Du‘ entnommen.

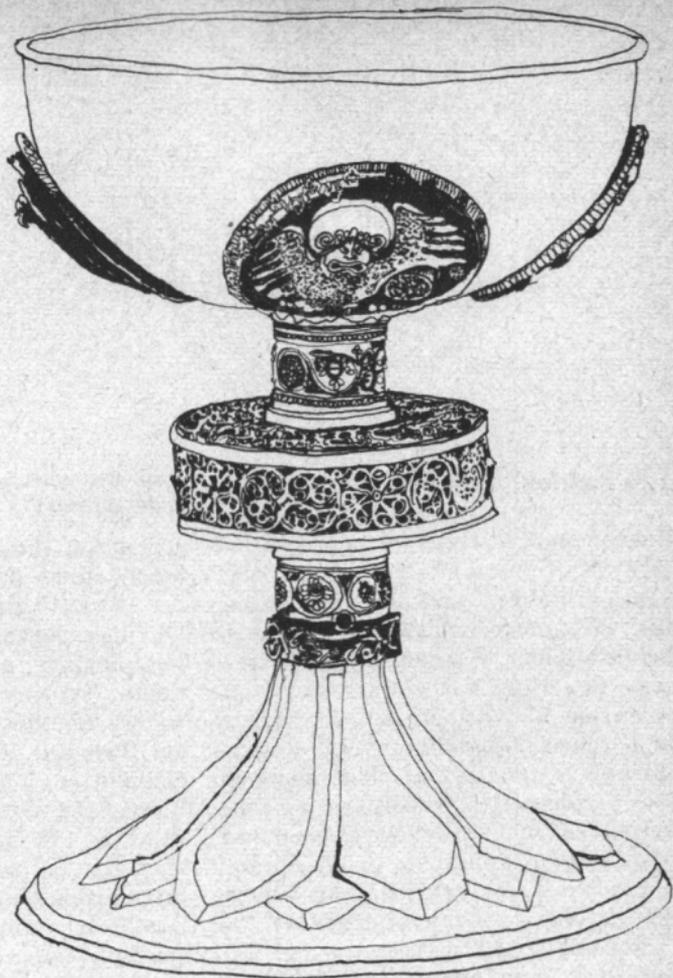
Der Burgunderkelch im Hof zu Luzern

In der Sakristei zu Sankt Leodegar in Luzern wird ein Prunkstück gehütet, das der Feldsakristei des Burgunderheeres entstammt. Es ist der Meßkelch aus der Beute von Murten.

Karl führte auf seinen Kriegszügen eine reich ausgestattete Kapelle für den Gottesdienst mit sich. Es wurde gebetet, es wurden Messen gelesen. Es amteten als Beichtväter, Kapläne, Organisten und Feldprediger 40 geistliche Herren. Und was für schimmernde Geräte fanden sich in dieser herzoglichen Feldsakristei: goldene Tafeln mit den seltensten Reliquien, geweihte Schalen und funkelnde Rosenkränze, farbenprächtige Paramente, feingeschriebene Gebetbücher und kunstvolle Meßkelche.

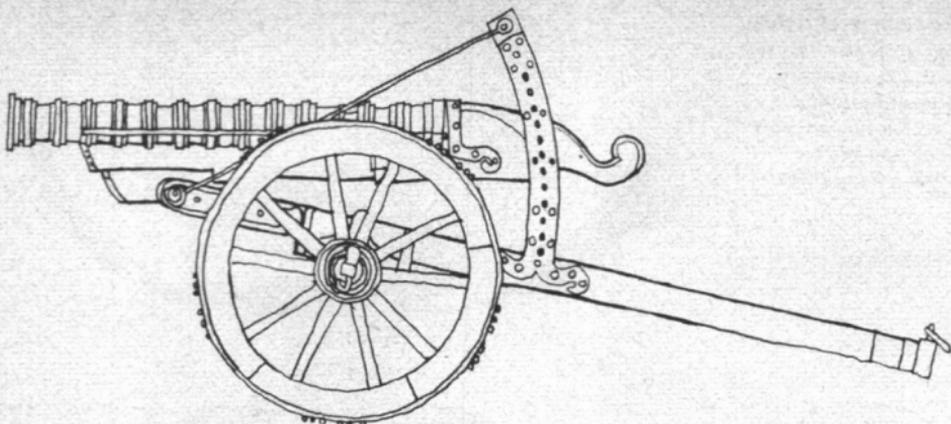
Der Luzerner Kelch ist ein einzigartiges Werk mittelalterlicher Goldschmiedekunst. Er ruht auf einem trichterförmigen *Fuß*, der eine hängende Lilienblüte darstellt. Das Mittelstück, der *Nodus*, hat die Form eines Mühlsteines und ist von höchst kostbarer Filigranarbeit. Der obere Teil des Kelches, die *Kuppa*, ist geschmückt mit vier ganz seltenen Medaillons. Sie zeigen die Symbole der Evangelisten: Engel, Löwe, Stier und Adler, Haare und Federn der Tierkörper sowie die Flügel des Engels sind mit feinen, aufgeschmolzenen Goldkörnern übersät. Die Linien der Zeichnung bestehen aus aufgelöteten Golddrähten und die Augen der Tiere aus schwarzem Email.

Das Bild rechts zeigt den überaus kunstvoll gearbeiteten Burgunderkelch. Die Kupa ist golden, das übrige Silber, vergoldet.



Im Jahre 1599 wurde im Schatzverzeichnis des Stiftes im Hof zu Luzern folgende Eintragung gemacht: «Item ein gar goldiner Kelch mit einem silberinen vergüldten fuoß. Diser Kelch sol von unsern Gn. Herren diesem Gotthus ver-

gabet, des Herzogs Carlen von Burgund gsin und us der Murter Schlacht erobert worden sin Anno 1476.» – Viermal im Jahr trägt der Stiftspropst den Kelch zum Altar: an Weihnachten, Ostern, Pfingsten und an Allerheiligen.



700 Fahnen und 400 Kanonen

Fahnen und Kanonen gehören zusammen. Karl marschierte mit den herrlichsten Fahnen und mit den exaktesten Kanonen seiner Zeit auf die Schlachtfelder. Fahnen galten als stolze Beutestücke. Jeder Ort durfte die eroberten Banner behalten. Sie wurden in Kirchen, Zeughäusern und Rathäusern bis in unsere Zeit hinübergerettet. Die berühmtesten Maler aus den Niederlanden schufen diese Fahnen. Als Stoff wurde fast immer Seide gewählt. Die Seide wurde beidseitig mit Ölfarbe bemalt und mit Fransen eingefasst. Die Fahnenbilder stellen Wappen und Heilige dar. Dazu malte der Künstler in Gold und Silber leuchtende Zeichen: Feuersteine, Funken und Schriften. Und nun die Kanonen! Karl hatte Geld genug, Hunderte der modernsten Kanonen seiner Zeit ins Feld zu stellen: mächtige Hauptbüchsen, kleinere Steinbüchsen und bewegliche Feld-

Eine der von den Eidgenossen erbeuteten Feldschlangen.

schlangen, die, auf Lafetten montiert, Stein-, Blei- oder Eisenkugeln von 3 bis 15 cm Kaliber verschossen. Das hier abgebildete Geschütz ist eine Feldschlange, ein Vorderlader aus der Beute von Grandson. Es steht neben andern im Museum von La Neuveville am Bielersee. Die Länge des ganzen Geschützes mißt 360 cm, die volle Breite 158 cm. Das schmiedeeiserne Rohr ist 158 cm lang und hat ein Kaliber von 7,5 cm. Als Munition wurden Eisenkugeln verschossen. Das Rohr ist nicht gegossen, sondern aus 10 Längsschienen zusammengesweißt. Diese Eisenschienen werden von 14 Doppelringen zusammengehalten. Die Lafette stammt in allen Teilen aus der Burgunderzeit. Das Rohr liegt in einer hölzernen Lade, die vorn in einem Drehgelenk beweglich ist. Durch dieses Gelenk sind Rohr und Lade mit dem Untergestell verbunden. Dieses

fängt den Rückstoß auf und leitet ihn nach unten in den Boden, wo das Gestell verflocht ist. Das hintere Ende der Lade kann zwischen den Richthörnern gehoben oder gesenkt und zum Schuß fixiert werden.

Die 400 erbeuteten Burgundergeschütze von Grandson richteten sich zum Teil schon bei Murten gegen den ehemaligen Besitzer. Sie bildeten von nun an den Grundstock der eidgenössischen Artillerie.

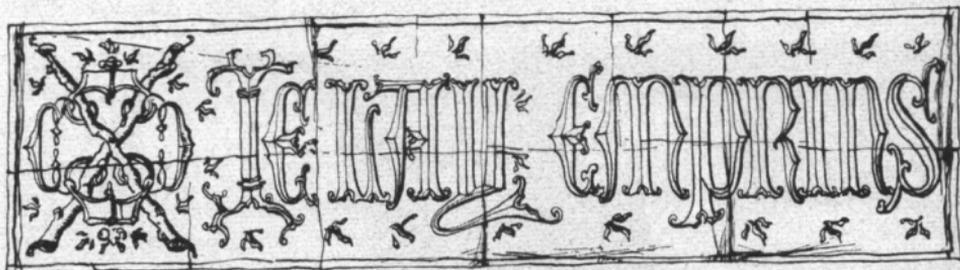
Und zum Schluß erinnern wir uns nochmals an den alten Spruch:

Karl verlor bei Grandson das Gut,
bei Murten den Mut und
bei Nancy das Blut.

Er hatte sich mit allem, was ihm gehörte, ins Wetter hinausgewagt:

«Je lay emprins!» – «Ich habe gewagt!»

Die unten abgebildete Kornettfahne trägt in französischer Sprache einen Leitspruch Karls des Kühnen «Je lay emprins». Wir übersetzen ihn mit den Worten «Ich habe gewagt».



Eine einfache, steinerne Säule

An den großen Sieg der Eidgenossen zu Murten erinnert dort eine einfache Säule. Sie ragt an der Stelle auf, wo früher ein Beinhaus gestanden hatte, in welchem man die im Jahre 1485 gesammelten Überreste der erschlagenen Burgunder verwahrte. An ihm konnte man die schönen Worte des bernischen Dichters Albrecht von Haller lesen:

Steh still, Helvetier!

Hier liegt das kühne Heer,
vor welchem Lüttich fiel
und Frankreichs Thron erbebt.
Nicht unserer Ahnen Zahl,
nicht künstliches Gewehr,
die Eintracht schlug den Feind,
die ihren Arm belebte.
Kennst, Brüder, eure Macht,
sie liegt in eurer Treu.
O, würde sie noch jetzt
in jedem Herzen neu.

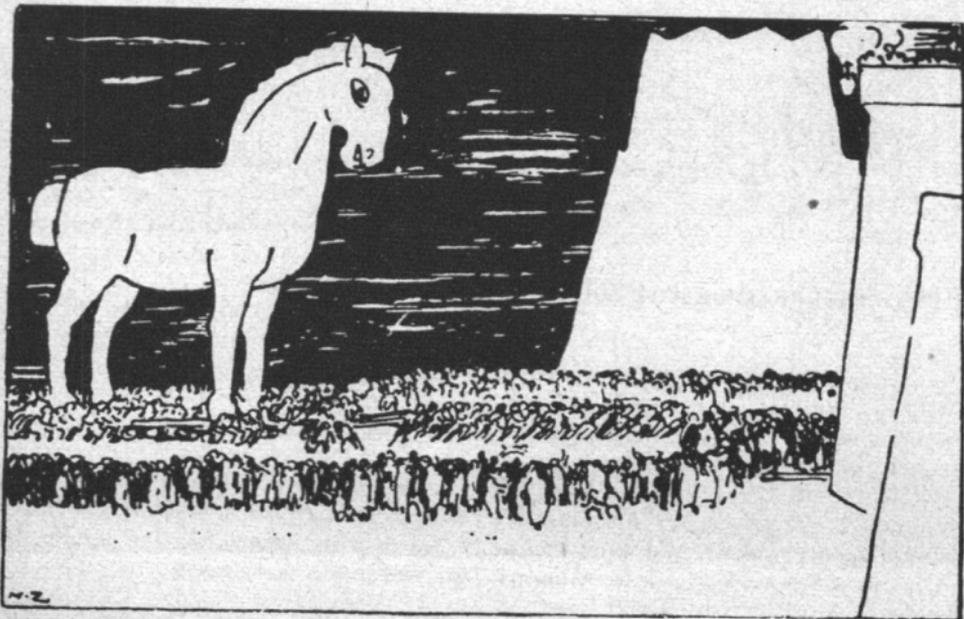
Das trojanische Pferd

Hans Brunner

Etwa 1300 Jahre vor Christi Geburt führten die Griechen gegen die Stadt Troja an der Westküste von Kleinasien Krieg.

Paris (die Betonung liegt auf der Silbe Pa-), der Sohn des Königs Priamos von Troja, hatte Helena, die schöne Gattin des Königs Menelaos von Sparta, geraubt und sie nach Troja entführt.

Da zogen die Griechen unter Agamemnon vor Troja und belagerten die Stadt. Im Heere der Griechen kämpften berühmte Helden, wie Achilles und Odysseus. Aber trotz jahrelanger Belagerung gelang es den Griechen nicht, die gut befestigte und tapfer verteidigte Stadt Troja einzunehmen. Endlich aber, im zehnten Jahre der Belagerung, glückte den Griechen der Sieg durch eine List ihres Helden Odysseus. Aus Holz baute man ein riesiges Pferd. In seinem Bauche versteckten sich dreißig tapfere Krieger. Dann brachen



die Griechen die Zelte ab, begaben sich auf ihre Schiffe, um – scheinbar – die Heimfahrt anzutreten.

Natürlich hatten die Trojaner von ihren Stadtmauern aus den Wegzug der Feinde voll Freude beobachtet. Siegesstolz kamen nun die Befreiten vor die Stadt hinaus und betrachteten staunend das hölzerne Riesenpferd. Als eindrucksvolles Siegesdenkmal sollte es in ihrer Stadt aufgestellt werden. So schleppte man das Ungetüm in die Stadt hinein. Damit dies möglich war, hatte man zuvor einen Teil der Stadtmauer abbrechen müssen. Dann begann ein überschäumendes Siegesfest.

In der Nacht aber stiegen die dreißig Krieger vom hölzernen Pferd herunter, öffneten den heimlich zurückgekehrten Griechen die Stadttore, und gemeinsam besiegten sie nun die völlig überraschten Trojaner und zerstörten ihre Stadt, in der sie jahrelang so heldenhaft Widerstand geleistet hatten.

Homer, der große griechische Dichter, der etwa 800 Jahre vor Christus lebte, hat diese Heldensage in seinem gewaltigen Epos ‚Ilias‘ geschildert. In einem weitem Epos, der ‚Odyssee‘, schildert er die Heimkehr des Helden Odysseus, der erst nach zehnjähriger Irrfahrt seine Heimat wieder erreichte.

Das Bild zeigt, mit welcher Anstrengung die Trojaner das vermeintliche Geschenk durch die aufgebrochene Mauer ins Innere der Stadt schleppen, um es als eindrucksvolles Siegesdenkmal aufzustellen.

Die Zeitalter der Weltgeschichte

Illustration: Armin Bruggisser

Zum Bild Seite 72

Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Im Schatten dieser Fragen lebt die Menschheit. Unermüdlich versucht sie, Licht zu tragen in die Vergangenheit und die Zukunft zu lüften.

Eine ungeheuer lange, Jahrmilliarden dauernde Zeit verging, bis unsere Erde vom glühenden, flüssigen Feuerball zur harten Krustenkugel geworden war. Jahrmillionen danach bevölkerte allerlei Getier Wasser, Schlamm und Kontinente, ehe der Mensch war. Er versuchte viele tausend Jahre lang, von allen Wesen allein ausgestattet mit Verstand, sich die Umwelt und Naturgewalten zu unterwerfen.

Erst von der Zeit weg, da der Mensch Mineralien bearbeiten, Figuren zeichnen und einfache Schriftzeichen kritisieren konnte, wissen wir Genaueres über ihn. Unsere Tafel beginnt mit diesem Zeitpunkt, der Urzeit der Weltgeschichte; sie endet heute, vor unserm Vorstoß in den Weltraum.

Urzeit

Anfänge der Menschheit



Höhlenbewohner
Pfahlbauer



Altertum

etwa 3300 v. Chr.
bis 476 n. Chr.

Geschichte der
alten Kulturvölker



Ägypter



Babylonier
Assyrer



Israeliten



Phönizier



Karthager



Indier



Perser



Griechen



Römer

Mittelalter

476–1492



Untergang des
weströmischen
Reiches 476 n. Chr.
bis zur Entdeckung
Amerikas 1492



Neuzeit

1492 bis Gegenwart

oft unterteilt in:
Neuere Zeit



Entdeckung Amerikas
1492 bis
Franz. Revolution 1789



Neueste Zeit



Franz. Revolution 1789
bis Gegenwart



Dorf — Flecken — Stadt

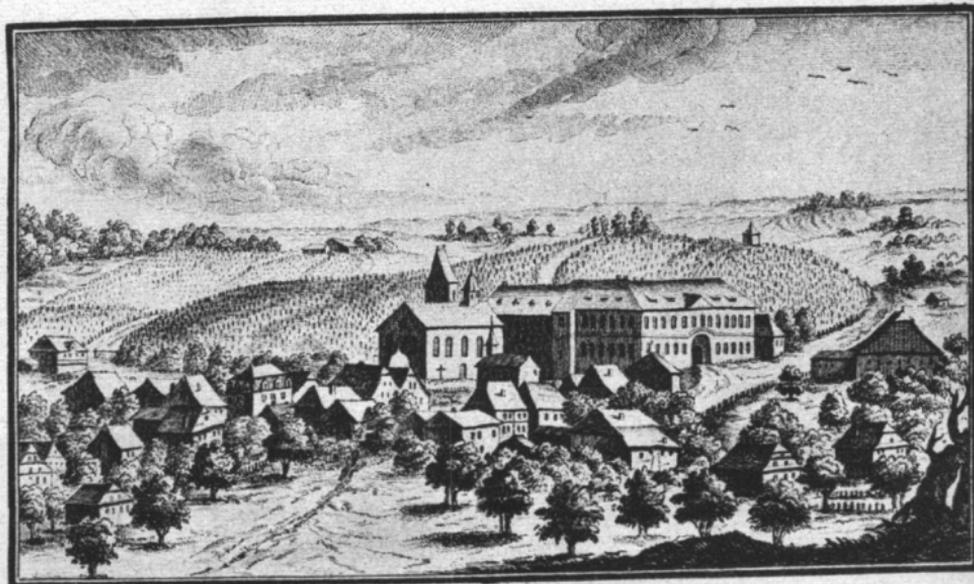
Franz Meyer

Die Häuser des Dorfes Hitzkirch scheinen wie zufällig in die Landschaft gestreut. Das Bild ist der im Jahre 1773 erschienenen ‚Topographie‘ von David Herrliberger entnommen.

Das Dorf

Die meisten Dörfer unseres Landes stammen aus alemannischer Zeit. Das läßt sich aus den Namen ableiten. Wir dürfen uns aber nicht vorstellen, daß die ehemaligen Dörfer so groß, so reich und so wohl ausgebaut gewesen seien wie die heutigen Dörfer.

Im 5. Jahrhundert mußten die Römer Helvetien verlassen. Die Alemannen wanderten ein. Abseits der Römerstädte bauten sie ihre Höfe und Dörfer. Die einstöckigen Holzhäuser trugen ein spitzes Strohdach. Das Wohnhaus war umgeben von einigen Hütten für Vieh und Vorräte. In der Nähe des Hauses lagen die Äcker und Felder. Das ganze Ackerland war in drei Zellen eingeteilt. Nach einem bestimmten



Plane wurde hier Getreide angepflanzt. In die erste Zelt säte der Bauer die Winterfrucht und in die zweite Zelt die Sommerfrucht. Die dritte Zelt wurde nicht angepflanzt. Das war die Brachzelt. Jedes Jahr wurde abgewechselt. So konnte der Boden jedes dritte Jahr ausruhen. Das war nötig, denn die alemannischen Bauern gaben dem Boden keinen Dünger.

Neben den Äckern dehnten sich das gemeinsame Weideland und der Wald aus. Weide und Wald gehörten allen. Man nannte sie Allmend. Jeder durfte auf diesen Weiden sein Vieh weiden lassen und im Walde das nötige Bau- und Brennholz holen.

Die meisten Dörfer zählten keine hundert Einwohner. Sie bestanden aus wenigen Höfen. Die Häuser standen unregelmäßig im Gelände. Die Dorfbewohner bildeten eine Gemeinschaft. Sie sorgten selbst für die notwendigen Lebensmittel, für Geräte und Kleider. Sie führten gemeinsam große Arbeiten aus, bauten Wege, Stege und Brücken. Sie regelten von sich aus den Beginn der Ernte, den Weidgang und die Ordnung im Dorf.

Der Flecken

Im Mittelalter war der deutsche König oder Kaiser der oberste Herr im Deutschen Reich. Ihm gehörte alles Land, und alles Volk war ihm untertan.

Der König konnte sein Land auch an adelige Herren ausleihen. Dabei blieb der König der oberste Grundeigentümer und Lehensherr. Der Adelige war

Unser Bild zeigt einen Ausschnitt aus dem Kupferstich 'Münster', von Matthaeus Merian, aus dem Jahre 1654. Interessant ist die Einfahrt des vier-spännigen, mit Fässern beladenen Fuhrwerkes in den Flecken. Sehr gut erkennt man den zwischen geschlossenen Häuserzellen sich weitenden Marktplatz.



sein Lehensmann. Er regierte nun an Stelle des Königs im Lande. Er setzte die Steuern und Abgaben fest und hielt Gericht. Die Bauern in den Höfen und Dörfern waren diesem Herrn Gehorsam schuldig.

Abgelegene Dörfer veränderten ihr Gesicht im Laufe der Zeit nur wenig.



Dörfer aber, die an Flußübergängen, an wichtigen Straßenkreuzungen oder in der Nähe von Burgen oder Klöstern lagen, blühten auf. Ritterliche Familien siedelten sich dort an. Bald lebten in solchen Dörfern mehr Leute auf engerem Platze beisammen als in einem einfachen Bauerndorf. Es konnten nicht

mehr alle Einwohner von der Landwirtschaft leben und Selbstversorger sein. Man teilte die Arbeit auf wie in einer großen Familie. Die eine Gruppe sorgte für die Rohstoffe, Getreide und Wolle, Leder und Holz. Die zweite Gruppe verarbeitete diese Rohstoffe zu Brot und Kleidern, zu Schuhen und

Werkzeugen. Eine dritte Gruppe handelte mit einheimischen und fremden Rohstoffen und fertigen Waren.

So begann ein neues Leben. Die Bauern, die Handwerker und die Händler mußten irgendwo ihre Waren austauschen können. Oberster Herr des Landes war der König oder Kaiser. Nur er konnte einem adeligen Lehensmann das Recht verleihen, in einem Dorfe einen *Markt* zu errichten und so eine regelmäßige Austauschgelegenheit zu schaffen. War dies geschehen, so wurden die Landleute in der Umgebung gezwungen, ihre Erzeugnisse auf diesem Markt abzusetzen. Das Dorf war zum Marktflecken, zum *Flecken* geworden. Solche Flecken waren nicht mehr offen und unregelmäßig gebaut wie ein Dorf. Die Häuser standen in Reihen um den Marktplatz und die Straßen entlang. Geschlossene Häuserreihen bildeten rings um den Flecken einen schützenden Ring.

Die Stadt

Aus dem Flecken entwickelte sich die Stadt. Der Markt blühte nur, wenn Handwerker und Händler, Einheimische und Fremde im Flecken ruhig und sicher leben konnten. Der Marktherr mußte für gute Ordnung sorgen. Deshalb wurden Maße und Gewichte immer wieder scharf und peinlich nachgeprüft.

Für die vielen Ritter, Handwerker und Händler mußte ein anderes Recht gelten als für die Bauern auf den Höfen. Dieses andere Recht war das *Stadtrecht*. Nur mit königlicher Erlaubnis konnte

Der Bildausschnitt aus dem Kupferstich 'Zug', von M. Merian, läßt die Stadtbefestigung auffallend in Erscheinung treten. Mauern, durch Türme verstärkt, und Wassergräben sollen Leben, Hab und Gut der Städter in kriegerischen Zeiten schützen.



der Herr einer Siedlung seinen Leuten das Stadtrecht gewähren. Die Einwohner der Stadt, die Bürger, lebten nun nach neuen Gesetzen und freier, als es auf dem Lande üblich war. Das neue Recht war den Bedürfnissen von Handel und Gewerbe angepaßt. Die Bürger einer Stadt wählten den *Stadtammann* wie die Bauern in den Ländern den Landammann. Dieser Ammann war der selbstgewählte Richter



und Vertreter der Bürger in der Stadt. Aber auch der Herr der Stadt setzte einen Stellvertreter ein. Es war der *Schultheiß*. Oft wurden die beiden Ämter Ammann und Schultheiß dem gleichen Manne übertragen.

Der Herr der Stadt wollte sein Eigentum, seine Stadt, so gut als möglich schützen. Aus dem Flecken wurde eine *Stadt*. Feste Mauern und trutzige Türme wuchsen in die Höhe. Dieses Recht,

einen Ort zu befestigen, war ein Recht des Königs. Nur mit seiner Erlaubnis durften Mauern und Türme gebaut werden. Dreimal mußte also der König seine Zustimmung geben, bis eine Stadt gegründet und ausgebaut war:

1. für das Marktrecht,
2. für das Stadtrecht,
3. für das Befestigungsrecht.

Wunder im Tierreich

Dr. Josef Aregger

Die Natur ist voller Geheimnisse und Rätsel. Einige davon haben die Forscher lösen können. Doch viele sind noch nicht ergründet worden. Im Folgenden soll von vier ‚Wundern‘ aus dem Leben der Tiere die Rede sein, die immer wieder Staunen und Bewunderung hervorrufen.

Wie orientiert sich die Brieftaube ?

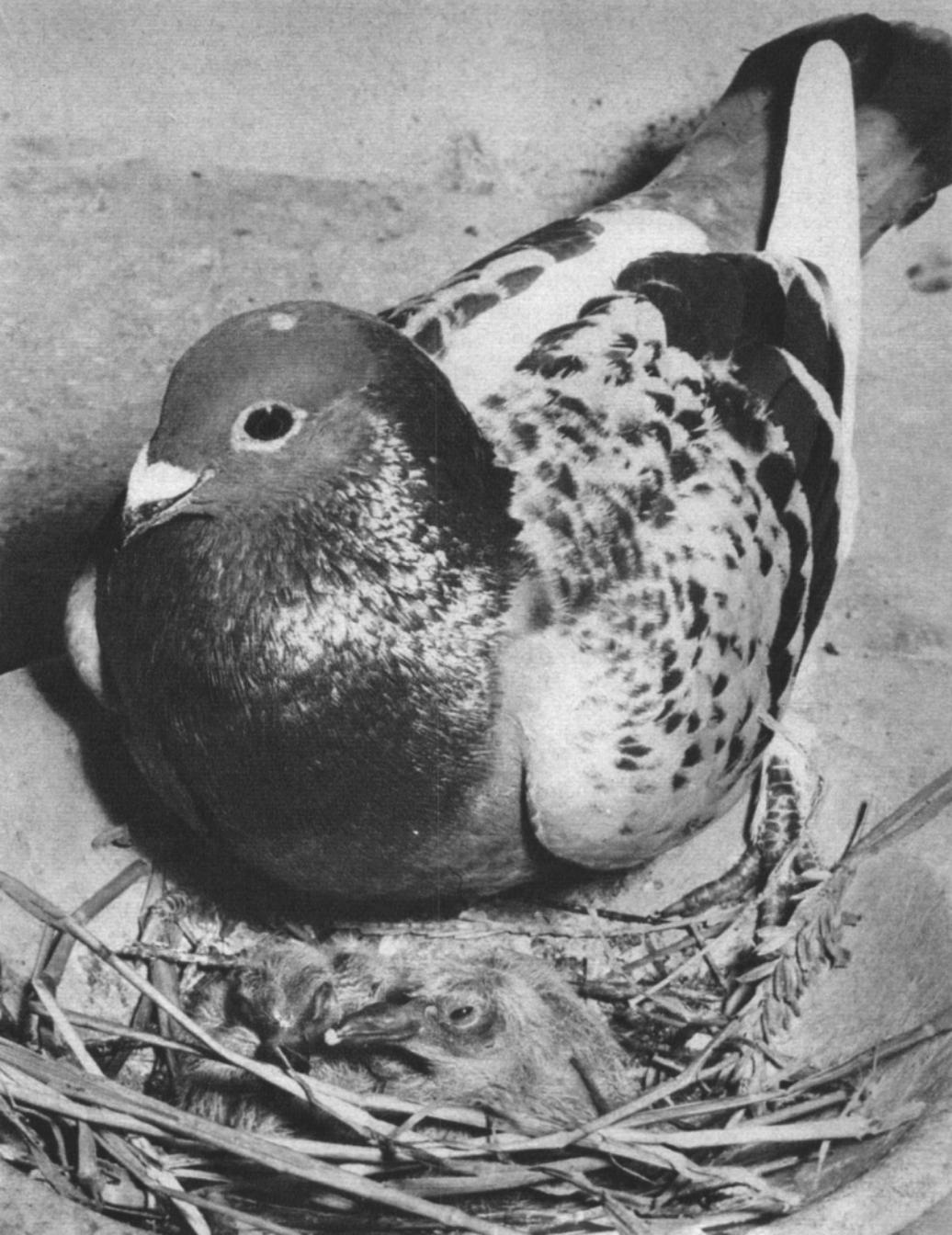
Jedermann weiß, wenn man irgendwo Brieftauben in der Ferne losläßt, fliegen sie auf raschestem Wege heim in ihren ‚Schlag‘, in ihr Nest. Dabei werden den Tieren oft winzige Dosen, in denen sich Mitteilungen befinden, an den Körper gehängt. Sie dienen damit seit alter Zeit der Nachrichtenübermittlung. Auch im letzten Weltkrieg, z. B. bei der Invasion in Frankreich, wurden Brieftauben verwendet.

In den letzten Jahrzehnten versuchten die Forscher eifrig, das Rätsel der Brieftauben, das Auffinden der Heimstätte von einem unbekanntem Ort her,

zu ergründen. Es gelang bis jetzt nur zum kleinern Teile. Bei diesen Versuchen wurden Tauben an einen weit entfernten Ort gebracht, wobei man sie während der Fahrt in einen dunkeln Raum sperrte, ja man setzte noch zusätzlich ihren Käfig in kreisende Bewegung. Die Vögel fanden ihre Heimat gleichwohl. Bei andern Versuchen wurden die Tauben in einen künstlichen Schlaf versetzt (narkotisiert). Das zeitigte keinen Einfluß. Die Tiere kehrten zurück. Um den Erdmagnetismus, der ihnen möglicherweise bei der Orientierung half, auszuschalten, band man ihnen kleine, aber starke Magnete an den Körper. Auch dies erwies sich als nutzlos. Nur in einem Fall mißlang die Heimkehr. Dann nämlich, wenn die Tiere daheim nicht die Möglichkeit hatten, ihre Umgebung durch Herumfliegen kennenzulernen, oder ohne genügende Sicht auf ihre Umwelt in ihrem Käfig aufgewachsen waren. Sie müssen sich nämlich die Gegend, in die sie zurückkehren sollen, wenigstens mit den Augen einprägen können. je größer der Ausschnitt ist, desto besser. — Doch wie sie nach dem Freilassen in weiter Ferne diesen kleinen Ausschnitt der Heimat wieder erkennen, wie sie gleich zielgerichtet dahin zurückfliegen, ist bis anhin ungeklärt geblieben.

Brieftaube bei ihren zwei Jungen.

Das Nest ist dürftig in einer Nistmulde angelegt.



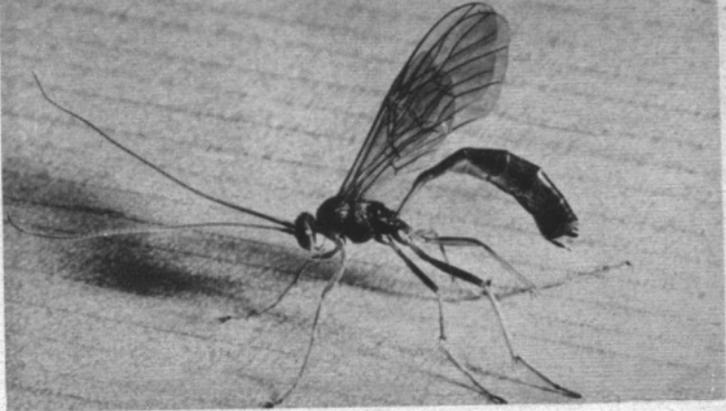
Merkwürdige Kinderfürsorge

An warmen Sommertagen spazieren nicht selten sonderbare Tiergestalten an Bäumen oder Holzbrettern herum oder fliegen auf Schmetterlingsraupen. Ihr Hinterleib weist einen langen Stachel auf. Doch keine Angst, sie tun niemandem etwas zuleide! Oder vielleicht doch? Es handelt sich um *Schlupfwespen*, deren Weibchen lange Legebohrer besitzen. Damit legen sie ihre Eier einzeln in ein Tier ab, also in eine lebende Wiege. Meist ist das Opfer die Raupe eines Schmetterlings. Ganz kleine Schlupfwespenarten legen ihre Eier hingegen in Eier von andern Insekten. Ein Ei steckt also in einem andern Ei. Natürlich muß das Tierchen des kleineren Eileins rascher ausschlüpfen, sonst ist es verloren. Sogleich beginnt es, den Inhalt des Eies aufzufressen. Würde das Schlupfwespenei jedoch in eine Raupe versenkt, kriecht auch hier bald ein Mädlein heraus, also ein Tierchen ohne Beine und Augen. Gleich fängt es an zu fressen, nämlich das Innere der lebenden Raupe, in der es steckt. Doch muß es aufpassen; denn in jedem Körper gibt es weniger wichtige und daneben lebensnotwendige Organe. Das weiß das kleine Schlupfwespenkind auch, ohne je eine Stunde Tierkundeunterricht gehabt zu haben. So fängt es nicht etwa an, am ‚Raupenherz‘ oder an den Atmungsorganen zu knabbern, sondern vorerst an unwichtigen Körperteilen, wie etwa am Fettpolster. Ist dieses weg, kommen andere nebensächliche Organe an die Reihe.

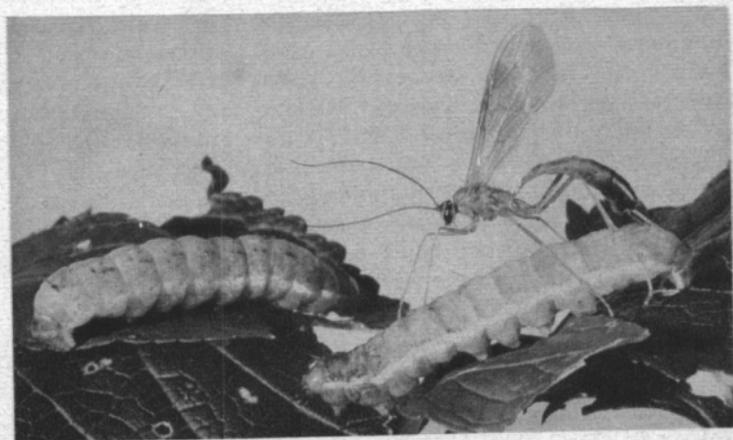
Schließlich gelangt das heranwachsende Junge an wichtigere Körperteile, bei deren Verlust die Raupe ‚leidet‘, aber noch nicht zugrunde geht. So steht tagelang frisches Fleisch zur Verfügung, und erst in den allerletzten Tagen werden schließlich auch noch die lebenswichtigen Organe aufgefressen, so daß die Raupe nun rasch eingeht. Doch die kleine Schlupfwespe hat jetzt ihr Larvenleben beendet. Sie kriecht aus der toten Raupenhülle heraus und verpuppt sich. Nach einiger Zeit kommt aus der Puppe das vollentwickelte Tier zur Welt.

Wenn es schon ein Rätsel ist, wie die Schlupfwespe auf den Millimeter genau weiß, in welchen Körperteil der Raupe das Ei mit dem Legestachel hineingebracht werden muß, wird es geradezu unfassbar, wenn man hört, daß andere Schlupfwespen das Opfer, in das hinein sie ihre Eier bringen wollen, durch eine Baumrinde oder eine Schicht Holz hindurch aufspüren müssen. Mit dem Legebohrer wird vorerst durch die Holzschicht ein Tunnel gegraben, und hierauf wird das darunterliegende Insekt, das von der Schlupfwespe nie gesehen wird, auf den Millimeter genau angestochen, um das Eilein in sie hinein zu versenken. Auch hier wird der Körper dieser Holzwürmer wiederum mit großer ‚Kenntnis‘ von innen her wie eine lebende Bratwurst ausgehöhlt. — Hilft beim Aufspüren der Holzwürmer unter der Rinde ein äußerst feines Gehör oder ein entsprechender Geruchssinn? Wir stehen auch hier staunend vor einem weitem ungelösten Rätsel der Natur.

Schlupfwespe auf einem Holzbrett, bei der Suche nach Holzmaden. Durch einen unerklärlichen, wunderbaren Sinn kann sie die verborgenen Holzbewohner aufspüren.



Eine Schlupfwespe hat soeben ihren Legestachel durch die Haut der Raupe in das Fettgewebe des Hinterteils gestoßen. Nun legt sie einige Eier. Bald werden die kleinen Schlupfwespenlarven ausschlüpfen und ihren Wirt seiner aufgespeicherten Nährstoffe berauben.



Hat die Schlupfwespenlarve ihre Größe erreicht, kriecht sie aus der toten Raupenhülle heraus und verpuppt sich. Nach einiger Zeit schlüpft die vollentwickelte Schlupfwespe aus. Wie mancher Larve war die Raupe Wirt?

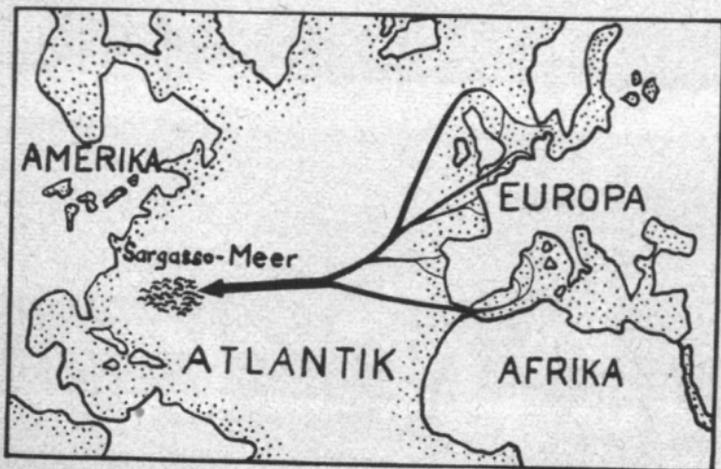


In der Tiefe des Weltmeeres geboren

Der Aal ist ein schlangenartiger Fisch, der in unsern Flüssen und Seen selten geworden ist. Wenn er laichen oder sich fortpflanzen will, unternimmt er eine riesige Wanderung. Zuerst schwimmt er die Flüsse und Ströme hinab ins Meer, um dann westwärts durch die Nordsee, den Kanal, in den Atlantischen Ozean hinaus zu ziehen. Wenn schon die Umstellung eines Fisches vom Süß- zum Salzwasser nicht sehr einfach ist, gibt doch der Zug der Tiere an eine ganz bestimmte Stelle des Meeres (Sargasso-Meer, in der Nähe des Golfes von Mexiko) noch mehr Rätsel auf. Hier kommen alle europäischen Aale zum Laichen zusammen. Einige Kilometer davon entfernt, laichen die amerikanischen Aale. Diese Stelle ist rund 6000 km westwärts der Schweiz (Luftlinie ge-

Aal in einem seichten Gewässer unseres Landes.

messen). Nun geschieht hier noch etwas Unerklärliches. Die Tiere schwimmen nämlich mehrere tausend Meter in die Tiefe, um dort ihre Eier abzulegen. Die winzigen Jungen, die aus den Eiern schlüpfen, gelangen allmählich an die Oberfläche. Noch sind sie wenige Zentimeter lang, fast durchsichtig und blattartig. Sie fangen an ostwärts zu schwimmen und erreichen im dritten Lebensjahre die Küsten von Europa. Jetzt runden sie sich und nehmen allmählich die uns bekannte längliche Gestalt an. So schwimmen sie durch unsere Süßwasserströme hinauf und gelangen zuletzt wieder in unsere Seen und Bäche. Hier wachsen sie in ungefähr einem Jahrzehnt zu den erwachsenen Tieren von über einem Meter Länge heran.



Der weite Weg der europäischen Flußaale von ihren Standorten zum Laichgebiet ist durch den Pfeil angegeben. Auf dem gleichen Weg werden die Jungaale wieder durch den Atlantik zurückschwimmen und in unsere Flüsse aufsteigen.



Ein Nachttier arbeitet mit «Radar»

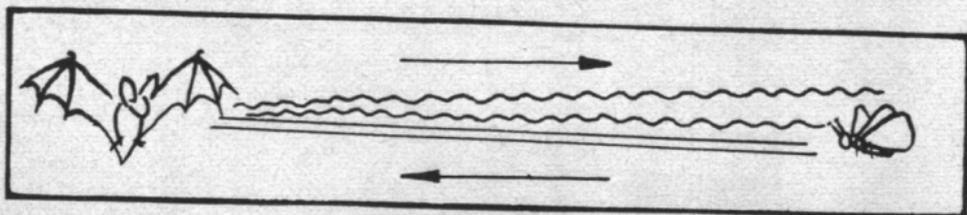
Der Untergang der ‚Titanic‘ trug wesentlich zur Erfindung des Radars bei, indem er die Forscher aufrüttelte, etwas zu erfinden, das inskünftig solche Katastrophen verhindere. Ausgesandte ‚Töne‘ sollten als Luftschwingungen an Hindernissen aufprallen und gleichsam als Echo zurückkehren. Ein hochempfindliches Gerät sollte diese ungemein schwachen Luftwellen aufnehmen und für den Menschen irgendwie sichtbar oder hörbar machen. Und wirklich, die Erfindung gelang! Sie erwies sich als äußerst wertvoll. Mit ihrer Hilfe können sich Schiffe oder Flugzeuge im Nebel und in der Dunkelheit zurechtfinden. Im Weltkrieg arbeiteten in allen Ländern Radargeräte und suchten den Himmel nach heranfliegenden Feindflugzeugen ab.

Aber welches Erstaunen ergriff die Forscher, als sie 1938 entdeckten, daß die *Fledermäuse* sich schon seit Hunderttausenden von Jahren auf ähnliche

Die Langohrfledermaus hat ein besonders kräftig ausgebildetes Radargerät. Solch großen Ohren entgeht kein Ton.

Weise orientieren. Während hundert-siebzig Jahren hatten sich Gelehrte den Kopf zerbrochen, wie es möglich sei, daß diese Tiere in der Dunkelheit jedes Hindernis wahrnehmen und ihm so geschickt ausweichen können. Mit blitzschnellen Wendungen flattern sie um Bäume, Häuser und Balken herum, dabei noch Insekten als Nahrung aufnehmend. Wie ist das möglich?

Die Fledermäuse besitzen in ihrer Kehle ein Organ zur Erzeugung von Ultraschallwellen. Durch sie entstehen sehr hohe Töne, die der Mensch nicht mehr wahrnimmt. Wir hören nur Laute, die weniger als 16 000 Schwingungen in der Sekunde erzeugen. Was darüber geht, ist für uns unhörbar, nicht aber für Tiere. So geht der Hörbereich des Hundes höher hinauf als jener des Menschen. Darum kann ein Polizist mit einer Hundepfeife, die weder er noch sonst jemand hört, seinen vierbeinigen Helfer herbeirufen. Diese hohen Töne



Die Skizze zeigt, wie das Fledermaus-Radar funktioniert. Die Fledermaus stößt hochfrequente Töne (Ultraschallwellen) aus und registriert die zurückgeworfenen Töne mit den empfindlichen Körperstellen.

Sie kann daraus genau die Richtung feststellen und so einem Hindernis rechtzeitig ausweichen, oder das Beutetier, diesmal einen kleinen Falter, blitzschnell anpeilen und fangen.



Bunte Tüchlein flattern

Etwas für Mädchen und Buben.

heißen Ultraschall. Solche stößt die Fledermaus aus ihrem geöffneten Munde, gewisse Arten aus der Nase heraus. Der weit aufgesperrte Mund oder der merkwürdige Nasenaufsatz dient als Richtstrahler. Jeder Gegenstand der nähern Umgebung, sei es eine Wand, ein Baum, ein Ästchen oder gar nur ein Faden oder ein Insekt, wirft die Ultraschallwellen, die an ihn anstoßen, augenblicklich zurück. Diese Echowellens müssen von der Fledermaus mit einem Empfangsgerät aufgefangen werden. Die großen, beweglichen Ohren besorgen dies. So findet das Tier auch bei völliger Dunkelheit seinen Weg und sogar noch allerlei Nachtinsekten als Nahrung.

Viele Menschen empfinden den Fledermäusen gegenüber eine gewisse Scheu und Abneigung. Dies ist nicht ganz unbegründet, denn als Nachttiere kommen sie erst in der Dämmerung aus ihren Verstecken, Löchern, Mauerritzen, Höhlen, von Türmen und aus Grüften. Sie jagen alsdann nach Mücken und Nachtfaltern. Die Fledermäuse sind nicht nur interessante Flattertiere, sondern verdienen, als unermüdliche Insektenvertilger, unsern vollen Schutz. Ob ihrer Lebensweise und des ans Wunderbare grenzenden Orientierungsvermögens haben sich um sie vielerlei Vermutungen und Legenden gesponnen.

Ihr habt oft schon Linolschnitte auf saugkräftiges Papier oder mit besonders gewählten Farben auf Transparentpapier abgezogen. Vielleicht wagt ihr nun einmal einen Druckversuch auf Stoff.

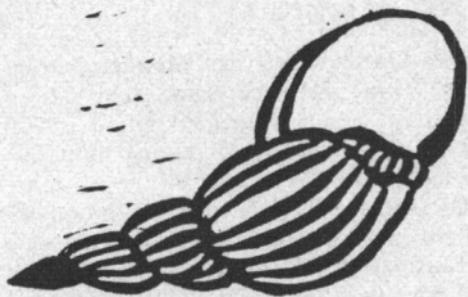
Bedruckte Stofftüchlein sind sehr begehrt und werden gerne als Geschenk entgegengenommen.

Man wird nicht teuren Seidenstoff verwenden, sondern leichten Batist. Diesen kann man am Meter im Geschäft kaufen. Er läßt sich leicht in gleiche Stücke von Taschentuchgröße reißen. Die Linolabzüge lassen sich nicht in herkömmlicher Art bewerkstelligen, da Batist durchlässig ist. Aber gerade dies nützen wir zu unserm Vorteil aus, denn auf beiden Seiten des Tüchleins sollen unsere Linolbilder erscheinen. Vielleicht sind sie bei den ersten Stücken ungleich kräftig, aber mit der Erfahrung wächst auch die Güte des Drucks.

Wie soll man in diesem Falle drucken? Auf einen recht dicken Karton legt man die Linolplatte, den bereits einge-

Fotos: 1, 6 Bavaria, Gauting
2-5 E. Zollinger, Zürich

färbten Schnitt nach oben. Auf den Schnitt legen wir sachte das Batisttuchlein, drücken es leicht an, und decken es mit einem leicht saugfähigen Papier. Obenauf legt man wieder einen dicken Karton. Nun wird dieses Paket in die Handpresse geschoben oder mit einer flachen Steinplatte beschwert. Nach einigen Augenblicken hebt man alles in umgekehrter Reihenfolge sehr sorgfältig weg. Das Tüchlein legt man auf ein Papier, zum Trocknen beiseite. Später wird der Saum rouliert und das

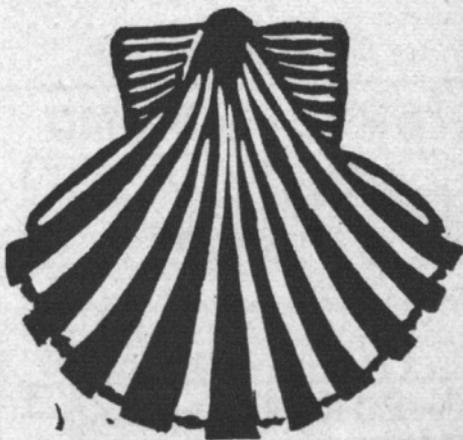


Welche Sujets sich eignen, fragst du? Mäuschelchen und Fischchen, Schmetterlinge und Libellen, Sterne, Blumen und Blätter und viele andere. Lies auch vom Linolschnittwettbewerb Seite 208, denn du kannst ein bedrucktes Tüchlein als Wettbewerbsarbeit ein-senden und erhältst zum eigenen kleinen Kunstwerklein noch einen schönen Preis.

A. E.

Tüchlein geglättet. Die Buben überlassen diese beiden Arbeiten meist gerne geschickten Mädchenhänden.

Die Tüchlein müssen später doch einmal gewaschen werden. Deshalb verwenden wir waschechte Stoffdruckfarben (Deka), die man in der Drogerie oder im Geschäft für Malartikel kaufen kann. Man wird dir verschiedene Farben vorlegen, von denen du etwa drei wählst, denn in verschiedenen Farben bedruckte Tüchlein bereiten noch mehr Freude.



Guter Mond,
du gehst so stille



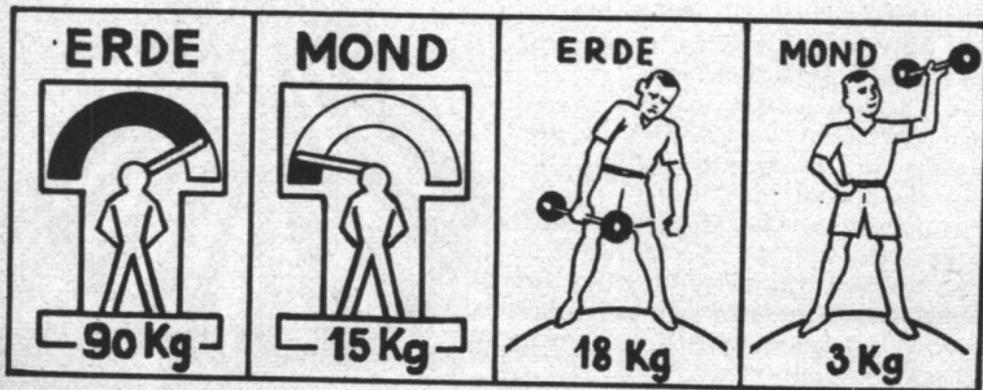
Die Anziehungskraft des Mondes und der Erde

Entsprechend den kleinern Maßen des Mondes ist seine Anziehungskraft geringer als bei der Erde. Wer hier 90 kg Gewicht erreicht, wöge auf dem Mond sechsmal weniger, also 15 kg. So wäre auch eine 18-kg-Hantel sechsmal leichter. Wer auf der Erde 1,2 m hoch springt, dürfte auf dem Mond 7,2 m notieren.

Wer ist breiter?

Der Durchmesser des Mondes beträgt 3477 km, was nicht ganz dem vierten Teil des Erddurchmessers (rund 12 700 km) entspricht. Sein Umfang mißt fast 11 000 km.

Oft scheint es uns, der Vollmond sei bald größer, bald kleiner. Dies ist eine Täuschung. Diese Erscheinung wird durch den unterschiedlichen Zustand der Erdatmosphäre erzeugt.

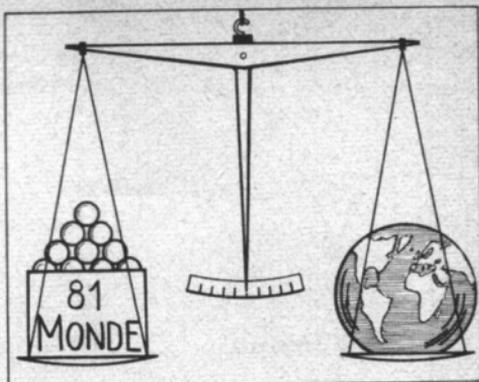


Das Gewicht

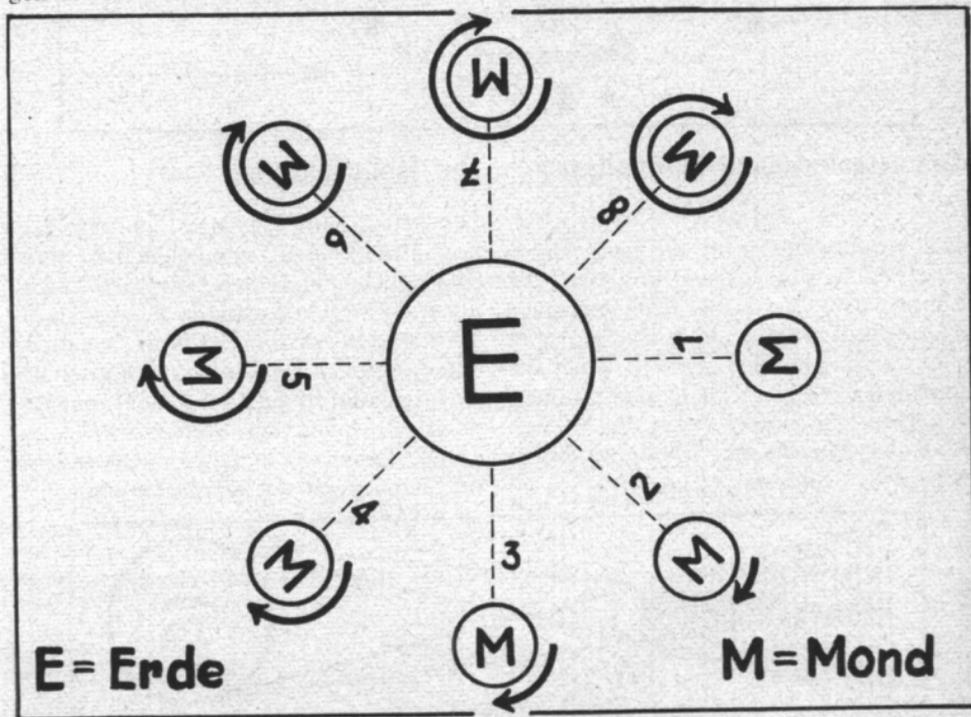
81 Monde mögen erst das Gleichgewicht mit der Erde halten.

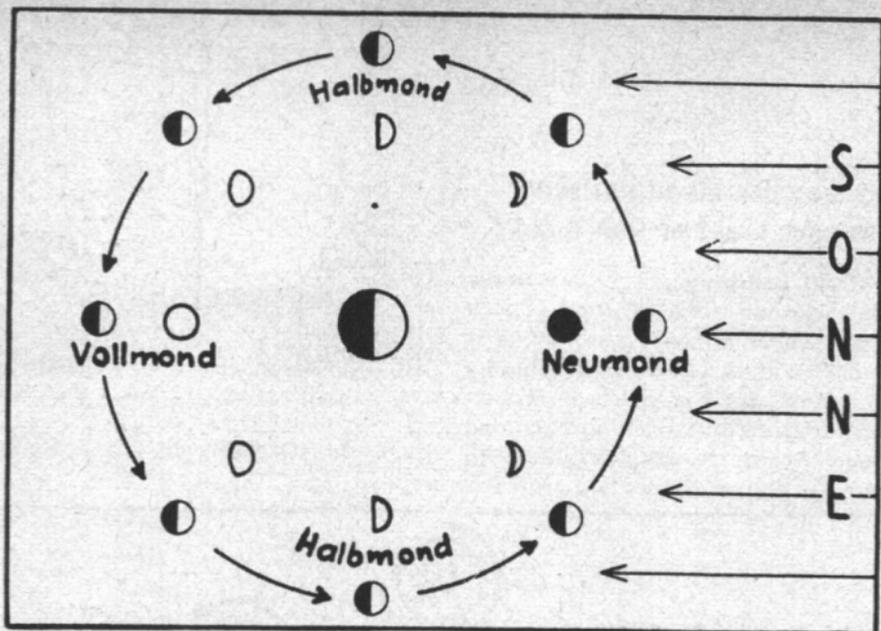
Dreht sich der Mond um seine Achse oder dreht er sich nicht?

Der Mond kehrt der Erde immer die gleiche Seite zu. – «Also dreht er sich nicht», meinen nun viele. Stimmt aber gar nicht! Wie du aus dieser Zeichnung sehen kannst, dreht er sich während einer Umkreisung der Erde auch einmal um seine Achse. (In der Zeichnung zeigen dir die dicken Pfeile, wie groß das



Stück der Drehung in jeder Stellung ist.)



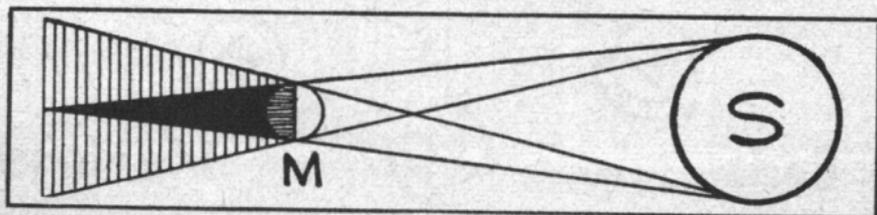


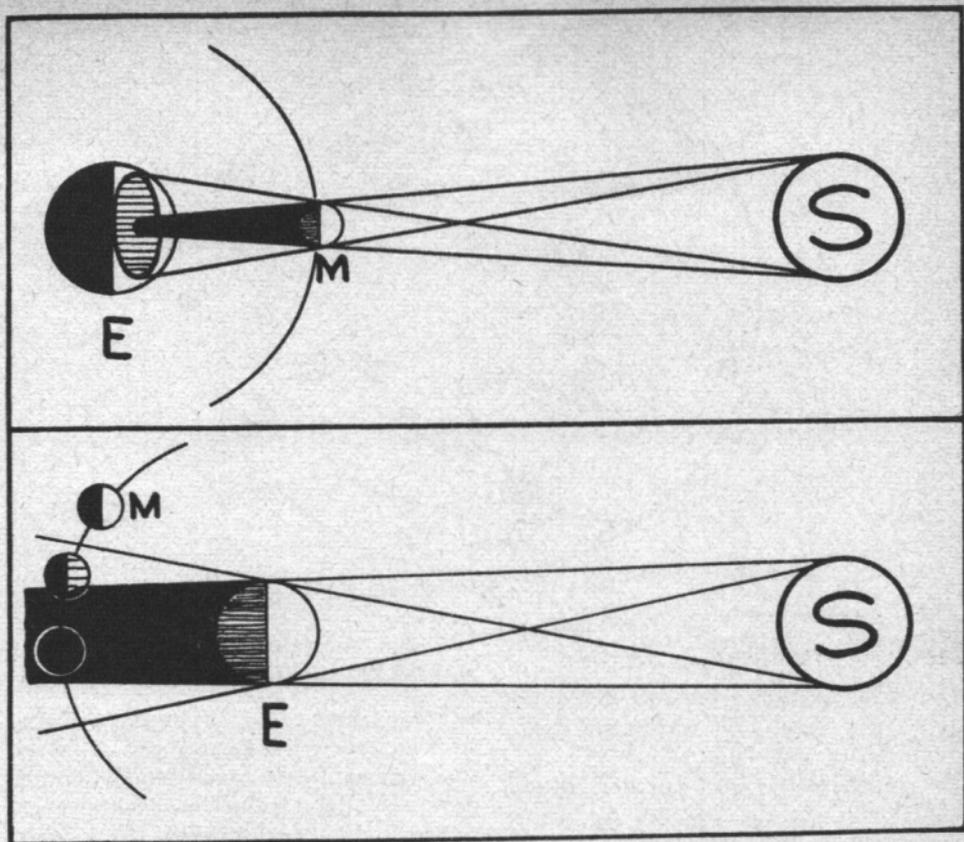
Die verschiedenen Mondphasen

Der Mond wandert um die Erde. Dabei steht er bald zwischen uns und der Sonne, bald steht die Erde zwischen Mond und Sonne. Je nachdem sieht man mehr oder weniger von seiner beleuchteten Seite. - Auf dem äußeren Kreis der Zeichnung siehst du die Stellung des Mondes zur Sonne, auf dem innern das Bild, das er uns bietet.

Der Mondschatten

Der Mond empfängt sein Licht von der Sonne, zeigt daher eine beleuchtete und eine unbeleuchtete Seite. Er wirft einen Schatten in den Weltraum hinaus. Zwei Teile lassen sich an diesem Schatten unterscheiden. Der äußere (Halbschatten) ist dadurch gekennzeichnet, daß er noch Licht von der Sonnenoberfläche erhält. Dort, wo keine Sonnenstrahlen hingelangen, ist der Kernschatten.





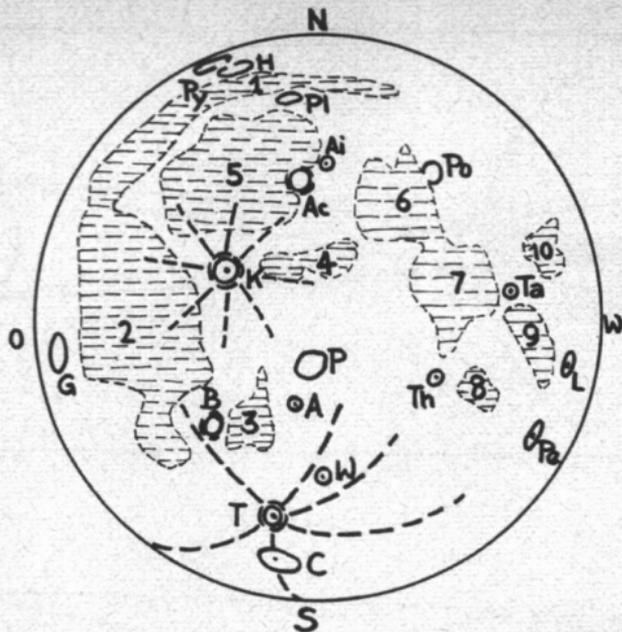
Sonnen- und Mondfinsternis

Oberes Bild: Der Mond wirft einen Schatten auf die Erde. Im Bereiche des Kernschattens kann man die Sonne überhaupt nicht sehen: totale Sonnenfinsternis. Im Halbschatten sind nur Teile der Sonne verfinstert: partielle (teilweise) Sonnenfinsternis.

Unteres Bild: Tritt der Mond in den Erdschatten ein, so spricht man von Mondfinsternis. Streift er dabei nur den

Kernschatten, so spricht man von einer partiellen Finsternis; tritt der Mond aber ganz in den Kernschatten ein, dann ist die Mondfinsternis total.

Die Sonnen- und Mondfinsternisse haben die Gemüter der Erdbewohner in urdenklichen Zeiten schon bewegt und oft zu falschen Vermutungen verleitet. Die Erfindung des Fernrohrs aber lichteete Geheimnis um Geheimnis und begründete eine neue, exakte Wissenschaft, die Astronomie.



Kleine Mondkarte

Die Angaben betreffen die Zeichnung oben wie auch die Mondfotografie Seite 93.

Die wichtigsten Formen der Mondoberfläche sind die ‚Meere‘, die großen Wallebenen und die kleinern Krater. Die ‚Meere‘ sind aber nicht wirkliche Meere, sondern nur gewaltige ebene Flächen, die von früheren Astronomen als Meere angesehen wurden.

Die Wallebenen sind kreisförmige Ebenen, die von Randgebirgen eingeschlossen sind. – Die höchsten Berggipfel des Mondes sind 7500 m hoch. Dann sind noch gewaltige ‚Strahlen‘ (wie Risse) sichtbar. Ihr Wesen können sich die Gelehrten noch nicht sicher erklären. All diesen ‚Meeren‘ und Ebenen sind

von den Astronomen Namen gegeben worden. So bedeuten auf unserer Karte:

Meere: 1 Eismeer, 2 Ozean der Stürme, 3 Nebelmeer, 4 Dampfmeer, 5 Meer der Regengüsse, 6 Meer der Heiterkeit, 7 Meer der Ruhe, 8 Nektarmeer, 9 Meer der Fruchtbarkeit, 10 Krisenmeer.

Wallebenen und Krater: A Alpetragius, Ac Archimedes, Ai Aristyllus, B Bullialdus, C Clavius, G Grimaldi, H Herrschel, K Kopernikus, L Langrenus, P Ptolemäus, Pe Petavius, Pi Plato, Po Posidonius, Py Pythagoras, T Tycho, Ta Taruntius, Th Theophilus, W Walter.

Bild Seite 93. Mond im Alter von 11 Tagen. Aufnahme der Lick-Sternwarte, USA. Autorisation Schw. Astronomische Gesellschaft.



Die Klosterkirche St. Ulrich in Kreuzlingen

Es war ein heißer Sommertag, als ich das erste und einzige Mal die Klosterkirche St. Ulrich zu Kreuzlingen betreten und staunend im Kirchenraum mich umsehen konnte. Wenige Tage danach zerstörte ein Brand, in der tropisch heißen Nacht, die dem 19. Juli folgte, Kloster und Kirche. Am andern Mor-

gen berichtete das Radio zu meiner großen Bestürzung von unermeßlichen Schäden und dem Verlust einzigartigen Kunstgutes. Die tapfern Kreuzlinger beschlossen aber bald, ihr liebes Gotteshaus in gleicher Schönheit wieder erstehen zu lassen.

Hören wir vorerst etwas aus der Geschichte der Kirche. Seit der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts führten Brüder und Schwestern des Augustinerordens in der dortigen Gegend ein Hospiz für Arme. Nach seinem Zerfall ließ es Bischof Ulrich I. vor der Stadt Konstanz, also im heutigen Kreuzlingen, als Kloster wieder herstellen. Im

Sechs der 320 Ölbergfiguren sind in dieser Leidenszene vereinigt. Die bewegten und bis in die äußersten Finger- und Gewandzipfel ausdrucksstarken Gestalten lassen uns die erbärmliche Bekrönung Christi tief miterleben.



Zum dritten Male entrann das Gnadenkreuz der Vernichtung durch das Flammenmeer. Es hatte bereits 1499 im Schwaben- und 1633 im Schwedenkrieg die Feuerbrünste wunderbarerweise überstanden.

Jahre 1499 wurde das Augustinerstift gewalttätig zerstört, doch bereits zehn Jahre später konnte die neue Kirche wieder geweiht werden. Noch einmal, nach dem Abzug der schwedischen Truppen im Jahre 1633, wollte es das Schicksal, daß Kloster und Kirche einem Racheakt zum Opfer fallen mußten. Doch unentwegt ging man wieder an einen Neubau, und das neue Gotteshaus empfing 1653 seine Weihe. Nach 310 Jahren, also 1963, fiel das Heiligtum zum dritten Mal in Schutt und Asche.

Nebst prächtigen Altären, kunstvollen Gemälden in den Deckengewölben und einer bewundernswerten Empore barg die Kirche zwei einzigartige Kunstwerke: den ‚Ölberg‘ und die Chorgitter. Ich schrieb damals über den Ölberg folgendes in mein Tagebuch:

«Auf der linken Seite, in der Heilignadenkreuz-Kapelle, erhebt sich eine überaus eindrucksvolle Passionsdarstellung. Auf Terrassen und Serpentinenebenes eines steil und hoch aufsteigenden Hanges (auf dem Bild Seite 95 ist der oberste Teil noch sichtbar) sind 320 in barockem Stil geschnitzte Holzfiguren gruppenweise verteilt. Sie bewegen sich scheinbar in Wohnräumen und hinter Balustraden, auf Wegen und in Grotten, auf Wurzelwerk und Felsen. Jede der Gruppen stellt eine ergreifende Szene der Leidensgeschichte unseres Heilandes



dar. Die Fußwaschung und das hl. Abendmahl, der Judaskuß und der Streit des Petrus mit Malchus, Ver-spottung und Geißelung, Jesus fällt unter dem Kreuz, Jesus wird ans Kreuz geschlagen sind einige unter den vielen Darstellungen.

Wie alle andern, zeigen auch die Figuren der Bekrönungsszene in Haltung



Das Chorgitter-Detail zeigt im Zentrum einen kleinen Thron mit einer Herrscherfigur, überdacht von einem kunstvoll aus Eisen gestalteten Blumengebinde. Geschweifte Bandeisendorname beleben in bewegten Formen den Mittelteil und erregen unten durch die geometrisch strenge Anordnung den Eindruck einer Tiefenwirkung. Rosetten auf den Überschneidungen und spiralg zu Säulen gedrehte Stäbe bereichern das Kunstwerk.

und Gebärde, welche Gedanken sie innerlich bewegen. Hier der dornenbekrönte Heiland mit leidendem Antlitz, gequält von Schergen, die mit kraftvoller Bewegung und mitleidlosem Mienenspiel die Krone fester andrücken. Dort beleidigen überdies drei Spötter zynisch und gemein bis in die Fingerspitzen den Leidenden.»

Wenige Tage vor dem Brand der Klosterkirche zu Kreuzlingen entstand diese Amateur-Aufnahme des prächtigen Chorgitters. Sichtbar ist der besonders reich gestaltete Mittelteil.

Trotz des tobenden Brandes vermochten wackere Leute 230 Figuren zu retten, und 60 beschädigte konnten aus den Trümmern geborgen werden. Die restlichen sind zu Asche geworden.

Wunderbarerweise blieb das heilige Gnadenkreuz, eine charaktervolle gotische Arbeit, sozusagen unversehrt auf dem Brandschutt liegen.

Wieder wird der Kreuzlinger Ölberg auferstehen. Ein gewandter Künstler ist gegenwärtig am Werk, die beschädigten Arvenholzfiguren zu restaurieren, ihnen Köpfe und Gewandteile, Hände und Füße in sachverständiger, geduldiger Schnitzlerarbeit zu ergänzen und fehlende Figuren neu zu schneiden.

Das prächtige, dreiteilige Chorgitter, eine kunstvolle Arbeit aus dem Jahre 1737, hat beim Brand sehr gelitten. Aber auch es wird wiedererstehen. Freuen wir uns, seine Portale, die unsern Blick täuschend in die Tiefe des Chors schweifen lassen, seine an den Opfertod Christi erinnernden Pelikangruppen, seine zierenden Bandwerke und Blumengebinde bald wieder sehen zu dürfen.

A. E.

Die Fotos von Willy Müller, Gottlieben, stellte uns freundlicherweise die thurgauische Denkmalpflege zur Verfügung.





Kuckuck heiß ich – doch ihr nennt mich Gauch

Wenn des Kuckucks Ruf erschallt vom Baumgarten her, vom Waldessaum oder aus dem dichten Tann, dann ist der Frühling wirklich da. Der muntere Künder ist aus dem südafrikanischen Winterquartier zurückgekehrt, und die weite Reise über den Äquator hat seinen Frohmut nicht getrübt.

«Kuckuck – kuckuck!»

Bei diesem Ruf grübeln die Büblein in ihren Hosensäcken hastig nach einem Fünfer oder Zehner, denn wer beim ersten Kuckucksruf Geld in der Tasche findet, wird das ganze Jahr nicht Mangel leiden an Münzen.

«Kuckuck!»

Ist der launige Geselle hier, ist er dort? Nirgends kann man ihn entdecken.

Ein Jung-Kuckuck im Teichrohrsängernest. Er ist darauf bedacht, nicht aus der niedlichen Behausung zu fallen; es wäre sein Tod. Das prächtig leuchtende Orange-rot des breiten Schnabels reizt die Pflegeeltern, dem Unersättlichen ständig Futter in den Schlund zu stopfen.

Original-Farbaufnahme von Hans A. Traber.

Vermutet man ihn auf einem Tännchen, ruft er schon wieder von der Wiese her. Doch da pfeilt er über uns hinweg. Wir zweifeln! Ist dies wirklich der Kuckuck? Die schlanken Flügel, das graue, gesprengelte Federkleid, bauchseits hell und quergebändert, lassen einen Sperber vermuten. Doch es ist wirklich der Kuckuck, denn die Singvogelschar zwitschert ruhig weiter; sie hat sich nicht erschrecken lassen.

«Kuckuck – kuckuck – kuckuck!»

Der Vogelfreund bemerkt vielsagend:

«Jetzt steckt er sein Revier ab.»

Aufmerksam hinhorchend stellt der Musikfreund bedeutungsvoll fest:

«Noch immer ruft er die kleine Terz e-cis!»

Bald nach des Kuckuckmännchens Rufen trifft auch sein Weibchen ein im Revier. Ein wichtiges Geschäft muß bald erledigt werden. Das Kuckucksweibchen will seine Eier legen. Das Nest bauen, die Brut aufziehen – nein, dies überläßt es den lieben Nachbarn. In aller Heimlichkeit spürt das Kuckuckspärchen nesterbauenden Singvögeln nach, den Rotkehlchen oder Bachstelzen, dem Zaunkönig oder Wiesenpieper, dem Teichrohrsänger oder den Goldammern.

Das Weibchen wählt die Rohrsänger. Ihnen will es seine Eier anvertrauen. Geduldig wartet es in respektvoller Distanz, bis das brütende Rohrsängerweibchen am warmen Nachmittag arglos das Nest für Augenblicke verläßt. Wupp – sitzt die Gauchin schon auf dem Nestrand, legt ein Ei in die Mulde, stiehlt gleich danach ein fremdes aus dem Gelege, damit die Zahl gleich

bleibt, und entflieht. Auf dem Wege zum zweiten Rohrsängernest läßt sie das fremde Ei fallen oder würgt es in den Schlund. Das gleiche Spiel wiederholt sich gegen sechsmal. Oft gelingt die Eiblage nicht sofort. Da muß eben, der Not gehorchend, das kugelige Ding vorerst ins Gras gelegt und bei sich bietender Gelegenheit im Schnabel ins fremde Nest geschmuggelt werden.

Ruhig legt und brütet das Teichrohrsängerweibchen weiter. Nach zehn Tagen erst ist es nicht wenig erstaunt, daß bereits ein Eilein bricht und das erste Vöglein ausschlüpft. Merkwürdig – am nächsten Tag fehlen zwei Eier, und am dritten Tag werden das zweite geschlüpfte Jungvögelchen und die beiden zuletzt gelegten Eilein vermißt.

Der Jungkuckuck, noch nackt und blind, ist der Störefried. In unbewachten Augenblicken bugsierte er seine Stiefgeschwister über den Nestrand hinaus. Er ist nun allein. All das reichliche Futter wird nur ihm zugute kommen. Unablässig fliegen die Stiefeltern, in banger Sorge um ihren Schützling, der sie bald an Körpergröße übertrifft, nach Futter aus und stopfen den weiten Schnabel des Nimmersatts.

Nach zwanzig Tagen Nesthockzeit kann der Jungkuckuck schon leidlich fliegen, doch bittelt er noch wochenlang seine ganze Umgebung um Futter an. Die Zieheltern mögen diesem Riesenappetit nicht Meister werden. Hilfreiche Bachstelzen, Meisen und Rotkehlchen kommen angefliegen, tragen dem gewichtigen Protz Futter in Menge zu und vergessen darob fast die eigene Brut.

Endlich kann der Schmarotzer der fremden Hilfe entmangeln. Die Nahrungssuche macht ihm keine Mühe mehr, und er vertilgt die in Hülle und Fülle erreichbaren Käfer, Heuschrecken, Schnecken, Würmer und Insekten. Seine Leckerbissen sind behaarte Raupen, und unter diesen schätzt er ganz besonders die von allen Vögeln gemiedenen, schädlichen, giftigen Prozessionsspinner. Ihnen stellt er in unsern Föhrenwäldern nach.

Inzwischen sind alle Kuckucksrufe verstummt. Mitte Juli haben die Altvögel ihre Reise nach Afrika angetreten. Einige Wochen später folgen die wohlgenährten Jungen einzeln oder in sehr kleinen Gruppen. Unter dem nächtlichen Himmel werden sie lautlos das weite Mittelmeer, dann die unwirtliche Sahara queren und im Innern Afrikas vielleicht erstmals ihren Eltern begegnen.

A. E.

Wettstreit

Hoffmann von Fallersleben

Der Kuckuck und der Esel,
die hatten großen Streit,
wer wohl am besten sänge,
zur schönen Maienzeit.

Der Kuckuck sprach: «Das kann ich!»
und hub gleich an zu schrein.
«Ich aber kann es besser!»
fiel gleich der Esel ein.

Das klang so schön und lieblich,
so schön von fern und nah.
Sie sangen alle beide:
«Kuku, kuku, i-a!»

UNICEF — eine Weltorganisation für Kinder

Andrée Lappé

dern Asiens, Afrikas, des Nahen Ostens und Südamerikas der weitaus überwiegende Teil der Kinder Not leidet. Sie haben keine ausreichende Nahrung, leben in ungesunden, engen Wohnräumen; wenn sie krank sind, ist kein Arzt für sie da, und für allzu viele besteht kaum die Aussicht, etwas Rechtes zu lernen, weil es weder gute Schulen noch Lehrstellen gibt.

Die Organisation der Vereinten Nationen wurde nicht nur gegründet, um Weltkriege zu verhüten, sondern auch um bessere Lebensbedingungen in den Notgebieten zu fördern. Da die Kinder den schlechten Verhältnissen am stärksten ausgesetzt sind, haben die Vereinten Nationen UNICEF beauftragt, sich mit den notleidenden Kindern in den Entwicklungsländern zu befassen. 'UNICEF' ist eine englische Abkürzung und bedeutet 'Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen'. Ein Verwaltungsrat, dem auch die Schweiz angehört, setzt die Richtlinien der UNICEF-Arbeit fest und gewährt die Bewilligungen für die Ausführung von Hilfsprogrammen. Die Bewältigung der großen Arbeit liegt in den Händen des rund 700 Personen umfassenden UNICEF-Personals, von denen etwa 160 im Hauptsitz in New York tätig sind. Die andern sind in den über die ganze Welt verteilten UNICEF-Vertretungen tätig.

Die Schweiz hielt die Hilfe am notleidenden Nächsten immer als heilige Pflicht. Man ist deshalb nicht abseits gestanden, als es galt, den hungernden und kranken Kindern in aller Welt zu helfen, sondern gründete eine UNICEF-Vertretung mit Sitz in Zürich.

Braucht es denn eine Weltorganisation für Kinder?

Kinder und Jugendliche haben es am liebsten, wenn die Erwachsenen sie so viel als möglich gewähren lassen, und daß sich sogar eine Weltorganisation mit ihnen befassen soll, wird euch auf Anhieb überflüssig erscheinen. Um es vorweg zu nehmen: um euch Schweizerkinder sorgt sich UNICEF auch nicht, aber vielleicht sollten sich die Schweizerkinder um UNICEF kümmern. Wenn man in einem Lande lebt, in dem zwar nicht Milch und Honig fließen, wo aber jeder Mensch sein tägliches Brot bekommt und der größte Teil der Kinder gesund und wohlbehütet aufwächst, so kann man sich wirklich nicht vorstellen, was es bedeutet, wenn ein kleiner Bub oder ein junges Mädchen so gar keine Möglichkeit hat, sich von Herzen des Lebens zu freuen. Und doch läßt es sich mit nackten Zahlen beweisen, daß in den Län-



UNICEF-Fahrzeuge sind in einem indonesischen Dorf angekommen. Hier grassiert die Himbeerpocken, eine schmerzhaft, entstellende Krankheit, die am ganzen Körper, vor allem aber auch an den Fußsohlen, himbeerartige Geschwülste hervorruft. Die ganze Jungmannschaft wird zusammengerufen und, wenn notwendig, behandelt.

Eine einzige Penicillin-Spritze wird genügen, um dieses Mädchen von den Himbeerpocken zu befreien. Bereits konnten etwa 40 Millionen Kinder dank UNICEF behandelt werden. Mit 50 Rappen kauft UNICEF genügend Penicillin, um 4 Kinder zu heilen.

Wie UNICEF der Kindernot begegnet

Oberster Grundsatz des UNICEF lautet: Hilfe zur Selbsthilfe, d. h. UNICEF vermittelt Erfahrung und Wissen, sowie Material, das im Lande nicht beschafft werden kann, um den Leuten zu ermöglichen, ihre Probleme selber zu lösen. UNICEF hilft bei Untersuchungen über

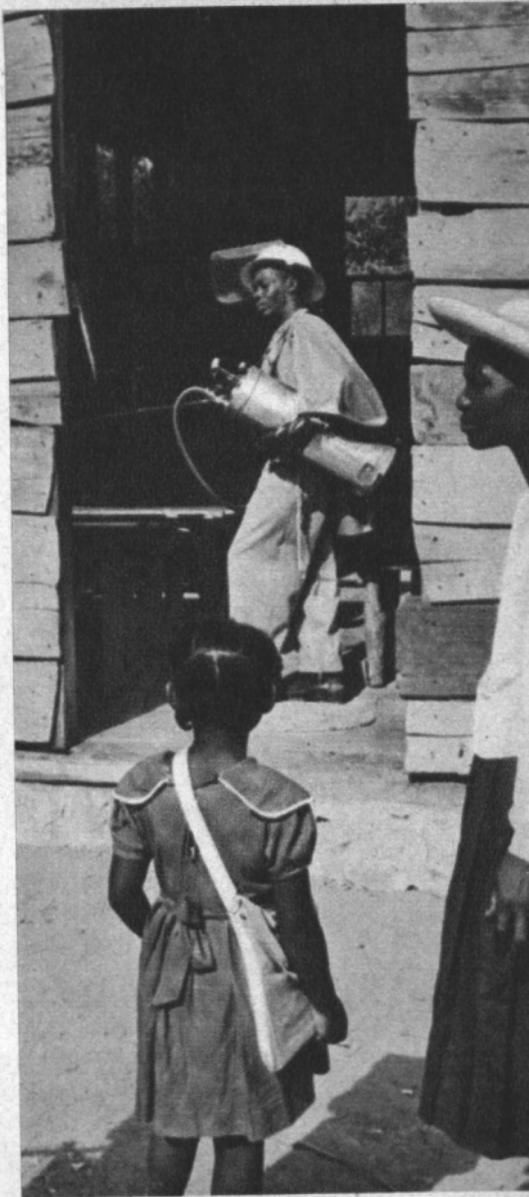
das Ausmaß und die Art der Bedürfnisse der Kinder. Die Ergebnisse solcher Untersuchungen dienen als Grundlage für die Planung der Hilfe, die in enger Zusammenarbeit mit den Regierungen und lokalen Behörden der Empfängerstaaten erfolgt. Diese Hilfe erstreckt sich auf alle Gebiete, die die Wohlfahrt des Kindes berühren: Kampf gegen die Unterernährung, gegen Krankheiten,

Ausbildung von einheimischem Fachpersonal auf dem Gebiete der Gesundheitspflege, Hygiene, Ernährung, Hilfe für die Ausbildung von Lehrern, Jugendfürsorgern usw.

UNICEF – das größte Auto-transportunternehmen der Welt

Die Einkaufsabteilungen des UNICEF in New York, Paris und Kopenhagen tätigen Großeinkäufe in fast allen Währungen der Welt, um den riesigen Bedarf an den verschiedenartigsten Gütern sicherzustellen, die für die Durchführung von mehr als 500 Hilfsprogrammen in 113 Ländern auf allen Kontinenten benötigt werden. Es gibt kaum einen Hafen in der Welt, wo nicht irgendwann große Kisten und Behälter mit der Aufschrift 'UNICEF' verladen werden. Aber auch in den Ländern selbst muß für die richtige Verteilung gesorgt sein. Die Frage des Transportes und der Verbindungen durch Straßen, Pisten und befahrbare Flüsse ist äußerst wichtig, denn für UNICEF und seine Helfer darf kein Kind unerreichbar sein. Die UNICEF-Fahrzeuge, meist Jeeps oder Landrovers, sind auch schlechtesten Straßen gewachsen, und wo Flüsse zu den Dörfern führen, werden oft einheimische Boote mit starken UNICEF-Außenbordmotoren ausgerüstet, um die kostbaren Lasten rasch und sicher an ihren Bestimmungsort zu bringen. Täg-

Kampf der Malaria in Jamaika. Für die Kinder ist schulfrei, denn nicht nur die Wohnräume, sondern auch das Schulzimmer und die Bänke werden mit DDT abgespritzt.



lich sind rund 10 000 UNICEF-Fahrzeuge unterwegs, die zusammen die Entfernung vom Mond zur Erde zurücklegen, um Kindern Hilfe zu bringen.

5800 Tonnen DDT gegen Malaria in einem Jahr

Bei den Krankheiten, die bekämpft werden müssen, ist Malaria eine der wichtigsten. Sie wird von der Moskito-Fliege übertragen, und deshalb werden in verseuchten Gebieten alle Häuser, Hütten und sogar die Nomadenzelte mit DDT abgespritzt, um die Moskitos, die in Berührung mit Menschen kommen, zu vernichten. Gleichzeitig werden auch alle Krankheitsfälle behandelt. Das ist eine ungeheure Arbeit und setzt den guten Willen der Bevölkerung voraus, denn bei einer solchen Kampagne müs-

sen *alle* mitmachen, da sonst der Erfolg in Frage gestellt wird. Bereits konnte in 39 Ländern mit einer Bevölkerung von 305 Millionen die Malaria ausgerottet werden, in weiteren 67 Ländern sind Aktionen im Gange, aber noch immer warten 73 Länder mit 377 Millionen auf Hilfe, und jährlich erkranken 80 Millionen Kinder an dieser Krankheit, die, wenn sie nicht zum Tode führt, schwächt und das körperliche und geistige Wachstum behindert. UNICEF liefert für diese Aktionen das DDT, die Spritzen, Medikamente, Laborausrüstungen und vor allem auch Fahrzeuge, die es erlauben, auch in abgelegenste Gebiete vorzudringen.

Oft sind die Dörfer in Busch und Urwald schwer erreichbar. Aber für die ‚Malaria-Kampftruppen‘ gibt es keine unüberwindbaren Hindernisse.

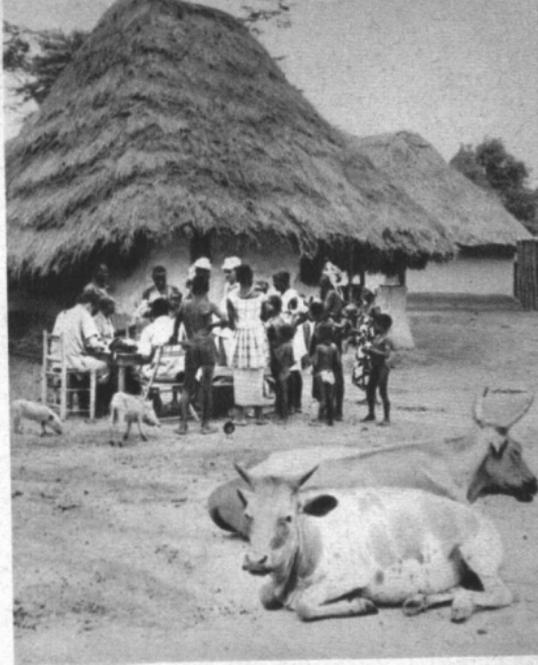


Nach einem langen Marsch sind die Malaria-Fachleute in Banama, einem Dorf in Liberia, eingetroffen, wo die Bevölkerung untersucht und behandelt wird.

Schulkinder sorgen mit UNICEF für bessere Ernährung

Im Kampfe gegen den Hunger verteilt UNICEF enorme Mengen an Milchpulver und Vitamintabletten, rüstet Molkereien und Milchpulverfabriken aus, unterstützt die Aufklärung der Mütter über die richtige Ernährung oder beteiligt sich an der Forschung nach wertvollen Nahrungsmitteln, die in den betreffenden Ländern selber produziert werden können, wie Fischmehlprodukte in Chile und Marokko, Soyabohnenprodukte in Indonesien und Brasilien, Erdnußmehl in Senegal und Indien usw. Wo UNICEF Werkzeuge, Sämereien, Wasserpumpen und dergleichen liefert, um Schul- und Gemeindegärten einzurichten, sind Schulkinder die wichtigsten Mitarbeiter. Im Staate Orissa in Indien beispielsweise haben die Kinder unter Anleitung eines Experten und der Lehrerschaft ein eigenes, sehr praktisches Gartenbausystem entwickelt. Sie benützen mit fruchtbarer Erde aufgefüllte, ruderschiffartige Körbe, die die Bauern für ihre zweirädrigen Ochsenskarren ohnehin zur Verfügung haben, und hängen diese zwei bis vier

Es gibt verschiedene Moskitos-Arten und vor allem auch solche, die gegen DDT unempfindlich sind. Deshalb müssen vor Beginn einer Kampagne auch wissenschaftliche Untersuchungen gemacht und die Brutstätten der Moskitos gefunden werden.





Mütterberatung in einem indischen Dorf.

übereinander in kajütenartige Gestelle, die sie aus Palmstämmen und Bambusstangen selber gebaut haben. Der Vorteil dieser ‚hängenden Gärten‘ liegt darin, daß die Kinder während der Trockenzeit mit weniger Wassergießen auskommen. Nur die Pflanzen im obersten Korb werden begossen; das Wasser sickert dann von selber auf die darunterliegenden Körbe herunter. Während der Regenzeit sind die Pflanzen geschützt und riskieren nicht, weggeschwemmt zu werden. Die Kinder in Orissa ernten drei Mal im Jahr.

So hilft UNICEF, das ‚Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen‘, den Kindern in aller Welt auf vielfältigste Art. Nicht nur direkte Hilfe läßt es ihnen zukommen, sondern die Entwicklung der vorhandenen Kräfte und Möglichkeiten ist eine wesentliche Aufgabe. Sie wird dauernden Ansporn zur Selbsthilfe sein. Hoffen wir, daß allen Kindern der Erde ein menschenwürdiges und geordnetes Leben gesichert werden kann.



Burmesische Kinder hören einem Pfleger aufmerksam zu, was er ihnen über Tuberkulose zu sagen hat. Über 135 Millionen Kinder wurden bereits gegen Tuberkulose geimpft. Die Schutzimpfung kostet pro Kind etwa einen Fünfer.

Das Bild rechts zeigt Kinder aus Orissa bei der Arbeit an den ‚hängenden Gärten‘.



Mädchen wollen die Nadeln tanzen lassen

Eine Anleitung zu Mädchen-Handarbeiten und zum Wettbewerb.

Vorerst will der Redaktor euch, lieben Mädchen, die neue Mitarbeiterin in der Sparte Mädchen-Handarbeiten unseres ‚Mein Freund‘ vorstellen. Ich muß verraten, daß es gar nicht leicht war, eine phantasievolle, tüchtige Kennerin des Mädchen-Handarbeitenfaches zu finden, die auch gewillt ist, Kalenderartikel zu schreiben. Wir freuen uns sehr, daß Fräulein Lisbeth Bernet, Emmenbrücke, ihr seht sie im Bild, sich zur Verfügung gestellt hat. Sie hat mir kürzlich verraten, daß für die kommenden Jahre bereits verschiedene Überraschungen für euch bereitliegen. Wir haben überhaupt im Sinn, einen separaten Teil des Kalenders unter dem Titel ‚Nur für Mädchen‘ für euch zu reservieren.

Dieser Begrüßung will ich aber noch einen von Herzen kommenden Dank an Fräulein Anna Schmid, Luzern richten. Sie hat während 29 Jahren unserem Kalender gedient und den Mädchen weit über hundert verschiedenste Arbeiten erklärt. In verantwortungsbe-



wußter, wohlwollender Art beurteilte sie in all den Jahren gegen zehntausend eingegangene Wettbewerbsarbeiten. Wir wünschen ihr noch viele gesunde und glückliche Jahre des Ruhestandes.

Nun ist es an euch Mädchen, wieder etwas Gediegenes anzufertigen. Die Aufgaben stellen allerhand Anforderungen an Geschicklichkeit, Geschmack, Sorgfalt und Ausdauer. Beginnt rechtzeitig mit den Arbeiten, damit ihr nicht in Zeitnot geratet. Der 10. April 1965 ist bald da, und diesen Termin darf man nicht verpassen.

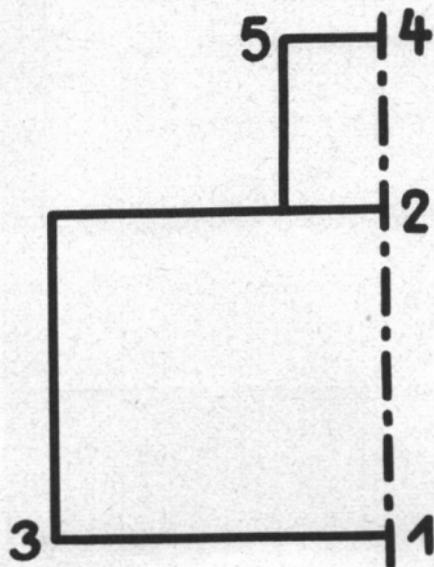
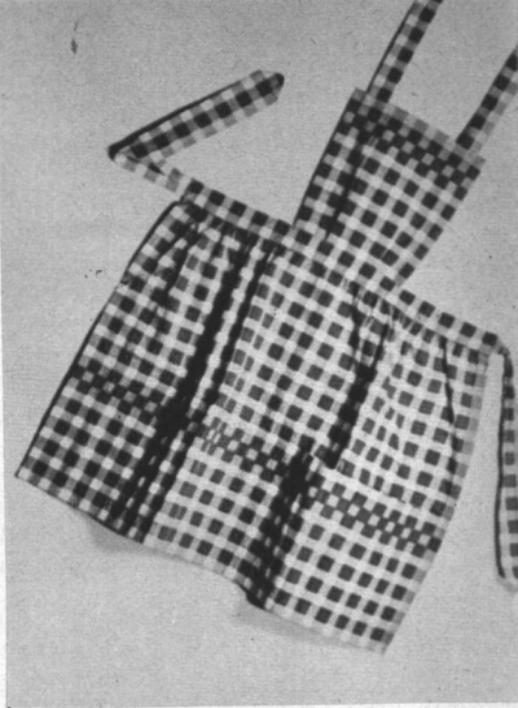
Fotos 2-4 Jos. Bolz, Olten.

Latzschürze

Wir wollen eine Schürze schneiden und daran eine Verzierung anbringen. Diese Verzierung kann aus dem gleichen Stoffmuster sein. In diesem Falle schneidet ihr gleichen Stoff entzwei, verschiebt oder dreht ihn und setzt ihn wieder so zusammen, daß eine gute Wirkung erreicht wird. Ihr dürft aber auch mit andersfarbigem oder andersgemustertem Stoff eine Verzierung zusammensetzen.

Für Gürtel, Träger und Taschen macht ihr das Muster nach eurem Gutdünken. Es ist euch freigestellt, wie viele Taschen ihr anfertigen möchtet und wo ihr sie anbringen wollt.

Für die Wettbewerbsarbeit müßt ihr aber eure eigene Idee verarbeiten und nicht schon Vielgesehenes kopieren. Nicht nur das saubere ‚Ausarbeiten‘,



sondern auch die originelle Verzierung zählt mit. Denkt daran, daß die Schürze trotzdem noch praktisch sein soll beim Waschen und Bügeln. Also die Nähte gut versäubern oder besser noch zudecken, indem ihr bei den Taschen den Saum breiter anschneidet und den Latz evtl. doppelt nehmt.

Hier ein Beispiel, wie man das Papiermuster mit den nötigen Maßen herstellen kann.

- 1-2 Schürzenlänge (Unterteil)
- 1-3 Untere Weite (ca. Stoffbreite)
- 2-4 Latzlänge
- 4-5 Halbe Latzbreite

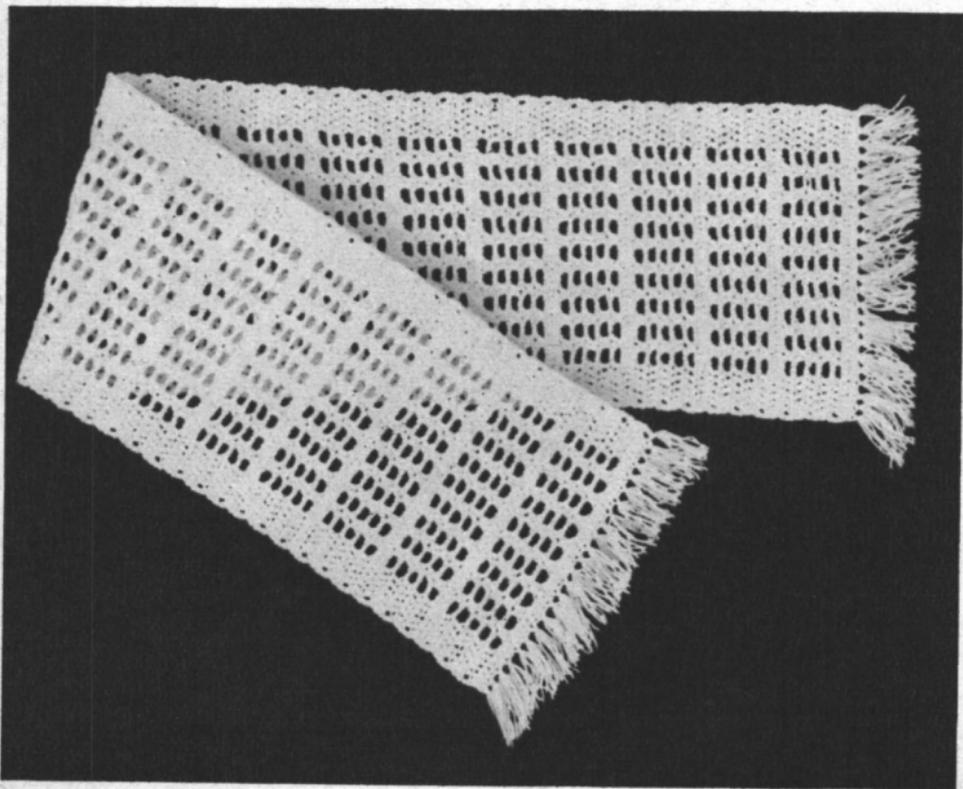
Echarpe

Material: ca. 100 g dekatierte Wolle.

Technik: Häkelarbeit.

Ihr probiert ein Muster aus mit festen Maschen und Luftmaschen oder mit einfachen Stäbchen, Doppelstäbchen, Kreuzstäbchen und Luftmaschen usw. Die Größe der Echarpe ist euch freigestellt. Sie richtet sich auch nach dem Muster, das ihr entwerft. Jedoch darf sie nicht kleiner sein als 100 cm lang und 20 cm breit.

Ob ihr beidseitig die Echarpe mit Fransen abschließen möchtet, steht euch frei. Sollte die Echarpe durch ein Mißgeschick ‚schmutzig‘ werden, was ja eigentlich nicht vorkommen dürfte, kann man sie sorgfältig waschen. Unsaubere Arbeiten haben keine Aussicht, im Wettbewerb günstig rangiert zu werden.



Puppe

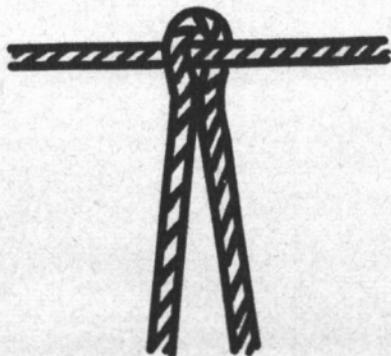
Auch größere Mädchen stellen in ihrem Zimmer gerne noch ein Püppchen auf. Darum macht es euch sicher Spaß, so etwas selber herzustellen.

Arme und Beine werden aus Seildraht geformt. Der eine Teil ergibt beide Arme und ein weiterer Teil die beiden Beine. Je in der Hälfte werden die Arme und Beine zusammengefügt.

Größe der fertigen Puppe ca. 25–30 cm. Für die Arme und Beine strickt man einen Überzug; er ist so knapp wie möglich. Die Enden des Seildrahtes werden verleimt, damit der Überzug besser angezogen werden kann.

Der Kopf wird ebenfalls rund gestrickt. Man beginnt beim Hals mit wenig Maschen und strickt 3–5 Runden. Für den Kopf nimmt man in zwei Rundgängen nach jeder Masche wieder eine Masche verschränkt auf. Somit erhalten wir die

So wird der Seildraht zusammengefügt. Der waagrecht gezeichnete ergibt die Arme, die nach unten laufenden Teile die Beine.



vierfache Maschenzahl. Bis ca. zur Augenhöhe strickt man ein gerades Stück. Dann muß man verteilt abnehmen, anordnen und wieder einige Zwischentouren stricken.

Den Kopf müßt ihr ausstopfen mit alter Wolle oder etwas Ähnlichem. Kopf und Glieder zusammennähen.

Das Gesicht, die Haare und Kleider könnt ihr gestalten nach eurer Phantasie. Bitte, schickt nicht nur Negerpuppen ein, andere bereiten gleiche Freude.

Nun könnt ihr eine oder auch zwei dieser Arbeiten einsenden im Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb. Lest darüber mehr auf Seite 202.

Mit dem Apollo-Raumschiff auf der Fahrt zum Mond

Soeben gehen durch Radio und Zeitungen Meldungen ein, ‚Ranger VII‘ sei am 28. Juli 1964, 17.50 Uhr MEZ, auf Kap Kennedy abgeschossen und glücklich auf eine Bahn zum Mond gebracht worden. An der Spitze einer 32 m hohen und 138 Tonnen schweren Zweistufenrakete ist er in den Weltraum getragen und dort mit einer Geschwindigkeit von 27 000 Stundenkilometer

katapultiert worden. So wird ‚Ranger VII‘ die 396 585 km messende Strecke zum Mond in 68 Stunden durchheilen können.

Diese Erkundungsfahrt dient wichtigen Feststellungen. Man will die Mondoberfläche aus nächster Nähe fotogra-

Wir werfen einen Blick auf das Raketenzentrum Kap Kennedy in Florida. Links im Bilde erheben sich die Starttürme. Einige Kolosse wiegen gegen 3000 Tonnen, erreichen eine Höhe bis 95 Meter, und überdies sind sie noch fahrbar. Hierfür besitzen sie eigene Starkstrom- und Luftdruckanlagen. In der Nacht sind die Service-Towers in taghelles Flutlicht getaucht, so daß wichtige Arbeiten nicht unterbrochen werden müssen. Ist ein Start erfolgt, so wird die Fahrt der Rakete von den rechts im Bilde sichtbaren Kontrollzentren aus genauestens verfolgt. Korrekturen der Fahrtrichtung können hier vorgenommen, Funktionen an der Rakete ausgelöst werden, oder wenn sie ganz auf Abwege geraten sollte, wird durch Knopfdruck ihre Zerstörung vollzogen.



fieren, um Kenntnis zu erhalten von der Höhe der Mondgebirge, von der Mächtigkeit der Staubschicht, von der Begehbarkeit des Mondbodens. Zu diesem Zwecke wurden sechs Fernsehkameras in die Rangerkapsel eingebaut, welche 4000 Aufnahmen des Mondes in den letzten Minuten vor dem Aufprall der Sonde gemacht und zur Erde zurückgesendet haben. Nachdem verschiedene ähnliche Versuche mißglückt sind, ist man erfreut über den großen Erfolg.

Der Menschheitstraum, unsern natürlichen Trabanten besuchen zu können, scheint bald Wirklichkeit zu werden. Spätestens im Jahre 1970 soll es soweit sein. Die amerikanische Nation will den Ruhm für sich in Anspruch nehmen und setzt für die Vorbereitungen 20 Milliarden Dollar ein. Soviel kostet voraussichtlich das Mondfahrtprojekt ‚Apollo‘. Die Fahrt zum Mond

Die endgültige Fahrt des Mondschiffes ‚Apollo‘ wird durch viele Probe- und Versuchsabschüsse vorbereitet und geprüft, um den vollkommenen Erfolg sicherzustellen. Erfolgreiche Versuche werden wiederholt. Alle Planungen, Bauten, Versuche, Kontrollen, Abschüsse und zuletzt die endgültige Fahrt werden Programm genannt und unter einen Namen gestellt. Das Programm des Mondfahrtunternehmens steht unter dem Kennwort ‚Apollo‘. Zu diesem Unternehmen hat man die Saturn-Rakete gewählt. Auf dem Bilde gucken wir nun einmal von oben auf eine Versuchsrakete hinunter, die kurz vor dem Abschub auf dem Starttisch steht. Sie trägt unter der obersten, weißen Metallverkleidung die Besatzungskapsel und darüber steht der Rettungsturm.



ist jedoch erst die Vorstufe zum Besuch der Planeten Venus („Nova“-Projekt) und Mars (Projekt „Seedrache“). Wenn du die Bilder eingehend betrachtest und die Legenden gut studierst, wird dir der Ablauf des künf-

Die verschiedenen Stufen der Saturn-Rakete erreichen kaum vorstellbare Ausmaße. Dies ist nicht zu verwundern, leistet doch beispielsweise die erste Stufe der C 1, die aus einem Bündel von acht H 1-Motoren besteht, einen Schub von total 677 Tonnen. Dies entspricht dem Gewicht eines über den Gotthard fahrenden, besetzten Personenzuges samt Lokomotive. Die Motoren verbrennen Kerosin und flüssigen Sauerstoff. In der auf dem Bilde erkennbaren Halle in Huntsville werden Raketenstufen gebaut. Du siehst gegenwärtig drei, wobei diejenige links außen kurz vor der Vollendung steht. Vergleiche die Giganten mit den im Mittelgrund stehenden Monteuren!

tigen Mondfluges mit dem Apollo-Weltraumfahrzeug klar sein. Doch sind noch einige Hinweise notwendig.

Menschen werden erst in den Raum geschickt, wenn alle Sicherheitsvorkehrungen zuverlässig arbeiten. Hunderte heikelster Versuche sind deshalb notwendig. Man hat sich auf ein System geeinigt, das die größten Sicherheiten bietet, die Rendezvous-Technik in der Mondkreisbahn. Das ganze Gefährt wird beim Abschub 2700 Tonnen wiegen, doch werden davon nur mehr $3\frac{1}{2}$ Tonnen, so schwer ist die Mannschaftskapsel, zur Erde zurückkehren.

Besonders wichtig und heikel ist die Geschwindigkeitsregulierung. Sie wird besorgt von den Antriebs- und Bremsraketen. Die Anziehungskraft der Erde ist sechsmal größer als diejenige des Mondes. So benötigt das Apolloraumschiff, um der Erde entfliehen zu kön-

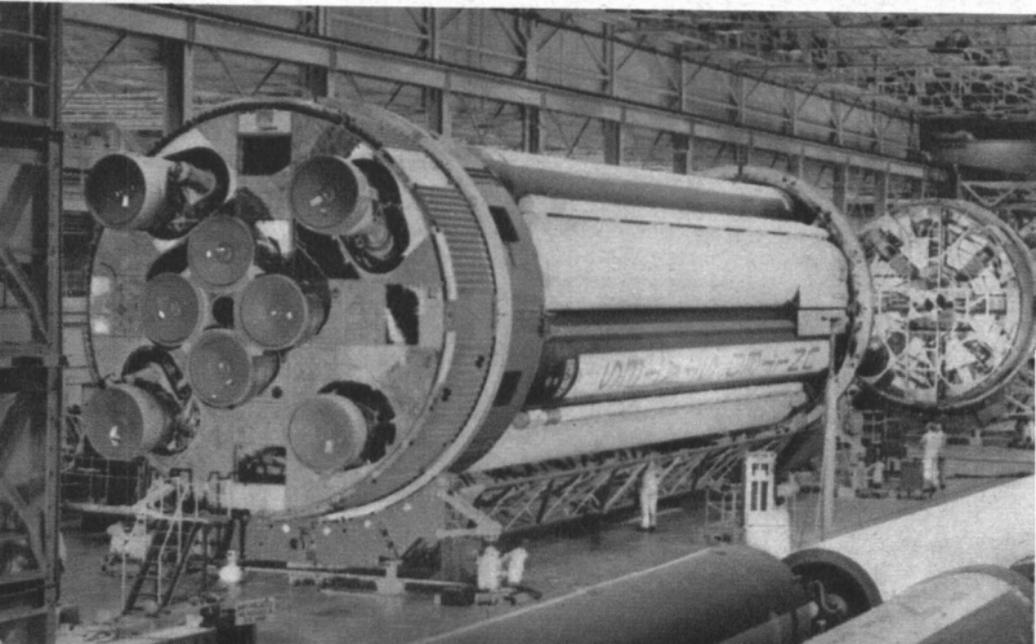


Bild rechts:

Für den bemannten Mondflug wird die Saturn V benutzt. Sie weist eine Höhe von 110 m auf und überragt somit unsern Berner Münsterurm noch um 10 m. Stellen wir auch die in der Rakete schlummernden Kräfte fest. Die 1. Antriebsstufe (1) entwickelt eine Schubleistung von 3400 Tonnen, die 2. Stufe (2) eine solche von 450 t und die 3. Stufe (3) 90 t. Überdies sind noch Antriebsmotoren und Treibstoff im obersten Teil der Rakete eingelagert für die Mondumkreisung, für die Landung auf dem Mond und den Start von dort, und zu guter Letzt noch für die Rückfahrt zur Erde. An der Spitze der Rakete, im kleinen Dreieck, befindet sich die Besatzungskapsel.

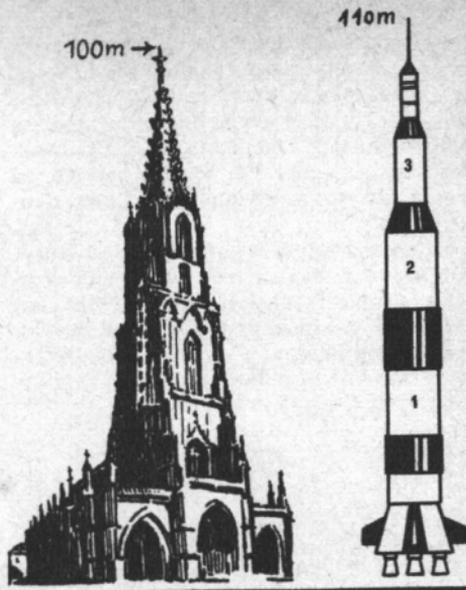
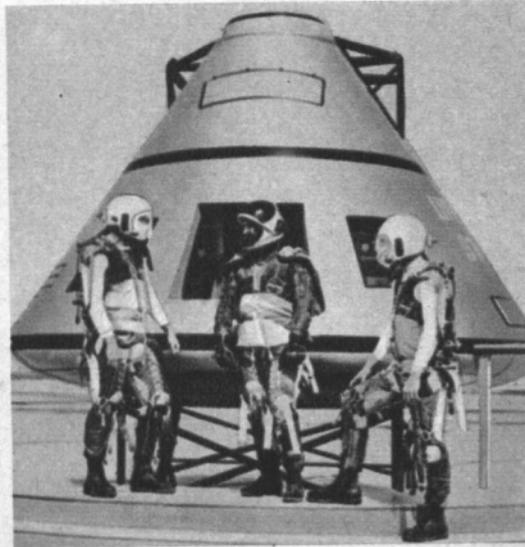
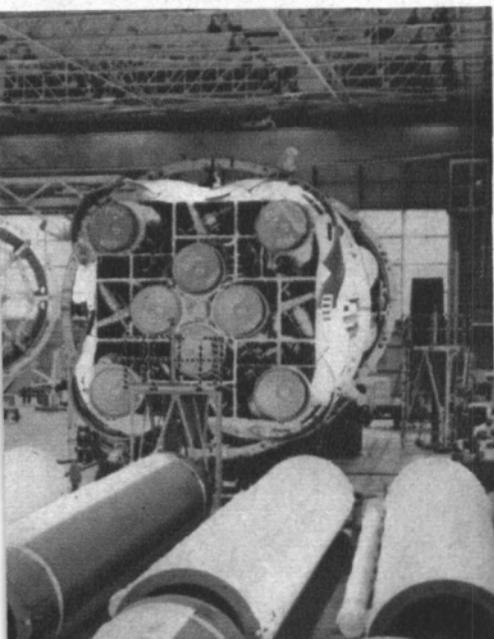
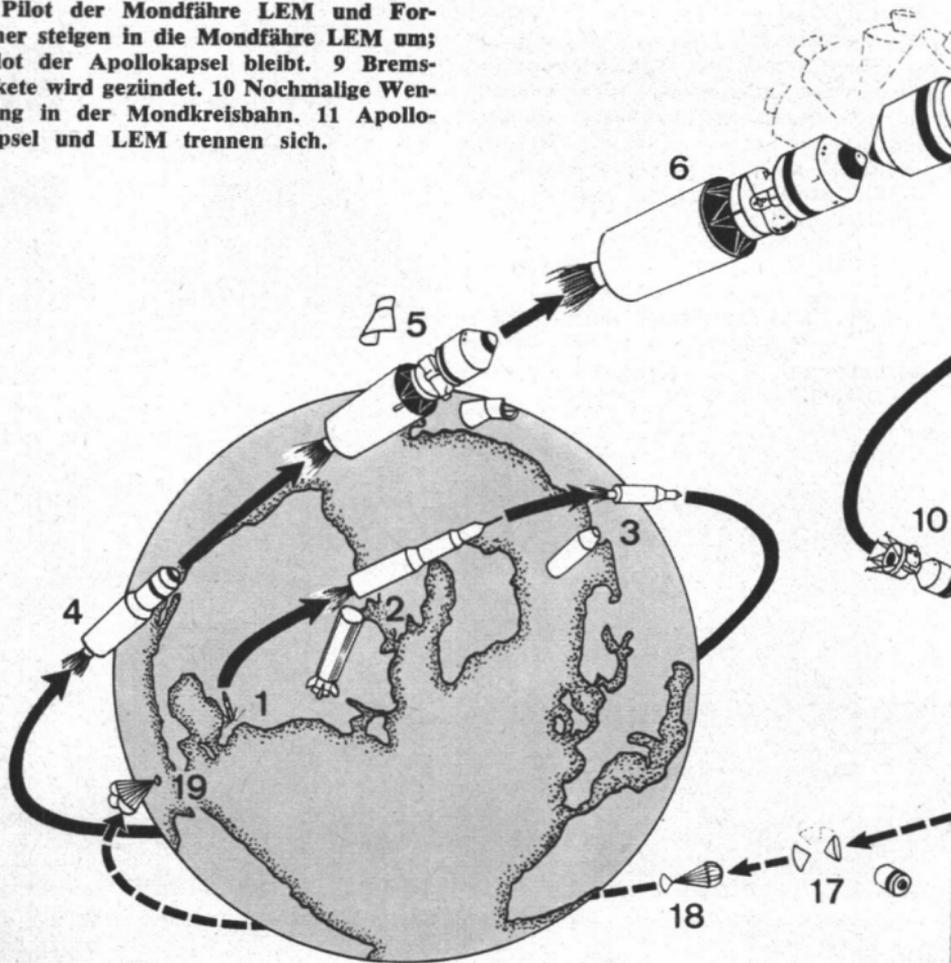


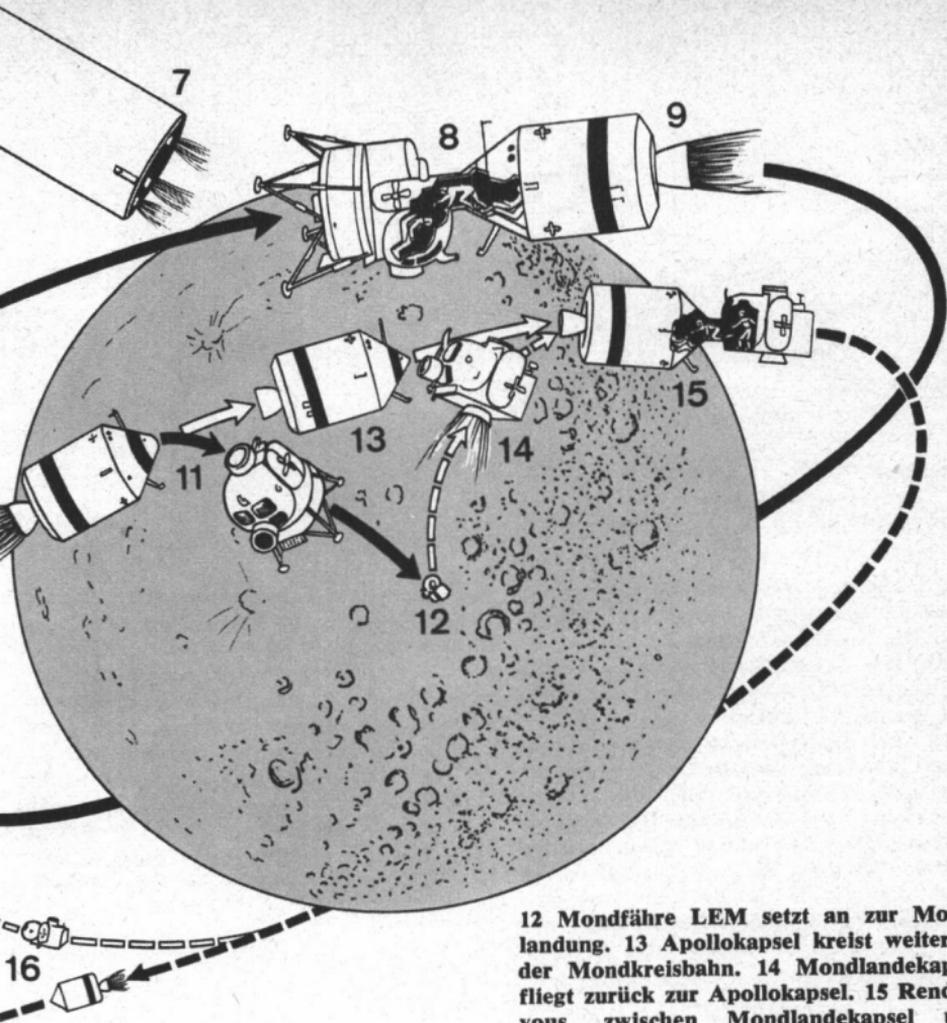
Bild rechts, unten:

Vor der Besatzungskapsel stehen, gekleidet in die Raumanzüge, der Pilot der Besatzungs- und Maschinenkapsel, der Pilot der Mondfähre und der Forscher.

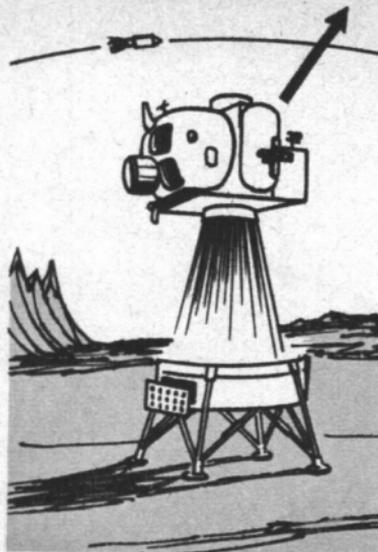
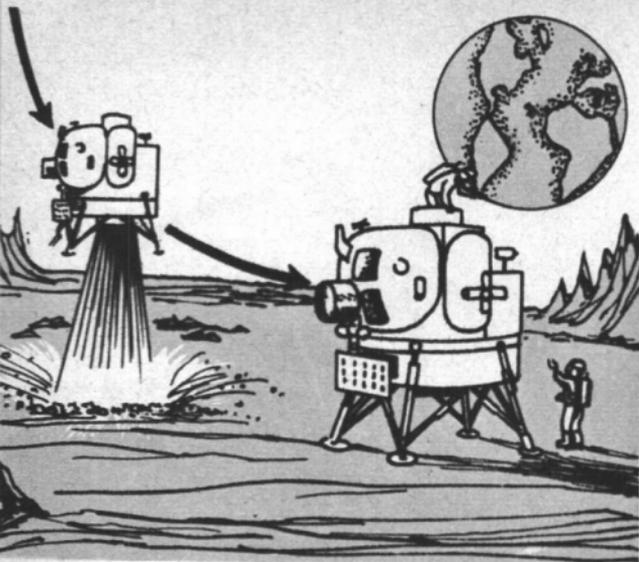


1 Saturn V startet auf Kap Kennedy.
 2 Abwurf der 1. und Zündung der 2. Stufe.
 3 Abwurf der 2. Stufe und des Rettungsturms. 4 Zündung der 3. Stufe; das Apolloschiff geht auf Mondkurs.
 5 Verkleidung wird abgesprengt. 6 Die Apollokapsel trennt sich von der Mondfähre LEM, wendet sich und wird wieder befestigt.
 7 3. Stufe wird abgeworfen und gebremst. 8 Pilot der Mondfähre LEM und Forscher steigen in die Mondfähre LEM um; Pilot der Apollokapsel bleibt. 9 Bremsrakete wird gezündet. 10 Nochmalige Wendung in der Mondkreisbahn. 11 Apollokapsel und LEM trennen sich.





12 Mondfähre LEM setzt an zur Mond-
 landung. 13 Apollokapsel kreist weiter
 in der Mondkreisbahn. 14 Mondlandekapsel
 fliegt zurück zur Apollokapsel. 15 Ren-
 dezvous zwischen Mondlandekapsel und
 Apollokapsel. Die zwei Mondbesucher
 steigen in die Apollokapsel zurück. 16 Erd-
 kurs unter Zurücklassung der Landekapsel.
 17 Abwurf der Maschinenkapsel und Wen-
 dung. 18 Erster Fallschirm öffnet sich.
 19 Landung an drei Fallschirmen.



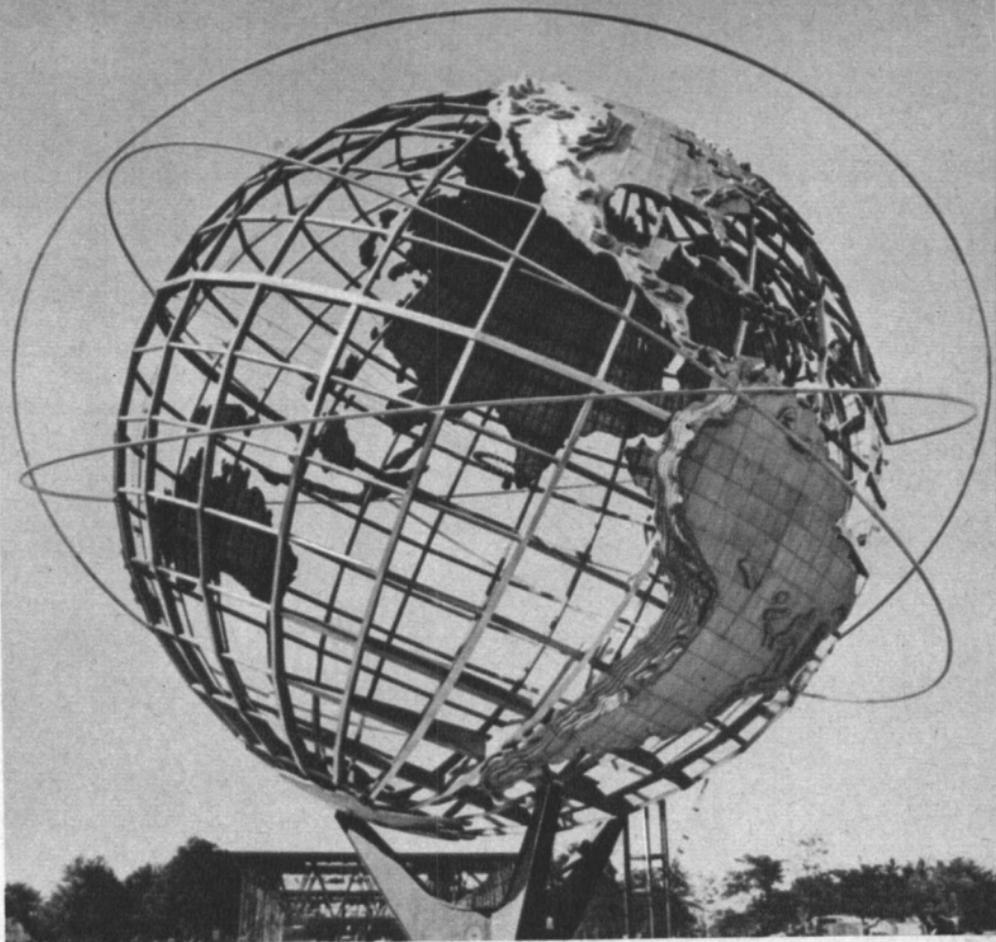
Das Gefährt, welches den Mond vor der Landung umkreist (8) hat zwei Hauptteile: die Apollokapsel und die Mondfähre LEM. Die Apollokapsel ihrerseits ist zusammengesetzt aus der Mannschaftskapsel und der Maschinenkapsel; die Mondfähre LEM andererseits besteht aus der Landekapsel und dem mehrbeinigen Starttisch. Auf unserm Bild setzt nun die von der Apollokapsel gelöste Mondfähre LEM zur Landung an. Mit einem Rückstoßstrahl hält sie sich noch einige Sekunden schwebend über der Mondoberfläche und setzt dann an einer günstigen Stelle auf. Die Besatzung kann die Landekapsel verlassen und die Mondoberfläche erforschen.

Nach erledigtem Forschungsauftrag startet die Landekapsel wieder mit kräftigem Rückstoßstrahl. Die Landevorrichtung dient nun als Starttisch und bleibt zurück. Durch eigenen Antrieb steigt die Landekapsel auf und versucht, die stets um den Mond kreisende Apollokapsel zu erreichen. Die Vereinigung mit ihr nennt man Rendezvous, und dies ist ein sehr schwieriges Manöver. Nach erfolgtem Rückstieg der Mondbesucher in die Apollokapsel, fliegt diese wieder zur Erde zurück.

nen, eine Geschwindigkeit von mindestens 27 000 Stundenkilometer, während die Leistung, um aus der Mondkreisbahn wegzukommen, bei weitem nicht so groß sein muß.

A. E.

Fotos: USIS Bern und Bonn.
Die Zeichnungen stammen von Toni Haas. Er erstellte die doppelseitige Illustration nach einem Bild in der Illustrierten „Bunte“, Offenburg, die ändern nach Bulletins der USIS.



Weltausstellung in New York

Das Wahrzeichen der Weltausstellung in New York ist der gewaltige, aus 405 000 kg

Stahl hergestellte, 40 m hohe Unisphere. Der riesige Globus zeigt unsern Erdball, umkreist von den wichtigsten Satellitenbahnen.

Vom April 1964 bis Oktober 1965 werden vermutlich 70 Millionen Besucher sich an den Erzeugnissen der Wissenschaft, Industrie und Kunst sattgesehen haben.

Die interessanten Mississippidampfer

Hans Brunner

Der Heckraddampfer hat angelegt. Sehr gut ist sein Rad sichtbar, und die große Wand verwehrt den Spritzern den Weg aufs Deck.

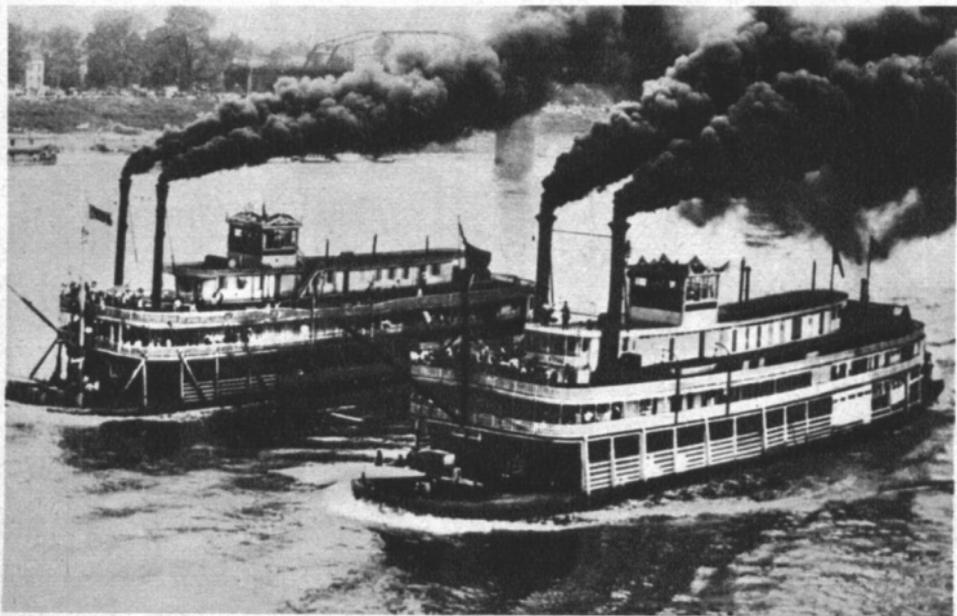
von Fracht- und häufig auch von Personenschiffen befahren werden, wie dies beispielsweise auch auf unserm Rhein der Fall ist, auf dem jährlich viele Millionen von Gütertonnen und Tausende von Passagieren befördert werden. So herrscht natürlich auch auf dem riesigen Mississippi jahrein, jahraus ein gewaltiger Schiffsverkehr.

Bei den Personenschiffen nun findet

Zwei Heckraddampfer bei einem Dampferrennen auf dem Ohio, dem großen Zufluß des Mississippi. Es ist in diesem Falle nicht zu verwundern, daß die beiden Flußschiffe so gewaltige Rauchschwaden aus den Zwillingsskaminen ausstoßen.

Der Mississippi in Nordamerika ist mit seiner Länge von 6950 km der längste Strom der Welt.

Ströme sind gewöhnlich ausgezeichnete Wasserstraßen, das heißt: sie können





BIXBY
CORPS OF ENGRS.



Ansicht des Hecks eines modernen Passagier-Flußschiffes. In dieses und in weitere fünf Schiffe der gleichen Art baute die Schweizerische Lokomotiv- und Maschinenfabrik Winterthur die zweistufigen Reduktionsgetriebe für Heckradantrieb ein. Diese übertragen die Leistung des in der Schiffslängsachse aufgestellten Dieselmotors auf die im Heck querliegende Schaufelwelle.

Mit der technischen Modernisierung des Antriebs hält auch die Modernisierung der Schiffsaufbauten Schritt.

man dort einen ganz eigenartigen Schiffstyp, den Heckraddampfer. Während die meisten Schiffe auf unsern Seen Schaufelräder auf beiden Seiten aufweisen, befindet sich bei diesen altertümlichen Mississippidampfern am Heck, dem Ende des Schiffes, ein großes Schaufelrad, durch welches das Schiff vorwärts getrieben wird. Eine Wand vor dem Heckrad schützt die

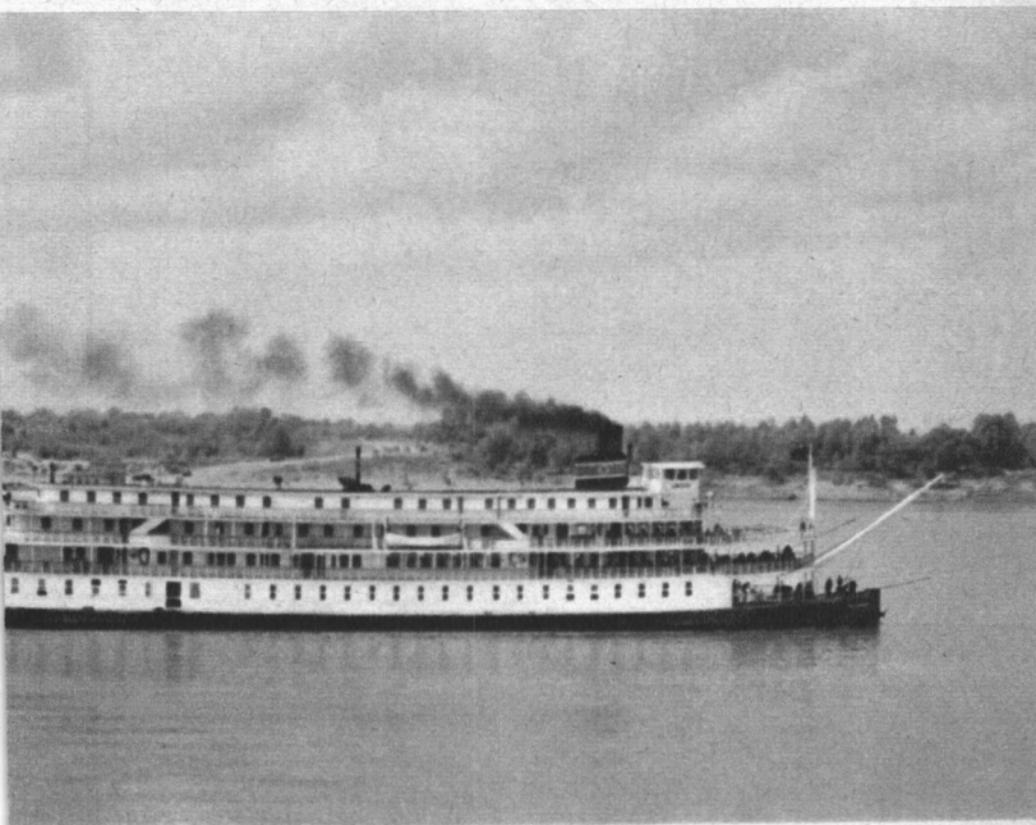


Passagiere vor dem Bespritzen durch das Wasser beim Drehen der Schaufelräder.

Diese Mississippidampfer weisen meistens noch ein anderes Merkmal auf. Sie besitzen gewöhnlich im Vorderteil des Schiffes zwei schlanke, hohe Kamine, aus denen oft große schwarze Rauchwolken aufsteigen, da zur Dampferzeugung mit Kohlen gefeuert wird. in neuerer Zeit wahrscheinlich aber auch mit Öl.

Trotzdem man längst Schiffe mit Schrauben baut, findet man auf dem Mississippi immer noch diese interessanten ‚altmodischen‘ Heckraddampfer; denn so fortschrittlich die Amerikaner in technischen Neuerungen bekanntlich sind, so hängen sie doch noch sehr an solcher Schiffsromantik.

Ein typischer Mississippidampfer in voller Fahrt durch den Staat Louisiana. Das Schiff besitzt vier Decks und nur ein Kamin.





ADMIRAL



Solche Heckraddampfer — und zwar in neuester Zeit gebaut — findet man beispielsweise auch auf dem Amazonas, dem mächtigsten Strom Südamerikas. Offenbar besitzen diese flach gebauten Schiffe mit dem geringen Tiefgang (auch das Heckrad taucht nicht tief ein) für die Schifffahrt auf Flüssen, die stellenweise nur eine geringe Tiefe aufweisen, manchen Vorteil.

Der stolze Dampfer 'Admiral' weist fünf Passagierdecks auf. Er ist ein sehr modernes Boot und verkehrt vom Mai bis September auf dem gewaltigen Strom. Behelmatet ist es im Staate Missouri.

**Fotos: 2, 3, 5 Internationale Bilder-Agentur (IBA)
4 ASM, Arnhem**

Masken für den Mummenschanz

Anleitung zum Bastelwettbewerb für
kleine Buben und Mädchen, Seite 206

Wer hat nicht schon an der Fastnacht als Hexe, als Räuber oder als Köchin verkleidet die halbe Welt unsicher gemacht? Eine gute Maske ist bei der Kostümierung das Allerwichtigste. Wenn wir sie gar selber herstellen, ist die Freude an dem Mummenschanz erst recht groß. Schau dir die Skizzen genau an. Du kannst auf folgenden Wegen zu deiner Larve kommen.

A (Abb. 1) Suche eine Kartonschachtel, in die du deinen Kopf ohne Mühe stecken kannst. Schneide an den richtigen Stellen die Augenlöcher aus, setze aus Karton die Nase und die Ohren an und zeichne einen grimmigen Mund auf. Für die Haare und den Bart suchst du Filz, Bast, Hanf, Wolle oder starkes Packpapier. Bemale die Maske mit deckenden Wasserfarben. Wenn du den Karton vorher mit Hartgrund fixierst, verzieht sich dieser nicht mehr.

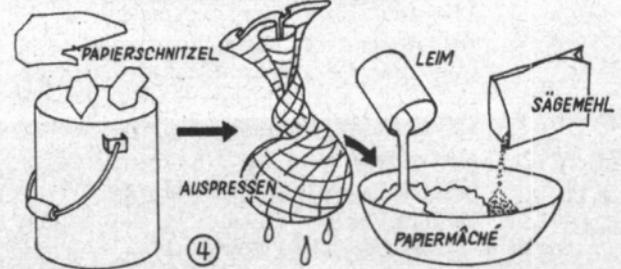
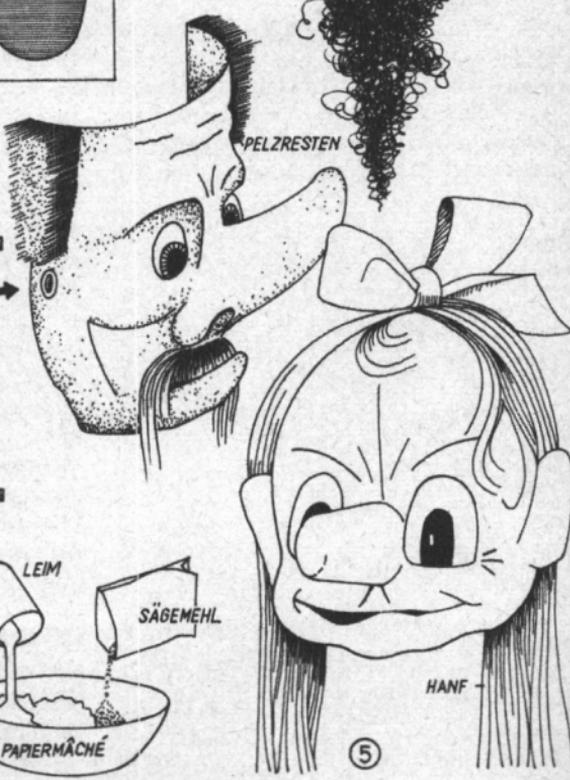
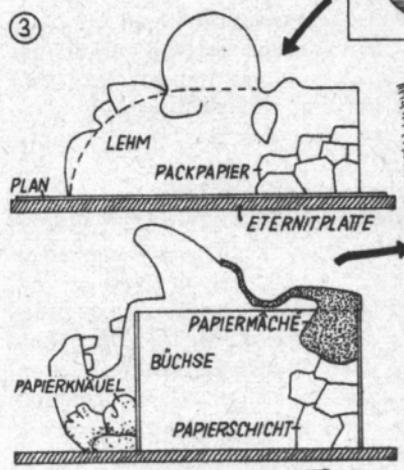
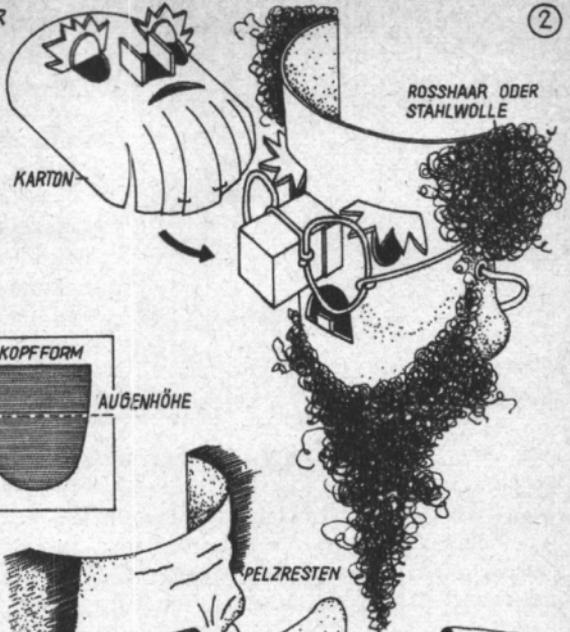
B (Abb. 2) Du kannst die Grundform auch aus einem Stück Karton formen und nachher mit allen Zutaten versehen. Wenn du für den Bart Roßhaar

oder Stahlwolle verwendest, mußt du einen guten, schnell trocknenden Leim kaufen. Die Augenbrauen, Backen und Lippen kannst du mit Papiermâché oder Modelliermehl formen. Mit Kleister getränkte Papierservietten eignen sich ebenfalls gut dazu. Bestreiche die Maske mit Hartgrund und bemale sie.

C (Abb. 3) Schöne Masken entstehen, wenn wir die Kopfform auf ein Blatt aufzeichnen und darauf ein Gesicht aus Ton modellieren. Achte darauf, daß dieses nicht zu flach wird. Forme solange, bis die Maske einen möglichst schrecklichen oder spaßigen Ausdruck annimmt. Bestreiche nun Packpapier kräftig mit Kleister, zerreiße es in kleine Stücke und überdecke die Tonform mit 3-5 Schichten Papier. Lasse die Larve einige Tage trocknen und löse sie dann sorgfältig von der Form. Als Kern können wir auch eine Büchse und Papierknäuel verwenden. Die Oberfläche bestreichen wir diesmal 3-5 mm dick mit Papiermâché. Diese Maske läßt sich sehr gut mit Pulverfarben bemalen.

(Abb. 4) Herstellung von Papiermâché: Papierschnitzel 2-3 Tage in Wasser einlegen, gut zerkleinern und zerreiben, auspressen und mit Kleister und wenig Sägemehl vermengen. Wenn du einen Löffel Gips beimengst, wird die Masse noch streichfähiger.

D (Abb. 5) Du kannst auch Masken, die zur Zeit der Fastnacht als Wand schmuck dienen, herstellen. Suche ein ziemlich großes Stück Karton, forme mit Papierknäueln, Büchsen, Papiermâché usw. ein tolles Gesicht darauf, bemale es und schmücke mit Hanf, Flachs, Pelz oder Stoff aus.



Leuchtende Blumen in den Bergflanken

Wie freut sich der Bergwanderer der herrlichen Blumenwelt, die ihm von steilen Grashalden, kleinen Mätteli, aus Felsbändern und Steinritzen entgegenleuchtet! Die Farben sind viel intensiver als die der Blumen im Tal,

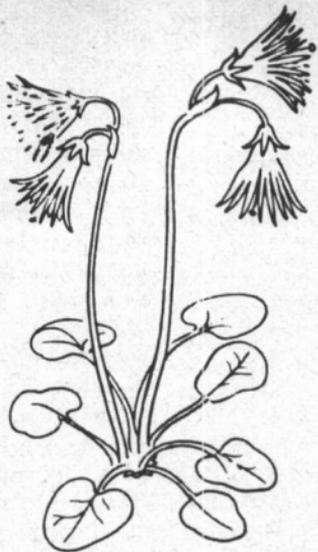
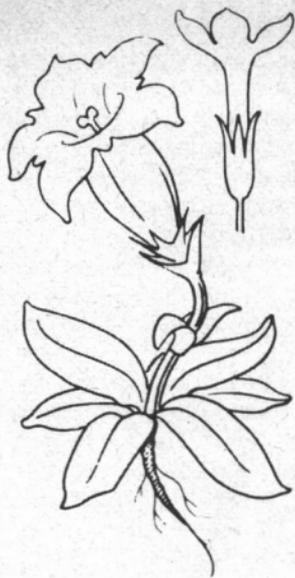


und viele Blüten verströmen einen herrlichen Duft in verschwenderischer Fülle.

Jahrhundertlang konnten die Alpenpflanzen ungestört wachsen, blühen, ab-samen und sich vermehren. Der Mensch hatte in dieser Zeit einen so gewaltigen Respekt vor der Bergwelt, daß er sie floh. Nach ihrer Erschließung durch mutige Touristen begann aber ein all-gemeines Wandern zu den Höhen. Gern wollten die Bergsteiger als Andenken einige am Weg entdeckte Blumenherr-lichkeiten in ihrem Heim weiterblühen lassen. In den letzten Jahrzehnten artete das Pflücken aber in eine arge Abrup-feri aus. Viele der prächtigen Gewäch-se wurden seltener, ja man mußte um ihren Weiterbestand bangen, gar weil sie oft mitsamt Wurzelstock und Erd-reich im Rucksack ins Tal getragen wurden.

Freunde der Alpenflora setzten sich für die Erhaltung des Schmuckes unserer Berge ein. Sie sahen sich aber einer schwierigen Aufgabe gegenüber. So mußten die Menschen überzeugt wer-den, daß ihr freventliches Tun den Un-tergang der Alpenflora bewirke. Über-dies wollte man den Pflanzenbestand mehren. Dies erforderte große Geduld, da das Wachstum sehr langsam vor sich geht. So braucht beispielsweise die Alpenrose zehn Jahre, bis sie sich zum blühenden Strauch entwickelt hat. Hel-fen wir mit, unserer Heimat den Schmuck zu erhalten!

Du kennst wohl die Namen der abge-bildeten, geschützten Pflanzen! Wenn nicht, wirst du auf Seite 187 nachsehen und die Bildchen beschriften. A. E.



Funkelnder Bergkristall — Bruder des Lichts

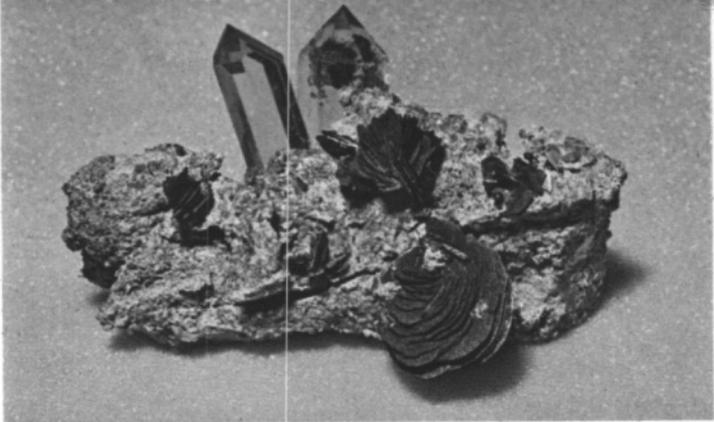
Text: Ludwig Lußmann
Farbfotos: Valentin Sicher

Denken wir an Kristalle, so verstehen wir all die Vielfalt dieser Mineralien. Der Gotthard und das Aaremassiv sind die Kristalldome der Schweiz. In ihnen schlummern, in Klüften und Drusen, die Wunderwerke der Natur. Es gibt zwar überall auf der Erde Mineralienvorkommen. Der funkelnde Bergkristall jedoch, und von ihm soll ja die Rede sein, kommt am häufigsten und auch am prächtigsten in den Granitbergen des St. Gotthard vor. Darum lassen wir den Urner Strahler selbst erzählen, denn er wohnt ja in diesen Regionen. Unsere Berge entstanden einst durch Zusammenschub und Faltung der oberen Erdkruste. Die gewaltigen Spannungen im Gestein verursachten Risse und Klüfte, also Hohlräume. Das waren Hohlräume für die Kristallbildung. Die Hohlräume füllten sich bald mit heißen, wässerigen Lösungen, die tief aus dem Erdinneren emporstiegen. Diese mit Kohlendioxid beladenen Flüssigkeiten lösten die Stoffe in der Umgebung der Hohlräume auf. Nach wissen-

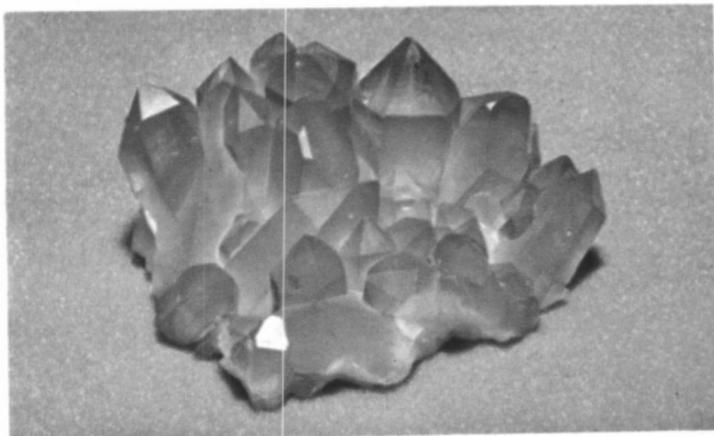
schaftlichen Untersuchungen muß gleichzeitig eine Temperatur von 300 bis 400 Grad Celsius und ein Druck von über 2000 Atmosphären geherrscht haben. Bei abnehmendem Druck und langsam sinkender Temperatur begann die Auskristallisation der verschiedenen Mineralien aus den heißen Lösungen. Je größer die Differenz zwischen Anfangs- und Endtemperatur war, desto größer wurden auch die Kristalle.

Man muß sich aber vorstellen, daß während der Entstehung der Kristalle die Alpen bedeutend höher waren. Die Berge, die wir heute so bewundern, sind eigentlich nur noch die grandiosen Trümmer des einstigen Riesenwalles. Somit lagen die Kristallhöhlen tief im Leib des Urgebirges. Durch Hebung der Erdkruste und Verwitterung der Berge kamen die Klüfte allmählich an die Oberfläche. Dabei kühlte sich die heiße Lauge nach und nach ab, und so hatten die Kristalle im Laufe der Jahrtausende Zeit, sich auszuscheiden. Doch kein Menschaugen hat gesehen, wie sich das zugetragen hat, und nie wird ein Mensch beobachten können, wie die Kristalle in den Klüften entstehen und sich nach ihren inneren Gesetzen formen. Übrigens sind die Entstehungsbedingungen schon vor etwa 50–60 Millionen Jahren erloschen. In den Gotthardbergen sind aber nicht nur Bergkristalle – ‚Strahlen‘ – zu finden, es gibt noch viele andere Mineralien, die nach bestimmten unerforschlichen Gesetzen verschiedene Formen und Farben erhielten. Selbst der Bergkristall kann in sich Einschlüsse von

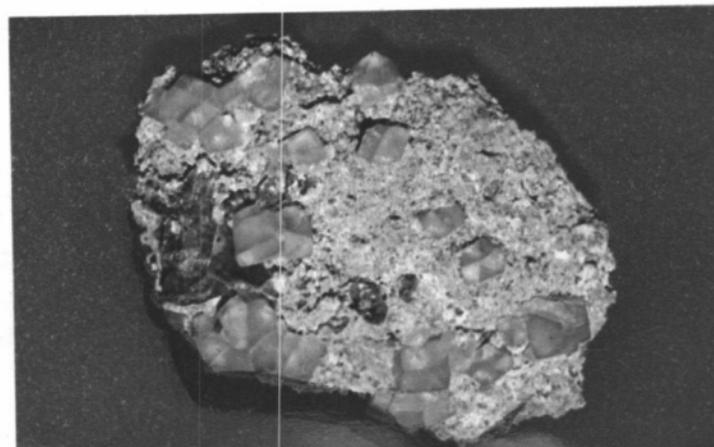
Wasserklare Quarzstufen und schieferfarbige Eisenrosen auf Muttergestein, gefunden im Wallis.



In der bündnerischen Schynschlucht entdeckte man diese herrliche, zittrfarbige Quarzgruppe.



Bis vier cm lang sind die prächtig schimmernden Rosafluorite von der Göscheneralp in Uri.



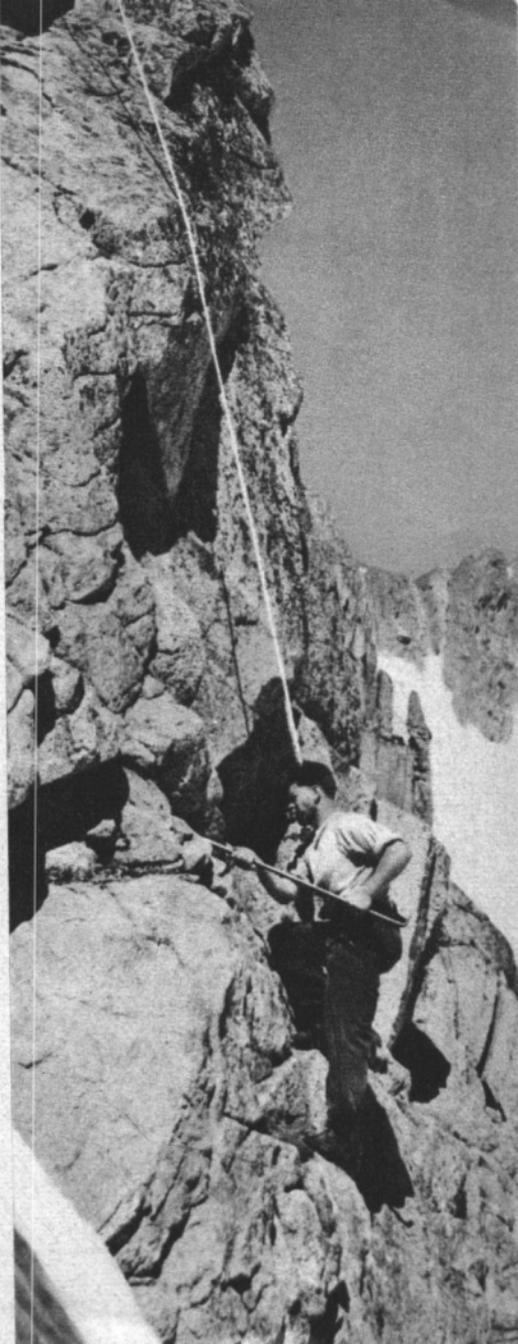


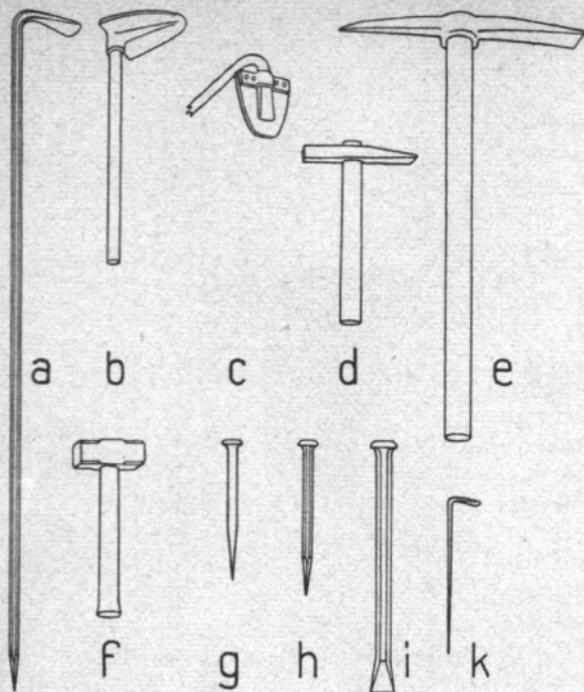
Das Bild links zeigt eine prächtig leuchtende Bergkristallgruppe, wie jeder Strahler sie begehrt.

Fremdmineralien tragen, so das Silikatmineral Chlorit, einen feinen, grünen Staub. Man nennt den Kristall dann Phantomquarz oder Geisterquarz. Sehr oft kommen auch Rutil, Turmalin, Epidot und Amiantnadeln als Einschlüsse vor, seltener jedoch metallisch glänzender, dünntafeliger Hämatit oder Anhydrit-Kristalle, sogenannte Luftröhrchen. Solche Mineralien waren schon vor dem Quarz auskristallisiert und wurden erst später vom Quarzwachstum eingeholt und völlig umschlossen. Der Bergkristall – Quarz – ist in verschiedenen Formen und Farben zu finden; er kann mikroskopisch klein sein oder metergroße Ausmaße annehmen. Der reine Bergkristall ist vollkommen farblos und durchsichtig. Trübe Kristalle weisen Übergänge auf bis zum undurchsichtigen Milchquarz. Als Rauchquarz werden Kristalle mit wenig brauner bis braunschwarzer Farbe bezeichnet, und die dunkelsten werden Morione genannt. Diese kommen nur in Höhen von über 2500 m vor. Weitere Abarten sind der helle bis dunkelviolette Amethyst, der hellgelbe Citrin und der roterose Rosa-Fluorit.

Unter der Vielzahl der Mineralien, die der Urner Strahler im Gotthardgebiet, auf der Göscheneralp, im Fellital und namentlich im Maderanertal finden

Ein Strahler hat an gefährlicher Felswand im Fellital einen Fund entdeckt. Gesichert am Seil, über schwindligem Abgrund, sucht er die Kluft nach Kristallen ab.

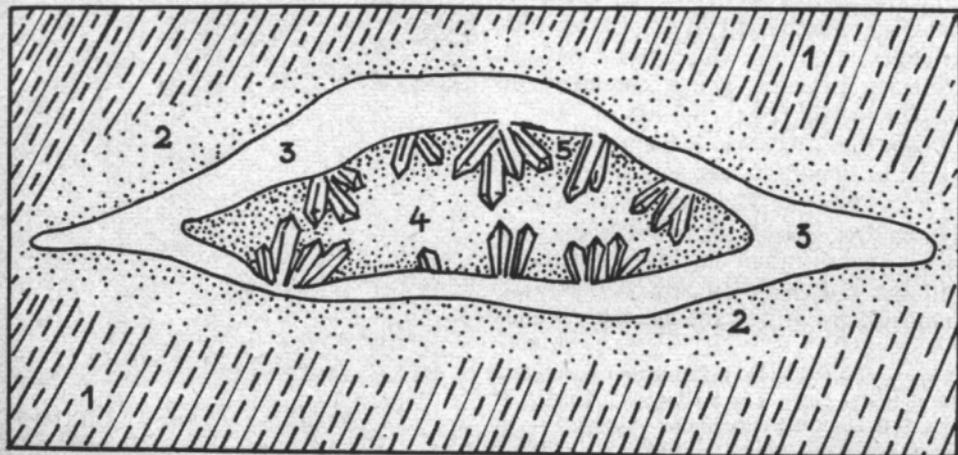




Die Werkzeuge des Strahlers:

- a) Strahlstock,
- b) Schaber,
- c) Schaber an den Strahlstock gesteckt,
- d) Hammer,
- e) Pickel mit kurzem Schaft,
- f) Fäustel,
- g) Spitzzeisen mit länglicher Spitze,
- h) Spitzzeisen,
- i) Bohrer,
- k) Lanzetten.

Nicht immer kann der Strahler mit diesen Werkzeugen die Kluft öffnen. Oft muß er sich mit Hilfe von Sprengstoffen Zugang zum Fund verschaffen.



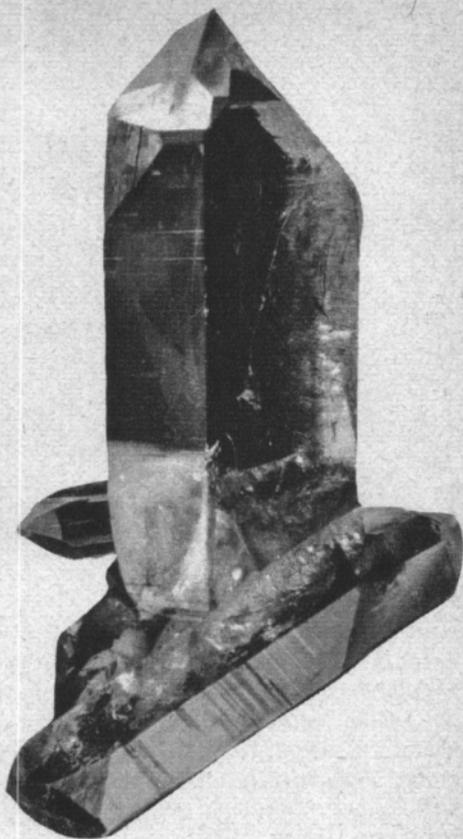
Ein Glücksfall. Herrlicher Bergkristall von der Göscheneralp. Sehr schöne und große Stücke werden registriert, ihre Kanten, Winkel und Flächen genau gemessen und die Daten ins Strahlerbuch eingetragen.

kann, sind zu erwähnen: Adular, Albit, Amiant, Anatas, Apatit, Aragonit, Axinit, Bleiglanz, Brookit, Calcit, Chabasit, Desmin, Eisenblüte, Hämatit (Eisenrose), Epidot, Heulandit, Feldspat, Fluorit, Ilmenit, Laumontit, Milarit, Monazit, Preinit, Pyrit, Rutil, Siderit, Sphalerit, Skolezit, Sphen, Titanit, Turmalin, Wulfenit, Zinkblende.

Bergkristalle sind von jeher als rätselhafte Wunder der Natur bezeichnet worden. Schon die Griechen und Römer beehrten diese Kostbarkeiten und ließen aus den Kristallen Brillen und Vergrößerungsgläser schleifen.

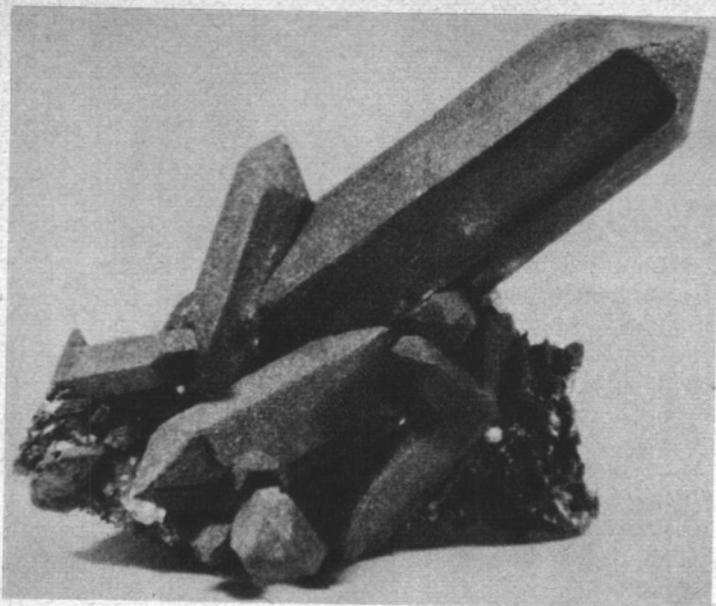
Einen besonderen Aufschwung für die Kristallsucher brachte die Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts. Damals gelangen im Gotthardgebiet und Umgebung unerhörte Funde, von denen man heute noch spricht. Aber schon im Jahre 1670 fand man am Sandbalmstock, im Göscheneralptal, den größten Kristallkeller aller Zeiten. Die gewaltige Ausbeute wasserklarer Kristalle kam in die weltberühmten Kristallschleifereien Mailands, wo aus ihnen herrliche Prunkgefäße für die Fürsten Europas hergestellt wurden.

Zum Bild links: Diese Skizze zeigt eine Mineralkluft in vereinfachter Darstellung. Das frische Gestein (1) und das von der heißen Flüssigkeit ausgelaugte Gestein (2) umschließen die Kluft. Auf dem Quarzband (3) fußen die Kristalle (5), die in den Hohlraum (4) hineinragen.



Im Jahre 1719 konnten am Zinkenstock, an der Grimsel, gegen 1000 Zentner Kristalle aus einem Gewölbe von 20 Meter Länge und drei Meter Breite an den Tag gebracht werden.

Die letzte große Entdeckung dieser Art geschah im Jahre 1868 am Gletschhorn, im Furka-Gebiet, wo in einer Höhle Riesen-Morione (schwarze Kristalle) gefunden wurden. Unter den 200 Zentnern befanden sich Prachtstücke, denen sonderbare Namen gegeben



Diese Bergkristallgruppe ist mit Chlorit überzogen. Deshalb hat sie jeden Glanz verloren. Sie wurde auf der Göscheneralp gefunden.

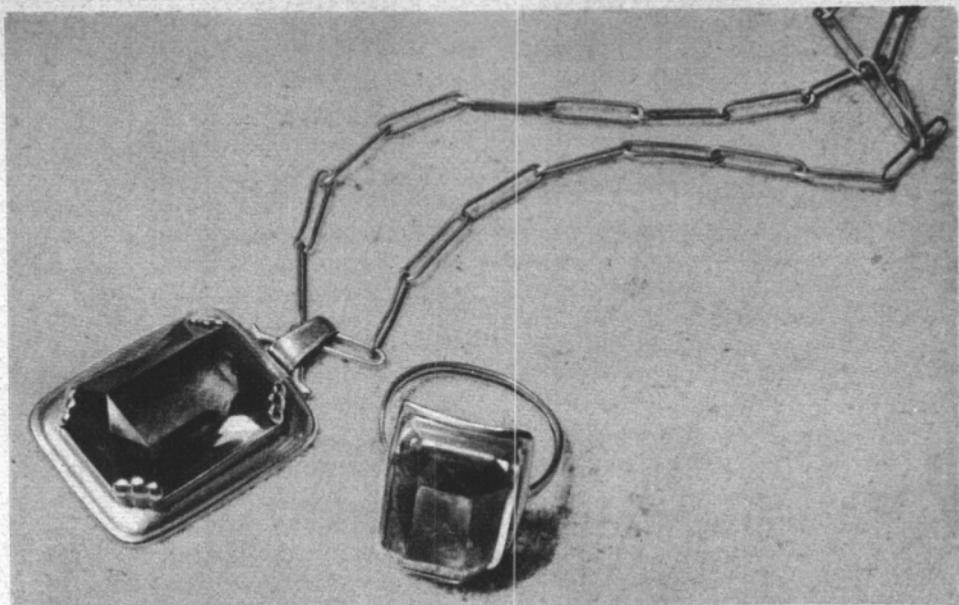
wurden. So wog der ‚Großvater‘ 133 Kilogramm und verfügte über die respektable Länge von einem Meter. ‚Karl der Dicke‘ hatte nebst seinen 127 Kilogramm Gewicht und 87 cm Länge auch einen gewichtigen Umfang. Auf ‚nur‘ 105 kg und 69 cm hatte es der ‚König‘ gebracht.

Wenn auch seither nicht mehr so große Funde gemacht wurden, so kommen doch etwa alle 10–20 Jahre respektable Klüfte zum Vorschein, die bis 5 und mehr Zentner Kristalle liefern. Aber der Strahler schätzt die kleinen Drusen nicht geringer, da in solchen seltene Mineralien zu erwarten sind. Gerade das Seltene, wenn auch noch so Kleine, vermag im Wert vielleicht zentnerschwere Stücke aufzuwiegen.

Für den Strahler sind heute die Glücks-

tage selten geworden. Vielleicht gelingt ihm ein einziges Mal im Leben ein heißersehnter, größerer oder besonders kostbarer Fund. Längst sind alle Gräte und Schlünde von Unermüdlichen in gefährlichem Alleingang durchstiegen und abgesucht worden. Da freut sich der Strahler über ein besonders warmes Jahr, das ergiebige Firn- und Gletscherschmelzen bringt. ‚Neuberg‘ wird frei, und unbekannte Klüfte werden umflutet vom Tageslicht.

Der geübte Strahler ist ein Sonderling: er ist zäh, wetterfest, äußerst genügsam und sehr verschwiegen – er kann ‚schweigen wie die Steine‘ selbst. Hat er während vier Tagen nichts gefunden, so geht er am fünften gleichwohl unverdrossen den Quarzbändern nach, schlägt mit dem Hammer an den harten



Der funkelnde Bergkristall läßt sich schleifen und zu glitzerndem Schmuck verarbeiten. Die Steine werden in Edelmetall gefaßt und gerne als Ring am Finger oder als Hänger um den Hals getragen. Der Tabernakel in der Marienkirche zu Emmenbrücke ist mit Bergkristallen kunstvoll belegt. (Lies auch Seite 49).

Fels und horcht, ob hohle Töne ihm einen Fund versprechen. Dann beginnt er mit dem Strahleisen angebrochenes Gestein auszuklemmen, vielleicht muß er noch Sprengladungen anbringen, wobei ihm ein verschwiegener Freund bei Bohrarbeiten behilflich sein muß. Manchmal kann der Strahler erst nach Tagen durch eine Öffnung in die Kluft hineinkriechen. Aber nicht immer liegen funkelnde Kristalle darin, gar oft ist der Raum nur mit Chloritsand an-

gefüllt, oder die Kristalle sind zerbrochen, vielleicht auch so trübe, daß sie zu nichts taugen. Hat er aber ein schönes, seltenes Stück gefunden, behält er es als Kleinod gern für sich und lebt gleichsam mit ihm, denn ‚Steine können reden‘.

Gewiß, das ‚Strahlen‘ ist manchmal sehr gefährlich, und Ungemach kann dem Strahler das Leben kosten. So ging vor vielen Jahren ‚Migg‘, im Volksmund so genannt, ein tüchtiger Urner Strahler, am Piz Giuf den begehrten Morionen nach. Achtzig Meter unter dem Gipfel fand er einige schöne Exemplare, die er in seinem Tornister wohl versorgte. Beglückten Herzens trat ‚Migg‘ nun den Heimweg über den Giuf-Firn an. Als sich der Strahler an passender Stelle anschickte, den Gletscher zu betreten, lö-

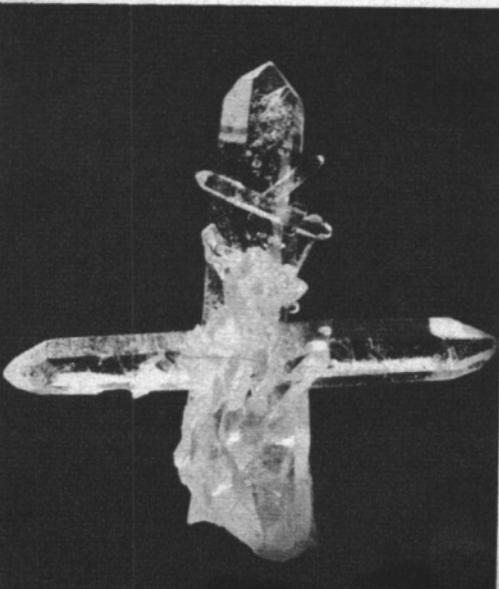
ste sich Gestein, und ‚Migg‘ war gezwungen, auf den Gletscher hinüberzuspringen. Das Geröll folgte ihm auf den Fersen und traf ihn schwer. Ein Stein kam über sein linkes Bein zu liegen und brach den Oberschenkel. Es war Montagnachmittag. Der Strahler rief um Hilfe, aber niemand hörte ihn. Trotz unsäglicher Schmerzen vermochte ‚Migg‘ den schweren Stein von sich zu wälzen, der dann in die Gletscherspalte kollerte, die knapp vor seinen Füßen gähnte. Die Nacht brach ein, eine kalte Oktobernacht. Sie schlich dahin. Es wurde Dienstag – Mittwoch – Donnerstag. Nebel zog heran und umhüllte die Berge dunkel. Die Strahlertage gingen zu Ende. Schneefall setzte ein.

Am Freitag endlich wurde ‚Migg‘ gefunden. Er lebte noch. Eine weiße Decke, starr und kalt, ruhte über ihm. Wenige Meter neben dem Bedauerns-

werten lag der Tornister, gefüllt mit Käse, Brot, Ziegenfleisch, einem warmen Pullover und den Morionen. Alles so nahe greifbar, aber er hatte nichts fassen können. Ein Loch im Eis, zu seiner Rechten, zeugte von seinem Martyrium. Es war so groß, daß man einen Hut hätte hineinlegen können. Eis war ‚Miggs‘ Nahrung gewesen im Kampf gegen Hunger und tödlichen Durst. Vier Nächte und Tage hatte der Unglückliche den Tod vor Augen.

Als die besorgten Rettungsmänner ‚Migg‘ fragten: «Was möchtest du essen?» gab jener zur Antwort: «Gib mir die Pfeife und den Tabak aus dem Tornister, ich möchte zuerst wieder einmal rauchen.»

Fünf Tage noch schwebte der Strahler zwischen Leben und Tod, doch dann versagte schließlich sein Herz. Das Lebenslicht eines Strahlers, eines glänzenden Morions, war erloschen.



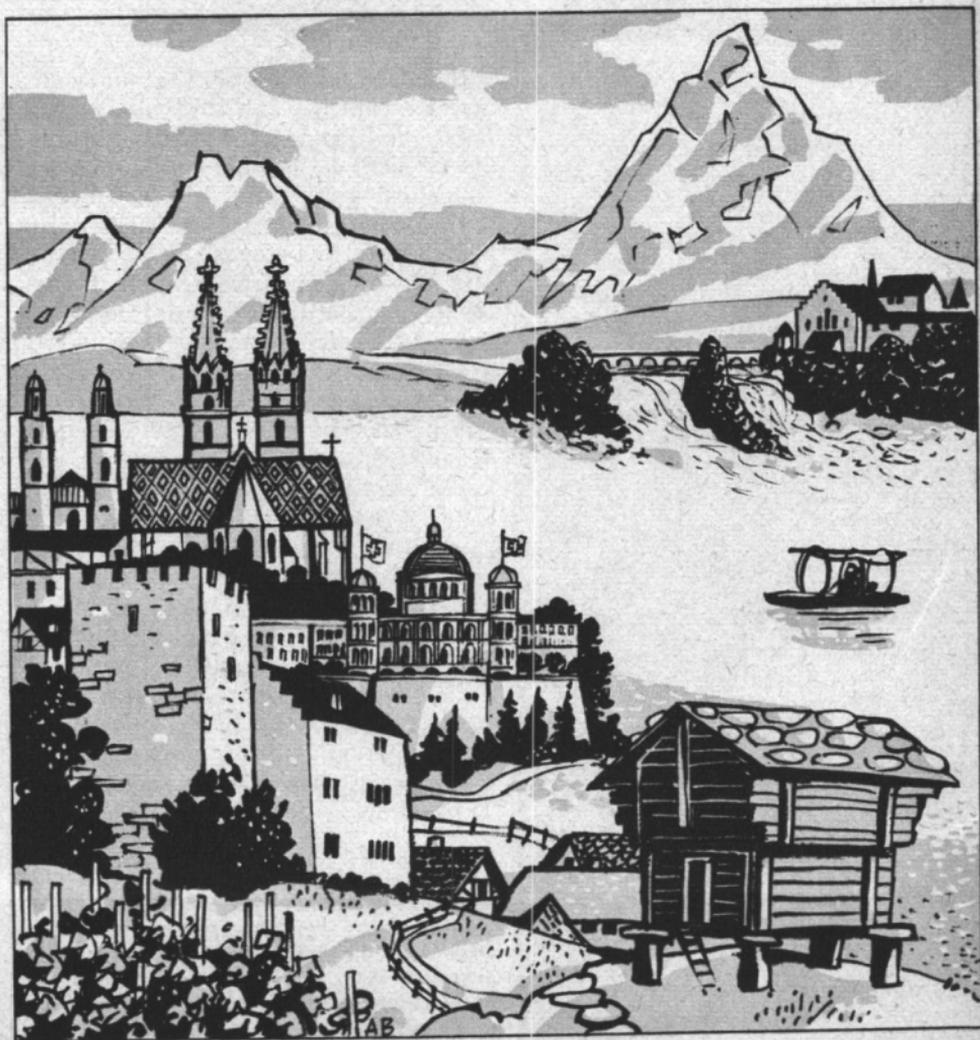
Das ‚Windgällenkreuz‘ zeigt uns, daß die Kristalle nicht nur in besondern Farben, Strukturen und Vermischungen, sondern in höchst interessanten Lagen zueinander vorkommen. Das ‚Windgällenkreuz‘ ist 32 Centimeter hoch.

Fotos 1, 5: Valentin Sicher, Gurnellen.
Fotos 2, 3, 6: Schw. Heimatwerk, Zürich.
Foto 7: Aschwanden, Altdorf.
Skizzen: nach P. F. Maßen ‚Kristallklüfte‘.

Reise durch die Schweiz

Ein Ferienreisender knipste bei seiner Fahrt durch die Schweiz Sehenswürdig-

keiten. Beim Entwickeln entdeckte er, daß er vergessen hatte, den Film zu drehen. Er freute sich gleichwohl des Bildchens. Wo überall war er? Lies Seite 187, ob du richtig geraten hast.



An «heiligen Wassern»

Hans Brunner

Das Rhonetal zwischen Visp und Martigny ist das regenärmste Gebiet der Schweiz. Während beispielsweise Zü-

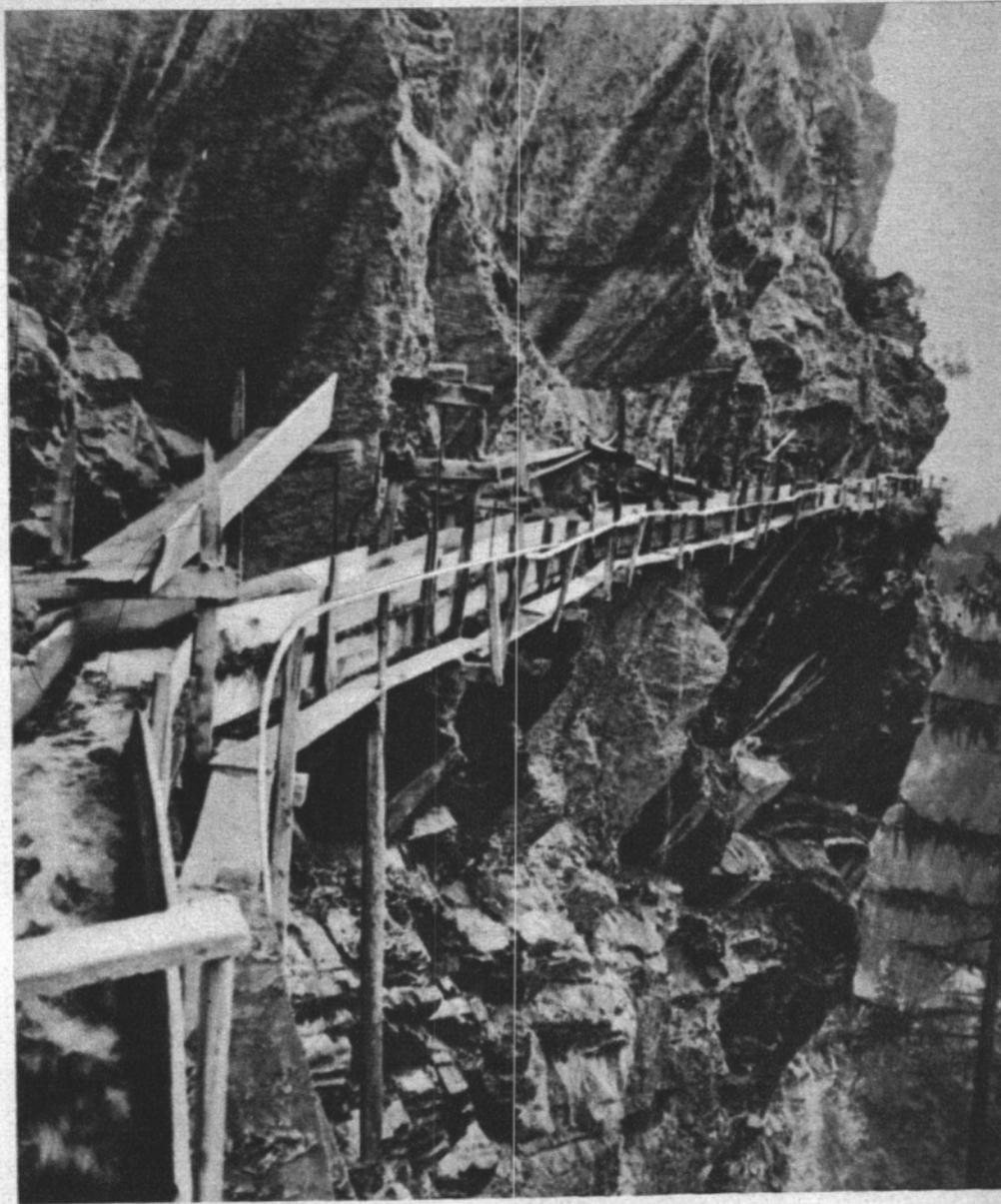
Die 7.5 km lange Wasserföhre von Saaviése hat eine Wasserleistung von 350 bis 400 Liter pro Minute. Sie wurde im Jahre 1430 konstruiert, mußte aber immer wieder repariert und erneuert werden. Hier führt sie über schwindelerregendem Abgrund einer Felswand entlang.

rich in den Jahren 1960–1962 eine mittlere Regenmenge von 1084 mm, Luzern 1167 und Lugano gar 1749 mm aufwies, belief sich die Regenmenge in Sitten auf nur 634 mm. Auf den Alpenketten in Nord und Süd freilich fallen reichlich Schnee und Regen. Doch wie soll das Wasser den Feldern, Äckern und Weinbergen drunten in den Tälern und vor allem der sonnengesegneten Tal-furche des Rhonetales zugute kommen? Der Walliser wußte sich zu helfen. Vor Jahrhunderten schon baute er lange Kanäle, in denen er das Wasser aus den regenreichen Gebirgsgegenden in die tiefer gelegenen Gebiete und von da durch viele Verteilkanäle in die Wiesen und Äcker leitete.

Diese Wasserföhren mußten oft unter unsäglichen Mühen erbaut werden. Man befestigte ausgehöhlte Lärchenstämme an hohen Felswänden. Manchmal mußte die Leitung in die Felsen eingehauen werden, um den Kanal vor Steinschlag, Erdrutschen oder Lawinen zu schützen. Tobel mußten überbrückt werden. Da

Bild links: Dieser aus einem Lärchenstamm geschnittene Trog versah über zweihundert Jahre lang den Dienst als Leite. Dies zeigt die auf dem Brett eingekerbte Jahrzahl 1745 an. Der Kennel selbst ist aufgehängt an handgeschmiedeten Haken, die in die Felswand getrieben wurden.





Die Hauptkanäle messen rund 2000 km total; die Nebkanäle aneinandergereiht, würden mit 25 000 km Gesamtlänge um die halbe Erde reichen.

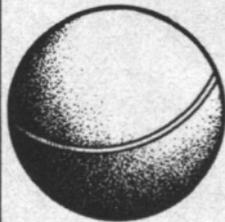
und dort waren die Schwierigkeiten so groß, daß man das Wasser als Fall über eine Felswand stürzen ließ und es dann unten in einem Kanal wieder aufging und weiterleitete. Gar mancher Walliser hat beim Bau oder bei den alljährlich wiederkehrenden Ausbesserungen dieser Wasserfuhren sein Leben opfern müssen. Wir begreifen deshalb gut, daß dem Volke diese Wasserläufe teuer, fast ‚heilig‘ sind. Sie haben schon gar viel Angst und Sorge und — Blut gekostet. Und wir verstehen auch, daß die Frauen oft in den Kirchen beten, wenn die Männer ihre gefährvolle Arbeit an Hängen und Felswänden verrichten.

Aber diese Wasserfuhren sind eben für Tausende von Wallisern lebenswichtig. Auf ihnen holt man das Wasser von den Bergen und leitet es draußen an den Sonnenhängen und in den Talfur-chen durch die vielen Verteilerkanäle nach einem genauen Zeitplan in jedes Feld und jeden Acker, damit sie bewässert werden und reiche Frucht tragen.

An manchen Stellen der Kanäle sind Holzhämmer angebracht, die mit einem kleinen Wasserrad verbunden sind. Bei seinem Umdrehen hebt und senkt sich der Hammer in einem gleichmäßigen Rhythmus. Beim Niederfallen schlägt der Hammer auf ein Brett. Je nachdem dieses dicker oder dünner, länger oder kürzer ist, wird auch der Ton beim



Die kleinen Verteilkanäle sollen sogar eine Gesamtlänge von etwa 25 000 km erreichen, also mehr als die halbe Äquatorlänge.



Aufschlagen des Hammers tiefer oder höher, so daß der Wasserhüter, der Sander, mit seinem geübten Gehör schon aus dem Fehlen eines bestimmten Schlagtones weiß, wo der Schaden zu suchen ist. Gleich geht's ans Ausbessern, auch wenn's regnet oder stürmt oder noch dunkle Nacht ist. Meistens brechen auch andere Männer des Dorfes mit auf; denn würden die Wasser, die jetzt nicht mehr durch den Kanal fließen, in wildem Lauf durch das Tal hinunterstürzen, könnten sie wertvolle Feld- und Ackererde mit sich fortreißen, oder Wiesen und Äcker mit Geschiebe überschwemmen.

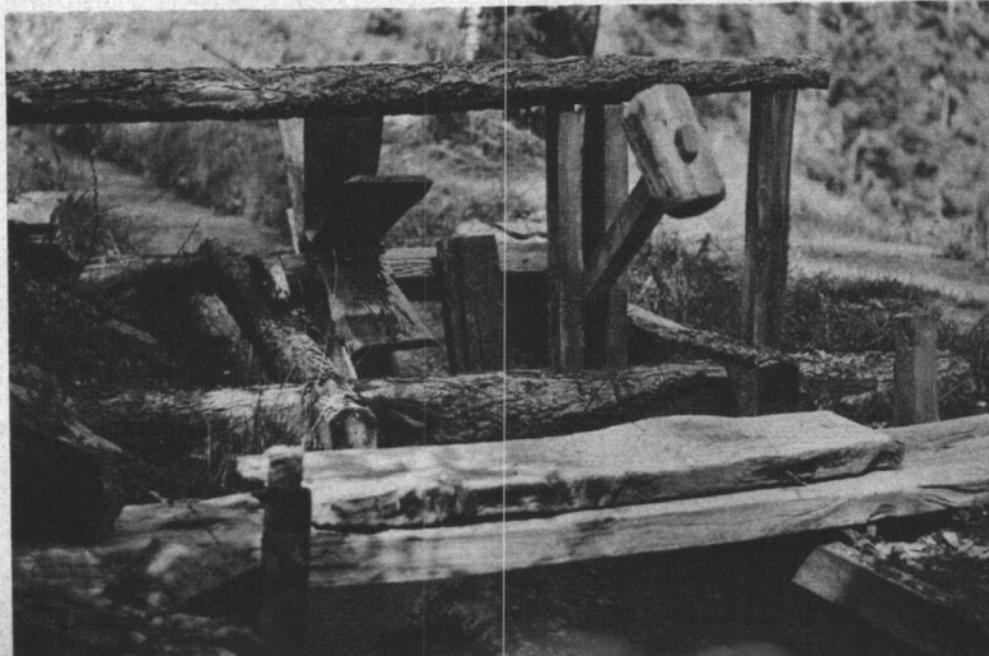
Das Wallis soll gegen 300 solcher Kanäle aufweisen. Einige davon besitzen eine ganz bedeutende Länge. So ist z. B.

die Wasserfuhre von Saxon im Unterwallis rund 30 km lang. Stell dir vor: das Wasser für euer Dorf oder eure Stadt müßte auch aus 30 km Entfernung hergeleitet werden! Miß einmal eine solche Strecke auf eurer Kantonskarte! Du wirst nicht wenig erstaunt sein, wenn du die Distanz siehst. Da müßte ja beispielsweise die Stadt Zürich ihr Wasser etwa vom Bachtel, Bern vom Weißenstein ob Solothurn, Luzern von Engelberg oder St. Gallen von Konstanz her beziehen. Dabei würden wohl auf allen diesen Zufuhrwegen kaum solche Schwierigkeiten zu überwinden sein wie bei den Walliser Wasserfuhren.

Die gesamte Länge aller Hauptkanäle soll etwa 2000 km betragen, Das gäbe eine zusammenhängende Wasserleitung von Bern bis über Istanbul hinaus. Aber

noch gewaltiger ist die Strecke der vielen Verteiler-Kanäle, in denen das Wasser in die Wiesen, Acker und Weinberge geleitet wird. Ihre gesamte Länge soll 25 000 km betragen. Das wäre rund 5000 km mehr als der halbe Erdumfang. — Mit solchen Zahlen kommt einem erst so richtig zum Bewußtsein, um welch gewaltiges Werk es sich bei diesen ‚heiligen Wassern‘ des Wallis handelt. Der Unterhalt all dieser Kanäle erfordert denn auch jedes Jahr große Summen. Man spricht von Millionen.

An manchen Stellen der Kanäle sind Holzhämmer angebracht, die mit einem kleinen Wasserrad verbunden sind. Bei seinem Umdrehen hebt und senkt sich der Hammer und pocht in gleichmäßigem Rhythmus auf das Brett.





Die beiden Bilder zeigen die Wasserfuhre von Saxon im Unterwallis. Sie mißt gegen 30 km und führt teilweise durch Tunnels. Das obere Bild zeigt einen kurzen Tunnel, das untere einen in den Fels gesprengten Graben.



In neuerer Zeit mit ihren technischen Fortschritten werden nun da und dort diese Kanäle durch Erdleitungen ersetzt und Kanäle, die Felswänden entlang führten, werden durch Tunnel geleitet. So weist z. B. die Wasserfuhre von Savïese ob Sitten einen Tunnel von 4700 m Länge auf. Auch die hölzernen Wasserleitungen werden da und dort durch steinerne oder sogar durch solche von Stahlblech ersetzt.

Aber auch alle diese Neubauten fordern von den Bewohnern, die ohnehin oft in bescheidenen Verhältnissen leben, bedeutende Opfer. Deshalb verdienen diese arbeitsamen, genügsamen Menschen unsere volle Hochachtung, ja Bewunderung. Und wer einmal ins wunderschöne Wallis kommt, möge nicht verfehlen, sich irgendwo ein Stück dieser interessanten Wasserfuhren anzusehen.

Kommt man dabei mit Leuten ins Gespräch, wird man gewiß manch Wertvolles über die ‚heiligen Wasser‘ vernehmen.

Mehrere Zahlenangaben sind dem prächtigen Buch ‚Kommt mit mir ins Wallis‘, von Walter Schmid entnommen, erschienen im Verlag Hallwag, Bern.

Fotos: 1 und 2 Paris-Burgat, Lausanne.
3 bis 5 Union Valaisanne du Tourisme, Sion.

Scherzen hält gesund

Im ‚Mein Freund‘ 1964 veröffentlichten wir Charlottes neue ‚Schulordnung‘. Diese hat so viel Heiterkeit ausgelöst, daß es richtig war, die 14jährige Verfasserin mit einem Schülerkalender zu beschenken.

Guido und Theo wollen nun auch nicht nachstehen. Sie möchten ebenfalls ein Buchgeschenk ergattern und scheinen es bereits verdient zu haben.

Gut so. Sie haben mir folgende Musterchen zugesandt:

I. Welchen Sinn haben diese Worte?

ESSIGGOSSIEESSIGGOSSER
SALATASSIESALATASSER

WENNELAUSAMOHRISPAXI-
DRUXIBISSITODIS

BLUMENTOPFERDE

(Suche die Lösungen Seite 187)

2. Bist du tüchtig in der deutschen Sprache?

Kurt möchte Albert auf seine Sprachgewandtheit prüfen. Er verlangt von ihm einen Satz, der fünf ‚und‘ enthalte. Sie sollen überdies nacheinander geschrieben, und der Satz soll sprachlich vollkommen richtig sein.

Nun, diese Aufgabe ist schwierig. Weil sie aber sehr interessant scheint, denkt Albert tüchtig nach.

Kurt, immer etwas durstig, weist auf den Gasthof zur ‚Krone‘ und macht den Kameraden auf eine Affiche aufmerksam. Darauf steht zu lesen:

BIER UND WEIN

«Was kann ich schon damit anfangen?» fragt Albert.

Kurt erzählt nun die Geschichte, wie es zu den fünf ‚und‘ gekommen sei. «Der Kronenwirt zählte zu seinen Gästen auch einen Schriftenmaler. Diesen beauftragte er, eine Affiche, eben diejenige, die du siehst, anzufertigen und aufzuhängen.

Gerne besorgte der Handwerker diesen Auftrag. Als er mit Ölfarbe, Pinsel und Schablonen das Werk vollendet und die Tafel am vorgesehenen Platz befestigt hatte, rief er den Wirt vor die Türe und fragte ihn: ‚Bist du zufrieden mit meiner Arbeit?‘

Der Wirt betrachtete einige Augenblicke das Schild und meinte: ‚Ja, Größe und Farben sind in Ordnung, aber zwischen Bier und und und und und Wein dürften die Zwischenräume größer sein.‘»

Europas Städte rücken sich näher

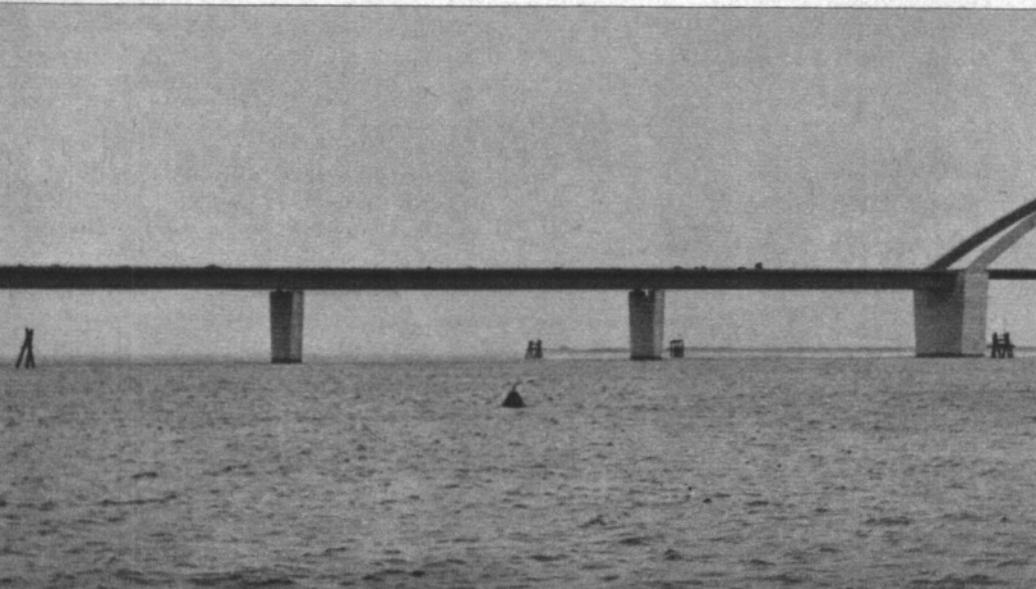
Ich überspanne den Fehmarnsund

Die Meerenge zwischen Norddeutschland und Südschweden beleben mehrere kleinere und größere Inseln. Wenn man auf der Karte die Eilande Fehmarn, Lolland, Falster und Seeland beguckt, kommt man auf den Gedanken,

ein Riese könnte in fünf Hüpfen das Meer zum Narren halten.

Schon seit urdenklichen Zeiten befliegen die Vögel auf ihren Wanderungen diese sichere Route. Auch der Mensch hat sie sich dienstbar gemacht und befährt die schmalen Meergewässer mit Fähren, die Motorfahrzeuge und ganze Eisenbahnzüge in ihren Bauch aufzunehmen vermögen.

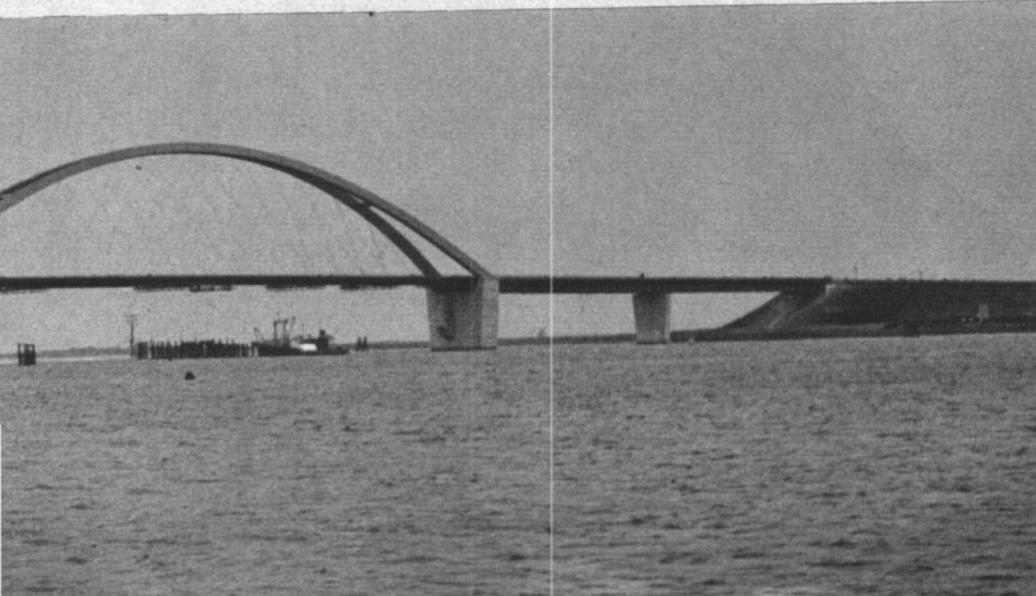
Aber es brauchte unsere Zeit, mit der enormen Verkehrsentwicklung, bis der Mensch auf Schiene und Straße der ‚Vogelfluglinie‘ folgte. Doch im Mai 1963 konnte die Brücke über den 1350 Meter breiten Fehmarnsund dem Verkehr übergeben werden. Die Brücke selbst ‚nur‘ 964 m lang, ruht auf sieben mächtigen Pfeilern. Vom Festlande und der Insel Fehmarn her sind weit in den Sund hinein riesige Dämme, die als Auffahrtsrampen dienen, aufgeschüttet worden.

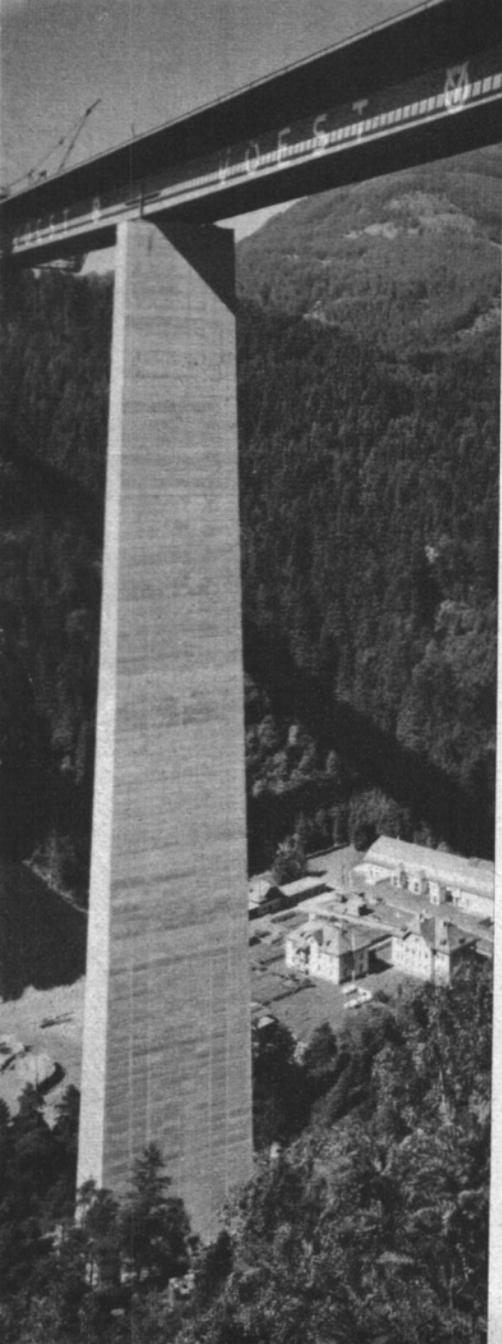




Eine Öffnung von 240 m Breite und 21 m Höhe gibt den Weg für die jährlich durchfahrenden 11 000 Schiffe frei.

Von den 21 m Brückenbreite benutzt die Bahn 6 m, für Straße, Rad- und Gehweg sind 15 m reserviert.

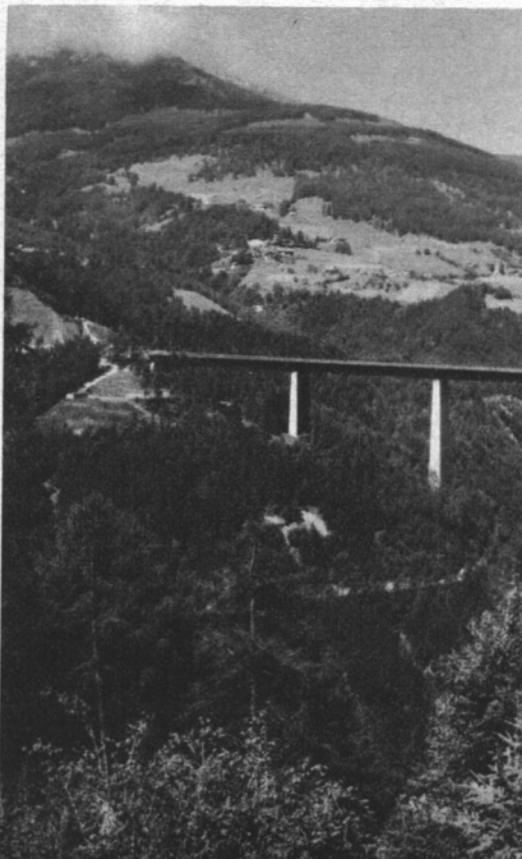




«Europabrücke» nennt ihr mich

In der gleichen Jahreszeit, da die Fehmarnbrücke dem Verkehr übergeben wurde, konnte man an der ‚Europabrücke‘ bei Innsbruck die letzte Stahlkonstruktion einsetzen. Das Bauwerk mußte ja auf die Winterolympiade 1964 hin fertiggestellt sein, da man vom Brennerpaß her eine Unzahl anrollen-

Der Welt höchster Hohlpfeller, im Abhang durch ein 36 m tiefes Fundament verankert, ragt 140 m in die Höhe.

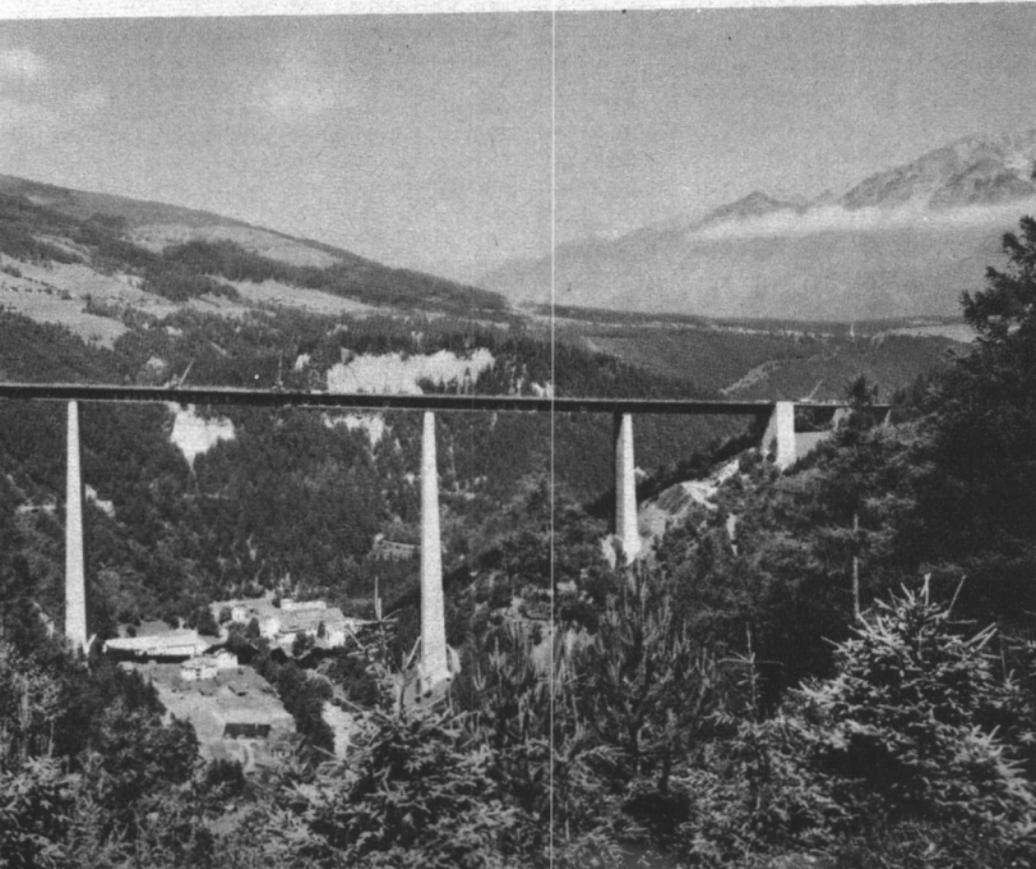


der italienischer Fahrzeuge erwartete. Fünf gewaltige Betonpfeiler tragen das Brücken-Stahltragwerk, über welches die voll ausgebaute Autobahn hinwegführt. Von der Brückenkante aus sieht man die in 190 m Tiefe durchs Flußbett rauschende Sill nur noch als dünnen Silberfaden. Von Talhang zu Talhang mißt das Bauwerk 750 m.

Von gewaltigen Ausmaßen ist der höchste Pfeiler, zu dessen Bau über 40 000 Tonnen Stahl, Zement und Schotter benötigt wurden. Sein 36 m langes Fundament reicht ebenso tief in den Grund,

und es trägt den 140 m aufragenden, höchsten Hohlpfeiler der Welt. Am Fuße kann man sein Inneres betreten und in ihm aufsteigen bis zur Brückenstraße. Durch dieses gewaltige Bauwerk sind die Städte Süddeutschlands und Österreichs einerseits, denjenigen südlich der Alpen um viele Kilometer nähergerückt.

Die höchste und kühnste Autobahnbrücke Europas, die ‚Europabrücke‘ in Österreich, ist 190 m hoch und hat eine Mittelöffnung von 198 m Breite.



Die «Weinlandbrücke» im Zürichbiet

„Europas Städte rücken sich näher“. Du wirst wohl bald herausgefunden haben, daß die Städte nun nicht „ihre Füße“ aus dem Boden ziehen und sich auf den Weg machen. Der eiligere, stark zunehmende Motorfahrzeugverkehr bringt sie einander *zeitlich* näher. Überdies erfahren die Verkehrswege, wenn sie auf Täler überspannende Brücken und in Tunnel verlegt werden, bedeutende Verkürzungen.

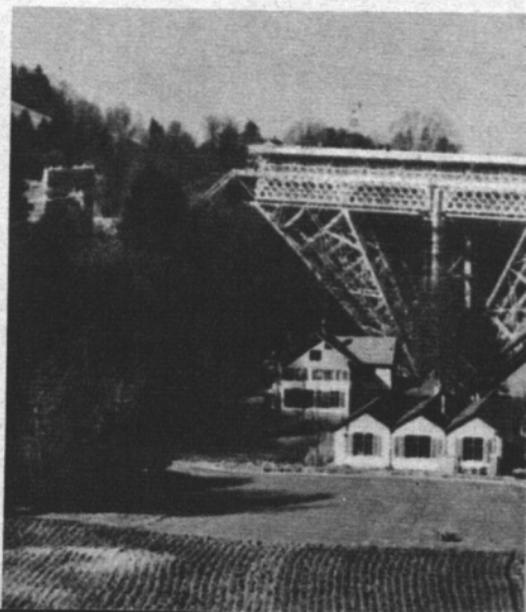
Viele ausländische Touristen benutzen unsere Straßen und Paßübergänge, um vom kühlen Norden in den warmen Süden zu gelangen. Sie haben aber gar nicht mehr Zeit genug, hinunter in die Täler zu fahren, um über Holzbrücken zu donnern, oder über einen Paß, dessen Passage bei ungünstigem Wetter noch gefährlicher ist als sonst schon. So müssen eben Brücken und Tunnel gebaut werden.

Die ‚Weinlandbrücke‘ im Zürcherland vermittelt wichtige Verbindungen. Dieses imposante Bauwerk wurde im letzten Jahrzehnt geschaffen und 1958 dem Verkehr übergeben. Der Fahrbahnträger, dies ist ein moderner Ausdruck für Brücke, ist 293 m lang und ruht auf drei Pfeilerpaaren, von denen das höchste 36 m mißt. Auf 3 Motorfahrzeugspuren und 2 Radfahrstreifen läßt sich flüssig fahren. Das Bild zeigt die Brücke im Bau. Wir finden es ebenso interessant, einmal zu sehen, welch gewaltige Mengen Gerüstmaterial notwendig sind, um die enormen Baugewichte abzustützen.

Die Karte vermittelt einen Überblick über das schweizerische Nationalstraßennetz. Die doppelt gezogenen Linien zeigen die Nationalstraßen 1. Klasse an (sog. Autobahnen), die einfachen Linien die Nationalstraßen 2. Klasse. Von der starken Biegung der N 1 weg, zwischen Zürich und St. Gallen, führt die N 4 über die ‚Weinlandbrücke‘ nach Schaffhausen.

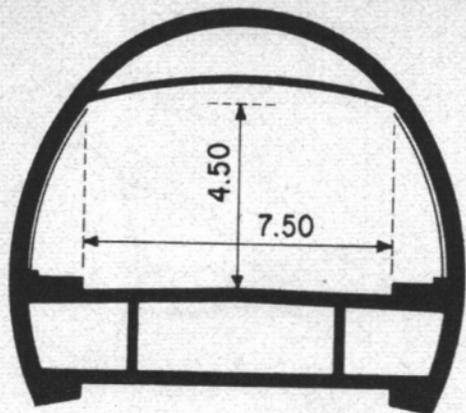
Die ‚Weinlandbrücke‘ vermittelt die flüssige Verbindung über die Thur. Wir sehen sie während den Bauarbeiten. Die erste Etappe (rechts) ist fertig und gegenwärtig, 40 m über dem Fluß, wird auf dem Gerüst die Fahrbahn des zweiten Drittels betoniert. Unser Blick schweift hinüber ins Zürcher Weinland, und vom Hang drüben grüßt die Kirche von Andelfingen.

Foto: Tiefbauamt Kt. Zürich.

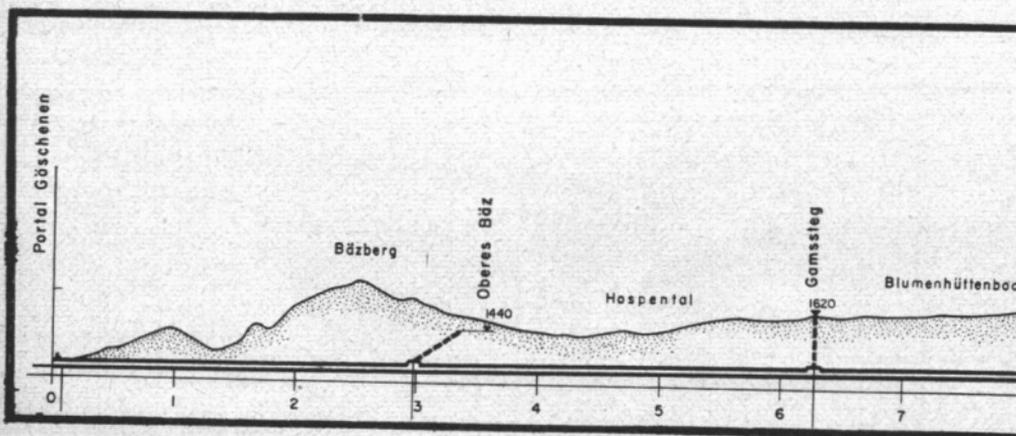


Der St.-Gotthard-Straßentunnel noch ein Traum

Du hast wohl schon im Buch gelesen, unter welch beschwerlichen Umständen im Mittelalter die Waren über den Gotthard gefehrt wurden. Vielleicht bist du selbst schon den gleichen Weg gewandert oder bist über den Gotthard gefahren. Die donnernde Schöllenen und die kühnen Kehren der Tremola werden dich sicher beeindruckt haben. Warentransport wie Tourismus mußten mit der Zeit auf bessere Verhältnisse rechnen können, an unserm wichtigsten Alpenübergang. Und wirklich, heute besorgt die leistungsfähige Gotthardbahn die Riesentransporte durch den 15 km langen Tunnel, und der Touristenverkehr benützt eine höchst imposante, gut ausgebaute Straße. Doch die beängstigend zunehmende Menge der Fahrzeuge (die Schweiz zählte im Jahre 1963 1 065 256 eigene Motorfahrzeuge, und in den Sommermonaten kommen noch fast ebenso viele auslän-



Der Tunnelquerschnitt (oben) zeigt fünf Räume. Der Fahrraum in der Mitte ist 7,5 m breit und 4,5 m hoch. Unter der Fahrbahn liegt der Zuluftkanal mit den Ventilatoren. Die Frischluft tritt an den beiden Fahrbahnseiten ein. Die verdorbene Abluft tritt durch die Decke über der Fahrbahn in den Abluftkanal und gelangt von da durch die Steigschächte an die Erdoberfläche. Links und rechts des Frischluftkanals befinden sich Schächte für Leitungen und Wasserabzug.

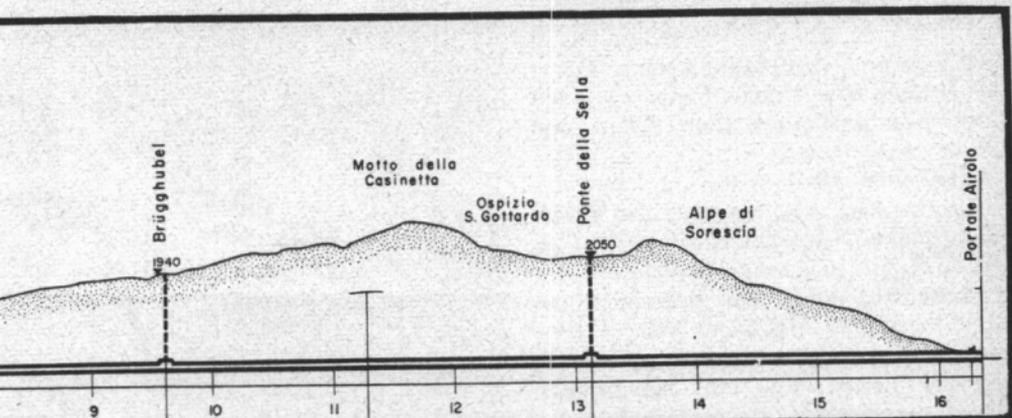
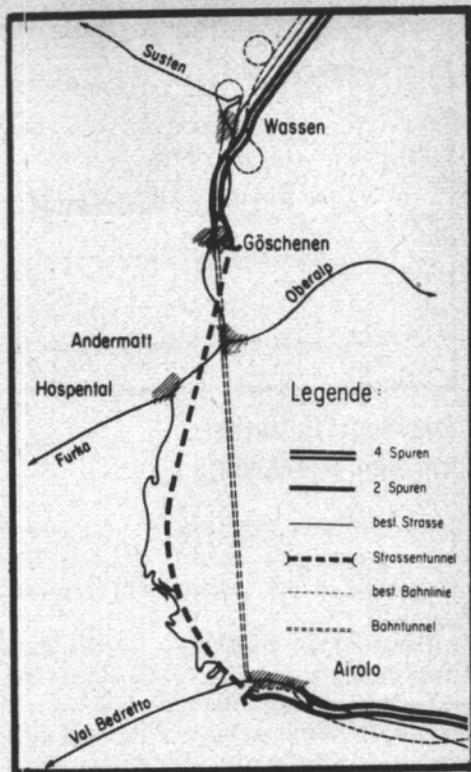


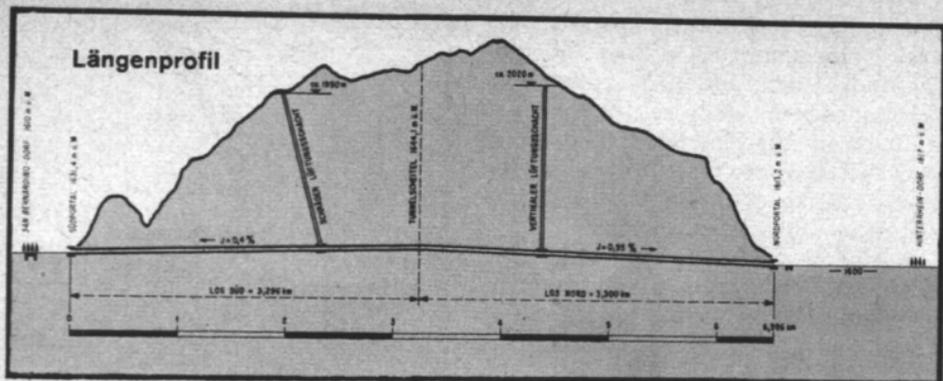
dische Fahrzeuge dazu), hauptsächlich aber ihre unterschiedlichen Fahrgeschwindigkeiten führten zu großen Verkehrsstörungen. Wenn reichlich Schnee fällt, bleibt überdies der Paß monatelang geschlossen. Die Bundesbahnen transportieren dann die Autos auf Spezialwagen durch den Tunnel.

Um eine wintersichere Nord-Süd-Verbindung zu erreichen, plant man nun den Bau eines 16,36 km langen Autotunnels von Göschenen nach Airolo.

Die Zeichnung rechts vermittelt einen Einblick in die Streckenführung. Der Autotunnel Göschenen-Airolo wird in einer Biegung geführt, die der Gotthardpaßsenke folgt. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, kurze Entlüftungsschächte zu bauen.

Im Plan unten ist die Führung des Straßentunnels im Längsschnitt gezeigt. Der Tunnel ist mit 2 starken Linien eingezeichnet. Vier Abluftkammern, mit steigenden Schächten (gestrichelte Linie) besorgen die Abfuhr der giftigen Auspuffgase an die Erdoberfläche. Die Zahlenreihe unten zeigt die Distanzen an.





Der Scheiteltunnel am San Bernardino

Hast du die Straßenkarte Seite 147 gut studiert? Es werden dir drei Eintragungen neuer Alpenübergänge aufgefallen sein.

Im westlichen Landesteil ist der Straßentunnel des Großen St. Bernhard eingetragen, von dem du noch hören wirst. Am St. Gotthard findest du den projektierten Gotthardstraßentunnel eingezeichnet. Im Kanton Graubünden wird der San Bernardino-Scheiteltunnel in zwei Jahren den wintersicheren Übergang und eine zügige Fahrt zwischen den Kantonshauptstädten Chur und Bellinzona bringen.

Der Tunnel wird 6,596 km lang werden und sein Scheitelpunkt, also die im Bergesinnern sich befindliche Paßhöhe, kommt auf 1644 m zu liegen.

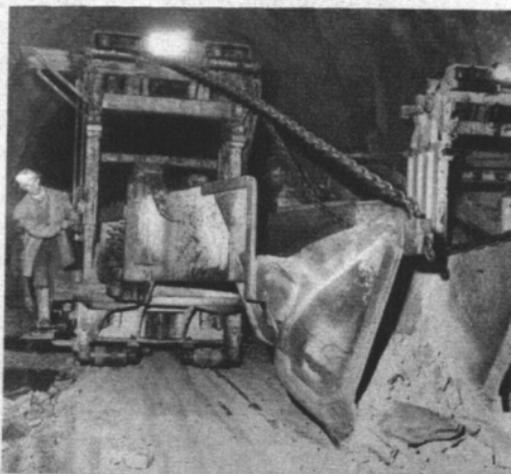
Wollte bis anhin ein Bewohner des bündnerischen Misox im Winter seine Hauptstadt besuchen, war er, da die eingeschneiten Pässe ihm den direkten Weg versperrten, zu einem Umweg

Längenschnittprofil. Beim Nordausgang liegt die Ortschaft Hinterrhein, am Südausgang treffen wir San Bernardino-Dorf.

durch fünf Kantone gezwungen. Mit der Eröffnung des San Bernardino-Straßentunnels wird diese Mühseligkeit zu Ende sein.

Mit schwersten Maschinen rücken Bauteile dem Berge zu Leibe.

Foto: Photopress, Zürich.



,Fahrt frei am Großen Sankt Bernhard

Großer St. Bernhard. – Wir denken zuerst an das Hospitz mit seinen hilfreichen Mönchen und an ihre berühmten zottigen Begleiter – an die Römer und die Napoleonischen Truppen. So beschwerlich einmal die Reise über den Paß vonstatten ging, so einfach ist heute eine Fahrt von der Schweiz nach Italien geworden.

Einige wenige Wochen vor der Eröffnung unserer Expo konnte die Anlage dem Verkehr übergeben werden. Fünfeinhalb Jahre hat der Bau des 5,828 km langen Tunnels gedauert. Aber gleichzeitig wurden gegen 10 km Auffahrtsstrecken durch Galerien gegen Stein Schlag und Lawinnenniedergänge gesichert.

Bild oben:

Auf der Schweizer Seite erstrecken sich Galerien auf einer Länge von 5,5 km. Sie bieten wintersichere Zufahrt zum Tunnel

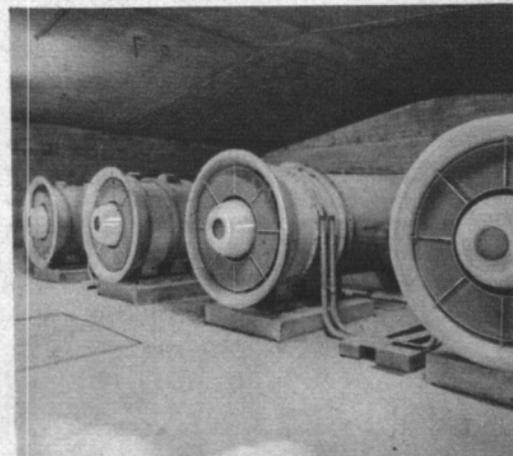
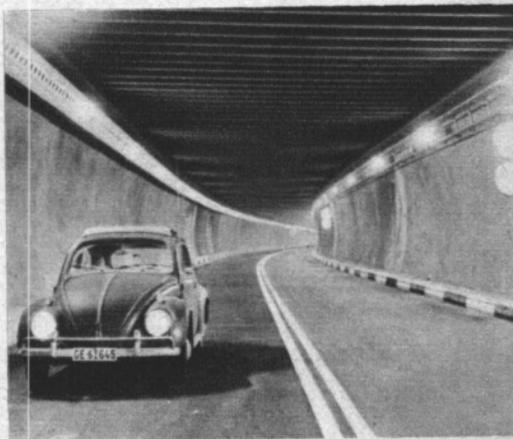
Mittleres Bild:

Die zwei Fahrbahnen in der Tunnelröhre sind sehr gut bezeichnet und beleuchtet. Je nach Anzahl der Automobile wird die Höchstgeschwindigkeit verändert.

Bild unten:

Vier der zwölf Ventilatoren, die für Frischluftzufuhr sorgen.

Fotos: Photopreß Zürich.

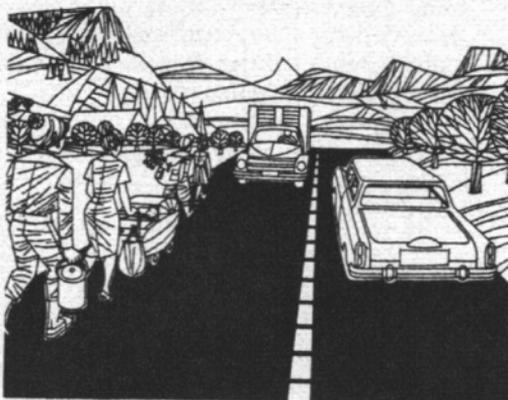


Gefährliche Straße

«Chomm gsund und ganz wieder hei!»
«Jo, jo!»
«Lueg lieber zweimol, bevor über d'Strooß gosch!»
«Jo!»
«Renn nie über d'Strooß!»
«Nei, nie.»
«Gang erscht de über de Zebrastreife, wenn s'grüne Liecht uuflüchtet!»
«I gone nie bi rotem Liecht.»
«Also gang, und b'hüeti Gott, mi Liebs!»

Links gehen – Gefahr sehen

Wer links geht, hat die Gefahr vor sich, statt im Rücken. Der Fußgänger geht auf Straßen ohne Trottoirs links, namentlich bei Nacht und Nebel. Wenn Mauern oder Gräben ein Ausweichen verhindern, wechselt man auf die rechte Seite. Die Fahrbahn ist auf kürzestem Weg zu überqueren. Schau links – schau rechts! Das Fahrzeug hat außerhalb der Zebrastreifen Vortritt.



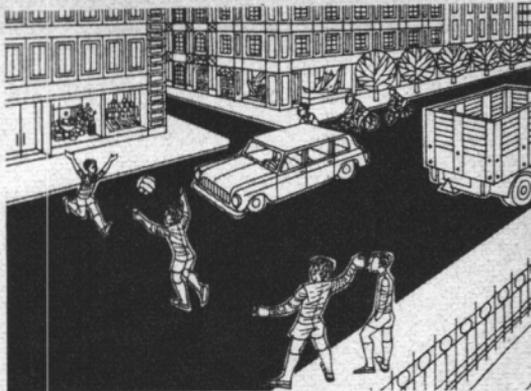
Handzeichen schaffen Klarheit

Die Fußgänger müssen vorhandene Fußgängerstreifen benützen. Wenn sie am Streifen Vortritt beanspruchen wollen, zeigen sie es an, indem sie den Streifen mit dem Fuß betreten oder ein deutliches Handzeichen geben. Diese Zeichen gelten als zwingender Haltbefehl an jeden Fahrzeuglenker. Selbstverständlich darf man den Fahrer nicht im letzten Moment zu brüskem Bremsen zwingen.



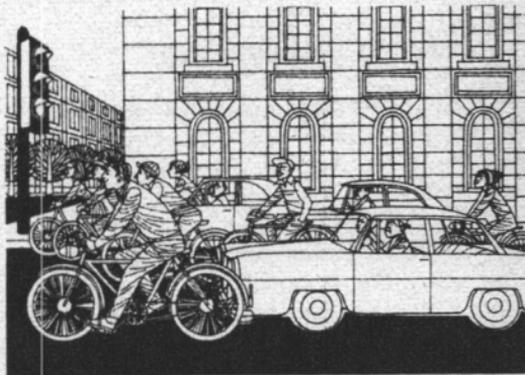
Die Straße ist kein Spielplatz

Auf der Straße sind alle Spiele untersagt, auch das Rollschuhfahren. Wenn niemand behindert oder belästigt wird, sind sie auf dem Trottoir gestattet. Kinder dürfen nur ein ‚richtiges‘ Fahrrad benutzen, dessen Pedale sie sitzend treten können. Vom Motorfahrzeuglenker wird verlangt, daß er Kinder, die nicht auf den Verkehr achten, mit einem Hupsignal warnt. Dies sollte aber nie vorkommen müssen.



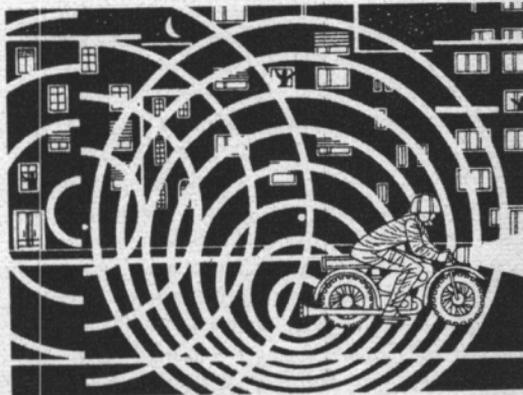
Disziplin gibt Sicherheit

Radfahrer müssen hintereinander fahren, wenn es die Verhältnisse erfordern. Sie tun es aber immer außerorts bei Nacht, auf schmalen Straßen und bei dichtem Motorfahrzeugverkehr. Stillstehende Fahrzeugkolonnen dürfen rechts überholt werden. Es gilt aber als streng verboten, sich vor haltende Motorfahrzeuge aufzustellen und deren Weiterfahrt zu behindern.



Lärm schadet allen

Bald wirst auch du ein Motorfahrzeug führen dürfen. Mit ihm darf keinerlei verhütbarer Lärm verursacht werden. Das unnötige Laufenlassen des Motors ist ausdrücklich verboten. Ebenfalls ist fortgesetztes, unnötiges Herumfahren in Ortschaften, wodurch Anwohner und Passanten belästigt werden, nicht gestattet. Benutze also ein solches Fahrzeug stets maßvoll und sei rücksichtsvoll.



Postleitzahlen, ein Schritt in die Zukunft

Warum Postleitzahlen?

Mehr als 8 Millionen Briefe, Karten, Zeitungen und Drucksachen werden der Post Tag für Tag zur Zustellung übergeben, und jedes Jahr schwillt die Menge der Sendungen weiter an. Die Handsortierung genügt nicht mehr; das geschulte Personal für die Sortierung fehlt. Die Post muß – will sie den guten Ruf der zuverlässigen und raschen Zustellung nicht verlieren – auch auf diesem Gebiet rationalisieren und mechanisieren. In enger Zusammenarbeit zwischen PTT-Verwaltungen und Privatindustrie wurden Briefverarbeitungsanlagen entwickelt, die das zeitraubende Sortieren von Hand ersetzen. Die Maschine vermag – wenigstens zur Zeit – die handgeschriebenen Adressen noch nicht zu lesen, wohl aber kann sie, dank der in Zeichenschrift aufgedruckten Postleitzahl, die Sendungen je nach Bestimmungsort in Fächer verteilen. Bald wird es auch möglich sein, die vom Postbenützer geschriebene Post-

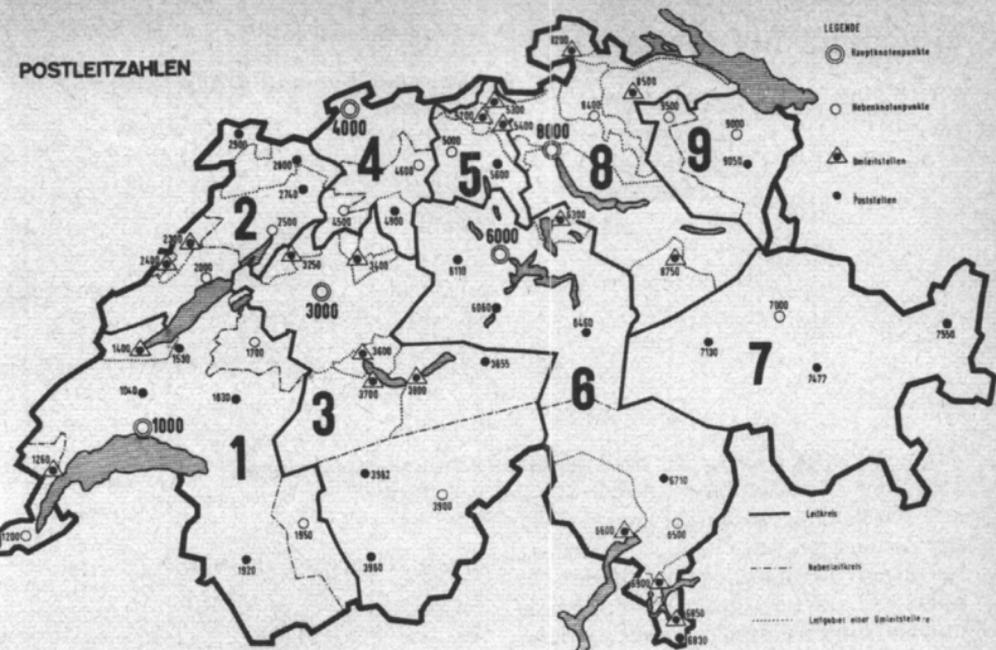
leitzahl mit einem magnetischen Abtastknopf zu lesen und die Sendungen durch automatisch gestellte Weichen in die entsprechenden Orts- und Bestimmungsfächer zu leiten.

Wie der Name besagt, ist das Postleitzahlensystem nichts anderes als ein sich über unser Land erstreckendes Zahlennetz, das auf den postalischen Leitwegen aufgebaut ist. Die Postleitzahl ist immer vierstellig. Die erste Ziffer entspricht einem der neun Leitkreise, in die unser Land aufgeteilt wurde; die zweite Ziffer bezeichnet die Zustellstrecke. Ein Beispiel: Ein Brief, der in Bern aufgegeben und für Gersau am Vierwaldstättersee bestimmt ist, erhält vor der Ortsbezeichnung die dem Verzeichnis entnommene Postleitzahl 6442. Das Schreiben wird auf Grund der Ziffer 6 durch die Briefverarbeitungsanlage in Bern automatisch in das für Luzern bestimmte Fach gelenkt und zusammen mit andern Sendungen dorthin speditiert. Auf Grund der nachfolgenden Ziffer 4 geht der Brief mit dem Gotthardzug nach 6440 Brunnen, von wo aus er mit dem Auto nach 6442 Gersau geleitet wird.

Wenn auch heute erst damit begonnen wird, die Verteilzentren mit Briefverarbeitungsanlagen auszurüsten, so ist doch die Post jedem Postbenützer dankbar, wenn er die Postleitzahl verwendet. Sie erlaubt der Post Hilfskräfte ohne besondere geographische Kenntnisse einzusetzen, da die Sendungen lediglich auf Grund der Postleitzahl ausgeschieden werden können.

Im Büchlein 'Verzeichnis der Postleitzahlen' findet man jede Leitzahl.

POSTLEITZAHLEN



Wie schreibt man die Adressen?

Die Post hat hierüber genaue Angaben gemacht. Es sind folgende:

Die Postleitzahl soll *vor* und nicht hinter der Ortschaft stehen. Dagegen kann die Bezeichnung des Kantons, in wel-

chem der Bestimmungsort liegt, wegfällen.

Postleitzahlen sollen in *Blockschrift* geschrieben werden.

Auch die *Absenderadresse* soll mit der Postleitzahl versehen werden. So hilfst du der Post und dir selbst.

Heidi Gut
Feldrain
6287 Aesch

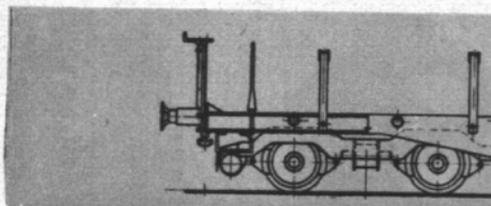
An den
Walter-Verlag AG
Bastelwettbewerb
4600 Olten

Herkules bei den SBB

Spezialgüterwagen

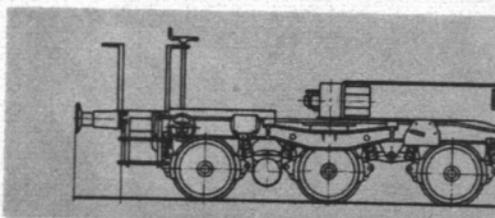
Schwertransportwagen

4 Achsen



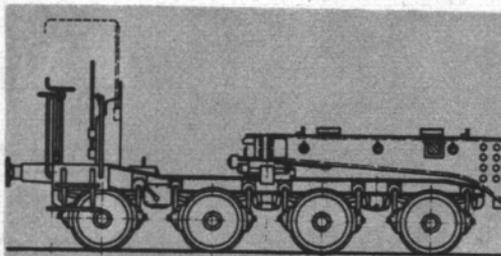
Schwertransportwagen

6 Achsen



Schwertransportwagen

8 Achsen



An die Transportmittel der SBB werden vielfältige Anforderungen gestellt. Gucken wir einmal in den Wagenpark für den Gütertransport.

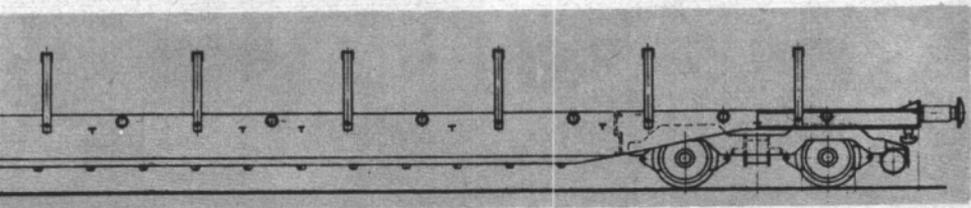
Bei den *Normalgüterwagen* finden wir hohe, offene und gedeckte, halbhohe mit Geländer, Gitter oder festen Wänden, flache mit wegnehmbaren Seitenstützen aus Eichenbohlen oder Eisenstützen, die sich umlegen lassen.

Im Park der *Spezialgüterwagen* fallen uns die Klappdach-, Schiebedach- und Hubkipwagen eigentlich am wenigsten auf, mehr schon die voluminösen Bier- und Kühlwagen. Auffällige Bauart zeigen die Faß- und Kesselwagen, Getreidesilo-, Zementstaub- und Betontransportwagen.

Doch sie alle konnten den vielfältigen Wünschen nicht genügen. So wurden mit der Zeit vier-, sechs-, acht-, zwölf- und achtzehnachsig Schwertransportwagen in den Dienst genommen. Die drei erstgenannten tragen Lasten von 58 t, 83,5 t und 114,5 t. Der zwölfachsige, jüngste aber läßt sich sogar

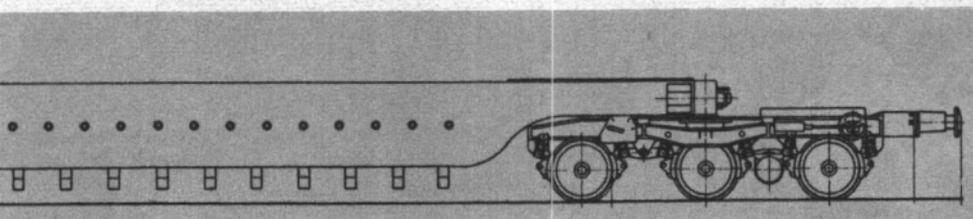
Anzahl: 94

Tragfähigkeit: 32–58 t
Länge über die Puffer: 19,25 m



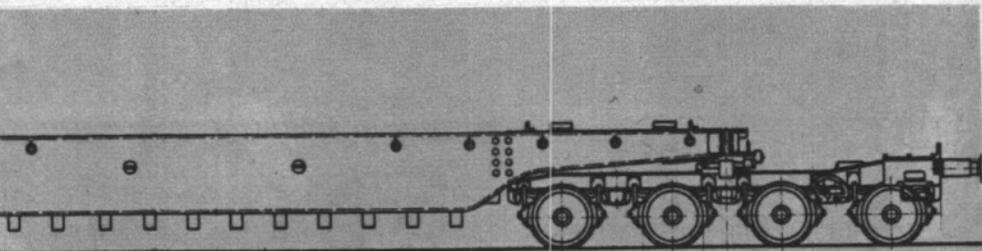
Anzahl: 12

Tragfähigkeit: 60–83,5 t
Länge über die Puffer: 19,95 m

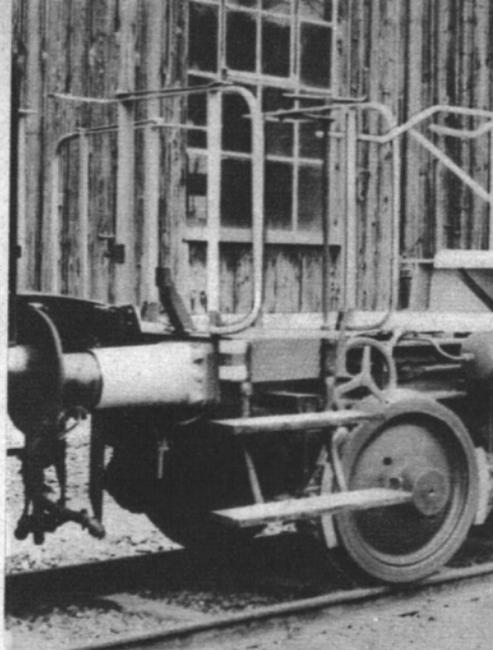


Anzahl: 4

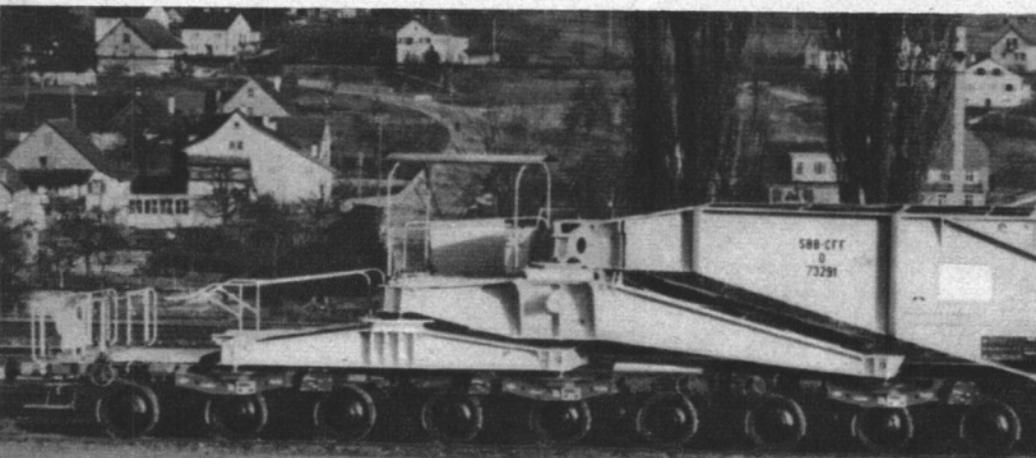
Tragfähigkeit: 107,5–114,5 t
Länge über die Puffer: 21,25 m

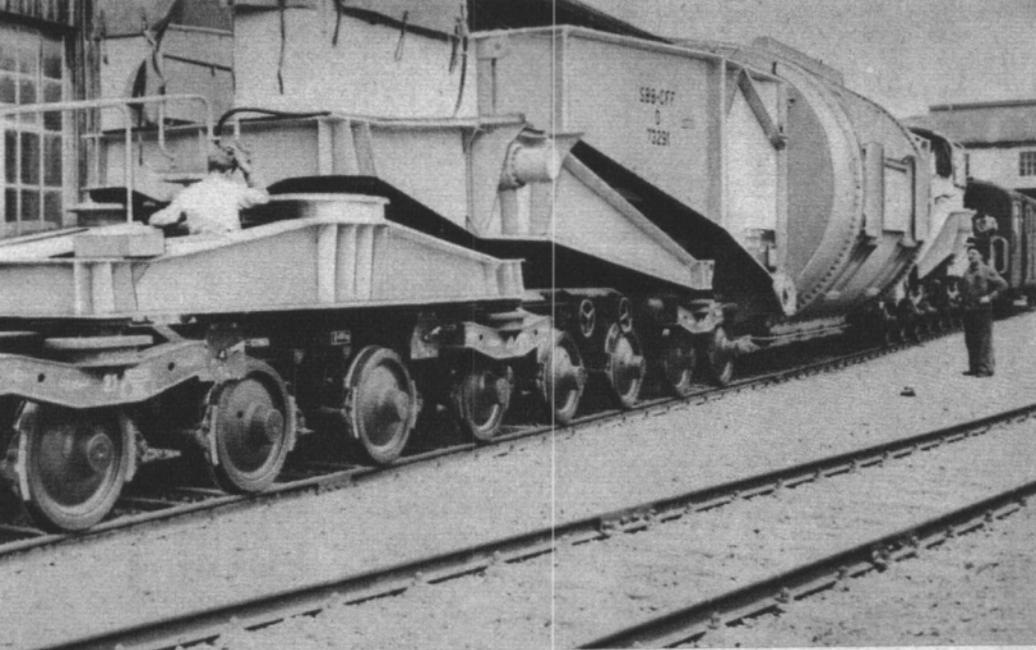


150 t aufladen. Das allergrößte und kräftigste Fahrzeug, dem man die schwersten und zugleich empfindlichsten Lasten anvertraut, wie einst die Götter der Antike dem Herkules, ist der 18achsige Schwertransportwagen. Auf sechs 3achsigen Drehgestellen ruhen die vier Hilfsbrücken und die Tragvorrichtung. Vorder- und Hinterteil besitzen je drei gleiche Drehgestelle. Die zwei ersten Drehgestelle sind durch die kleine, flache Hilfsbrücke verbunden, und die große Hilfsbrücke verbindet die erste Einheit mit dem dritten Drehgestell. Auf den so verbundenen, in sich drehbaren neun vordern und neun hintern Achsen ruht, gelagert in den Hauptdrehpfannen, die Tragvorrichtung. Sie besteht wiederum aus zwei Transportschnäbeln, die sich in der Mitte öffnen lassen. Dieses Fahrzeug ist zum Transport von Statorn für Turbinengeneratoren bestimmt. Seine Tragkraft beträgt 262 Tonnen, und es mißt über die Puffer 33,4 m.



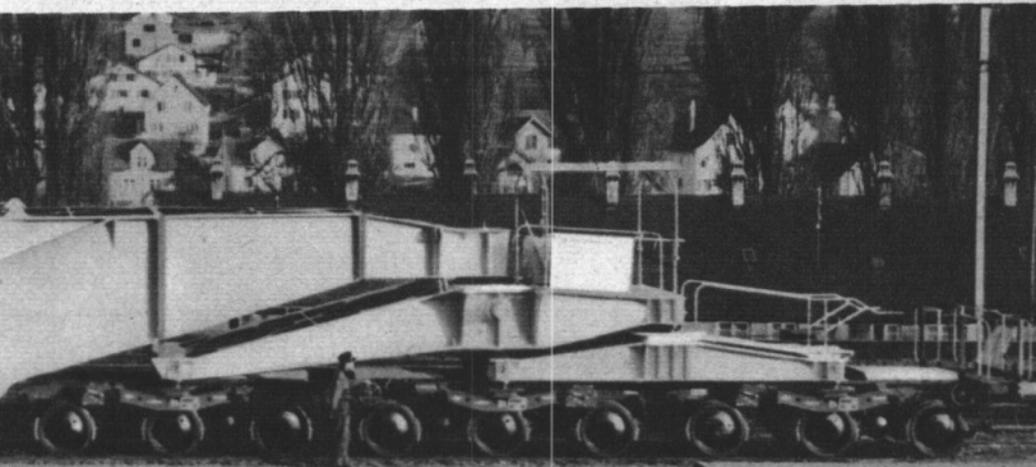
Das obere Bild zeigt uns den 18-Achser mit geöffneter Tragvorrichtung. Zwischen den Schnäbeln ist ein Turbo-Stator zum Transport eingelagert.





Wie ein Tatzelwurm zeigt sich uns der Schwertransportwagen (unten) bei seiner Leerfahrt. Die Transportschnäbel sind durch vier Eisenzapfen gekoppelt. Ganz

deutlich sehen wir, wie die tragenden Teile, beweglich in Drehgelenken, aufeinanderliegen. Pläne und Fotos: SBB.



Etwas Kurzweil

Was ist für eine Ähnlichkeit zwischen einem Barbier und einer Wäscherin?

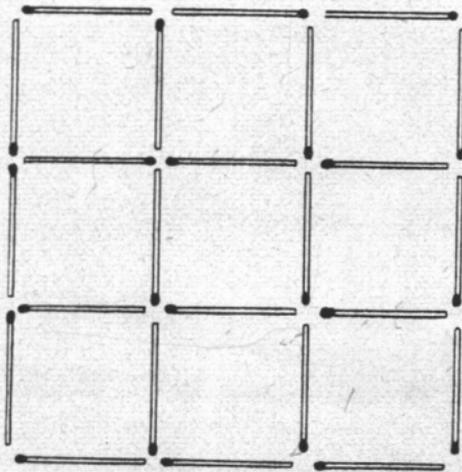
Wo haben die Flüsse kein Wasser?

Wie wird ein Neger, wenn er ins Wasser fällt?

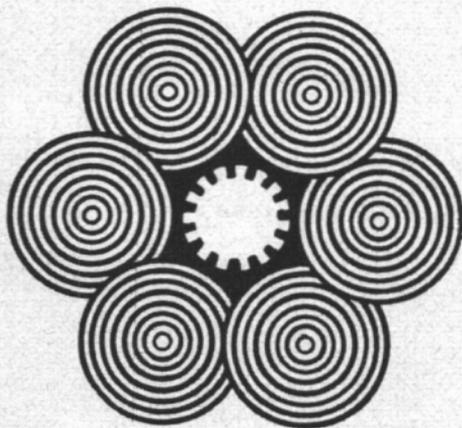
Lösungen Seite 164

Welche Streichhölzchen nimmst du weg?

Auf dem Tisch hast du 24 Streichhölzchen so ausgelegt, daß 9 Quadrate gebildet werden, wie das Bildchen unten zeigt. Nun sollst du 8 der Hölzchen wegnehmen, wonach nur noch zwei Quadrate übrig bleiben dürfen. Die Aufgabe ist nicht ganz leicht, denn es scheint, man müsse viel mehr Hölzchen entfernen, damit nur noch zwei Quadrate vorhanden sind. Dennoch gibt es eine Lösung. Hoffentlich mußt du Seite 164 nicht nachsehen.

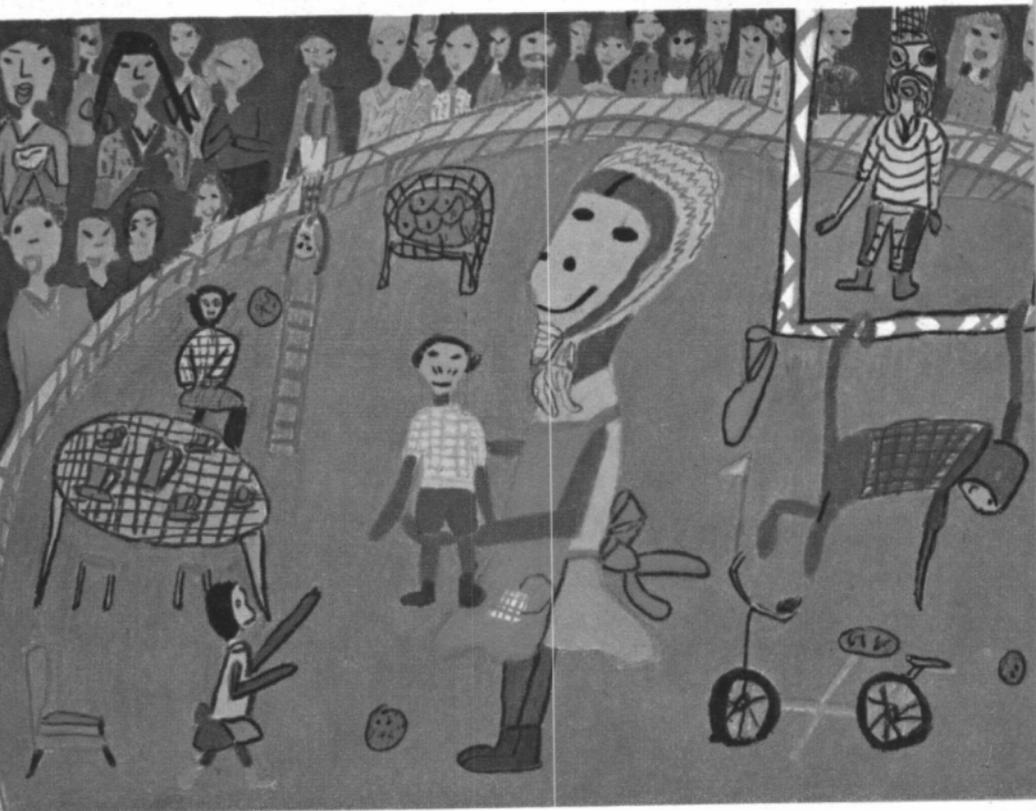


Dreh mich:



Rätsel.

Ich bin ein kleines, enges Tor,
doch nicht von Holz und Stein.
Kein Schloß und Riegel ist davor,
und keine Straße führt hinein.
Der Weg geht durch die Luft
und tut sich auf, sobald man ruft.



Annetli Bueß, 9 Jahre alt, aus Emmenbrücke, läßt sich durch seine fröhliche Zeichnung: ‚Bei den lustigen Äffchen‘ stets gerne an den frohen Zirkusnachmittag erinnern.



Das Kurzstrecken-Strahlflugzeug Douglas DC-9 der ‚Swissair‘ wird mühelos 80 Passagiere mit einer Reisegeschwindigkeit von 900 km/h über die Alpen tragen.

Foto: ‚Swissair‘.

Immer schneller pfeilen wir über Kontinente und Ozeane

Die ‚SWISSAIR wünscht‘ Douglas DC-9-Strahlflugzeuge

Die ‚Swissair‘, unsere nationale Fluggesellschaft, hat in den letzten Jahren eine gewaltige Leistungssteigerung zu verzeichnen. Sie steht heute an 18. Stelle der in der IATA zusammengeschlossenen 94 internationalen Fluggesellschaften. Im Jahre 1963 beförderte die ‚Swissair‘ auf ihrem regelmäßig beflogenen Streckennetz, das 131 580 km beträgt, das ist bedeutend mehr, als der dreifache Erdumfang, fast 1,3 Millionen Passagiere aus der Schweiz weg oder vom Ausland zu ihr hin. Überdies nahm sie noch 1,4 Millionen Reisende anderer Fluggesellschaften auf. Alle ihre Flugzeuge bewältigten zusammen 40 300 000 km, was dem tausendfachen Erdumfang entspricht.

Der Flugzeugpark zählt gegenwärtig 18 Strahlflugzeuge:

- 4 DC-8
- 6 Convair-Coronado
- 8 Caravelles

17 Kolbenflugzeuge:

- 11 Convair-Metropolitain
- 3 Piaggio
- 3 DC-3

Da der stark ausgelastete Park immer wieder modernisiert werden muß, bestellte der Verwaltungsrat zehn Strahlflugzeuge des Typs Douglas DC-9, von denen ihr ein Modell im ‚Fluge‘ über die Alpen nebenan betrachten könnt. Sie sollen die Metropolitain-Kolbenmotorflugzeuge ersetzen. Ihr werdet sagen: «Warum dieses Aufheben? Jenes sind doch nur Kurzstreckenflugzeuge!» Es hat sich gezeigt, daß das DC-9-Strahlflugzeug, welches auf Strecken bis 1800 km eingesetzt wird, bedeutend wirtschaftlicher ist und überdies über ein Landesystem verfügt, das auch bei geringster Sicht höchste Sicherheit bietet. Eine andere Neuerung ist sehr augenfällig. Die beiden Mantelstromtriebwerke, die zusammen eine Schubleistung von 10 890 kg entwickeln, sind beidseits des Hecks montiert. Diese Platzierung ist den 80 Passagieren sehr angenehm, werden sie nun doch nicht mehr durch Motorenlärm belästigt. Die DC-9 hat eine Länge von 31,4 m und die Flügelspannweite beträgt 26,6 m. Das Leitwerk ragt 8,35 m über den Boden. Das neue Flugzeug wird ab 1966 unsere kontinentalen Swissair-Strecken mit einer Reisegeschwindigkeit von 900 km/h befliegen.

Die BEA fliegt ‚Trident‘

Die ‚British European Airways‘, BEA ist die Abkürzung dieses Namens, konnte am 1. April 1964 die ‚Trident‘ in Betrieb nehmen. Gegenüber der DC-9 hat sie etwas größere Abmessungen und drei im Heck platzierte Triebwerke. ‚Trident‘ heißt eigentlich Dreizack und hat Bezug auf die drei Düsenmotoren. Weil jedes Triebwerk 4700–5300 kg Schubleistung erzielt, steht die Reisegeschwindigkeit auf 980 Stundenkilometer. Die ‚Trident‘ wird auf Mittelstrecken, bei einer Reichweite von 1900–3200 km, eingesetzt. Diese Strecken genügen, um von England aus,

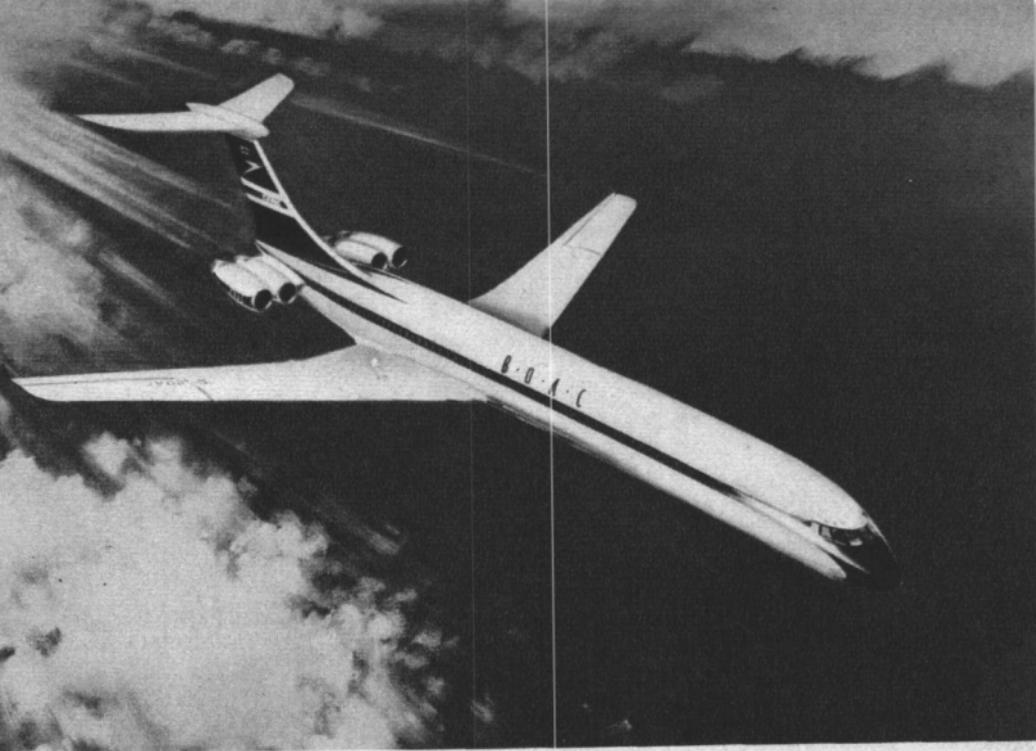
dem Heimatland der BEA, jeden europäischen Flughafen direkt anzufliegen zu können.

Kontrollieren wir noch die Abmessungen. Die Flügelspannweite variiert je nach besonderer Dotation des Typs zwischen 27,4 und 29,0 m, so auch die Länge, welche 35–37,8 m messen kann. Das Startgewicht liegt zwischen 52,2 und 58 Tonnen.

Die ‚Trident‘ besitzt als modernste Ausrüstung eine vollautomatische Blindlandeanlage.

Die ‚Trident‘ der BEA nach dem Start zu einem Kontinentalflug.





Die VC-10, der Himmelspfeil der B·O·A·C

Die VC-10 präsentiert sich uns in unvergleichlicher Eleganz auf ihrem Flug über den Wolken. Mit einer Reisegeschwindigkeit von 960 km/h trägt sie die Passagiere in 8000–13 000 m Höhe über die Weltmeere, von Kontinent zu Kontinent.

Den Startschub von 40 000 kg vermitteln ihr die in einer horizontalen Reihe, links und rechts des Schwanzes, angeordneten vier Rolls-Royce Conway Düsentriebwerke. Es braucht eine immense Leistung, um dieses Flugzeug bei ei-

VC-10 im Flug. Beachte die Anordnung der Düsentriebwerke, das aufragende Leitwerk, die zurückgesetzten Flügel!

nem Startgewicht von 150 000 kg vom Boden wegzubringen. Die Landung der VC-10 bietet aber auch einige Schwierigkeiten, doch werden diese behoben durch die Fowler Landeklappen, die ein großes, tragfähiges Luftkissen unter den Flügeln schaffen. Nacht- und Nebellandungen machen der VC-10 keine Mühe. Das Elektronengehirn übernimmt die Steuerung und landet die Maschine mit der vollautomatischen Blindlandeanlage, die jede menschliche Funktion unnötig macht.

Kunststücklein

Such den Weg!



Klug und schlau.

Du legst 30 Streichhölzchen auf den Tisch. Du und dein Kamerad nehmen abwechselungsweise beliebig viele Hölzchen fort, aber niemals mehr als sechs auf einmal. Wer die letzten Hölzchen fortnehmen kann, ist Gewinner.

Ja wie geht das vor sich?
Beginne mit zwei Hölzchen. Paß gut auf, wie viele der andere nimmt. Nimm dann selbst stets so viele, daß sich die Summe auf sieben ergänzt! Beginnt der andere, so ergibt sich die Fortsetzung von selbst. Ein ganz hübsches Spielchen für Wetten mit schlaun Leuten.

Lösungen von Seite 160

Rätsel.

Das Ohr.

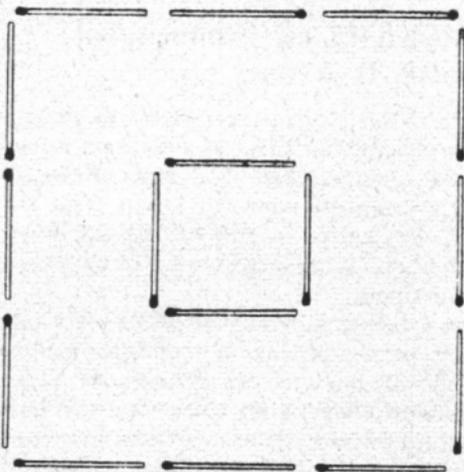
Beide müssen zuerst einseifen.

Auf der Landkarte.

Naß.

Welche Streichhölzchen nimmst du weg?

Die Figur zeigt, welche Hölzchen zu entfernen sind, damit sich nur noch zwei Quadrate ergeben.



EXPO 1964

Im letzten Schülerkalender machten wir dich aufmerksam auf das große Ereignis des Jahres 1964, die ‚Expo‘ in Lausanne.

In wenig Worten und einer kleinen Bildauslese seien die Eindrücke eines Ausstellungsbesuches hier für immer festgehalten.

Drunten am See, im Grundstein der Expo 1964 konnte ich die Leitsätze der Ausstellung lesen. Sie lauten:
Zu Land und zu Wasser ein Spiegel der Heimat sein.

Die fünfundzwanzig Stände im gemeinsamen Werk zusammenführen.

Den Menschen an den Sinn seines Daseins erinnern.

Im Heute den Umriß der Zukunft enthüllen.

Der Totenwald ist das Werk der schweizerischen Pfadfinderjugend. Gegen zweihundert höchst interessant, teils kunstvoll zurechtgehauene und geschnitzte, gebräunte oder bunt bemalte, 1-10 m hohe Pfähle zeugen von einer phantasiebegabten und frohen Jugend.





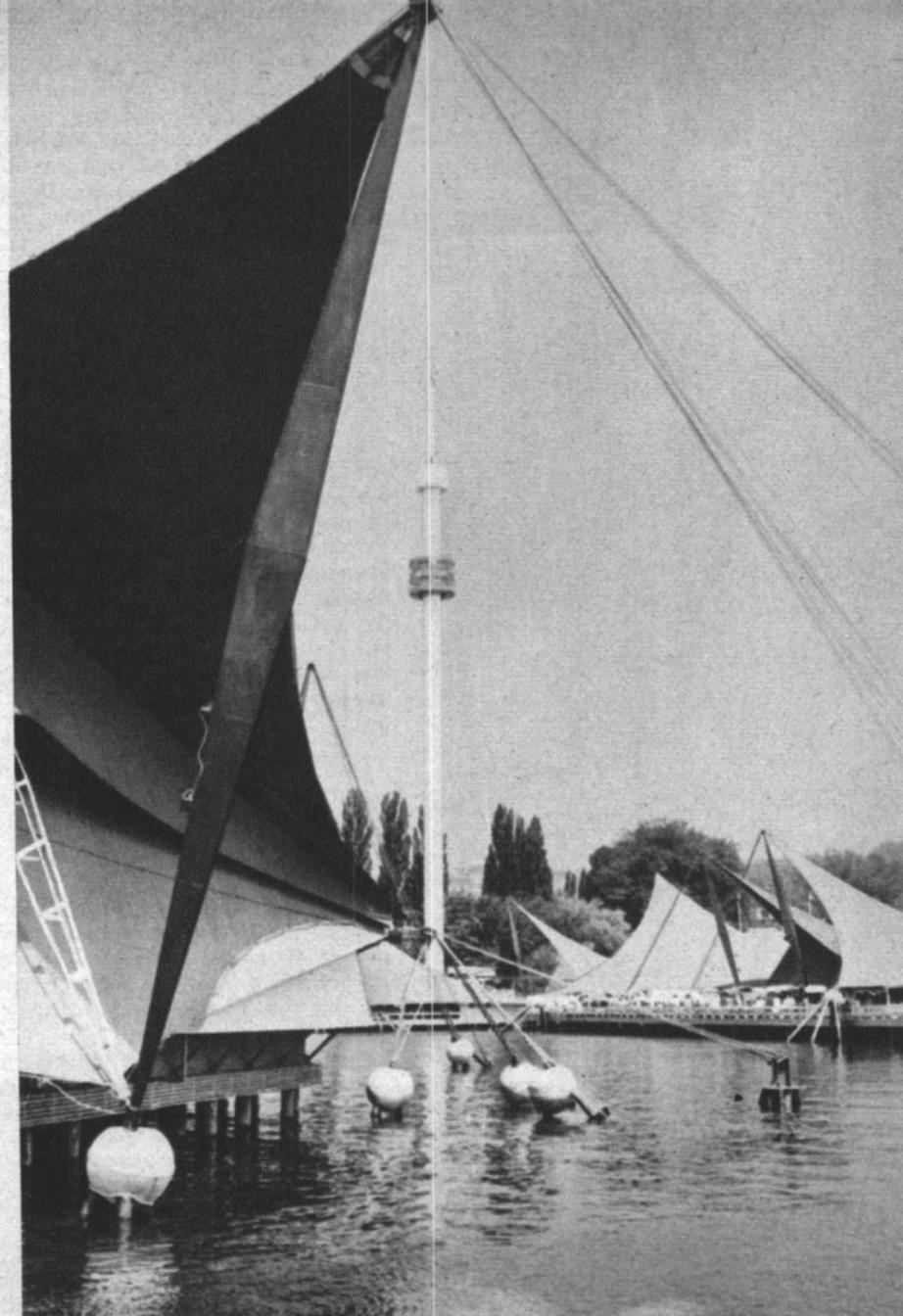
Die Kantonaltage geben der Expo nicht nur Farbe und frohe Festlichkeit, vielmehr noch zeigt sich in ihnen die innere Verbundenheit des Schweizervolkes. Am eindrucksvollen Wallisertag ergingen sich die ‚Dames de Sion‘ mit ihrem galanten Begleiter an den Gestaden des blauen Genfersees.

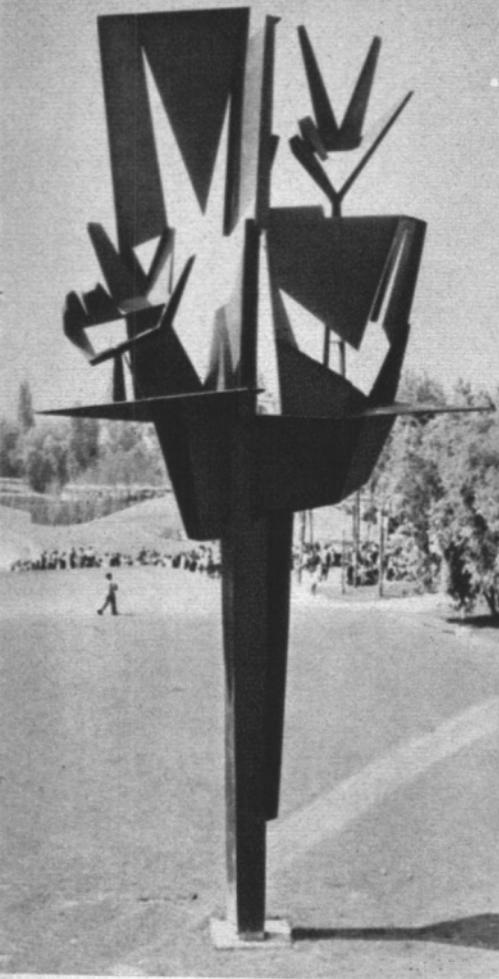
Der Hafen – Ort der Entspannung. In allen Farben leuchtende und im Léman sich spiegelnde Vierecksegel bergen verschiedenste Gaststätten, die das ‚Reiseland Schweiz‘ versinnbildeten. Inmitten dieses Sektors strebt der 83 m hohe Spiralturm zum Himmel. In der sich stets drehenden, auf- und niederschwebenden Kabine genießen 60 Personen zugleich die Aussicht auf das Ausstellungsgelände und die herrliche Umgebung.

Wege zum neuen Europa weisen.
Für eine solidarische Welt wirken.
Der Schweiz neuen Ansporn zum Erkennen und Schaffen geben.

Der Weg der Schweiz hatte mir viel zu sagen. Wirklich eine Besinnung tut gut. Wie prägt doch die Natur uns kleine

Menschen, wie zwingt sie uns zu einem ernstesten Leben. Über Freiheiten und Rechte verfügen wir. Doch sie verpflichten uns zu sehr vielem. Sind wir allein auf dieser Welt? Wir müssen uns durchsetzen! Wir fühlen in uns aber auch die Pflicht mitzuhelfen, eine Welt des guten Willens zu schaffen.





Am ‚Weg der Schweiz‘ mahnt die Rütli-schwurplastik von Konrad Witschi (eine 11 m hohe Eisenkonstruktion) uns auf die ureigensten Kräfte der Eidgenossenschaft: Freiheitsliebe, Gottgläubigkeit, Tapferkeit und Hilfsbereitschaft zu besinnen.

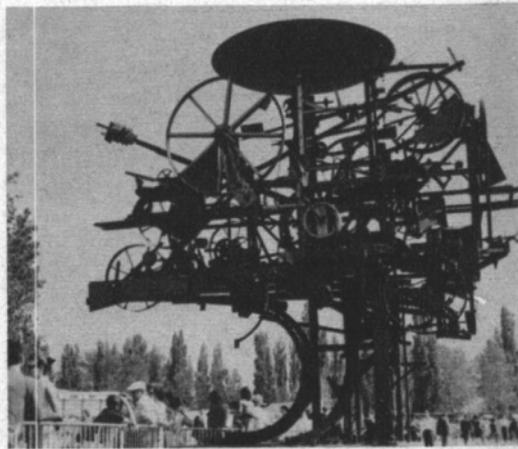
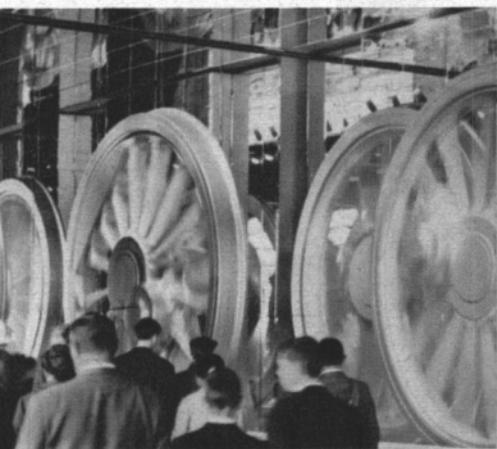
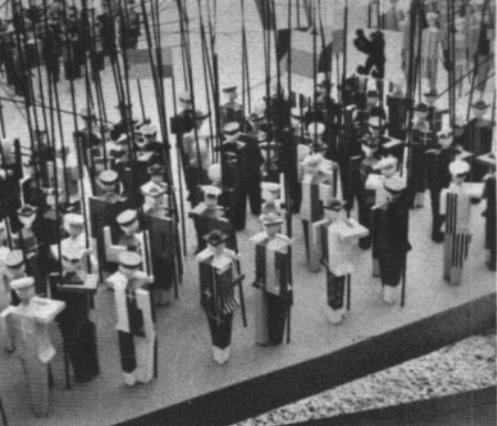
Oben links: ‚Weg der Schweiz.‘ Darstellung der Kriegsheere der Alten Eidgenossenschaft. Kriegszug der Orte um 1515. Oben rechts: ‚Wehrhafte Schweiz.‘ Der Kampf und die Mittel sind mit den frühern nicht mehr vergleichbar. Der Igel ist unsere Festung. Links im Bild ein ‚Hunter‘, im Hintergrund die himmeln strebenden drei Pfeile.

Mitte links: ‚Verkehr.‘ Die gewaltigen, leise summend sich drehenden Räder geben einen Eindruck von der Macht des heutigen Verkehrs und der Präzision der Verkehrsmittel. (Foto: SBB)

Mitte rechts: Bildhauer Tinguelys ‚Eureka‘. Unglaublich, wie eine aus dem Schrotthaufen zusammengetragene Maschine mit ihren rostigen Rädli, Stangen, Deckeln und Plättchen kompliziert, lottrig, exakt und fröhlich zugleich sich geben kann.

Unten links: ‚Weg der Schweiz‘. Fröhlich flattern, zur Pyramide vereinigt, die dreitausend Gemeindefahnen der Schweiz im frischen Wind. Das bunte Bild erinnert so sehr an die Vielfalt unseres lieben Heimatlandes.

Unten rechts: Neben Spiralturm, Monorail, Mesoscaphe und Télécabanapé ist das Tragflügelboot ‚Albatros‘ eine besonders interessante Attraktion. Schwebt es doch förmlich, mit 75 Passagieren an Bord, im 65-km-Tempo über den Seespiegel dahin. (Foto: Supramar)



Fröhliche Tierkunde

Der Uhu große Augen macht,
doch merke wohl, bloß in der Nacht.
Er sieht ganz ohne jede Wonne
den Glanz der goldnen Abendsonne.



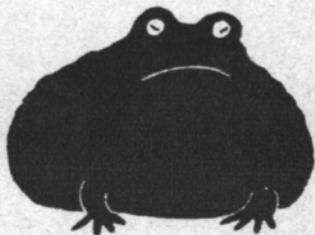
Die arme „Fli-fla-Fledermaus
ist nirgends eigentlich zu Haus.
Verachtet wird sie von den Spatzen
nicht minder auch von Mensch und
Ratzen.



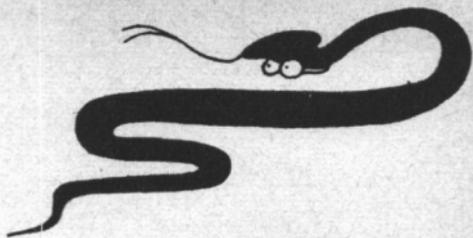
Stolz schreitet stets einher der Bock.
Aus Ziegenhaar besteht sein Rock.
Er schämt sich auch nicht im geringsten,
üble Gerüche auszudünsten.



Die Kröte weich und schlottrig ist.
Ich küßt' sie nicht, auch wenn ich müßt!
Im Garten, mit dem größten Eifer,
vertilgt sie alles Ungezeifer.



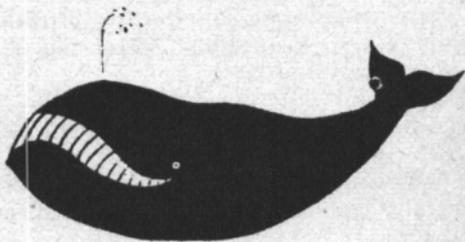
Treff' ich die Brillenschlange an,
so flücht' ich mich, so schnell ich kann.
Denn nett ist sie nur äußerlich,
im Herzen ist sie beißerlich.



Das Zebra, schwarz und weiß gestreift
blitzschnell es durch die Wüste läuft.
Es ist wohl von den unermüdlichsten,
den hübschesten und südlichsten.



Mit Müh' der Fischer und Verdruß
den Walfisch harpunieren muß.
Doch kann er wirklich nicht verlangen,
ein solches Ungetüm zu angeln.



Das Känguruh, ein Beuteltier,
lebt in Australiens Revier.
Es ist mit seinen langen Scheichen,
ein Gegenfüßler sondergleichen.



Weißt du, daß...

... der Vulkan Mauna Kea auf Hawaii, mit 10 000 Meter Höhe, die höchste Bodenerhebung der Erde ist? Über dem Meeresspiegel sind jedoch nur 4214 Meter sichtbar.

... der bemannte Bathyskaph 'Trieste' am 23. Januar 1960 den Grund des Marianengrabens im Pazifik erreicht hat und so fast 11 000 Meter tief getaucht ist?

... die Erde 4 Milliarden Jahre alt ist?

... Wasser vom Atlantik durch die Straße von Gibraltar ins Mittelmeer fließt?

... in Rio de Janeiro, zur Weihnachtszeit, meist eine unerträgliche Hitze herrscht?

... die dickste bisher auf der Erde gemessene Eisschicht rund 4900 m tief ist? Sie befindet sich auf einer Hochebene der Antarktis und wurde seismographisch ausgelotet.

... nördlich und südlich des Äquators oft gewaltige Wirbelstürme auftreten, die sich vom Meere her dem Festland nähern? In Asien heißen sie 'Taifun', im Karibischen Meer 'Hurrikan', und in Amerika 'Tornado'.

... die Milchstraße, in welcher unser weiträumiges Planetensystem kaum erkennbar ist, eine solch gewaltige Länge hat, daß eine Rakete von 160 000 km Stundengeschwindigkeit 670 Millionen Jahre braucht, um sie von einem Ende zum andern zu durchheilen?

... nicht Tausende, nicht Millionen Milchstraßen sich finden, sondern unzählbar viele?

... am 7. Oktober 1959 ein Teil der Rückseite des Mondes erstmals fotografiert werden konnte?

... Leuchtfische die Tiefen der Meere bevölkern?

... das kleinste Säugetier der Welt, die Zwerg-Wimperspitzmaus, nur 2,8 g wiegt?

... der Blauwal, das größte Säugetier aller Zeiten ist, 30 m lang wird und ein Gewicht von 100 Tonnen erreichen kann?

... es Friedfische und Raubfische gibt?

... der Goldregenpfeifer, um von Alaska aus sein Winterquartier auf den Inseln von Hawaii zu erreichen, 3300 Kilometer ohne ruhen zu können, übers offene Meer fliegen muß?

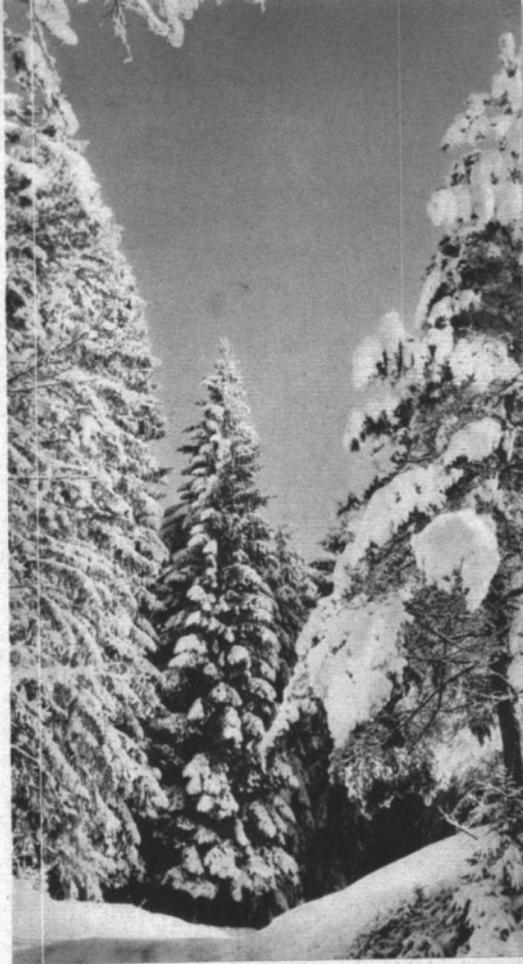
Wedeln, wedeln, wedeln

Peter Huwyler, brev. Skiinstruktor.

Die Farbenpracht des herbstlichen Waldes, der Reif am frühen Morgen, der faustdicke Nebel im Tale künden ihn an, den nahenden Winter. Weihnachten — Schnee — Schlitteln — Eislaufen — Skifahren! Wer von euch träumte nicht schon von rassigen Schußfahrten auf schnellen Brettern, von eleganten Schwüngen auf der harten Piste und vom Wedeln im flaumleichten Pulverschnee!

Ja, das Wort Wedeln, das hat es in sich. Spricht man heute vom Skifahren, so denkt man unwillkürlich an diese moderne Fahrtechnik. Man müßte Toni Sailer heißen, Guy Perillat oder Joos Minsch! Diesen Spitzensportlern wurde das Skifahren mit in die Wiege gegeben. Sie kennen im Schnee keine Schwierigkeiten. Ihr Stil ist auch im höchsten Tempo perfekt.

Kopf hoch, mein junger Skifahrer! Aller Anfang ist schwer! Ohne Fleiß kein Preis! Auch wenn du nicht das Glück hast, in einem Wintersportort zu wohnen, kannst du die Krone des Skilau-



fens erlangen. Du darfst natürlich nicht mit der Tür ins Haus fallen. Sprosse um Sprosse mußt du die Leiter des Erfolges erklimmen. Stürze bleiben dir nicht erspart. Stellst du aber die ersten Fortschritte fest, so hat dich das Lernfieber schon gepackt.

Was ist eigentlich das Wedeln? Die Anwendung des Ausdrucks ‚Wedeln‘ für

„Kurzschwingen“ ist heute in Skifahrerkreisen allgemein üblich. Selbst in Veröffentlichungen werden beide Bezeichnungen häufig gleichsinnig gebraucht, was vom skitechnischen Gesichtspunkt aus gesehen nicht gerechtfertigt ist. Eine klare Abgrenzung der beiden Ausdrücke ist notwendig.

Das Wedeln ist keine besondere Methode der Richtungsänderung, sondern lediglich eine spezielle Anwendung des Parallelkristianias vom Hang. Mehrere kurze Parallelschwünge werden entlang der Falllinie in gleichmäßigem, rhythmischem Wechsel aneinander gereiht. Das schnelle Aneinanderreihen von kurzen Parallelschwüngen geschieht beim Wedeln nur aus Freude an der spielerisch-tänzerischen Bewegung.

Das Kurzschwingen kommt dann zur Anwendung, wenn das Gelände keinen ausgezogenen Schwung erlaubt.

Das Kurzschwingen ist keine Erfindung der Österreicher. Sie haben es lediglich in den Fünfzigerjahren durch ihren Erfolg an internationalen Skirennen, natürlich verfeinert und ausgefeilt, wieder auf den Markt der Skitechnik gebracht. Bei uns gab es schon vor dreißig Jahren Vertreter des Kurzschwingens. Erinnern wir uns da an die Skigrößen Otto Furrer, David Zogg und Rudolf Rominger.

Der Mensch ist gewillt, alles Neue und Moderne anzunehmen. So ist allmählich im Skifahren die Tiefentlastung und Rotation durch die Hochentlastung und Gegenschraube verdrängt worden.

Große Diskussionen folgten nun dieser Neuerung. Man war sich über das Richtige nicht mehr einig. Auf der ei-

nen Seite sah man den Erfolg der Österreicher, auf der andern Seite unterrichtete man in allen Skischulen noch den alten Stil.

Ist man bis zu diesem Wendepunkt falsch Ski gelaufen? Hat man bis jetzt alle Skischüler etwas Falsches gelehrt? Oder ist man in eine Sackgasse geraten? Beileibe nicht! Beide Techniken sind für sich abgeschlossen richtig. Man mußte aber Farbe bekennen und sich für den einen oder andern Stil entscheiden.

Die „moderne“ Technik gewann das Rennen, und den Erfolg kannst du heute auf allen Pisten feststellen.

Bei der modernen Skilauftechnik kommt nur noch die Hochentlastung zur Anwendung.

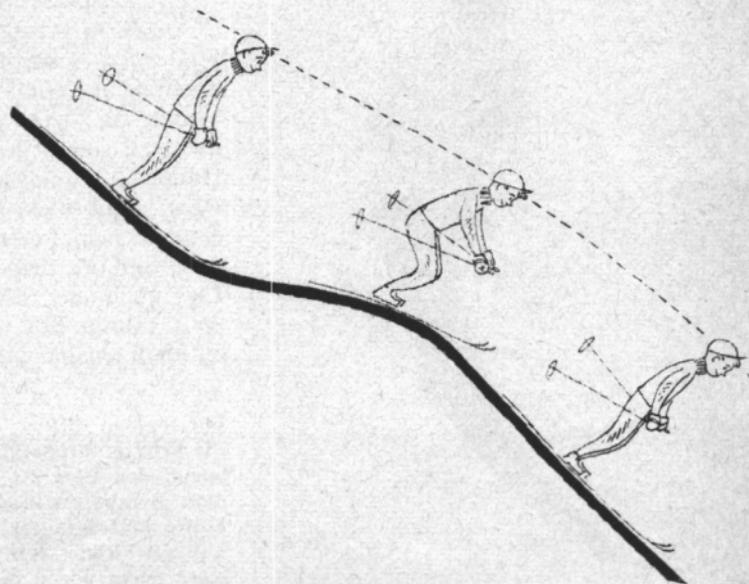
Damit du dir unter dem Begriff Hochentlastung das Richtige vorstellst, führe folgenden Versuch durch: Stelle dich mit leicht gebeugten Knien auf eine Personenwaage, wo du das Gewicht direkt ablesen kannst. Durch eine schnelle Tief-Hoch-Tief-Bewegung erfährt der Körper bei der Streckung eine Schwerelosigkeit, welche auf der Skala der Waage ersichtlich ist, die sogenannte Hochentlastung.

Welches ist nun der Weg zum eigentlichen Kurzschwingen?

Grundsätzlich sollst du bei allen Richtungsänderungen: Kurzschwingen wie Stemmboegen, Stemmkrystiania, Parallelkrystiania, fünf gemeinsame *Grundregeln* beachten.

1. Jeden Bogen und Schwung sollst du aus der korrekten Schrägfahrtstellung heraus beginnen.

Ein lustiges Spiel.
 In froher Fahrt
 gehen die ungeraden
 Nummern hoch,
 die geraden kauern.
 Sie wechseln gegen-
 seitig dauernd ihre
 Stellungen. So
 kannst du die Hoch-
 entlastung üben.
 Du kannst es selbst-
 verständlich auch
 allein tun. Wenn du
 noch ein Stocktor zu
 Hilfe nimmst, das
 du gebückt durch-
 fährst und dich
 nachher sofort
 streckst, hast du eine
 besonders gute Kon-
 trolle über dich.



Das Mulden-Wellen-
 Fahren mußt du be-
 herrschen. Betrachte
 das Bild recht gut.
 In der Mulde steht
 der Fahrer auf, auf
 dem Buckel kauert
 er.



2. Jeden Bogen und Schwung darfst du nur bei vorgeschobener bogeninnerer Schulter ausführen, also mit der ‚Gegenschulter‘.
3. Jeden Bogen und Schwung mußt du durch Hochentlastung einleiten.
4. Jeden Bogen und Schwung aus der Fallinie (senkrechte Fahrt hangabwärts) kannst du durch Fersenschub und Gegenschraube einleiten. Der Fersenschub ist die Drehbewegung der Fersen bogenauswärts, wodurch die Hinterenden der parallel geführten Ski von der Fahrtrichtung weggeschoben werden. Die Gegenschraube ist das Vorschieben der bogeninneren Schulter.
5. Bei jedem Bogen oder Schwung mußt du einen Belastungswechsel ausführen, wobei die Gewichtsverlagerung jeweils vom Innen- auf den Außenski erfolgt.

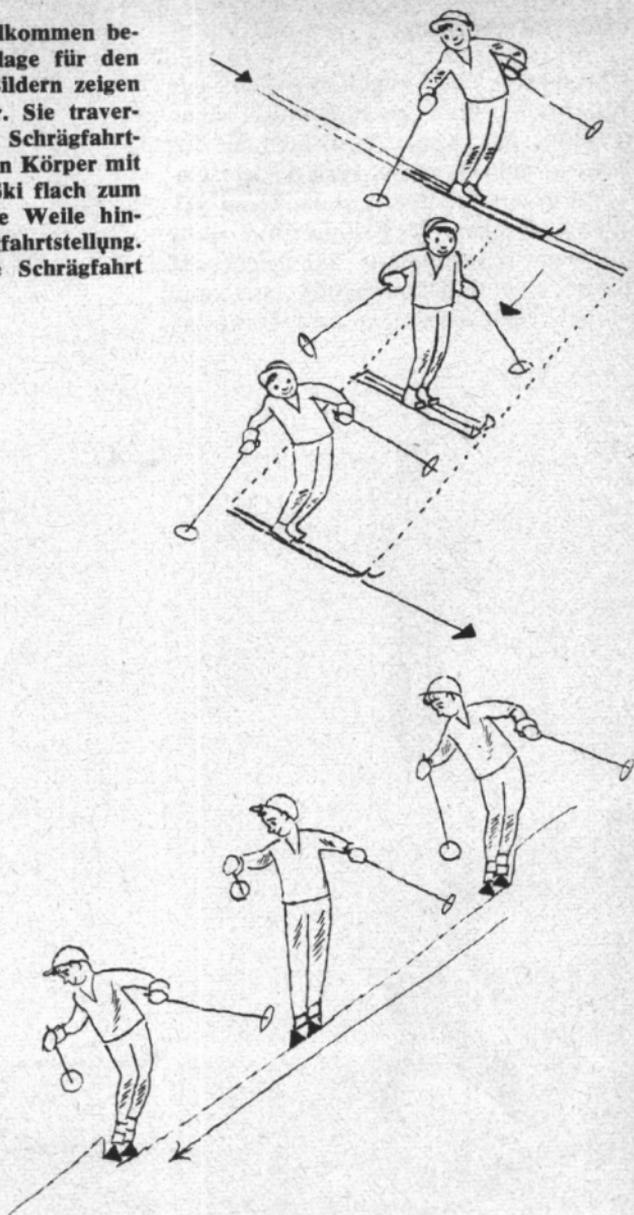
Und jetzt schaust du dir die Bilder noch recht genau an.

Wähle für deine ersten Versuche ein nicht zu steiles Gelände!

Damit du ein ausgezeichneter Skifahrer wirst, kannst du von deinem Lehrer einiges noch erfragen, sogar in einem Skikurs dein Können verfeinern. Lies auch das SJW-Heftchen Nr. 799 ‚Wir fahren Ski‘, dem wir die Bilder entnommen haben.

Die beiden Bilder orientieren dich über die Schrägfahrtstellung. Bild oben: Der Ski gegen den Berg ist leicht vorgestellt. Mit dem Bergbein gehen auch die bergseitige Hüfte und Schulter etwas nach vorn. Unteres Bild: Wir knicken die Hüften ganz leicht gegen den Hang.

Das Abrutschen sollst du vollkommen beherrschen. Es ist die Grundlage für den Kristiania. Auf den beiden Bildern zeigen es dir die Buben so gut vor. Sie traversieren den Hang in korrekter Schrägfahrtstellung. Dann strecken sie den Körper mit einem Ruck und stellen die Ski flach zum Hang. Nun rutschen sie eine Weile hinunter, gehen wieder in Schrägfahrtstellung. Das Rutschen hört auf, die Schrägfahrt geht weiter.



Stemmkristiania

Mit diesem Schwung kannst du jede Abfahrt meistern, auch wenn du einen gefüllten Rucksack trägst. Stemme den Bergski unbelastet an, verlege dein Gewicht gegen ihn, den bogenäußeren Ski. Wenn du über die Falllinie bist, stoße mit dem bogeninnern Ski leicht ab, führe eine Hochbewegung aus und schließe den Kristiania zum Hang an.

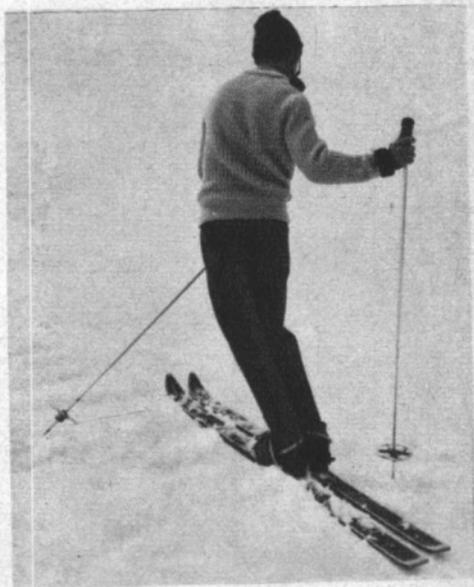
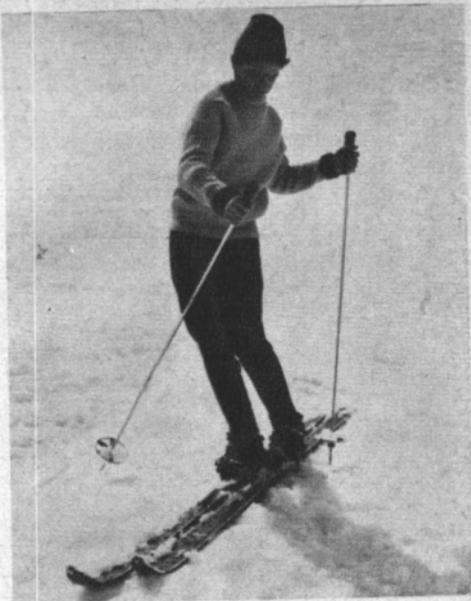


Kurzschwingen

Beherrschest du das Wellen-Mulden-Fahren, eine korrekte Schrägfahrtstellung, das Abrutschen, eingeleitet durch kräftigen Fersenschub und den Kristiania zum Hang, bist du vertraut mit dem Stemmboogen, dem Stemm- und Parallelkristiania vom Hang, so kannst du dich hinter das Kurzschwingen machen.

Wir beginnen den ersten Kurzschwung aus der Schrägfahrt. Die Abweichung von der Falllinie ist nicht groß. Der talseitige Stock ist einsatzbereit.

Nun gehen wir in den Knien tief, setzen gleichzeitig den Stock zwischen Bindung und Skispitze ein und strecken uns kräftig (Hochentlastung). Gleichzeitig schieben wir die bogeninnere Schulter vor. Durch ein Tiefgehen fangen wir den Schwung auf und vollenden ihn durch einen kräftigen Fersenschub. Die Belastung ist jetzt wieder auf dem Talski.



Und jetzt ‚wedeln‘

Beherrschest du den Kurzschwung links wie rechts gleich gut, so versuche mehrere aneinander zu reihen. Die Bogen sollen leichtflüssig ineinander übergehen. Das braucht aber ordentlich Übung. Doch bald wirst du, und das ist ja dein Wunschtraum, wie ein Joos oder Dölf die Schneehänge meistern.





Laßt Licht und Farben spielen im Glas

Gediegene Gefäße bereiten immer Freude und bilden einen Schmuck in jedem Raum. Sie können aus Holz sein oder aus Glas, Keramik oder Metall. Alle farbigen oder formenden Zutaten müssen jedoch materialgerecht sein. So wirkt der künstlerische Gegenstand echt und wahr. Kitschige und verlogene Ware verdirbt den Geschmack und gehört deshalb aus unsern Häusern verbannt.

Um einen Vergleich anstellen zu können, geben wir dem Artikel noch ein Bild einer frühern Wettbewerbsarbeit bei. Ein prächtig stilisiertes Pferd ist auf den Deckel gemalt und der Rand ist mit kräftigen Farben belegt. Diese Malerei ist hier ganz am Platze. Glas würde eine solche Malweise, und wäre sie auch noch so schön, nicht vertragen. Sein Glanz und seine Strahlungskraft würden verdrängt. Andererseits würden die Blümchen, welche die Fläschchen zieren, auf Holz recht verloren und kniggerig sich ausnehmen.

Wenn wir nun diese beiden Malereien

in einem Wettbewerb vereinigen, so darf man daraus nicht schließen, es handle sich um die gleiche Sache. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Holz läßt sich total übermalen. Glas hingegen muß ‚atmen‘ können und darf eigentlich nur mit ein paar Motiven bestreut werden.

Bei der Holzmalerei wird man Ölfarbe, Kunstharzfarben, Deckfarben, Neocolor verwenden können. Man tut aber gut, das Holz vorher mit Leinöl oder Hartgrund oder einem speziellen Firnis zu bestreichen. Die Entwürfe lassen sich so viel leichter auftragen, und die Farbe verläuft nicht.

Beim Bemalen von Glas ist die gute Vorbereitung des Entwurfs erste Bedingung. Es ist nämlich nicht möglich, Umrisse auf das Glas zu zeichnen. Vielmehr ist es notwendig, nach einigen Übungen auf dem Zeichnungsblatt, die Motive direkt, mit höchster Konzentration und Präzision aufzutragen. Sollte ein Fehler unterlaufen, steht die mit Terpentin getränkte Spitze eines Lappens zur Verfügung, um die falsch geratene Stelle zu säubern.

Wie geht nun die Glasbemalung vor sich? Vorerst sucht man einige möglichst schön geformte Fläschchen mit Schraubdeckelverschluß. Schlieren und Bläschen in der Glasmasse nehmen sich recht interessant aus. Die Fläschchen werden mit warmem Wasser evtl. auch mit Alkohol gereinigt, daß sie strahlenden Glanz erhalten.

Als Malfarbe wird Kunstharzlack verwendet, zum Beispiel: Dulux, Waleolux oder Ripolin-Expreß. Sie sind in kleinen Dosen käuflich. Vor Gebrauch rührt

Prächtigt bemalte Holzdose aus einem frühern Wettbewerb.

man die Farbe mit einem Holzstäbchen durch.

Der Farbauftrag geschieht mit einem spitzen, dünnen Haarpinsel (Nr. 8). Dieser soll vor und hauptsächlich nach Gebrauch gründlich mit Terpentin gereinigt werden.

Malt kein Kunterbunt! Wiederholt lieber einfache Motive! Ganz besonders schön wirken Stücke, die mit nur drei Farben bemalt sind.

Das in Form und Bemalung schönst geratene Fläschchen kann man für den Wettbewerb einsenden. Ein Preis wird so die Mühe lohnen. Lies über den Holzmalerei- und Glasbemalungswettbewerb die Bedingungen Seite 201!



Betrachte diese Fläschchen gut. Die drei rechts außen sind mit Blümchen bestreut. Die einen steigen in Reihen senkrecht auf, andere liegen in der Diagonalen. Die mittleren Gefäße weisen bereits stilisierte Blumenmotive auf, wobei das größere ein reiches Bukett trägt. Ungegenständliche Malerei zeigt die große Flasche.



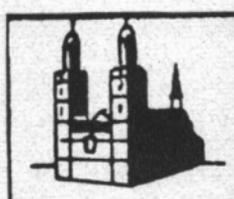
Die Schweiz in Zahlen

Größe und Wohnbevölkerung der Kantone nach den Ergebnissen der Volkszählung 1960

Kantone	Fläche in km ²	Produktiv in km ²	Wohnbevöl- kerung 1950	Wohnbevöl- kerung 1960
Zürich	1 729	1 563	777 002	952 304
Bern	6 884	5 586	801 943	889 523
Luzern	1 492	1 359	223 249	253 446
Uri	1 074	566	28 556	32 021
Schwyz	908	715	71 082	78 048
Obwalden	493	423	22 125	23 135
Nidwalden	275	211	19 389	22 188
Glarus	685	495	37 663	40 148
Zug	240	201	42 239	52 489
Freiburg	1 671	1 466	158 695	159 194
Solothurn	791	765	170 508	200 816
Basel-Stadt	37	23	196 498	225 588
Basel-Land	427	409	107 549	148 282
Schaffhausen	298	284	57 515	65 981
Appenzell A.-R.	242	232	47 938	48 920
Appenzell I.-R.	173	150	13 427	12 943
St. Gallen	2 013	1 778	309 106	339 489
Graubünden	7 114	4 945	137 100	147 458
Aargau	1 404	1 328	300 782	360 940
Thurgau	1 006	826	149 738	166 420
Tessin	2 813	2 082	175 055	195 566
Waadt	3 209	2 728	377 585	429 512
Wallis	5 235	2 926	159 178	177 783
Neuenburg	800	692	128 152	147 633
Genf	282	230	202 918	259 234
Schweiz	41 295	31 983	4 714 992	5 429 061

Die 12 größten Ortschaften der Schweiz

Obere Zahl: Einwohnerzahl 1960
Untere Zahl: Einwohnerzahl 1950



Zürich

440 170
390 020



Basel

206 746
183 543



Genf

176 183
145 047



Bern

163 172
146 499



Lausanne

126 328
106 807



Winterthur

80 352
66 925



St. Gallen

76 279
68 001



Luzern

67 433
60 526



Biel

59 216
48 342



Chaux-de-Fonds

38 906
33 300



Neuenburg

33 430
27 998



Freiburg

32 583
29 005

Gemeinden mit über 10 000 Einwohnern nach den Ergebnissen der Volkszählung von 1960

Nach den Angaben des Statistischen
Amtes in Bern.

Außer den Seite 185 aufgeführten Städ-
ten besitzen folgende Gemeinden über
10 000 Einwohner:

Aarau	17 045	Montreux-Châtelard	12 222
Allschwil	12 875	Münchenstein	10 345
Arbon	11 608	Muttenz	11 963
Baden	13 949	Neuhausen	10 280
Bellinzona	13 435	Olten	20 044
Binningen	11 765	Pully	12 505
Birsfelden	10 068	Renens	10 698
Bolligen	14 914	Riehen	18 077
Burgdorf	13 936	Rorschach	12 759
Carouge	12 760	Schaffhausen	30 904
Chur	24 825	Schlieren	10 043
Dietikon	14 920	Schwyz	11 007
Dübendorf	11 784	Sion (Sitten)	16 051
Emmen	16 856	Solothurn	18 394
Frauenfeld	14 702	Steffisburg	10 757
Grenchen	18 000	Thalwil	11 481
Herisau	14 361	Thun	29 034
Horgen	13 482	Uster	17 252
Köniz	27 243	Vevey	16 269
Kreuzlingen	12 597	Wädenswil	11 677
Kriens	14 024	Wettingen	17 613
Küssnacht ZH	11 984	Wetzikon	10 421
Langenthal	10 974	Wil SG	10 927
Liestal	10 262	Yverdon	16 338
Locarno	10 155	Zollikon	10 060
Le Locle	13 762	Zug	19 792
Lugano	19 758		

Lösungen zu Rätseln, Scherzfragen und Bildern

Freu dich, lach mit

Lösung zu den Rätseln Seite 33

Ausgaben – Sägebock – Wasser – v –
Tag und Sag(e) – Entlebuch – Fingerhut

Leuchtende Blumen in den Bergflanken

*Angaben zu den Zeichnungen auf den
Seiten 126 und 127*

Im Textteil: Silberdistel
Bilderteil: Obere Reihe, von links nach
rechts: Enzian, Soldanelle, Alpenrose.
Untere Reihe, von links nach rechts:
Edelweiß, Männertreu (Bränderli), Al-
penveilchen.

Du wirst wohl einige farbige Bergblu-
menbilder suchen und nach diesen die
Seite 127 ausmalen. Dies wird dir wenig
Mühe bereiten. Halte aber darauf, daß
Stengel und Blüten wirklich die richti-
gen, kräftigen oder zarten Farben ge-
winnen.

Reise durch die Schweiz

Lösung zum Bild Seite 135

Ja, seine Ferienfahrt führte durch einen
recht großen Teil unseres Landes. Am
Vierwaldstättersee hat er die Mythen
bestaunt, aber die Barke fotografierte
er bei der Fahrt über den Lago Mag-
giore. Im Wallis erfreuten ihn die Re-
ben und ein Speicher, in Zürich das
Großmünster (am linken Bildrand sicht-
bar) und in Bern das Bundeshaus.
Er erinnert sich sehr wohl an die Habs-
burg im Aargau und den herrlichen
Rheinfall bei Schaffhausen. Beim Ver-
lassen der Schweiz grüßte ihn noch das
Basler Münster.

Scherzen hält gesund

Lösungen zu den Scherzfragen Seite 141

Guido und Theo sprachen folgende
Sätze etwas verquickt:

«Essig goß sie, Essig goß er; Salat aß
sie, Salat aß er.»

«Wenn e Laus am Ohr is, paxi, druxi
bis sie tod is.» (Theo war offenbar im
Ausland in den Ferien.)

Der dritte Spruch ist ein einzelnes
Wort, doch sollst du es *scherzweise* auf
der zweiten Silbe betonen und das Pf zu
den zwei letzten Silben geben. *Richtiger-
weise* betonst du jedoch die erste Silbe
und verbindest das Pf mit den drei er-
sten Silben.

Die grössten Seen

Erde

	Oberfläche in km ²		Oberfläche in km ²		
Kaspisches Meer	Asien	438 700	Ladogasee	Europa	18 200
Oberersee	Nordamerika	83 000	Tschadsee	Afrika	16 000
Viktoriasee	Nordamerika	69 000	Rudolfsee	Afrika	10 000
Aralsee	Asien	62 000	Onegasee	Europa	9 500
Huronsee	Nordamerika	60 000	Titicacasee	Südamerika	8 300
Michigensee	Nordamerika	58 000	Nicaraguasee	Mittelamerika	7 700
Baikalsee	Asien	33 000	Großer Salzsee	Nordamerika	6 200
Tanganjikasee	Afrika	32 000	Albertsee	Afrika	5 600
Großer Bärensee	Nordamerika	31 500	Vänernsee	Europa	5 600
Njassasee	Afrika	31 000	Peipussee	Europa	3 600
Großer Sklavensee	Nordamerika	30 000	Vättersee	Europa	1 200
Erisee	Nordamerika	25 900	Malärsee	Europa	1 100
Winnipegsee	Nordamerika	24 600	Totes Meer	Asien	920
Ontariosee	Nordamerika	18 700	Plattensee	Europa	591
Balkaschsee	Asien	18 400	Genfersee	Europa	581

Schweiz

	Fläche in km ²	Grösste Tiefe		Fläche in km ²	Grösste Tiefe
Genfersee	581	310	Sempachersee	14	87
davon zur Schweiz	347		Sihlsee	11	23
Boden-Untersee	537	252	Hallwilersee	10	47
davon zur Schweiz	171		Lac de Joux	10	34
Neuenburgersee	216	153	Greizersee	9	75
Langensee	212	372	Greifensee	9	75
davon zur Schweiz	42		Sarnersee	8	52
Vierwaldstättersee	114	214	Ägerisee	7	82
Zürichsee	89	143	Baldeggersee	5	66
Luganersee	49	288	Wägitalersee	4,1	66
davon zur Schweiz	31		Silsensee	4,1	71
Thunersee	48	217	Wohlensee b. Bern	3,7	20
Bielersee	39	74	Klöntalersee	3,4	48
Zugersee	38	198	Pfäffikersee	3,3	35
Brienzersee	29	261	Silvaplanasee	3,2	77
Walensee	24	150	Lauerzersee	3	14
Murtensee	23	46	Grimselsee	2,7	100

Bei Stauseen gilt die Fläche des gestauten Sees. – Die Flächenzahlen sind auf ganze km² auf- und abgerundet; nur bei Seen

unter 5 km² sind die Dezimalstellen angegeben.

Die längsten Ströme und Flüsse



Erde

Missouri-Mississippi	Amerika	6600 km	St. Lorenz	Amerika	3900 km
Kagera-Nil	Afrika	6500 km	Yukon	Amerika	3700 km
Amazonas	Amerika	5500 km	Rio de la Plata	Amerika	3600 km
Irtysch-Ob	Asien	5300 km	Wolga	Europa	3570 km
Selenga-Jenissei	Asien	5200 km	Indus	Asien	3200 km
Jangtsekiang	Asien	5100 km	Brahmaputra	Asien	3000 km
Lena	Asien	4900 km	Orinoco	Amerika	3000 km
Amur	Asien	4600 km	Colorado	Amerika	2900 km
Mekong	Asien	4500 km	Donau	Europa	2850 km
Kongo	Afrika	4400 km	Ganges	Asien	2700 km
Niger	Afrika	4200 km	Euphrat	Asien	2700 km
Hoangho	Asien	4000 km	Sambesi	Afrika	2650 km
Mackenzie	Amerika	4000 km	Dnjepr	Europa	2150 km

Europa

Wolga	3570 km	Elbe	1165 km
Donau	2850 km	Weichsel	1125 km
Dnjepr	2150 km	Düna	1024 km
Don	1860 km	Tajo	1010 km
Dnjestr	1387 km	Loire	1002 km
Rhein	1320 km	Rhone	812 km

Schweiz

Die Zahlen sind auf ganze km auf- oder abgerundet.

Rhein	375 km	Birs	73 km
Aare	295 km	Vorderrhein	68 km
Rhone	264 km	Kleine Emme	58 km
Reuß	159 km	Töfl	58 km
Linth-Limmat	140 km	Hinterrhein	57 km
Saane	129 km	Orbe	57 km
Thur	125 km	Maggia	56 km
Inn	104 km	Simme	53 km
Tessin	91 km	Sense	46 km
Broye	86 km	Moesa	44 km
Große Emme	80 km	Kander	44 km
Doubs	74 km	Drance	43 km
Sihl	73 km	Suze	41 km

Bei Rhein, Rhone, Inn und Doubs bezieht sich die angegebene Länge auf die Fluß-Strecke bis zur Grenze.

Unsere Bergstrassen

Paß-Name	Paß-Höhe	Ausgangs- und Endpunkt
Albula	2318	Filisur-Ponte
San Bernardino	2065	Thusis-Mesocco
Großer St. Bernhard	2469	Orsières-Aosta (Italien)
Bernina	2323	Samaden-Poschiavo
Brünig	1011	Giswil-Brienzwiler
Chasseral	1551	Neuveville-St-Imier
St. Cergue	1232	Nyon-La Cure
Flüela	2383	Davos-Platz-Süs
Forclaz	1530	Martigny-Argentière
Furka	2431	Andermatt-Gletsch
Gotthard	2108	Andermatt-Airolo
Grimsel	2165	Gletsch-Meiringen
Unterer Hauenstein	734	Olten-Läufelfingen
Jaun	1511	Boltigen-Bulle
Ibergeregg	1406	Schwyz-Einsiedeln
Julier	2284	Tiefencastel-Silvaplana
Kerenzerberg	712	Näfels-Mühlehorn
Klausen	1952	Altdorf-Linthal
Krätzerli	1384	Neßlau-Schwägalp
Lenzerheide	1551	Chur-Tiefencastel
Lukmanier	1917	Disentis-Acquarossa
Luziensteig	719	Maienfeld-Balzers
Maloja	1817	Silvaplana-Chiavenna
Marchairuz	1450	Bière-Le Brassus
Mosses	1440	Château-d'Œx-Le Sépey
Oberalp	2048	Andermatt-Disentis
Ofen	2149	Zernez-Münster
Paßwang	943	Balsthal-Zwingen-Laufen
Pierre-Pertuis	830	Sonceboz-Tavannes
Pillon	1552	Gstaad-Aigle
Simplon	2009	Brig-Iselle-Domodossola
Splügen	2118	Thusis-Chiavenna
Stoß	967	Altstätten-Gais
Susten	2262	Meiringen-Innertkirchen-Wassen
Umbrail	2503	Santa Maria-Bormio
Vue des Alpes	1288	Neuchâtel-La Chaux-de-Fonds
Weissenstein	1287	Solothurn-Gänsbrunnen

Viele dieser Bergstraßen sind – je nach den Witterungs- und Schneebedingungen – etwa von Juni bis Oktober offen, und nur der

vierte Teil (hauptsächlich im Jura) sind das ganze Jahr befahrbar.

Stundenplan für Josy Tenzler, Weenenkirch Klasse 1. Sek.

Vormittag	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
Nachmittag						

An unsere jungen Freunde

Du möchtest auch einmal in den Schülerkalender «Mein Freund» schreiben?

Das wäre fein!

Die Mitarbeit kann mannigfach sein. Vielleicht weißt du ein nettes Gesellschaftsspiel, selbsterfunden oder überliefert, aber nirgends abgeschrieben. Oder kennst du ein ganz interessantes Rätsel, einen witzigen Zungenbrecher, ein Kunststück, einen sinnverwirrenden Spruch, einen fröhlichen Reim, einen lustigen Ausspruch des kleinen Schwesterchens?

Vielleicht schreibst du deine eigenen Gedanken über einen Artikel im ‚Mein Freund‘ 1965 nieder. Der Redaktor freut sich sehr, wenn hier und da eine Meinungsäußerung eintrifft.

Fein wäre natürlich, wenn du eine kleine bebilderte Reportage verfassen würdest, vielleicht über das heimatliche Tal oder einen Volksbrauch, ein besonders interessantes Handwerk, eine geographische oder topographische Eigenart der nächsten Umgebung, ein schönes Haus, einen historischen Bau, ein Tiererlebnis. Text, Zeichnungen und Fotos sollten etwa 3–5 Kalenderseiten füllen.

Eignet sich deine Einsendung zur Veröffentlichung, wirst du ein Geschenk erhalten, ein schönes Buch, ein Billett für eine Bergbahnfahrt, für eine Zirkusvorstellung, einen Rundflug usw.

Wage den Versuch! Frisch die Feder gezückt! Es wird dich nicht reuen. Sende deinen Brief an die

**Redaktion ‚Mein Freund‘, Auf Oberberg,
6014 Littau.**

Versicherung

Bis und mit Jahrgang 1964 konnten sich die Käufer des Schülerkalenders MEIN FREUND gegen Unfall versichern. Weil offenbar alle Schüler bereits anderweitig versichert sind, ist die Zahl der Anmeldungen für unsere MEIN FREUND-Versicherung – ganz im Gegensatz zum immer größer werdenden Leserkreis! – so stark zurückgegangen, daß sie fast gar nicht mehr benützt wurde. Wir haben deshalb die Aufhebung der Versicherung beschlossen. Das durch diese Maßnahme eingesparte Geld wollen wir für den weiteren Ausbau des Kalenders verwenden und glauben, damit unseren jungen MEIN FREUND-Lesern am besten zu dienen.

Der Verlag

Inhaltsverzeichnis

Das Inhaltsverzeichnis des weißen, allgemeinen Kalenderteils ist Seite 256.

Wettbewerbe



Für 1965 veranstalten wir folgende neun Wettbewerbe:

- | | |
|--|--------------------|
| 1. Literatur-Wettbewerb | „Leseratte“ |
| 2. Geographie-Wettbewerb | Seite 196 |
| 3. Zeichnungs-Wettbewerb | Seite 198 |
| 4. Scherenschnitt-, Faltschnitt-Wettbewerb | Seite 200 |
| 5. Linolschnitt-Wettbewerb | Seite 208 |
| 6. Holzmaleri- und Glasbemalungs-Wettbewerb | Seite 201 |
| 7. Bastel-Wettbewerb | Seite 206 |
| 8. Unterrichtsmodell-Wettbewerb | Seite 204 |
| 9. Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb | Seite 202 |

Wohl alle Kalenderbesitzer finden bei dieser großen Zahl von Wettbewerben solche zum Mitmachen. An den Wettbewerben kann sich jeder Käufer des Kalenders, auch solche im Ausland, beteiligen, sofern er das 17. Altersjahr nicht überschritten hat.

Allgemeine Bestimmungen

Die Arbeiten im Geographie-Wettbewerb sind bis spätestens 15. Januar 1965 an den Walter-Verlag AG, Olten, einzusenden. Auch die Arbeiten in den übrigen Wettbewerben sind an den Walter-Verlag AG, Olten, abzuliefern, und zwar bis 10. April 1965.

Alle Sendungen sind mit dem Vermerk ‚Wettbewerb‘ zu versehen und zu frankieren! Porto für die Zusendung eines eventuellen Preises soll nicht beigelegt werden.

Selbständige Herstellung und Echtheitsbeglaubigung

Die Arbeiten in allen Wettbewerben müssen vom Bewerber selbständig, ohne irgendwelche Mithilfe anderer, ausgeführt oder hergestellt werden. Vater oder Mutter oder die zuständige Lehrperson hat die selbständige Herstellung und Echtheit zu beglaubigen.

Kontrollmarke

Jeder Wettbewerbsarbeit ist die besondere Kontrollmarke beizugeben (aufkleben, annähen oder anheften). Wettbewerbsarbeiten ohne Kontrollmarke erhalten keinen Preis. Es muß die wirkliche Kontrollmarke (Seite 197, 209, 211) beigelegt werden, nicht eine Zeichnung davon. Sie soll in gut leserlicher Schrift ausgefüllt sein, und der Vorname ist voll auszuschreiben. Schickt man mehrere Arbeiten ein, soll unbedingt auf jede die Adresse geschrieben werden.

Bewertung der Arbeiten und Rangordnung

Die Verlosung bei den Wettbewerben 1 und 2 und die Zuteilung der entsprechenden Preise geschieht unter Aufsicht eines öffentlichen Notars. Die Bewertung der Arbeiten in den Wettbewerben 3 bis 9 erfolgt durch Kommissionen, denen Fachleute angehören. Die Rangordnung wird durch die Qualität der Arbeiten bestimmt. Die Aufstellung der Rangordnung und Zuteilung der Preise ist Sache der Herausgeber.

Preise

Als Preise kommen allerlei Gebrauchsgegenstände (Seite 195) für Schüler und Schülerinnen, ferner Bücher, Schülerkalender usw. in Betracht. Sie werden den Gewinnern nach Erscheinen des Jahrganges 1966 zugestellt. Bewerber, die sich in mehreren Wettbewerben mit Erfolg beteiligen, erhalten nur für jene Arbeit einen Preis, wo sie im höchsten Rang stehen.

Orientierung der Wettbewerbsteilnehmer

Die Namen der Preisgewinner werden im ‚Mein Freund‘ 1965 veröffentlicht. Den Nicht-Preisgewinnern wird keine besondere Mitteilung gemacht. Korrespondenzen über den Wettbewerb werden nicht geführt. Die Entscheide der Kommissionen und Herausgeber sind endgültig.

Eigentum der Arbeiten

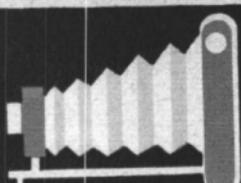
Die eingesandten Arbeiten aus den Wettbewerben 3 und 4 werden Eigentum der Herausgeber des Kalenders. Zurückgesandt werden die Arbeiten aus den Wettbewerben 5-9, sofern Rückporto beiliegt.

Frühzeitig den Kalender anschaffen !

Wer unseren Schülerkalender schon frühzeitig erhält, empfehle seinen Mitschülern, den ‚Mein Freund‘ recht bald anzuschaffen.



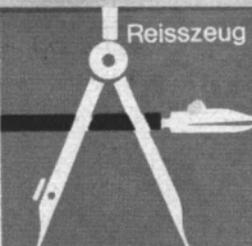
Rucksack Sportsack



Fotoapparat



Ski
Schlitten



Reisszeug

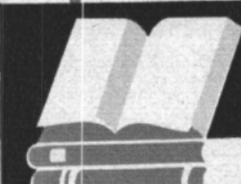
Unsere
Wettbe-
werbs-
preise



Fussball



Armbanduhr Wecker
Küchenuhr



Bücher Atlanten



Schlittschuhe



Rollschuhe



Füllfeder
Drehbleistift

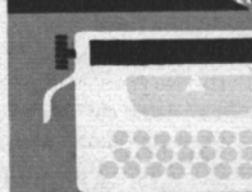
Malkasten



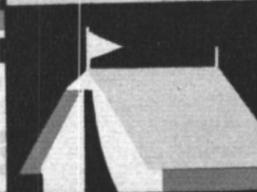
jedes Jahr werden für
rund 10000 Franken
Preise verteilt



Metall-
bau-
kasten



Schreibmaschine



Zelt



Fahrrad

Geographie-Wettbewerb 1965

Du wirst doch bestimmt wieder den Geographiewettbewerb lösen. Er bietet keine unüberwindlichen Schwierigkeiten und du kannst einen der 100 prächtigen Preise gewinnen.

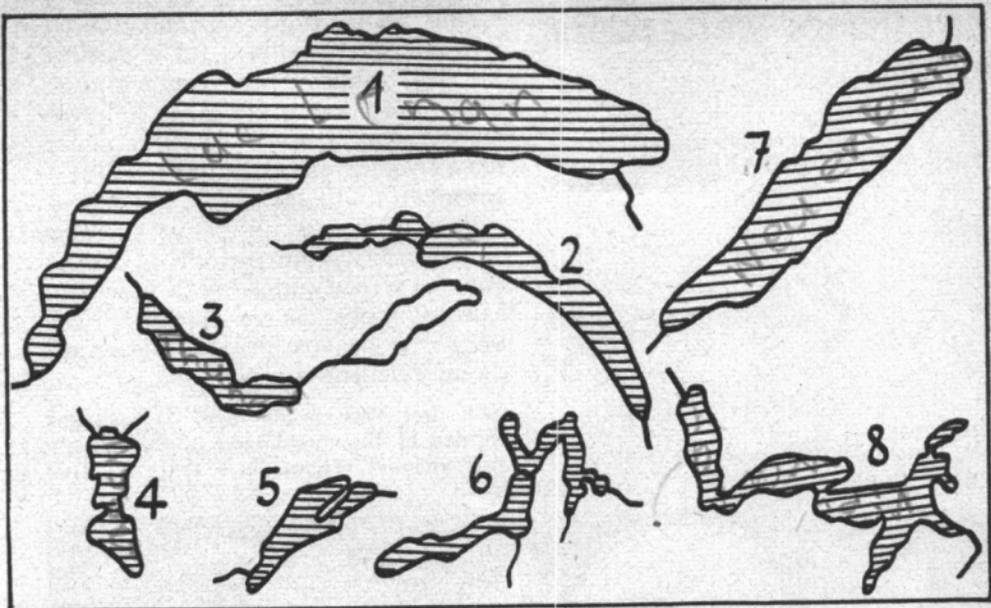
1. Preis: 1 Damen- oder Herrenfahrrad
2. Preis: 1 Kinderfahrrad
3. Preis: 1 Armbanduhr
4. Preis: 1 Küchenuhr
5. Preis: 1 Küchenuhr
6. Preis: 1 Fotoapparat
7. Preis: 1 Liegestuhl
8. Preis: 1 Metallbaukasten
9. Preis: 1 Metallbaukasten
- 10.—15. Preis: 1 Füllfederhalter
16. Preis: 1 Paar Rollschuhe
17. Preis: 1 Reifzeug
18. Preis: 1 Reifzeug
19. Preis: 1 Taschenapotheke
19. Preis: 1 Mehrfarbstift

Außerdem 80 Trostpreise.

Und jetzt gehst du an die Lösung. Peter hat ein kurzweiliges Geographie-Spiel ersonnen. Er hat die Umrisse bekannter Schweizerseen auf einen blauen Heftumschlag übertragen und sie ausgeschnitten. Nun mischt er sie beliebig durcheinander und breitet sie vor sich aus. Auf diese Art sucht er sich ihre Namen gut einzuprägen. Wüßtest du sie auch? Für alle Fälle will ich dir zu jeder Nummer einen kleinen Tip geben. Paß auf!

- ✓ Nr. 1 Wer an der Expo war, hat ihn gesehen.
- ✓ Nr. 2 Die größte Schweizerstadt liegt an seinem Ausfluß.
- ✓ Nr. 3 In seiner Nähe befinden sich die bekannten Beatushöhlen.
- ✓ Nr. 4 Dort schwimmen die sehr geschätzten ‚Rötel‘ umher.
- ✓ Nr. 5 An seinen Ufern spricht man französisch und deutsch.
- ✓ Nr. 6 Die Gotthardbahn überquert ihn auf einem langen Damm.
- Nr. 7 An seinem Gestade verlor Herzog Karl der Kühne sein Gut.
- Nr. 8 Auf seinen schmucken Schiffen singen die Schulkinder oft das Lied ‚Von ferne sei herzlich . . .‘

Jetzt, nimm die Schweizerkarte zur Hand und suche die Seen. Vielleicht mußst du hin und wieder den Kalender drehen. Merkst du etwas? Viel Glück! Hast du die 8 Namen gefunden, dann schreibst du sie auf den Coupon, schneidest ihn aus, **klebst ihn auf die Rückseite einer Postkarte und schickst ihn bis spätestens 15. Januar 1965 an den Walter-Verlag, 4600 Olten.**



Geographie-Wettbewerb 1965

Kontrollmarke

Die 8 Antworten heißen:

Lösung von:

1. Genfersee

Name: Troxler

2. Zürichsee

Losy

3. Zugersee

Straße, Hof usw.: Landeck

4. Thunersee

5. Bielersee

Ortschaft: Neuen-

6. Lago di Lugano Kirch

7. Neuenburgersee

Kanton: Luzern

8. Vierwaldstättersee

Zeichnungs-Wettbewerb 1965

schön und kunstvoll ausgeführten Zeichnungen beschickt. Alle Kinder, die sich Mühe gaben, konnten praktische und prächtige Preise in Empfang nehmen und freuen sich bestimmt, ihren Namen in der Liste der Preisgewinner zu finden.

«Ohne Fleiß kein Preis» ist ein altes Sprichwort. Es gilt überall im Leben, auch im Wettbewerb. «Frisch gewagt ist halb gewonnen» ist ein anderer Spruch. Merke dir beide und mach wieder eifrig im Zeichenwettbewerb mit.

Der letztjährige Zeichnungs-Wettbewerb wurde mit vielen sorgfältig, oft sehr

„Die drei Weisen aus dem Morgenland“ wurden in diesem schönen Bild dargestellt von Annelies Wobmann, 9 Jahre alt, Gerliswil.



Auch dieses Jahr werden verschiedene Zeichenthemen für zwei Altersstufen gestellt. Zu jeder Zeichenaufgabe haben wir in Klammern die passende Ausführungstechnik dazugeschrieben. Dieser Vermerk ist nicht bindend, kann dir aber als Hinweis zu einer materialgerechten Ausführung dienen. Von den fünf gestellten Aufgaben jeder Altersstufe müssen nur je zwei gelöst werden.

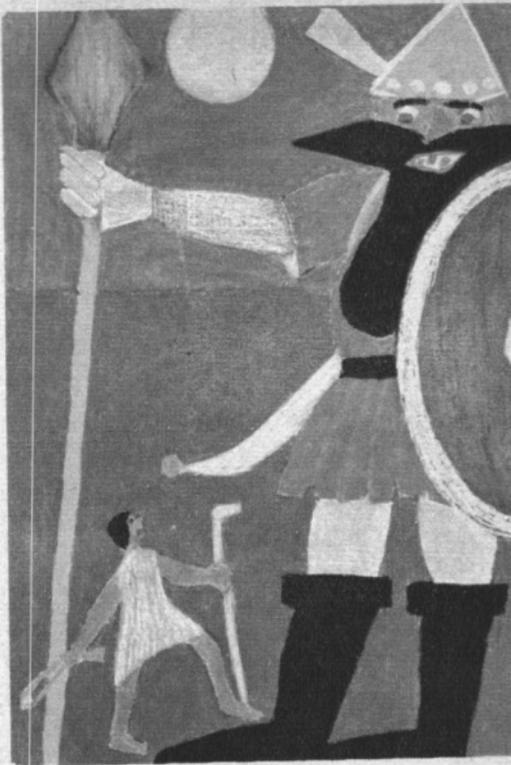
A. Für Schüler bis und mit dem 11. Altersjahr:

1. ‚Knecht Ruprecht oder der Schmutzli beim Gang durch den dunklen Tannenwald‘ (Pinselzeichnung, einfarbig).
2. Bildausschnitt aus dem ‚Schlaraffenland‘ (Neocolor).
3. ‚Meine Nachbarin‘ oder ‚Mein Nachbar‘ (Deckfarben).
4. ‚Im Regenwetter‘ (Federzeichnung).
5. ‚Schöne Schmetterlinge‘ (Buntstiftzeichnung).

B. Für Schüler vom 12. bis und mit 17. Altersjahr.

1. ‚Nächtlicher Spuk auf dem Friedhof‘ (Pinselzeichnung, einfarbig).
2. ‚Kolumbus entdeckt Amerika‘ (Neocolor).
3. ‚Eine Hochzeitsfeier‘ (Deckfarben).
4. ‚Das Radrennen‘ (Federzeichnung).
5. ‚Eine Topfpflanze‘ (Buntstiftzeichnung).

Format der Zeichnungen: mindestens 29 × 42 cm.



Hans Kurmann, 13jährig, Romoos, hat den kleinen David und den Riesen Goliath in großzügigen Formen festgehalten.

Betrachte auch das hübsche, farbige Zirkusbild neben Seite 160.

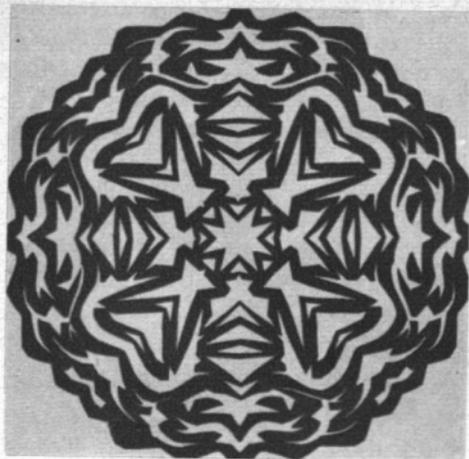
Auf die Rückseite jeder Zeichnung gehören Name und Adresse des Herstellers, die Bestätigung, die Altersstufe und die Nummer des Themas. Auf die Rückseite einer Zeichnung ist die Kontrollmarke aufzukleben.

Lies auch die Bestimmungen auf den Seiten 193 und 194.

Scherenschnitt- und Faltschnitt-Wettbewerb 1965

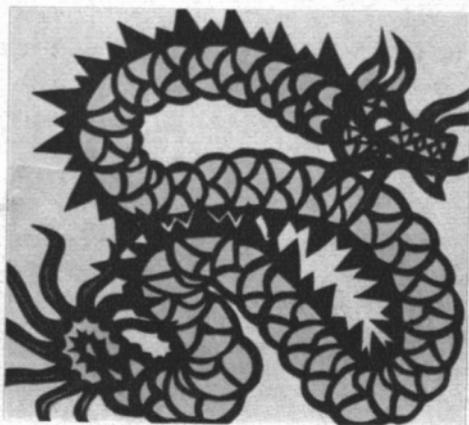
Der Scherenschnitt stellt große Anforderungen an Geschicklichkeit und Geduld. Gerade deshalb darf man sich ob eines gelungenen Werkes herzlich freuen. Sende für den Wettbewerb nicht die ersten Versuche ein, sondern wähle unter deinen vielen Arbeiten die beiden besten aus. Du weißt, die schönsten und originellsten Schnitte werden wir im kommenden Kalender im Bilde zeigen. Bedenke, daß der Entwurf des Scherenschnittes die wichtigste Arbeit ist. Es darf nicht eine Vorlage abgezeichnet, kopiert oder vergrößert werden, sondern der Entwurf muß eine eigene Erfindung sein. Das Ausschneiden besorgst du auch selbst, ebenso das Aufkleben auf ein etwas stärkeres Papier. Auf die Rückseite jeder Arbeit gehören Name und Adresse des Teilnehmers und die Bestätigung betreffend selbständigen Schaffens, und auf eine Rückseite,

Dieses „fürchtige“ Fabeltier verdankt sein Dasein der geschickt geführten Schere des Schülers Ruedi Höhn, 14½ Jahre, Rüslikon.



Elsbeth Hürlimann, 15jährig, Zürich, ist dieser prächtige Faltschnitt gelungen.

denn du mußt ja, um am Wettbewerb teilnehmen zu können, zwei Arbeiten einsenden, die Kontrollmarke. Die Bestimmungen auf den Seiten 193 und 194 liest du wohl auch noch.



Holzmalerei- und Glasbmalungs-Wettbewerb 1965

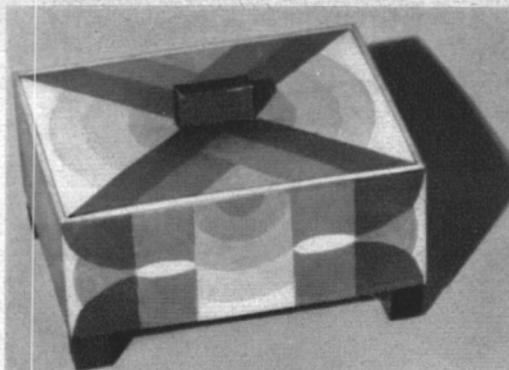
Den Holzmalerei-Wettbewerb wollen wir erweitern. Ihr könnt nun auch bemalte Fläschchen zum Wettbewerb einschicken. Lest darüber mehr auf Seite 182 und macht wacker mit! Beginnt mit der Arbeit frühzeitig.

Es muß nur eine Wettbewerbsarbeit eingesandt werden: ein bemaltes Fläschchen oder eine Dose, eine Schachtel aus Holz, ein Holzteller oder eine bemalte Halskette. Der Wettbewerbsgegenstand soll gut in Wellkarton verpackt werden; er darf auf dem Transport nicht Schaden nehmen.

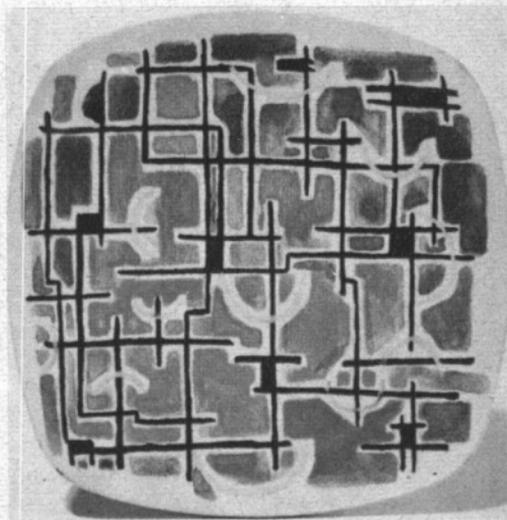
Von Vater, Mutter oder einer Lehrperson muß schriftlich bestätigt sein, daß die Bemalung vom Schüler allein entworfen und ausgeführt wurde. Die Kontrollmarke für den Holzmalerei- und Glasbmalungs-Wettbewerb ist unbedingt beizulegen.

Wenn Rückporto beiliegt, wird der Wettbewerbsgegenstand wieder zurückgesandt.

Einsendetermin: 10. April 1965.



Diese viereckige Schatulle (oben) ist in kunstvoll geführten, bänderartigen Flächen bemalt, während der gerundete Deckel des Holzschächtelchens (unten) rhythmische Bemalung aufweist. Die scheinbar wahllos hingetupften Flächen sind zusammengehalten durch die waagrechten und senkrechten Linien. Beides sind frühere, sehr gute Wettbewerbsarbeiten, wobei die untere uns heute mehr anspricht.



Mädchen-Handarbeiten- Wettbewerb 1965

Am letzten Wettbewerb hat eine große Zahl Mädchen teilgenommen, und viele prächtige Arbeiten sind eingegangen.

Zwei sehr schöne Bauernkitteln. Das obere nähte Cilly Kupper, 15jährig, Luzern; das untere ist eine Arbeit von Margrit Bachmann, 13 Jahre alt, Winterthur.

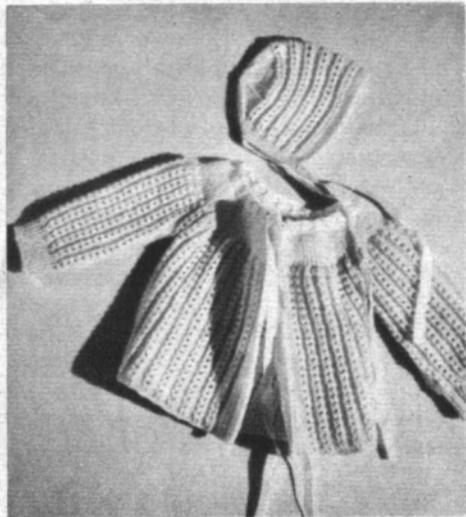


Dieses Jahr soll es ebenso sein. Du findest auf Seite 106 u. f. drei Mädchen-Handarbeiten in Bild und Beschreibung. Es wäre eine Freude, wenn du mit einer oder mehreren am Wettbewerb teilnehmen würdest.

1. Latzschürze mit Schmuckwirkung aus Stoff.
2. Gehäkelte Echarpe.
3. Gestrickte Puppe.

Nähe die Kontrollmarke an einer Arbeit, deine Adresse aber an allen an. Überdies mußt du eine Bestätigung über selbständige Ausführung und das Rückporto der Sendung beilegen. Lies auch die Seiten 193 und 194.

Die erst zehn Jahre alt Rita Grob aus Zug strickte dieses nette Schlättli mit Käppli.



Diese reizende Schildkröte ist eine Arbeit der 13jährigen Irene Nessier in Bern.



Julienne N'siku, 14 Jahre alt, Wildhaus, verfertigte aus einfachem Material dieses prächtige Pferdchen.



Unterrichtsmodell- Wettbewerb 1965

Wer zählt die Stunden, welche unsere ‚Mein Freund‘-Buben mit Hammer und Zange, Hobel und Säge, Kleister und Farbe, Draht und Faden bei der Arbeit

an ihren Unterrichtsmodellen verbracht haben? Wirklich, in diesen lehrreichen Stunden sind einige originelle, prächtige Sachen entstanden.

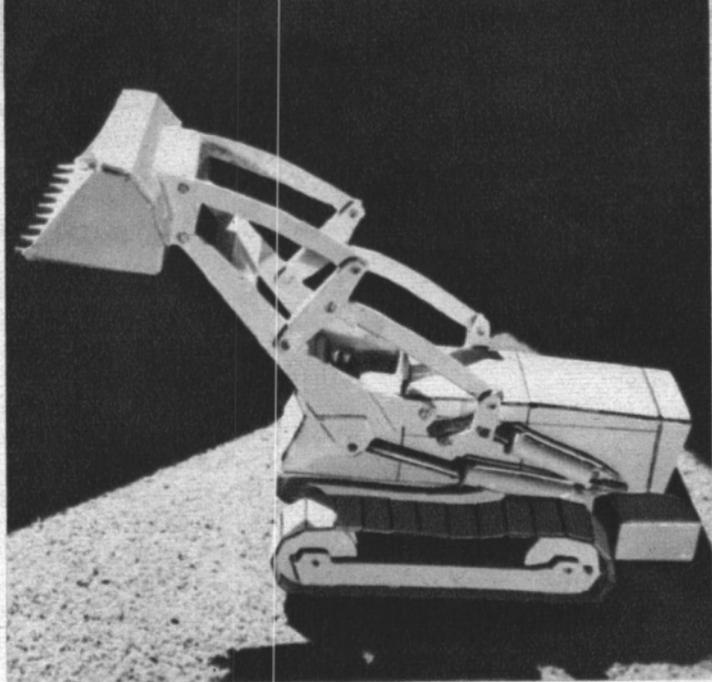
Zwei der schönsten und interessantesten Modelle zeigen wir euch im Bild, und einige andere, aus der Reihe der besten, möchten wir noch beschreiben. Martin hat nach der Karte 1 : 10 000 ein ‚Relief der Klus bei Moutier‘ geschaffen. In exakterster Arbeit hat er aus 25 genau geschnittenen Kartonschichten ein fein bemaltes und mit klaren Signaturen versehenes Landschaftsbild erstehen lassen.

Karl preßte Pflanzen und Blumen und wußte sie, Farben und Formen glücklich kombinierend, unter Glas zu neuem Leuchten zu bringen.



In monatelanger, exakter Arbeit hat Urs Arnet, 12 Jahre alt, Root, diesen prächtigen Speicher geschaffen. Vorerst hat er das nachbarliche Gebäude gemessen, einen Plan gezeichnet und zu guter Letzt jedes einzelne Teilchen geschnitzt oder behauen, bis er endlich seinen Bau aufrichten konnte.

Diesen, in allen Teilen beweglichen Trax bastelte Karl Wellinger, 13jährig, Bern. Nicht nur die Raupenbänder und Räder, nein, auch das Gestänge, die Ladeschaufel und alle vier Hebel im Führersitz, bewegen sich vollkommen richtig.



Auf seiner ‚Robinsoninsel‘ vergaß Lukas nichts. Palisaden, Gatter, Hütte, Quelle, Felle, Pflug, Bäume etc. sind prächtig gelungen. Wenn er erst die Figuren auch noch selbst geschnitzt hätte? Die Arbeit wäre vollkommen.

Auch ein Schaubhaus war in der Ausstellung zu sehen. In seinem Innern äußerst fein gearbeitet, Balken zu Balken fachmännisch gefügt, war aber leider die Bedachung nicht materialgerecht. Statt Stroh wurde mit Leim getränkte Sägemehlmasse verwendet, was dem ganzen Gebilde den Reiz des Echten nahm. Für den Modellbau möchten wir dir noch einige Ratschläge geben:

1. Baue ein solides Modell.
2. Bastle, wenn immer möglich, etwas Bewegliches. Bei einigen Modellen ist

dies geradezu Bedingung. Andere Arbeiten werden hingegen wieder keine beweglichen Teile aufweisen können.

3. Baue nicht zu große Modelle oder zu schwere, die man beim Spedieren in riesige Kisten verpacken muß. Überdies sind die Portoauslagen in diesem Falle unverhältnismäßig groß.

4. Schreibe unbedingt auf das Modell selber (Boden, Seitenteil) deine vollständige Adresse.

5. Klebe die Kontrollmarke für den Unterrichtsmo-
dell-Wettbewerb an geeigneter Stelle auf, und lege der Sendung die verlangte Bestätigung über selbständiges Arbeiten und das Rückporto bei.

6. Lies die allgemeinen Bestimmungen Seite 193 und 194 nochmals aufmerksam durch.

Bastel-Wettbewerb 1965

für Mädchen und Buben bis zum
11. Altersjahr.

Der Wettbewerb 1965 verlangt das selbständige Basteln einer Maske. Ihr könnt sie nach eurem Gutdünken ausführen. Damit ihr einen Anhaltspunkt habt, steht auf den Seiten 124 und 125 eine Anleitung. So sollte es niemandem

schwer fallen, am Wettbewerb teilzunehmen. Beginnt aber rechtzeitig mit der Arbeit. Sie verlangt viel Geduld und exaktes Schaffen. Verfertigt eine solide Maske. Bemalt sie mit Deckfarben, jedoch nicht allzu bunt. Vielleicht bastelt ihr mehrere Stücke; das beste davon sendet ihr für den Wettbewerb ein. Die Arbeit müßt ihr selbständig ausführen. Das will nicht heißen, daß ihr abgeschlossen im stillen Kämmerlein euch ablagen sollt. So ist es nicht gemeint. Vater, Mutter oder der Lehrer werden euch beim Studium der Anleitung gern noch einige Tips geben. Auch beim Fortgang der Arbeit werdet ihr sie in die Werkstatt gucken lassen und hin und wieder einen guten Rat entgegennehmen. Aber, das ist wichtig, Entwurf und Arbeit müssen ganz selbständig ausgeführt werden.



Elisabethli Signer,
11 Jahre alt, Sirmach,
bastelte diesen
reizenden Wohn-
wagen. Das Dach
läßt sich abheben.
Eine nette Aus-
stattung macht das
Wageninnere so
heimelig.



Beachtet nun die Bedingungen!

1. Der Wettbewerb steht Mädchen und Buben bis zum erfüllten 11. Altersjahr offen.
2. Jeder Teilnehmer sendet eine Maske ein, die er an der Fasnacht tragen könnte, oder die als Wandschmuck geeignet wäre.
3. Auf der Innenseite der Maske ist die Kontrollmarke für den Bastel-Wettbewerb (S. 211) aufzukleben.
4. Der Sendung ist die Erklärung der Eltern oder des Lehrers beizugeben, die sagt, daß die Arbeit selbständig ausgeführt worden ist.
5. Die Arbeiten müssen gut verpackt werden. Wer die Maske zurückhaben möchte, legt Rückporto bei.

Dieses allerliebste Puppenhaus fertigte **Cornelia Seitz**, 10½ Jahre alt, **Berneck**. Gerne läßt Cornelia euch alle in sein Haus gucken.

Linolschnitt-Wettbewerb 1965

Damit wir sicher sind, daß diese Vorschrift eingehalten wurde, muß Vater oder Mutter oder eine Lehrperson schriftlich bestätigen, daß du das Bild selber entworfen und allein in Linoleum ausgeschnitten hast. Fülle auch die Kontrollmarke aus und klebe sie auf die Rückseite des Linolstückes. Dieses wirst du zusammen mit einem Bildabzug bis spätestens 10. April 1965 einsenden. Wenn du den Linol zurückerhalten möchtest, sollst du Rückporto beilegen.

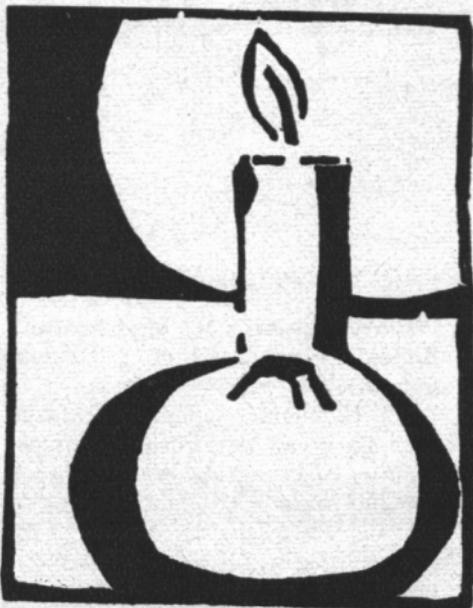
Prächtige Bildabzüge darf man hin und wieder bewundern, die geschickte Schüler für den Wettbewerb geschaffen haben. Sie wissen genau, daß nicht nur handwerkliches Geschick am Linol wichtig ist, sondern daß auf die Erstellung des Entwurfs und die Anfertigung der Papierskizze ebenso große Sorgfalt verwendet werden muß.

Man kann Bildabzüge leicht auf gewöhnliches, saugkräftiges Papier bringen; schwieriger ist es, mit besondern Farben buntes Transparentpapier oder gar Glanzpapier zu bedrucken. Wagt einmal einen Druckversuch auf Stoff. Bedruckte Stofftüchlein sind sehr begehrt und eignen sich vorzüglich zu Geschenkzwecken, da sie den Stempel des Persönlichen in sich tragen. Auf Seite 86 ist mehr darüber gesagt. Nun wünschen wir dir guten Erfolg!

Auf folgendes mußst du noch unbedingt achten!

Es darf nicht nach Vorlagen gearbeitet werden. Du mußt dir ein Bild ausdenken und du allein sollst es ausschneiden.

Kerze und Apfel. Sehr einfacher, aber ausdrucksstarker Linolschnitt eines 14 Jahre alten Schülers.



Schülerkalender «Mein Freund» 1965

Kontrollmarke für den Literatur-Wettbewerb «Leseratte»

Name: _____

Straße, Hof: _____

Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1965

Kontrollmarke für den Zeichnungs-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1965

Kontrollmarke für den Scherenschnitt-, Faltschnitt-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1965

Kontrollmarke für den Linolschnitt-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1965

Kontrollmarke für den Holzmaleri- und Glasbemalungs-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1965

Kontrollmarke für den Bastel-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1965

Kontrollmarke für den Unterrichtsmodell-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Schülerkalender «Mein Freund» 1965

Kontrollmarke für den Mädchen-Handarbeiten-Wettbewerb

Name: _____

Straße, Hof: _____

Ortschaft: _____

Kanton: _____ Alter: _____

Geographie-Wettbewerb des Schülerkalenders Mein Freund 1964

Lösung:

1. Locarno
2. Langensee
3. Bellinzona
4. Tessin
5. Lugano
6. San Salvatore
7. Luganersee
8. Chiasso

Öffentliche Urkunde über die Verlosung

Der Unterzeichnete öffentliche Notar des Kantons Solothurn, Dr. Stephan Müller, beurkundet anmit, daß unter seiner Aufsicht die Verlosungskommission die Ziehung für den Geographie-Wettbewerb des Schülerkalenders 'Mein Freund' 1964 nach den im Kalender

publizierten Bedingungen und unter einwandfreier Voraussetzung getätigt hat. Er beurkundet ferner, daß an dieser Verlosung folgende Besitzer des Schülerkalenders Preise gewonnen haben:

1. Preis: *1 Fahrrad*, Josef Stutz, Sulz LU
 2. Preis: *1 Armbanduhr*, Heinz Rotthoff, Hirschmattstraße 35, Luzern
 3. Preis: *1 Armbanduhr*, Fredy Gut, Neumattstraße 28, Oberdorf BL
 4. Preis: *1 Küchenuhr*, Brigitte Münst, Loh, Balterswil TG
 5. Preis: *1 Küchenuhr*, Heidi Buchmann, Rehetobelstraße 38, Krontal, St. Gallen
 6. Preis: *1 Liegestuhl*, Heinz Hungerbühler, Farbasse 7, Arbon TG
 7. Preis: *1 Metallbaukasten*, Gustav Klotz, Blumenfeldstraße, Altdorf UR
 8. Preis: *1 Metallbaukasten*, Otto Herger, Rüti, Seedorf UR
 9. Preis: *1 Heizkissen*, Christina Bühlmann, Winzerstraße 79, Winterthur-Wülflingen ZH
 10. Preis: *1 Heizkissen*, Agatha Heuberger, Heiligkreuz TG
 11. Preis: *1 Füllhalter*, Toni Schönenberger, Sunnematt, Kirchberg SG
 12. Preis: *1 Füllhalter*, Christian Steiner, Riederwald Hs. 186, Liesberg BE
 13. Preis: *1 Füllhalter*, Franz Müller, Altweg, Buchrain LU
 14. Preis: *1 Paar Rollschuhe*, Peter Bigler, Nierenwäldliweg, Rüttenen SO
 15. Preis: *1 Paar Rollschuhe*, Armin Hürner, Rorschacherstraße 67, St. Gallen
 16. Preis: *1 Reißzeug*, Hanspeter Rüegg, Limmattalstraße 237, Zürich 10/49
 17. Preis: *1 Reißzeug*, Felix Hegglin, Rigiweg 3, Arth am See SZ
 18. Preis: *1 Taschenapotheke*, Monika Erne, Hagenfirst, Post Hettenschwil AG
 19. Preis: *1 Klappsessel*, Hans Anton Lehner, Ferden-Lötschen VS
 20. Preis: *1 Klappsessel*, Ursula Schmid, am Stein 98, Oberehrendingen AG
- Außerdem wurden 80 Trostpreise ausgelost

Olten, den 20. Januar 1964

Zur Urkunde dessen:

Der öffentliche Notar:
Dr. Stephan Müller, Olten

Preisgewinner der Wettbewerbe des Schülerkalenders Mein Freund 1964

Die Gewinner unserer Wettbewerbe erhalten nützliche Gegenstände. Der Versand erfolgt vor Weihnachten. Ein Umtausch kann nur in Ausnahmefällen gestattet werden. Anfragen ist Rückporto beizulegen.

Zeichnen I.

Baumgartner Franziska, Kilchberg ZH; Brader Esther, Emmenbrücke LU; Brunner Markus, Zuzwil SG; Brunner Esther, Zuzwil SG; Buess Annette, Emmenbrücke LU; Egloff Arthur, Niederrohrdorf AG; Kaufmann Margrit, Luzern; Küng Fredi, Emmenbrücke LU; Kurmann Hans, Romoos LU; Landolt Jürg, Emmenbrücke LU; Pfulg Franz, Romoos LU; Reck Thomas, Zürich 2; Savary Bruno, Montlingen SG; Savary Lukas, Montlingen SG; Savary Josef, Montlingen SG; Schwarz Erwin, Romoos LU; Steiner Pius, Willisau LU; Oesch H., Rüthi SG; Wobmann Annelies, Emmenbrücke LU.

Zeichnen II.

Andreoli Anita, Thun BE; Andereggen Stefan, Sitten VS; Bont Kuno, Oberriet SG; Bouquet Daniel, Fribourg; Britschgi Markus, Sarnen OW; Britschgi Hannes, Sarnen OW; Bucher Priska, Ober-Winterthur ZH; Bühler Jvo, Schmerikon SG; Comba Franziska, St. Gallen-St. Fiden; Ebnetter Adrian, Kirchberg SG; Ebnetter Markus, Kirchberg SG; Egli Maria, Wil SG; Farcher Walter, Wil SG; Fässler Andreas, Oberwil ZG; Feierabend Urs, Rorschach SG; Gächter Verena, Teufen AG; Gebert Hugo, Uznach SG; Gerig Josef, Rorschacherberg SG; Germann Idamaria, Bazen-

heid SG; Gschwend Martha, Appenzell AR; Häne Christof, Kirchberg SG; Herzog Helehe, Hochdorf LU; Hostenstein Bruno, Rorschach SG; Huber Nina, Ebikon LU; Jecker Bernhard, Laufen BE; Jeger Vreni, Lostorf SO; Karrer Marie-Theres, Luzern; Käppeli Hansruedi, Thun BE; Käppeli Annemarie, Thun BE; Käppeli Elsbeth, Thun BE; Keusch Beat, Zug; Kleeb Anton, Hochdorf LU; Klein Andreas, Brig VS; Kilchmann Toni, Uzwil SG; Kössler Rolf, Rapperswil SG; Lipp Lorenz, Diepoldsau SG; Lühinger Thomas, Oberriet SG; Marxer Regina, Vaduz FL; Meier Paul, Kriens LU; Muff Pius, Rothenburg LU; Oetterli Markus, Ettiswil LU; Pfister Maurus, Münchenstein BL; Schaeppi Sonja, Zug; Scherrer Theo, Lütisburg-Dorf SG; Scherrer Christian, Gossau SG; Schillinger Rita, Cham ZG; Sprecher Elisabeth, Zürich 3/55; Steiner Zita, Willisau LU; Schwarzenrüben Josef, Romoos LU; Tremp Rolf, Schänis SG; Vogel Magdalena, Hitzkirch LU; Vogel Christoph, Hitzkirch LU; Wettstein Felix, Aarau AG; Zraggen Otmar, Luzern.

Zeichnen III.

Achermann Beat, Langenthal BE; Allenspach Christoph, Bischofszell TG; Ambühe Hans, Luzern; Arnold Marianne, Richenthal LU; von Arx Thomas, Solothurn; Bachmann Brigitt, Meggen LU; Bächler Irene, Aadorf TG; Balmer Josy, Hochdorf LU; Baumeler Klaus, Bütschwil SG; Baumgartner Margrit, Kilchberg ZH; Baumgartner Susanne, Forch ZH; Baumgartner Marcel, Kriessern SG; Baumgartner Peter, Kriessern SG; Beerli Alois, Eschenz TG; Bellwalder Stefan, Oberwald VS; Benz Thomas, St. Gallen; Blöchliger Alex, Einsiedeln SZ; Blülle Stefan, Leibstadt AG; Beyer Niklaus, Uznach SG; Beyer Christoph, Uznach SG; Binz Heribert, St. Antoni FR; Birbaumer Peter, Ufhusen LU; Birbaumer Albert, Ufhusen LU; Birchler Christoph, Bazenheid SG; Bolt Josef, Lichtensteig SG; Bommeli Herbert, Freienstein ZH; Braun Margrit, Wuppenau TG; Braun Peter, Schmerikon SG; Britschgi Walter, Sarnen OW; Bruhin Beatrice, Niederurnen GL; Bruhin Stefan, Tuggen SZ; Brunner Hermann, Eischoll VS; Brunswiler Albert, Au/Fischingen TG; Brühwiler Linus, Niederbüren SG; Buchegger

Niklaus, Mörschwil SG; Bucher Franz, Altstätten SG; Bucher Peter, Grossdietwil LU; Büchel Marlis, Vaduz FL; Büchler Karin, Aadorf TG; Bühler Norbert, Willisau LU; Bühlmann Irene, Hochdorf LU; Bürge Judith, Bazenheid SG; Cadonau Reto, St. Gallen; Caviezel Walburga, Au-Fischingen TG; Cavigelli Dominikus, Alterswil SG; Diener Daniella, Zürich 2; Ducret Maurice, Rickenbach SZ; Durrer Thomas, Zug; Dürr Marlen, Wil SG; Ebnetter Judith, Kirchberg SG; Eder Joachim, Oberwil ZG; Egli Ruth, Bütschwil SG; Egli Hans, Bähwil SG; Farcher Wolfgang, Wil SG; Fässler Hans, Schwede Weissbad AL; Federer Eva, Berneck SG; Felber Otto, Ettiswil LU; von Felten Rösli, Winznau SO; Fischer Markus, St. Gallen; Forrer Josef, Wil SG; Fritsche Nanette, Gossau SG; Fry Judith, Lachen SZ; Gassner Othmar, Lengnau AG; Gasser Margrit, Riedli OW; Geering Magdalena, Basel; Gehrig Roland, Wolfertswil SG; Germann Irmgard, Bazenheid SG; Gisler Urs, Altdorf UR; Gmür Max, Dietfurt SG; Gmür Bruno, Rieden SG; Gmür Rosmarie, Rieden SG; Hangartner Werner, Kaltbrunn SG; Häne Felix, Kirchberg SG; Häne Ursula, Kirchberg SG; Hasenfratz Paul, Trimbach SO; Heimgartner Roger, Wil SG; Heimgartner Claudia, Wil SG; Heldstab Georg, Davos Dorf GR; Heuberger Andreas, Emmenbrücke LU; Heuberger Hermenegild, Emmenbrücke LU; Hildebrand Margrit, Hohenrain LU; Hiestand Anita, Horgen ZH; Höfliger Margareta, Wollerau SZ; Holderegger Erika, Winkeln SG; Holenstein Leo, Jonschwil SG; Holenstein Stefan, Jonschwil SG; Holenstein Albert, Jonschwil SG; Holenstein Heilmann, Goldach SG; Huber Patrick, Ebikon LU; Huber Josef, Ebikon LU; Huber Georg, Giswil OW; Hug Urs, Romanshorn TG; Hürlimann Hanni, Thun BE; Huser Theo, Wettingen AG; Hüslér Priska, Hohenrain LU; Imfeld Hanspeter, Lungern OW; Imfeld Karl, Lungern OW; Itan Paul, Unterägeri ZG; Jud Jacques, Zuzwil SG; Kamber Urs, Kirchdorf bei Thun BE; Kayser Elisabeth, Stans-Oberdorf NW; Kessel Edith, Trübbach SG; Kistler Daria, Zug; Kleeb Regula, Hochdorf LU; Kleeb Hubert, Hochdorf LU; Kleeb Erna, Hochdorf LU; Knecht Eduard, Uznach SG; Knuesel Emil, Egolzwil LU; Koller Alfred, Siebnen SZ; Kretschmann Hans-Joachim, Stansstad NW; Küderli Susanne, Buochs NW; Künzli Marianne, Willisau LU; Lach Christina, Cham

ZG; Lämmler Maria, Olten SO; Lehner Markus, Goldach SG; Loher Werner, Montlingen SG; Loher Roman, Montlingen SG; Lütolf Ursula, Hitzkirch LU; Menti Ursi, Erlenbach ZH; Meyer Hans Beat, Ebikon LU; Meyer Lodi, Reiden LU; Michlig Franz-Stefan, Glis VS; Müller Jeanine, Olten SO; Neuburger Markus, Luzern; Niederer Urs, Wohlen AG; Ostertag Jean-Pierre, Emmen LU; Pauchard Bruno, Bödingen FR; Pauli Thérèse, Brig VS; Pfister Jürg, Kirchberg SG; Reber Georg, Luzern; Reichle Franz, Wattwil SG; Ren Danilla, St. Gallen; Rossini Alberto, Andermatt UR; Schäfli Anton, Aadorf TG; Scheiwiler Urs, Altstätten SG; Scherer Stephan, Neuenhof AG; Schmid Werner, Buchs AG; Schmid Thomas, St. Gallen; Schnydrig Renata, Eyholz VS; Schönenberger Rahel, Arbon TG; Schönenberger Anton, Kirchberg SG; Schrakmann Marianne, Balterswil TG; Schriber Peter, Menzingen ZG; Schrofer Bernhard, Willisau LU; Schuler Markus, Erstfeld UR; Schütz Marlies, Uttwil TG; Seiler Alice, Zürich 6/57; Senn Bernadette, St. Georgen SG; Siegwart Franz, Horw LU; Stalder Vinzenz, Flawil SG; Stahel Hedi, St. Gallen; Stärkle Christine, St. Gallen; Stebel Urs, Bischofszell TG; Steiner Markus, Herzogenbuchsee BE; Schneggenburger Maria, Balgach SG; Strässle Rita, Bazenheid SG; Studer Hans, Basel; Studer Paul, Immensee SZ; Studhalter Othmar, Ruswil LU; Stutz Melchior, Sulg LU; Suppiger Stefan, Horw LU; Suter Silvia, Oberhühnenberg; Theiler Thedy, Stans NW; Tonazzi Richard, Ibach SZ; Traxler Aldo, Bichelsee TG; Tresch Paula, Leuggelbach GL; Tschümperlin Beat, Küssnacht am Rigi SZ; Ulmann Guido, Fribourg; Untersander Annalies, Diepoldsau SG; Vollenweider Stefan, Uznach; Walpen Paul, Luzern; Waser Margrit, Stansstad NW; Weber Ruth, Uetikon am See ZH; Wegmüller Maya, Rothenburg LU; Werlen Theodul, Mörschwil SG; Wick Rita, Wittenbach SG; Wick Elisabeth, Rorschach SG; Widmer Elisabeth, Lübdendorf ZH; Widmer André, Buochs NW; Widmer Beat, Eschenbach LU; Widmer Pia, Dreien SG; Widrig Anton, Bad Ragaz SG; Willi Gabi, Umikon AG; Wyrtsch Mathias, Attinghausen UR; Wyss Bernadette, Bern; Ziegler Ursula, Goldach SG; Zimmermann Ursula, Rapperswil SG; Zimmermann Ignaz, Visperterminen VS; Züger Rita, Sursee LU; Züger Peter, Buchs SG.

Literatur-Wettbewerb

Bamert Susanne, Frick AG; Bissegger Paul, Bischoffzell TG; Blunsky Edith, Einsiedeln SZ; Blunsky Isabelle, Schwyz; Borter Daniel, Brig VS; Bossard Herbert, Willisau LU; Burch Anton, Oberwilen/Sarnen OW; Burkhard Esther, Wettingen AG; Christen Ida, Obbüren NW; Clausen Markus, Bern; von Deschwanden Anna, St. Niklausen OW; Egger Agathe, Courtaman FR; Ernst Gabriel, Ennetbürgen NW; Escher Marcel, Brig VS; Fankhauser Barbara, Stansstad NW; Flury Elisabeth, Stans NW; Funk Christian, Küssnacht ZH; Gallati Eliane, Näfels GL; Gehrig Josef, Freiburg; Geissmann Leo, Spreitenbach AG; Göhringer Margrith, Horgen ZH; Graf Hubert, Hohenrain LU; Gut Albert, Horw ZH; Gutzwiller Max, Kloten ZH; Hartmeier Markus, Arbon TG; Häusler Georg, Unterägeri ZG; Heimgartner Markus, Olten SO; Hildebrand Niklaus, Hohenrain LU; Hobi Guido, Heerbrugg; Hunkeler Otto, Luzern; Imfeld Martha, Littau LU; Isenring Georg, Wattwil SG; Jermann Hedi, Grellingen BE; Jud Guido, Rieden SG; Jud Cäcilia, Eschensch TG; Kalt Thomas, Felsenu AG; Kammermann Bruno, Bern; Kaufmann Gottfried, Gommiswald SG; Kaufmann Vreni, Zürich 11/50; Knüsel Robert, Egozwil LU; Koller Jakob, Teufen AR; Koller Jörg, Uster ZH; Koller Peter, Uster ZH; Kuhn Markus, Emmenbrücke LU; Ledergerber Elisabeth, Arnegg SG; Leugger Franz-Xaver, Binningen BL; Loher Erika, Montlingen SG; Lustenberger Hans, Hofstatt LU; Märchy Robert, Näfels GL; Meier Hanspeter, Muttenz BL; Meyer Beatrice, Zürich 11/46; Morf Walter, Riehen BL; Müller Elisabeth, Suhr AG; Näpfelin Marianne, Wolfenschiessen NW; Notter Anna, Lenzburg AG; Portmann Johanna, Entlebuch LU; Rosenast Johanna, Bern; Rüttimann Rita, Abtwil AG; Rutz Anton, Kirchberg SG; Sacher Franz, Reidermoos bei Reiden LU; Sigrist Stephan, Reiden LU; Summermatter Viktor, Altdorf UR; Schmid Felix, Appenzell; Schmidli Margrit, Meggen LU; Stäheli Markus, Bronschhof bei Wil SG; Steiger Josef, Rebstein SG; Steiner Alice, Mörschwil SG; Stieger Ida, Hinterfrost SG; Traber Elmar, Obbüren SG; Tresch Ernst, Erstfeld UR; Ughetti Josef, Klingnau AG; Visneider Markus, Winterthur ZH; Wehrmüller, Thomas, Hellbühl LU; Widmer Fredy, Wil SG; Wigger Josef, Sarnen OW; Willi Ger-

hard, Balzers FL; Winiger Roland, Cham ZG; Zwiller Bernhard, Basel; Zumsteg Peter, Birsfelden BL.

Bastel-Wettbewerb I.

Gmür Verena, Kaltbrunn SG; Seitz Cornelia, Berneck SG.

Bastel-Wettbewerb II.

Signer Elisabeth, Sirnach TG.

Bastel-Wettbewerb III.

Brand Anton, Mühlrüti SG; Egger Oswald, Kerns OW; Gerig Guido, Rorschacherberg SG; Hager Briska, Kirchberg SG; Kälin Christoph, Rickenbach SZ; Lagger Ida, Reckingen VS; von Moos Angela, Sachseln OW; Schönenberger-Jakob, Mosnang SG; Schwery Urs, Luzern; Wittensöldner Hugo, St. Gallen.

Bauernkitteli I.

Aschwanden Helen, Seedorf UR; Bachmann Margrit, Winterthur ZH; Geiger Marianne, Flawil SG; Hardegger Rosmarie, Lienz bei Rütli SG; Helfenberger Ida, Wuppenau TG; Helfenberger Pia, Wuppenau TG; Janett Franziska, Affoltern am Albis ZH; Kupper Cilly, Luzern; Metzger Ester, Rütli ZH; Sacher Marie, Reidermoos bei Reiden LU; Schmid Elsbeth, Buchs AG.

Bauernkitteli II.

Gadiet Marie, Ricken SG; Graf Cécile, Andwil SG; Lier Hildegard, Kirchberg SG; Mattle Ursula, Montlingen SG; Raimann Ursula und Adelheid, Wil SG; Renggli Maria, Stüsslingen SO; Renggli Rosa, Stüsslingen SO; Steiner Pia, Stans NW.

Bauernkitteli III.

Bingisser Esther, Winterthur ZH; Furer Franziska, Abtwil SG; Holderegger Marlene, Winkeln SG; Holderegger Ursula, Winkeln SG; Kalin Edith, Goss SZ.

Schlüttli I.

Aregger Hedi, Gunzwil LU; Arnet Verena, Altdorf UR; Aschwanden Elisabeth, Seedorf UR; Bachmann Marie-Theres, Hochdorf LU; Bauer Trudi, Herisau AR; Baumgartner Doris, Lienz SG; Baumgartner Marie, Cham ZG; Benz Anita, Montlingen SG; Biland Bernadette, Emmenbrücke LU; Bingesser Margrit, Rickenbach/Wil TG; Bonetti Dorli, Meggen LU; Dekumbis Malène, Fribourg; Erni Rosmarie, Lachen SZ; Estermann Ruth, Hochdorf LU; Felber Beatrice, Luzern; Forri Myriam, Goldau SZ; Föry Marlis, Goldau SZ; Gmür Cäcilia, Nieolerwil AG; Gerber Marie-Therese, Sempach LU; Grob Rita, Zug; Häne Regula, Kirchberg SG; Hardegger Marta, Rickenbach TG; Hasler Cäcilia, Wallisellen ZH; Heeb Maria, Altstätten SG; Helfenberger Elisabeth, Wuppenau TG; Hitz Annelies, Horgen ZH; Hürlimann Heidi, Zürich 4; Jäggi Kathi, Wuppenau TG; Käser Regina, Niedererlinsbach SO; Koller Marie, Eggersriet SG; Kühne Irma, Rieden SG; Kühne Ruth, Rieden SG; Lüthi Marie, Weggis LU; Lütolf Doris, Ruswil LU; Manser Annelies, Altstätten SG; Meier Josi, Unterehrendingen AG; Messerli Susanne, Olten SO; Mettler Marieluis, Goldau SZ; Pollinger Pierrette, St. Niklaus VS; Riedener Elisabeth, Untereggen SG; Ritter Marlis, Bremgarten AG; Sonderegger Brigitta, Niederwil bei Gossau SG; Schmid Katharina, Wattwil SG; Schmid Rita, Oberehrendingen AG; Schmid Rosmarie, Goldau SZ; Schneider Verena, Zürich; Schrakmann Beatrice, Balterswil TG; Schuler Marialuisa, Goldau SZ; Stutz Beatrice, Goldau SZ; Tobler Monique, Wallishofen ZH; Ullmann Magdalen, Eschensch TG; Wipfli Monika, Seedorf UR; Wirth Monika, Chur GR.

Schlüttli II.

Amsler Marie, Niederlenz AG; Angehrn Irene, Hub-Muolen SG; Bachmann Adlheid, Ober-

mumpf AG; Baumann Alice, Muolen SG; Baumgartner Daniela, Eichenwies-Oberriet SG; Bircher Ruth, Stans NW; Blattler Judit, Wolfenschiessen NW; Brogli Margrit, Helliikon AG; Burri Margrith, Adligenswil LU, Diener Marie-Therese, Eschensch TG; Egger Anna, Häggenschwil SG; Egli Hildegard; Bütschwil SG; Eichhorn Klara, Goldau SG; Gebert Rita, Uznach SG; Gisler Thérèse, Hirzel ZH; Gmür Irma, Rieden SG; Haas Anna-Rosa, Ruswil LU; Hager Monica, Kirchberg SG; Haller Monika, Fülenbach SO; Hardegger Margrit, Rickenbach TG; Huber Agathe, Wangen SZ; Hürzeler Irene, Gretzenbach SO; Kalasek Annemarie, Winterthur ZH; Keller Maria, Mosnang SG; Kesseli Silvia, Trübbach SG; Klein Ursula, Brig VS; Koch Beatrice, Obersommeri TG; Kupper Doris, Sempach LU; Meier Edith, Stüsslingen SO, Meier Rosmarie, Helliikon AG; Morell Hermi, Widen bei Bremgarten AG; Oesch Ursula, Basel; Pasi Rita, Oberehrendingen AG; Pösinger Vreni, Basel; Sarbach Paula, St. Niklaus VS; Sigrist Ruth, Adligenswil LU; Suter Annagret, Goldau SZ; Scheidegger Rosly, Stand NW; Schmid Annemarie, Buttisholz LU; Schmid Gertrud, Oberehrendingen AG; Schönenberger Rita, Kirchberg SG; Schüepp Hildegard, Nestal GL; Schwager Marta, Ifwil-Balterswil TG; Schwager Yvonne, Ifwil-Balterswil TG; Steiner Christina, Goldau SZ; Straessle Clara, Bazenheid SG; Strässle Klara, Kirchberg SG; Studer Monika, Horw LU; Ullmann Judith, Eschensch TG; Venetz Liliane, Stalden VS; Waser Anna, Stansstad NW; Welti Adelheid, Winterthur ZH; Wiggli Ruth, Hochwald SO; Wirth Esther, Chur GR; Zahner Rosmarie, Wuppenau TG; Ziegler Christina, Wildegg AG; Zoppet Rita, Goldau SZ.

Schlüttli III.

Artho Heidi, Bürschwil SG; Bernet Ruth, Kronbühl SG; Bühler Renata, Chur GR; Diener Margrit, Eschensch TG; Dorn Brigitta, Chur GR; Eberle Margrit, Dreien SG; Eigenmann Rita und Maria, Muolen SG; Eugster Isabella, Altstätten SG; Getzmann Eva, Goldau SZ; Giger Rina, Maseltrangen SG; Grüninger Rita, Widnau SG; Hagmann Jacqueline, Kirchberg SG; Heeb Margrit, Wattwil SG; Hegglin Marie-Louise, Edlibach

ZG; Hug Bernadette, Muolen SG; Iten Beatrice, Morgarten ZG; Imboden Anna, St. Niklaus VS; Imhasly Beata, Ernen VS; Jütz Ursula, Goldau SZ; Kühne Maria, Rieden SG; Lochmann Vreni, Basel; Renggli Joseli, Stüsslingen SO; Schmid Gertrud, Hünenberg ZG; Schmid Ursula, Oberehrendingen AG; Steiner Rosmarie, Lauerz SZ; Stieger Rita, Hergiswil am See NW; Traxler Marianne, Bichelsee TG; Wetter Elisabeth, Eggerstanden/ Appenzell; Zimmermann Elisabeth, Eggenwil AG.

Schlüttli IV.

Benz Selma, Montlingen SG; Burri Elisabeth, Adligenswil LU; Bussmann Lisbeth, Grosswangen LU; Edelman Gabriela, Niedersommeri TG; Eigenmann Maria, Muolen SG; Frei Priska, Hörstetten TG; Hobi Elsbet, Mels SG; Huber Alice, Tuggen SZ; Imark Verena, Grellingen BE; Kliebenschädel Klara, Wattwil SG; Mühlebach Margrit, Adligenswil LU; Odermatt Christine, Dallenwil NW; Odermatt Theres, Dallenwil NW; Ruckstuhl Monika, Bichelsee TG; Scherrer Astrid, Zuzwil SG.

Stofftierchen I.

Arnold Denise, Luzern; Baeyer Elisabeth, Bürglen OW; Bolliger Erika, Seewen SZ; Bürgisser Margrit, Wil/Olten SO; Furer Edith, Rorschach SG; Gadiant Martha, Ricken SG; Hagmann Agnes, Kirchberg SG; Hagmann Monika, Schaffhausen; Item Marlis, Kirchberg SG; Kappeler Silvia, Winterthur ZH; Koller Bernadette, Eggersried SG; Nessier Irène, Bern 27; N'siku Julienne, Wildhaus SG; Raimann Adelheid, Wil SG; von Rotz Elisabeth, Kerns OW; Sigrist Ruth, Adligenswil LU; Schilling Elisabeth, Rorschach SG; Wüst Margot, Montlingen SG; Zenklusen Amanda, Sisikon UR.

Stofftierchen II.

Angehrn Hildegard, Degersheim SG; Fust Gabriela, Kirchberg SG; Häni Edith, Allsch-

wil BL; Helfenberger Alice und Pia, Wuppenau TG; Hollenstein Monika, Rüttschwil SG; Imstefp Regina, Glis VS; Kappeler Zita, Wil SG; Kuhn Renate, Frauenfeld TG; Lier Maria, Kirchberg SG; Loher Elsbeth, Widnau SG; Löhner Hildegard, Büllach ZH; Mattle Stefi, Montlingen SG; Metzler Doris, Horgen LU; Nanzer Agnes, Glis VS; Ott Barbara, Goldau SZ; Suter Erna, Oberhühnenberg ZG; Scheidegger Veronika, Stans NW; Schmid Janet, Winterthur ZH; Schüepp Gertrud, Netstal GL; Schwery Helene, Glis VS; Schwery Rita, Glis VS; Strassmann Priska, Wattwil SG; Theiler Bernadette, Ebikon LU; Weyer Brigitte, Luzern; Wittensoldner Margrith, St. Gallen; Züblin Esther, Affoltern ZH.

Stofftierchen III.

Alther Marlis, Eggersriet SG; Baumann Erika, Freidorf TG; Bieger Gertrud, Rorschach SG; Brülisauer Rita, Eggersriet SG; Duss Monika, Romoos LU; Fust Elisabeth, Kirchberg SG; Gassmann Thérèse, Murist FR; Gerber Irène, Goldau SZ; Heeb Astrid, Altstätten SG; Köpp Beatrice, Zürich; Lampart Vreni, Sirmach TG; Morell Silvia, Widen AG; Neukom Susanne, Zürich; Rechsteiner Hildegard, Wil SG; Risch Ursula, Rheineck SG; Schoch Eugenia, Fislisbach AG; Studer Margrit, Winterthur ZH; Widrig Elisabeth, Bad Ragaz SG; Zimmermann Rita Eggenwil AG; Zweifel Rita, St. Gallen.

Stofftierchen IV.

Bischof Emma, Grub AG; Gerber Augusta, Goldau SZ; Glaus Lina, Wolfertswil SG; Hengartner Verena, Schönenwerd SO; Hollenstein Silvia, Henau SG; Keller Paula, Hellbühl LU; Kemter Lucie, Wuppenau TG; Löttscher Trudi, Rothenburg LU; Pfiffner Helena, Männedorf ZH; Siegwart Annegrit, Horw LU; Schaad Jacinta, Laupersdorf SO; Schaad Maria, Laupersdorf SO; Schmid Margrit, Oberehrendingen AG; Schmid Marie-Theres, Oberehrendingen AG; Wellinger Pia, Spiegel BE; Würschl Dorothea, Wolhusen LU.

Holzmalerei I.

Grabherr Eugen, Baar ZG.

Holzmalerei II.

Baumgartner Peter, Montlingen SG; Dubacher Margrit, Goldau SZ; Frei Marie-Theres, Wölflinswil AG; Grütter Peter, Sirnach TG; Koller Josef, Hägendorf SO; Oesch Hansjörg, Rüthi SG; Pfister Angelika, Münchenstein BS; Rüegg Johann, Dreien SG; Wirth Gallus, St. Gallen.

Holzmalerei III.

Bättig Josy, Oberkirch LU; Bieri Margrit, Romoos LU; Bräker Ruth, Thalwil ZH; Cafisch Martin, Fideris GR; Engel Willi, Klusstalden LU; Gmür Elisabeth, Kaltbrunn SG; Haag Bruno, Ostermundigen BE; Häne Franziska, Kirchberg SG; Helfenstein Trudi, Sempach LU; Imhasly Urban, Ernen VS; Ingold Ernst, Subingen SO; Loibl Veronika, Krailling/Deutschland; Müller Christof, Luzern; Pally Marcel Curaglia GR; Sicher Philipp, Gurtellen UR; Studer Josef, Pfaffnau LU.

Linolschnitt I.

Bächinger Bernhard, Rapperswil SG; Feldmann Werner, Näfels GL; Gervasi Antonio, Bern; Hobi Schorsch, Heerbrugg SG; Schaller Anton, Werthenstein LU; Zahner Stephan, Basel.

Linolschnitt II.

Bachmann Peter, Zürich 45; Bättig Anton, Oberkirch LU; Brühwiler Johannes, Romanshorn TG; Bucher Rosmarie, Romoos LU; Cantieni Bruno, Meilen ZH; Ebnetter Bruno, Appenzell; Forster Ulrich, Gebenstorf AG; Hobi Walter, Heerbrugg SG; Klingele Felix, Laufenburg AG; Müller Hans, Luzern; Schwager Guido, Ifwil/Balterswil TG; Vollmar Theodor, Wil SG; Willi Thomas, Umiken bei Brugg AG.

Linolschnitt III.

Ackermann Christina, Wettingen AG; Bäbi Urs, Staad/Rorschach SG; Baumann, Bernadette, Flüelen UR; Berger Rudolf, Dierikon LU; Bissig Marie Theres, Flüelen UR; Buchs Max, Stans NW; Castelberg Peter, Zürich 4; Christen Rita, Flüelen UR; Duss Marie-Theres, Romoos LU; Erismann Peter, Schwamendingen ZH; Exer Marie Theres, Flüelen UR; Faustinelli Marianne, Flüelen UR; Frey Emil, Hergiswil LU; Gerber Lisbeth, Romoos LU; Goldinger Alois, Haslen-Balterswil TG; Greminger Bernhard, Zürich 9/57; Gruber Alois, St. Gallen; Häring Ruth, Basel; Hübscher Karl, Freienstein ZH; Huwiler Hansruedi, Adligenswil LU; Jedele Karin, Flüelen UR; Josef Angela, Wil SG; Koller Rita, Niederbüren SG; Kunst Christina, Ebnat SG; Lustenberger Rudolf, Romoos LU; Mühlebach Anna, Sins AG; Rickenbach Felix, Mühlehorn GL; Schwander Peter, Luzern; Toeplitz Madeleine, Flüelen UR; Vollenweider Gretli, Flüelen UR; Walker Anna, Flüelen UR; Waser Berta, Alpnachstad OW; Wassmann Xaver, Romanshorn TG.

Scherenschnitt I.

Greber Moritz, Sempach LU; Höhn Ruedi, Rüslikon ZH; Hürlimann Elsbeth, Zürich 4; Katharina Verena, Wölflinswil AG; Oswald Andreas, Stansstad NW; Rizzi Angela, Rapperswil SG.

Scherenschnitt II.

von Ah Marie-Theres, Schwendi bei Sarnen OW; Dupont Hans Jürg, Bonaduz GR; Eisenring Angela, Häggenschwil SG; Feierabend Thomas, Rorschach SG; Frey Elisabeth, St. Gallen; Gerig Markus, Rorschacherberg SG; Haag Martha, Ostermundigen BE; Heigl Alois, Bütschwil SG; Kappeler Armin, Wil SG; Mauchle Peter, Goßbau SG; Mehr Pius, Schupfart AG.

Scherenschnitt III.

Baumgartner Vreni, Hagendorn/Cham ZG; Blaser Madeleine, Urdorf ZH; Blatter Stefanie,

Glis VS; Büchel Ernst, Ruggell FR; Eisenring Robert, Itaslen-Balterswil TG; Graf Hans, Rapperswil SG; Graf Margrit, Andwil SG; Hengartner Karl, Schönenwerd SO; Henzmann Martin, Winznau SO; Hunkeler Peter, Däniken SO; Jeker Anton, Olten SO; Kaufmann Xaver, Wauwil LU; Keller Ruth, Bischofszell TG; Lütolf Beat, Luzern; Matter Monika, Zürich 9/47; Michlig Marie-Theres, Glis VS; Morger Ernst, Stäfa ZH; Mullis Maria, Flums SG; Müller Brigit, Sursee LU; Obrist Thomas, Winterthur ZH; Rindlisbacher Hans, Biel-Mett BE; Ruckstuhl Urs, Küssnacht am Rigi SZ; Schrakmann Helen, Balterswil TG; Schweizer Barbara, Langnau am Albis ZH; Steiner Judith, Kaltbrunn SG; Troxler Martha, Oberkirch LU; Volken Irene, Glis VS; Weber Cäcilia, Bauenheid SG; Willisch Rosmarie, Mörel VS; Winiger Béatrice, Büron LU; Wyss Vreny, Glis VS.

Unterrichtsmodell I.

Arnet Urs, Root LU; Furrer Alfred, Kleinwangen SO; Kempter Josef, Wuppenau SG; Kistler Karl, Au-Fischingen TG; Nauer Martin, Zürich; Schädler Manfred, Schaan FL; Strebel Lukas, Mägenwil SG; Wellinger Karl, Spiegel BE; Wetter Hans, Appenzell; Witten-söldner Otmar, St. Gallen; Zumstein Josef, Alpnach OW.

Unterrichtsmodell II.

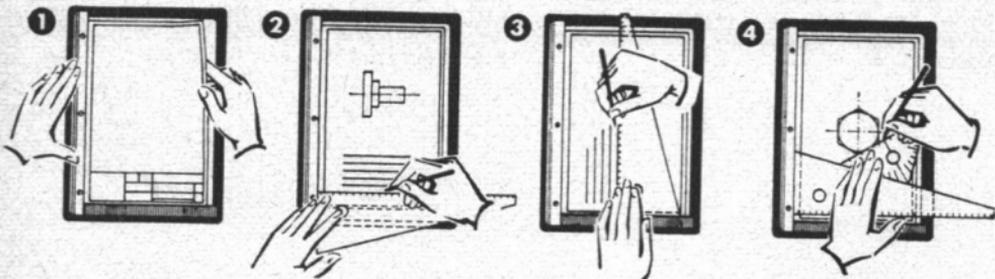
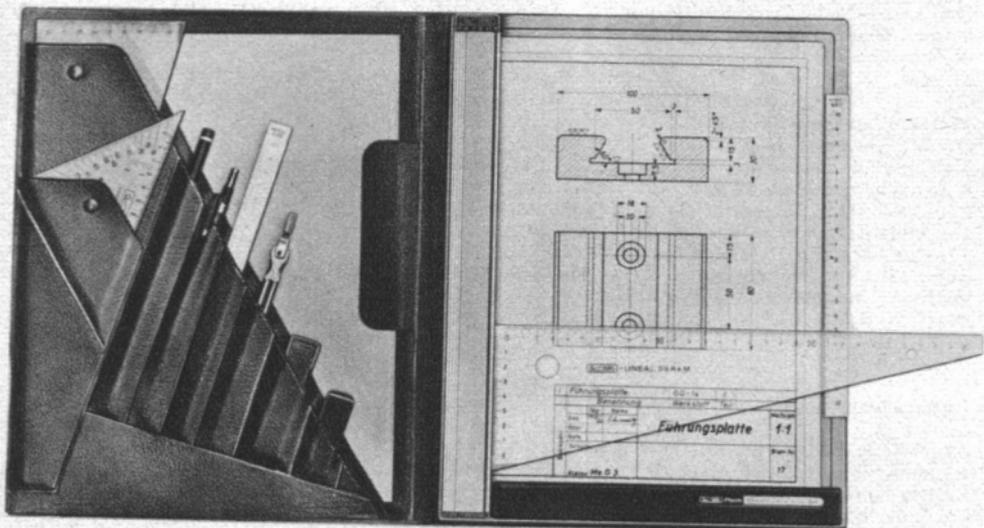
Amacker Hansueli, Berg TG; Brühwiler Armin, Tobel TG; Brunner Hans, Züberwangen TG; Greber Beat, Thun BE; Holderegger Josef, Winkeln SG; Huser Walter, Seelisberg UR; Jsabo Walter, Möhlin AG; Kälin Emil, Grosseinsiedeln SZ; Kaufmann Beda, Meilen ZH; Künzli Josef, Rothenburg LU; Meier Linus, Emmenbrücke LU; Mort René, Wabern BE; Rohner Anton, Irgenhausen-Pfäffikon ZH; Salvisberg Ernst, Aadorf TG; Schopp Leo, Oberkirch LU; Steiner Martin, Vitznau LU; Welte Erich, Horn TG.

Unterrichtsmodell III.

Amgwerd Rudolf, Rickenbach SZ; Amrein Ernst, Kriens LU; Bächler Paul, Rechthalten FR; Bissig Ernst, Isental UR; Bissig Toni, Flüelen UR; Brunschwiler Josef, Au-Fischingen TG; David Mario, St. Gallen; Eberhard Josef, Ernetswil SG; Furter René, Fruthwilen TG; Good Hanspeter, Mels SG; Gort Peter, Vättis SG; Huber Bruno, Dottikon AG; Hübscher Emil, Sulz/Gelfingen LU; Linder Urs, Zürich 11/51; Müller Niklaus, Zurzach; Nigg Jörg, Pfäfers SG; Suter Bruno, Ruswil LU; Stadler Hermann, Bazenheid SG; Steiner Peter, Stans NW; Uetz Othmar, Winterthur ZH; Zimmermann Peter, Mels SG.



Zeichenplatten



So einfach zeichnet man blitzschnell und genau Senkrechte, Waagrechte und Winkel von $15^\circ - 30^\circ - 45^\circ - 60^\circ - 75^\circ$.

Die ideale Zeichenplatte für Schule, Studium und im späteren Leben.

Modell Constructeur 2050 A4, wie abgebildet für Blattgröße A4 Fr. 49.80

Modell Studio 2056 A4, einfachere Ausführung für Blattgröße A4 Fr. 21.—

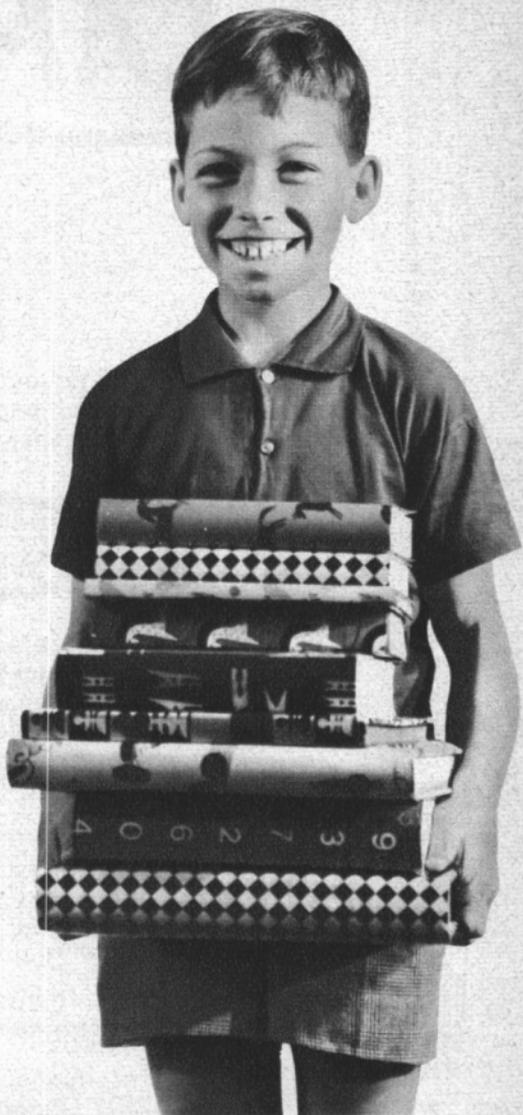
Bezugsquellen-Nachweis **Walter Kessel AG, 6903 Lugano**

stewo

Schrank- und Einfaßpapiere

Die STEWO-Schrankpapiere eignen sich besonders gut zum Einbinden von Schulheften und Schulbüchern. Die hübschen Dessins bringen frohe Laune in die Klassenzimmer und schützen ★ teure Schulbücher monatelang vor nicht allzu sauberen Bubenhänden.

★ dank dem schmutzabstossenden und abwaschbaren CERA-IDEAL-Schutzfilm.

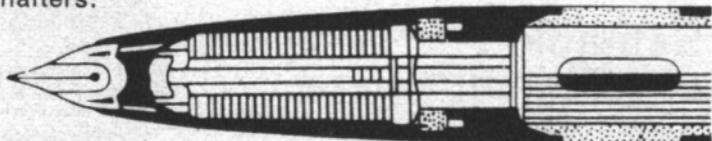


Oskar Steffen + Cie. Wolhusen

LAMY-*ratio*

der moderne Füllhalter für Schule und Kollegium.

Großer Tintenraum, für hundert Heftseiten ausreichend. Die technisch begabte Jugend interessiert sich besonders für die ausgereifte Konstruktion des LAMY-Füllhalters.



Die LAMY-Tintomatic mit ihren feinen Kanälen und den 21 Ausgleichskammern sorgt dafür, daß die Feder stets die Tintenmenge bekommt, die sie zum Schreiben braucht. Daher die stets gleichmäßige, saubere Schrift. Kein Schmieren, kein Klecksen.

Preis des LAMY-ratio Fr. 15.—

Preis des LAMY 99 Fr. 19.50

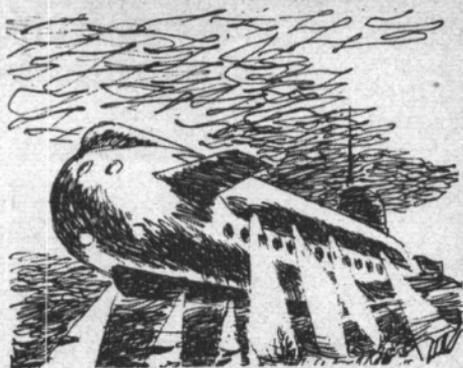
5 Jahre Federgarantie

Erhältlich in den gebräuchlichen Federspitzen in allen guten Papeterien.

Bezugsquellennachweis
durch Fritz Dimmler AG, Zürich



Schweizer als Meerforscher



Trotzdem die Schweiz ein Binnenland ist – oder vielleicht gerade deshalb –, ist sie an Ozeanographie sehr interessiert.

Die Schweizer Fahne hat den Forscher Prof. Jacques Piccard bei seinem Tauchrekord von 11000 m im Marianen-Graben begleitet.

Hannes Keller hat mit 300 m Freitauchen ebenfalls einen Rekord aufgestellt.

Diese Resultate sind das Ergebnis präziser Forschungen, besonders in mathematischer und physikalischer

Richtung. Auch für die Uhren, die dort eine lebenswichtige Rolle spielen, mußten neue Wege gefunden werden.

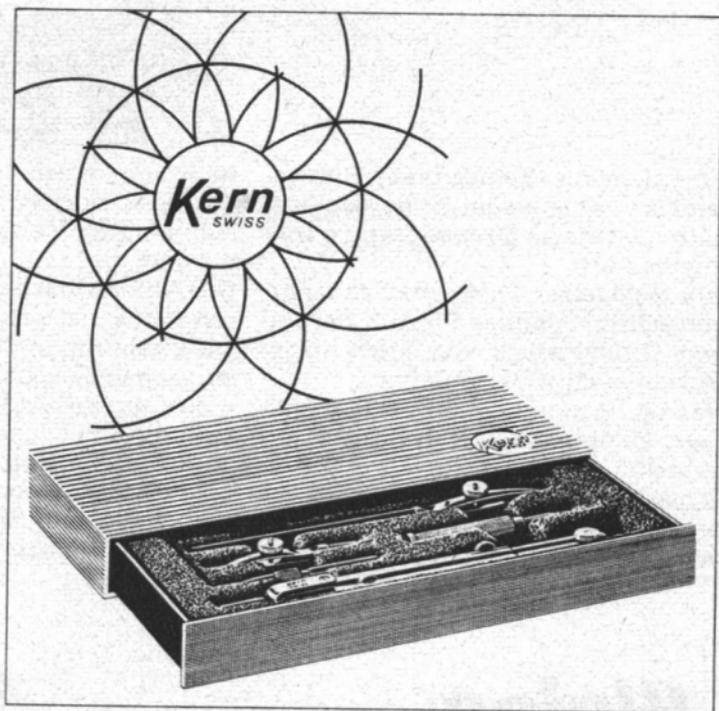
Die ALPINA ist seit mehr als 30 Jahren Pionier in wasserdichten Uhren. Die Erfahrungen, die sie während dieser langen Zeit gesammelt hat, dienen nicht nur der ALPINA-Taucheruhr, sondern auch den ALPINA-Modellen für den Alltag. Bei ihnen schätzt man die Präzision, den Schutz gegen Staub, Wasser, Magnetismus, Stoß und nicht zuletzt die moderne Form.

Alpina

die Schweizer
Präzisionsuhr
seit 1883



Kern-Schulreißzeuge in farbenfrohen Kunststoffetuis



Vier verschiedene Schulreißzeuge erhielten ein neues Etui in fröhlichen Farben. So richtig für Dich. Ein modernes Etui, aus hochwertigem Kunststoff.

Nicht nur das Etui, auch der Zirkel ist neu: Er kann jetzt mit der ausziehbaren Verlängerungsstange rasch und einfach auf große Kreise umgestellt werden.

Kern & Co. AG
Aarau

Schon vor 3000 Jahren lernten Chinesen Kinder schreiben und malen. Sie gebrauchten damals Tusche in Stangenform und rieben diese mit Wasser an. Noch heute schreibt, zeichnet und malt Ihr mit Tusche. Ihr braucht sie aber nicht mehr selbst anzureiben. FEBA, eine Schweizer Fabrik mit jahrzehntelanger Erfah-

run, besorgt das für Euch. FEBA-Tusche wird nach dem gleichen Prinzip wie die alte China-Tusche hergestellt. Nur viel raffinierter – und vor allem sind Eure Zeichnungen wasserfest. FEBA-Tusche bekommt man schwarz, weiß und in vielen leuchtenden Farben.



Dr. Finckh & Co. AG
Basel - Schweizerhalle

In Papeterien erhältlich



Photographiere mit Agfa

Von Lehrern empfohlen — von Schülern gewünscht

werden die Geha-Schulfüller wegen ihrer hervorragenden Eignung für den Unterricht.

Keine Tintenpanne während der Schulstunde, denn mit einem Druck kann der Reservetank eingeschaltet werden!

Geschützte, aber gut sichtbare, elastische Dauerfeder in allen schulgerechten Spitzen.

Füller mit Patronenfüllung

703 G mit goldfarbener Metallkappe

Fr. 12.50

708 CP mit verchromter Metallkappe

Fr. 14.—

3 V der neue und einzige pädagogische Füller mit einstellbaren Griffmulden

Fr. 13.50

Füller mit Kolbenfüllung

708 schwarz rot grün grau

Fr. 14.—

Beschläge verchromt

Schülerfüller mit Goldfedern

verschiedene Ausführungen

zu Fr. 20.—
und Fr. 25.—

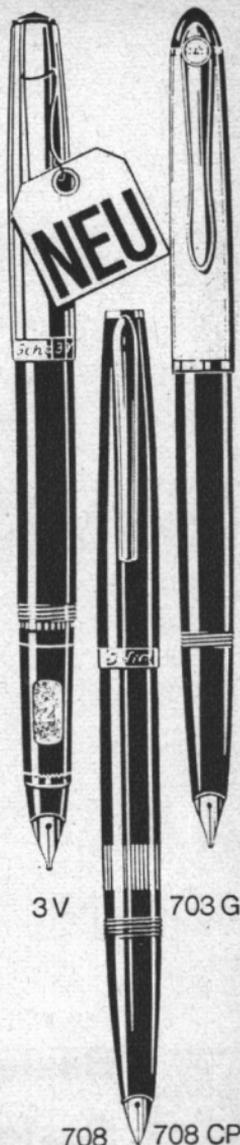
Geha

die einzigen Schulfüller mit Reserve-Tintentank!

Geha der erfolgreichste Schülervüller!

in allen guten Fachgeschäften erhältlich.

(Bezugsquellennachweis durch die Generalvertretung
Kaegi AG, Uraniastraße 40, Zürich 1, Tel. 051 23 53 30)



3V

703 G

708

708 CP



SWISSA

10 Schriftarten 9 Farbkombinationen

Verkauf durch den Fachhandel

Sage deinen Eltern...

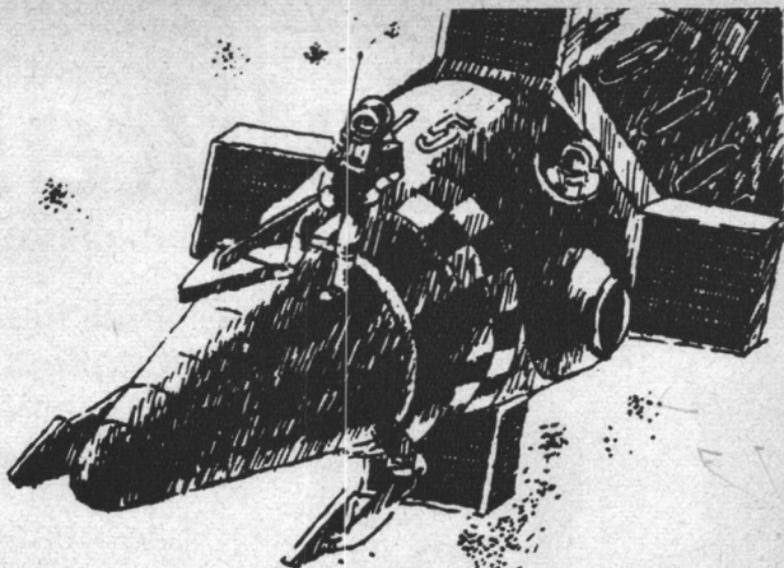
daß eine **Unfallversicherung** für dich unentbehrlich ist.

Vielleicht interessieren sie sich auch für unsere **Vorsorge-Einrichtungen** (Beruf, Studium, Aussteuer).
Mache sie darauf aufmerksam, daß die «**BASLER**» gegen eine minime Prämie für **Haftpflicht-Schäden** aufkommt, die du in deinem jugendlichen Übermut verursachen könntest. – Unsere Mitarbeiter beraten deine Eltern gern und unverbindlich.



Basler-Unfall

Basler-Leben



Pünktlichkeit im Weltraum

Wie wird im Weltraumschiff die Zeit gemessen? Das berichtet Dir im Detail der Eterna-Stundenplan 1964. Er ist gratis. Schneide diesen Gutschein aus, klebe ihn auf eine frankierte Postkarte und sende ihn an: Eterna AG, Grenchen. Wenn Du für Deine ganze Klasse Stundenpläne bestellen willst, lass den Gutschein bitte von Deinem Lehrer oder Deiner Lehrerin unterschreiben.

Gutscheine

Bitte deutlich schreiben und auf frankierter Postkarte einsenden!

ETERNA AG, Präzisionsuhrenfabrik, Grenchen SO

Senden Sie mir gratis **10** Exemplare Ihres Stundenplans

Name:

Vorname:

Alter:

Klasse:

Ort:

Strasse:

Nr.:

Auf meinen
Pelikano

kann ich mich verlassen!

Dieser Füllli kleckst nie,
er ist schüttelfest, robust,
einfach und
sauber zu füllen

Die richtige Tinte
für den Pelikano
ist Pelikan 4001
Königsblau.
Sie ist leicht
auszuwaschen



**Kodak
Instamatic
die ideale
Kamera
für die
Jugend**



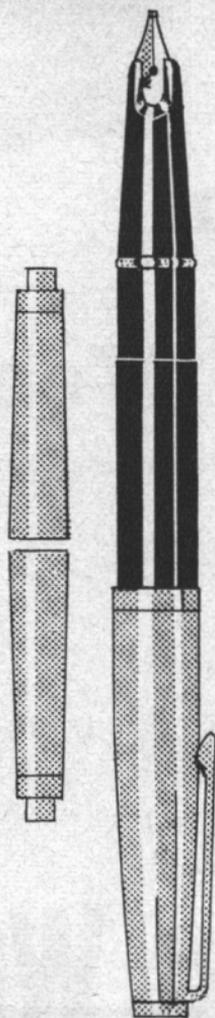
So leicht war Photographieren noch nie! Jeder Schüler kann's! Mit einem einzigen Handgriff wird die Kodapak Filmkassette in die Kodak Instamatic Kamera eingelegt. Da gibt es nichts einzufädeln, nichts falsch zu machen. Wirklich... jetzt ist Photographieren leichter denn je!

Freude am Velofahren

Condor



Offerte und Prospekte durch: **Condor S.A. Courfaivre** Tel. 066 371 71
Vertreter in allen größeren Ortschaften



Schönere
Schrift
mit dem
Global
Patronen-
Füllhalter
14 Karat Goldfeder

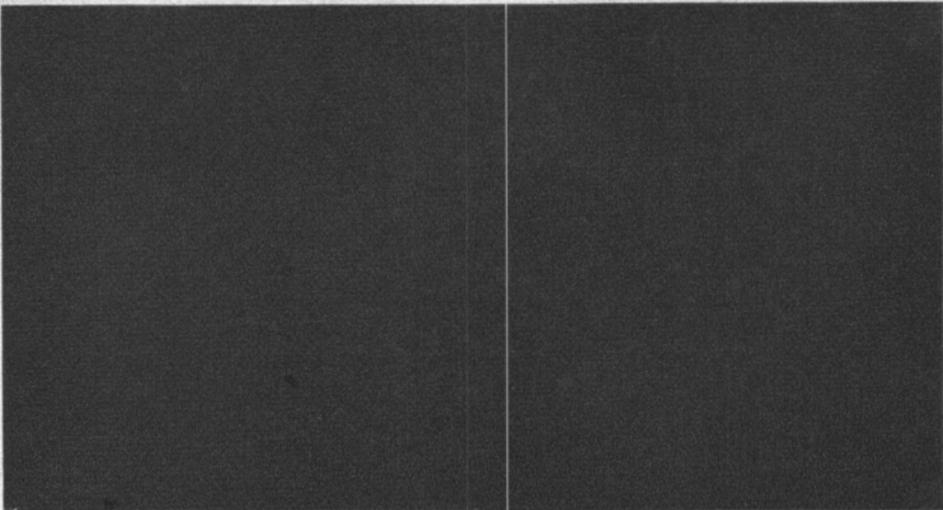
Schon ab Fr. 9.50 in Papeterien erhältlich

**Die
schönsten
Spielsachen
von
Franz Carl Weber**

Verlangt noch heute unseren neuen Hauptkatalog. Es lohnt sich.

FRANZ CARL WEBER

Zürich Baden Aarau Bern Biel Basel Winterthur St.Gallen St.Moritz
Luzern Lugano Locarno Sion Lausanne Fribourg Neuchâtel Genève



therma

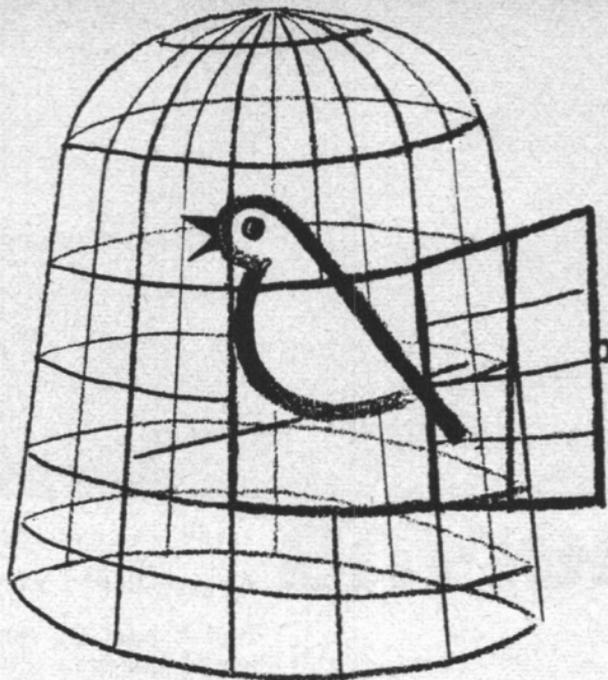
Weißt Du wo Schwanden liegt?

Kennst Du den Namen Therma?

Sicher hast Du ihn schon irgendwann gesehen oder gehört. Die elektrischen Kochherde, Kühlschränke, Küchenkombinationen, Boiler, Schnellheizer, Regler-Bügeleisen, Kaffeemaschinen, Kocher usw., die den Namen Therma tragen, sind bekannt und geschätzt in der Schweiz, in vielen europäischen und überseeischen Ländern. Wenn sich Deine Mutter für einen dieser Apparate besonders interessiert, schicken wir ihr gerne einen ausführlichen Prospekt.

Therma AG, Schwanden GL





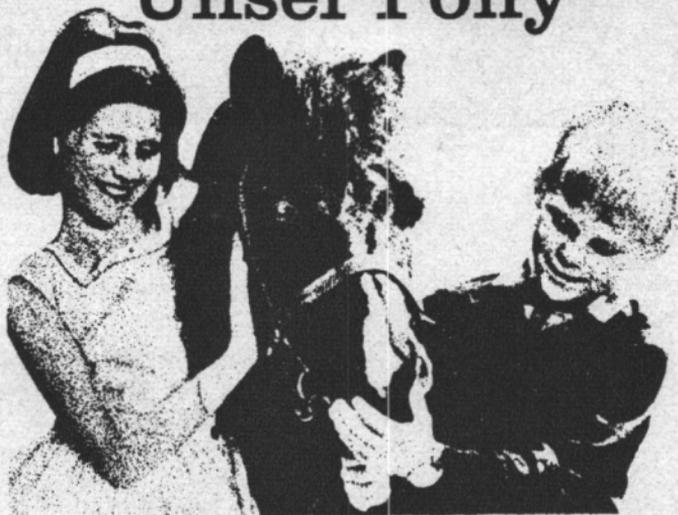
Enrico Caruso hatte Gold in
 der Kehle und im Beutel. Eine
 schöne, klare Stimme öffnet Türen,
 Herzen und Hände. Wer den
 Wert seiner Stimme zu schätzen
 weiss, pflegt sie mit

Läkerol

Wählen Sie zwischen der „grünen“,
 der „gelben“ und der „weissen“ Packung

Läkerol AG. St. Gallen

Unser Pony



mit der echten Goldfeder, die man sieht
Eine Füllfeder
wie sie die Grossen brauchen
in 6 schönen Farben

17.50



Pony, der
neue SOENNECKEN-Schülerfüllhalter



weitere Modelle zu 13.50 15.50
5 Jahre Garantie



Das ideale Klebeband
für jeden Zweck,
für jede Hand.

Erhältlich in allen Papeterien

SPEEDFIX

REXEL AG
Postfach 8026 Zürich

«Ein besseres
findst Du nicht»



Erhältlich in Papeteriegeschäften
Fabrikanten
E. Funke & Co. St. Gallen



Zelt- und Camping- artikel-Fabrikation



Bei WICO wählen Sie für jeden Anspruch das richtige Zelt. Ob klein für die Reise oder groß mit allem Komfort für die Ferien, finden Sie den richtigen WICO-Typ.

WICO Jean Frey & Co.

Zürich 5/31 Ausstellungsstraße 80
Telefon 051 42 45 42

Früh übt sich, was ein Meister werden will!



Lerne maschinenschreiben auf der neuen Antares-Schreibmaschine.

Besondere Vorteile:

- 44 Tasten = 88 Schriftzeichen
- Zweifarben- und Matrizenstellung
- Typenentwirrer und Stechwalze

Preis mit Koffer **nur Fr. 270.-**
Auf Wunsch bequeme Zahlungs-
erleichterungen.

Ausführlicher Gratisprospekt durch
W. Häusler-Zepf AG Olten

antares

KONKORDIA

Schweizerische Kranken- und Unfall-Kasse

gewährleistet zu niedrigen Prämien dem Schüler besondern Schutz und Sicherheit bei Krankheit und Unfall:

– Versicherung für:

Kranken- und Unfallpflege-Kosten

Erweiterte Leistungen bei Tuberkulose

Kinderlähmungspflege und Invalidität

– 290 000 Versicherte in über 600 Ortssektionen

– Tätigkeit in der ganzen Schweiz

Mit ihren sinkenden Prämien bei steigender Kinderzahl ist die **Konkordia** vor allem auch die bevorzugte Kasse der großen Familien.

Wenden Sie sich an die Zentralverwaltung, Luzern, Bundesplatz 15, Tel. 041 20434, oder an die Ortssektionen.



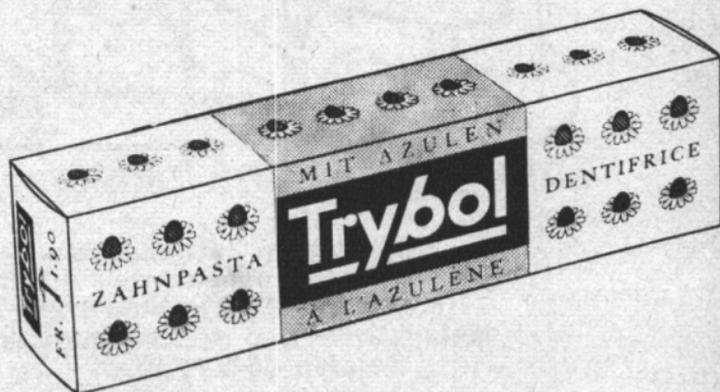
Schöne, gesunde Zähne

Liebe Mädchen, liebe Buben!

Tragt Sorge Euren Zähnen. Macht sie schön, und schützt sie vor dem Zerfall. Putzt die Zähne sooft als möglich mit Trybol Zahnpasta.

Trybol enthält Fluor, das die Zähne härter macht, und Kamille, die das Zahnfleisch gesundhält. Bittet deshalb Eure Mutter, Euch Trybol Zahnpasta zu geben. Härtere Zähne bekommen viel weniger Löcher, und gesundes Zahnfleisch schützt den Zahnhals, die empfindlichste Stelle des Zahnes.

Nur Trybol Zahnpasta enthält Fluor und Kamille. Und für Euch hat es zudem die beliebten Juwo-Punkte in der Trybol Zahnpasta.



Kemp isch s'zämi



Go Karts · Rollschuhe · Trotti · Dreiräder

Erhältlich im Fachgeschäft
oder Bezugsquellennachweis durch:
Kemp AG 8623 Wetzikon 3 ZH
Metallwaren- und Maschinenfabrik
Telefon 051/77 07 61

Schreib,
unterstreich,
notiere,
zeichne,
skizziere
mit



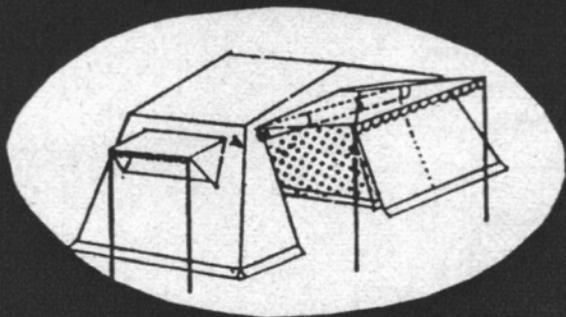
Denn



schreibt,
unterstreicht,
notiert,
zeichnet,
skizziert
immer sauber.



SPORTA-Steilwandzelte



Ihre Vorteile:
Grosser Schlaf- und Vorraum
Zwei riesige Vordächer
Vollendete Gestängekonstruktion
12 Minuten Aufbauzeit
1965er Modelle weitgehend verbessert

Preise Je nach Grösse ab Fr. 560.-

Grosse,
durchgehend geöffnete Zeltausstellung
in Greifensee bei Zürich

SPORTA CAMPING & CARAVANING
GREIFENSEE/ZH TEL. 051/87 32 46

BON

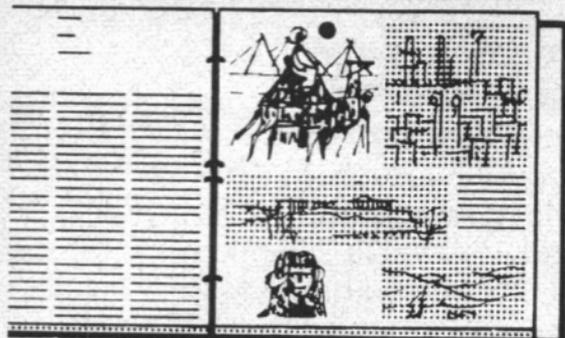
Für den
mehrfarbigen Gratskatalog
Ihre Adresse hier ▼ einsetzen.

Kennen Sie
idea^{im}3

unsere Abteilung für
geschmackvolle Geschenke?

Für alle ♥ die mit Geist und Herz,
mit Liebe und Phantasie schenken
möchten ♦ ist sie eine wahre Schatz-
kammer mit tausend guten Ideen ♣ Ihr
ABC reicht vom Antiquitätensammler
über den Porzellanfreund ♥ und die Spiegel-
begeisterte ♥ bis zum Waidmann ♣ Whiskyfreund
und Weltumsegler. ♠ Kommen Sie, lassen
Sie sich inspirieren in unserer
Geschenkabteilung
im 3. Stock.





Maestrani flies Swissair



Die St. Galler Schokoladefabrik schuf
in Zusammenarbeit mit der Swissair
dieses schöne Atlas-Album

Gutschein

An Maestrani, 9011 St. Gallen

Senden Sie mir gratis den Prospekt:
«Maestrani flies Swissair»

Name: _____

Ort: _____

Straße: _____

Ausschneiden und mit 5 Rp. frankiert
als Drucksache einsenden

MF

Anhand von Streckenkarten und
wunderbaren Farbfotos fliegst Du im
Geiste um die Welt

Die wertvollen Atlas-Bons liegen
den Maestrani-Spezialitäten bei
«Choco-Boy» – «Alpaufzug»
«Rosemarie» – «Krachnuß»
sind immer beliebter

Sende den Gutschein ein, und Du
erhältst gratis den Prospekt über das
Album: «Maestrani flies Swissair»



Plastik-Baukasten

Die ideale Freizeitbeschäftigung für groß und klein



Erhältlich in allen Spielwarengeschäften und Warenhäusern.

Humbrol-Farben zum Bemalen der Modelle.

Generalvertretung: **Fulgurex Lausanne**



«**Gouache**»
Caran d'Ache

Etui mit 8 Farben
(Metall oder
Plastic)

Etui mit 15 Farben
(Metall)

Neu!
Für höchste
Ansprüche:
«Gouache»
Caran d'Ache
in Tuben.
Metall-Etui
mit 15 Farben.

CARAN D'ACHE

Schweiz. Fabrikat

Für Dich



beim Zelten, auf Schulreisen, in den Ferien, beim Tschütten, auf Velotouren, auf Familienausflügen, bei Pfadiübungen.



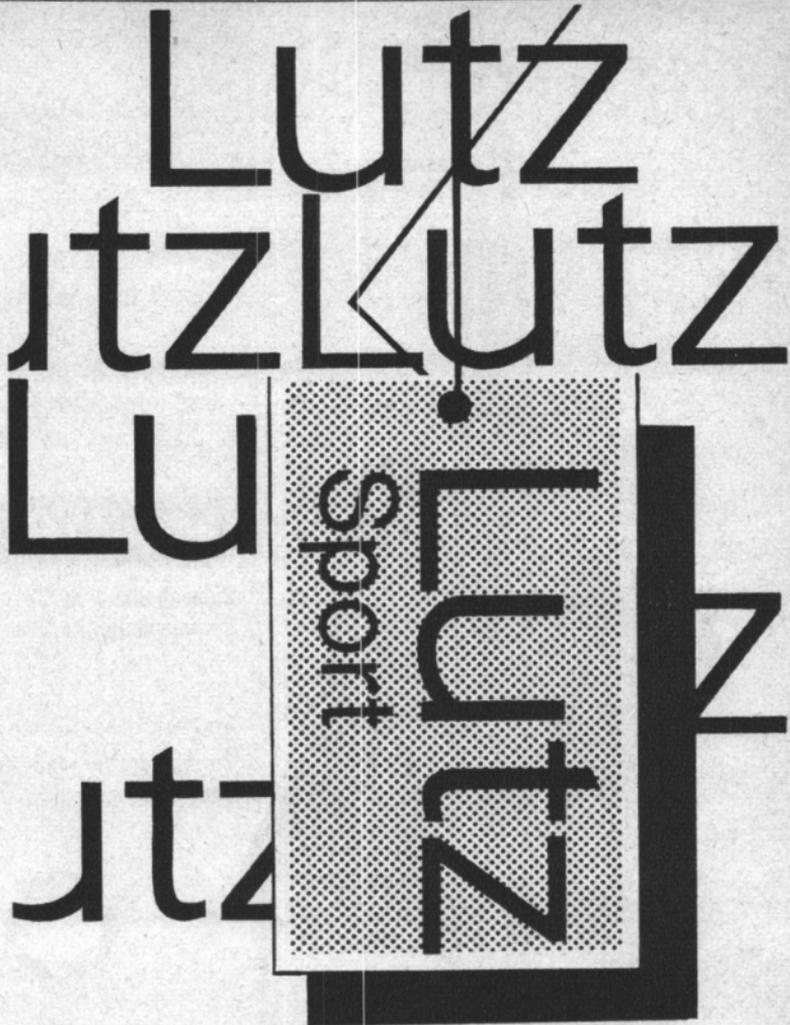
Bruchsicheres Preßstoff-Etui. Nur 200 g schwer. Kleines Volumen. Enthält alles für die erste Hilfe und zur Behandlung kleiner Verletzungen...



... von Insektenstichen, Schmerzen, Unwohlsein, Durchfall. Mit Schere, Pinzette und Gebrauchsanweisung. Nachfüllbar. Fr. 12.—. In Apotheken und Drogerien.



**Schaffhauser
Taschen-Apotheke**



Achten Sie beim Kauf von Rucksäcken, Provianttaschen,
Trainingssäcken usw. auf dieses Etikett, es garantiert für
erste Qualität gute Form sporterprobt
Albert Lutz AG, Sportartikelfabrik, Teufen AR

Montblanc

...rassig in der Form,
begeisternd
im Schreiben!

Dazu sehr preisgünstig
und zuverlässig.
Müheles gleitende Goldfeder
und wunderbar gleichmäßiger
Tintenfluß.

MONTBLANC

Kolbenhalter No. 32 Fr. 28.-
Patronenhalter No. 32 P Fr. 26.-

MONTBLANC - *Astoria*
Patronenhalter und Kolbenhalter
bereits ab Fr. 9.50





eins... zwei... drei... servierbereit!

Stocki der fixfertige Kartoffelstock
von *Knorr*

® Eingetragene Marke



STOKYS

**Schweizer
Metallbaukasten**

**Der Traum
jedes Bubens**



In allen Spiel- und Eisen-
warengeschäften
und Warenhäusern erhältlich.

Fabr. Gebr. Stockmann AG, Luzern



Vergiß es nicht,
SÄNTIS heißt Licht!

SÄNTIS

Batteriefabrik, J. Göldi, Rüthi SG

Gesunde Nahrung ... gesunde Kinder

Das tägliche Forsanose-Frühstück bringt der Jugend ein Plus an lebenswichtigen Aufbaustoffen. Kinder, die regelmäßig Forsanose trinken, sind aufgeweckt, spiel-
freudig und kommen auch in der Schule besser nach.
Ein Leckertrunk für alle – schmeckt so fein wie Schokolade.
Reich an Vitaminen B₁, B₂ und D.



Forsanose

Dein neues Velo gestohlen?



- Du erhältst gratis ein neues!

Vor unangenehmen Verlusten schützt Dich die **FARABEWA-Diebstahl-Versicherung**, Jahresprämie nur Fr. 8.50

● Bei Totalverlust Ersatzleistung oder Bargeldentschädigung nach Wahl. Dazu gelangst Du in Genuß einer Reihe weiterer Vorteile:

● Gratis-Leihvelo während der Suchfrist

● Gratis-Instandstellung des wiederaufgefundenen Velos

● Gratis-Ersatz bei Diebstahl von Einzelheiten (Pumpe, Dynamo, Werkzeug etc.) Nur die

FARABEWA AG

bietet so viele Vorteile! Bewahre Dich vor Schaden - versichere Dein Velo jetzt!

BON

Farabewa AG, Florastraße 7
8023 Zürich, Telefon 051 477000

Für ein **Gratis-Werbegeschenk** und unverbindliche Orientierung (kein Vertreterbesuch) VD

Name: _____

Adresse: _____

Inhaltsverzeichnis

- 3 Dieser Kalender gehört
- 4 Wir stellen vor
- 6 Land trotzen wir dem Meere ab
- 12 Die Behörden in Gemeinde, Kanton und Bund
- 14 Der Maler und Graphiker August Frey
- 21 Der Nobelpreis
- 24 Meister des Liedes, Franz Schubert
- 26 Ein Papst fliegt ins Heilige Land
- 33 Freu dich, lach mit
- 34 Kleine Werber kommen zu dir
- 36 Karin Müller schreibt den ‚Mein Freund‘-Lesern
- 40 Wir strahlen Bilder in eure Stuben
- 46 Bruder Xaver Ruckstuhl – ein Künstler im Mönchsgewand
- 52 Zwei große Präsidenten der USA
- 54 Ihr sanget, und es hat mir gefallen. Wohlan, nun tanzet auch
- 62 Unendlicher Reichtum fällt in die knorrigen Hände der Eidgenossen
- 70 Das trojanische Pferd
- 71 Die Zeitalter der Weltgeschichte
- 73 Dorf – Flecken – Stadt
- 78 Wunder im Tierreich
- 86 Bunte Tüchlein flattern
- 88 Guter Mond, du gehst so stille
- 94 Die Klosterkirche St. Ulrich in Kreuzlingen
- 97 Kuckuck heiß ich – doch ihr nennt mich Gauch
- 99 UNICEF – eine Weltorganisation für Kinder
- 106 Mädchen wollen die Nadeln tanzen lassen
- 110 Mit dem Apollo-Raumschiff auf der Fahrt zum Mond
- 117 Weltausstellung in New York
- 118 Die interessanten Mississippi-dampfer
- 124 Masken für den Mummenschanz
- 126 Leuchtende Blumen in den Bergflanken
- 128 Funkelnder Bergkristall – Bruder des Lichts
- 135 Reise durch die Schweiz
- 136 An ‚heiligen Wassern‘
- 141 Scherzen hält gesund
- 142 Europas Städte rücken sich näher
- 152 Gefährliche Straße
- 154 Postleitzahlen, ein Schritt in die Zukunft
- 156 Herkules bei den SBB
- 160 Etwas Kurzweil
- 161 Immer schneller pfeilen wir über Kontinente und Meere
- 163 Kunststücklein
- 165 EXPO 1964
- 170 Fröhliche Tierkunde
- 172 Weißt du, daß
- 173 Wedeln, wedeln, wedeln
- 182 Laßt Licht und Farben spielen im Glas
- 184 Die Schweiz in Zahlen
- 187 Lösungen zu Rätseln, Scherzfragen und Bildern
- 188 Die größten Seen; die längsten Flüße; unsere Bergstraßen
- 191 Stundenplan
- 192 An unsere jungen Freunde
- 193 Wettbewerbe
- 212 Geographie-Wettbewerb
- 213 Preisgewinner-Listen



Leseratte

Liebe Leseratten,

Ich darf Euch schon zum zweitenmal so nennen, seit vor einem Jahr beschlossen wurde, das gute alte ‚Bücherstübchen‘ umzutaufen. Wie ich gehört habe, gefällt Euch der neue Name nicht schlecht: wer anderer Meinung ist, darf es mir ruhig sagen oder *schreiben*, wozu ich Euch bei dieser Gelegenheit recht sehr aufmuntern möchte. Der Walter-Verlag wird bestimmt so freundlich sein und das Brieflein an mich weiterleiten.

Wieder habe ich unter den neuen Jugendbüchern Umschau gehalten, um Euch eine Anzahl davon vorstellen zu können, einige – wie Ihr wißt – in Leseproben. Doch vorerst noch eine kleine Erläuterung, um spitzfindige Buben zu beschwichtigen, die vielleicht mit leisem Unbehagen festgestellt haben, daß eine *Mädchengestalt* das Titelblatt dieser ‚Leseratte‘ ziert. Nur gemacht: gewiß habt Ihr die tapfere Jeanne d’Arc erkannt, die Retterin Frankreichs und Märtyrin auf dem Scheiterhaufen. Mutig reitet sie voraus: den Truppen des Dauphins – und uns allen. Sie ist uns ein Vorbild, dem wir nachfolgen sollen. Aber Ihr denkt: sie ist längst tot. Was soll uns ihr Heldentum? – Auf den kommenden Seiten werdet Ihr drei weiteren großen Gestalten begegnen: zwei davon stammen aus diesem und dem letzten Jahrhundert. Alle haben auf irgendeinem Gebiete Bedeutendes geleistet, deshalb hat sie die Welt geliebt und geachtet. Nun merkt Ihr auch: das Mädchen, das diesen Seiten voranreitet – es ist nur stellvertretend für einen senkrechten Menschen, der uns führen kann. Wer hätte das nicht nötig?

Und nun wünsche ich Euch viel Freude, viel Spannung und hin und wieder: einen kleinen Augenblick des Innehaltens. Die Bücher, von denen Ihr jetzt einen kleinen Vorgeschmack erhält, vermitteln Euch all dies und noch mehr dazu. Sie sind wahrhaft Eure besten Freunde. Vergeßt es nicht!

Bruno Schmid

Große Gestalten — leuchtende Vorbilder

Ein innerlich großer Mensch überdauert Jahrhunderte, möge er im finstern Mittelalter gegen die türkischen Eindringlinge im Heiligen Lande, im letzten Jahrhundert gegen die Negersklaverei in Amerika oder wie der unvergeßliche gütige Johannes XXIII. für den Frieden unter allen Menschen dieser Welt gekämpft haben. Ihrem Zeugnis sind die folgenden Buchausschnitte gewidmet.



Von H. Daniel-Rops

Henri Daniel-Rops, 1901 geboren. Nach Studien in Grenoble und Lyon 1922 außerordentlicher Professor für Geschichte, der jüngste in ganz Frankreich. Erste literarische Arbeiten um 1925. Später wechselte er zu religiösen Themen: ‚Jésus en son temps‘ (über 500 französische Auflagen, Übersetzung in 14 Sprachen) brachte ihm weltweite Anerkennung. Weitere bedeutende Werke. Der geniale, unermüdliche Schaffer ist daneben Leiter der großen katholischen Wochenschrift ‚Ecclesia‘ und einer Enzyklopädie, Mitarbeiter an vielen Zeitschriften, berühmter Vortragsredner. Offizier der Ehrenlegion, Inhaber des Großkreuzes des päpstlichen Gregorius-Ordens, seit 1955 Mitglied der Académie française! – Im Rex-Verlag erschien von Daniel-Rops: ‚Junge Gottesstreiter‘. – Erzählungen.

Unsere Geschichte spielt im 12. Jahrhundert, zur Zeit der großen Kreuzzüge, die das Heilige Land von der türkischen Herrschaft zu befreien suchten.

Ein Aussätziger wird Kreuzritter

Der junge Mann, von dem wir heute erzählen wollen, ist kein Heiliger. Die Geschichte hat ihn fast vergessen; es gibt nur wenige Bücher, in welchen die Schüler etwas über sein beispielhaftes Leben lesen können. Die Kirche hat nicht in Erwägung gezogen, ob seine Tugenden genügen würden, ihn zur Ehre der Altäre zu erheben. Und trotzdem, würde er es nicht durch seine langen, mit Heldenmut ertragenen Leiden, durch seine Ruhe und Gelassenheit angesichts des Todes verdienen, neben einen heiligen Ludwig gestellt zu werden, in die Reihe all jener edlen Fürsten des Mittelalters, die nicht nur große Könige, sondern auch ebenso große Christen waren? Und wenn der Leser nun manches über das kurze, tragische Leben dieses Mannes erfahren hat, so wird er annehmen dürfen, daß der Herrgott, der das Tun und Lassen der Menschen mit dem richtigen Maß zu wägen weiß, ihn in Seiner großen, göttlichen Liebe gewiß in Sein Paradies aufgenommen hat.

Balduin war sein Name. Er war dreizehn Jahre alt, als sein Vater starb, der mächtige Amalrich, König von Jerusalem, der schon oft gegen die Ungläubigen tapfer gekämpft und den Vormarsch der fränkischen Armeen bis nach Ägypten geführt hatte. Balduin war ein schöner Knabe, mit bemerkenswerten Gaben ausgestattet; er hatte ein anmutiges Gesicht und einen ebensolchen Körper; sein Charakter war zuverlässig und aufrichtig. Er war ebenso geschickt wie eifrig und fleißig. Sein Geist war lebhaft, sein Gedächtnis ausgezeichnet, und schon von seinem frühesten Alter an hatte er begriffen, wie sehr es für einen Prinzen von Nutzen ist, wenn er über eine vielseitige Bildung verfügt. Er war aber auch ein geübter Reiter, der sowohl ein ungestümes arabisches Pferd ohne Sattel, als auch ein plumpes, mit schwerem Eisen bepanzertes Streitpferd gewandt zu lenken verstand. Auch stellte er auf der Falkenjagd ebenso seinen Mann wie beim Schwimmen in den Fluten des Sees Tiberias. Wahrlich, er war ein tapferer Jüngling.

Schon seit seiner frühesten Jugend hatte ihm sein Erzieher, Meister Guillaume (= Wilhelm) de Tyr, der ein umfangreiches Buch über die Geschichte der Kreuzzüge geschrieben hat, von all diesen Begebenheiten erzählt. Balduin wußte genau Bescheid über die Taten seiner Vorfahren und auch über die Umstände, unter welchen das Königreich Jerusalem entstanden war, das er eines Tages erben würde. Und wenn er als Kind über die Fluren des Heiligen Landes ritt, beschwor er gerne im Geiste die ersten Kreuzritter herauf wie die Gestalten eines Heldenepos.

Man brauchte Balduin nicht erst davon zu erzählen, wie Papst Urban II. im Jahre 1095 in der Kathedrale von Clermont-Ferrand in Frankreich die Welt zum Kreuzzug aufgerufen hatte, um das Heilige Grab aus den Händen der muselmanischen Türken zu befreien. Und Balduin wußte auch, wie Tausende ein Kreuz aus rotem Tuch auf ihren Mantel hefteten mit dem Gelöbnis im Herzen, nach Palästina zu ziehen! Man mußte Balduin auch nicht die Namen all der ruhmreichen Führer nennen, die den ersten Kreuzzug zum Siege geführt hatten: Gottfried von Bouillon, den hervorragenden Ritter Christi; Hugo von Vermandois, Bruder des Königs von Frankreich; Robert Courteheuse, Herzog der Normandie; die Herzöge von Sizilien, die Grafen von Toulouse und all die Bischöfe, die Legaten des Papstes, die alle fromme und gläubige Menschen waren.

Wie oft wiederholte er sich die Sätze, welche ihm sein Lehrer Wilhelm vorgelesen hatte, und in welchen erzählt wurde, wie die Kreuzfahrer, entkräftet, dezimiert und fast am Ende ihres Mutes, im Juni 1099 vor Jerusalem, der Heiligsten Stadt unter allen Städten, angekommen waren. Wie sie weinten, vor Ergriffenheit auf ihre Knie fielen und Gott dankten und priesen, weil sie das Ziel ihrer Pilgerreise erreicht hatten. Wie sie nun eintreten durften in diese Stadt, die unser Herr und

Heiland zeit Seines irdischen Lebens so sehr geliebt hatte, Er, der als Mensch gekommen war, um uns Menschen zu retten und zu erlösen. Und aus Demut des Herzens zogen sie mit nackten Füßen ein in die Heilige Stadt, und sie küßten die Erde, über die Jesus mit Seinen Füßen gewandelt war.

Dank ihren Anstrengungen und Opfern hatte dieses Königreich, das schöne und christliche Königreich Palästina, über das Balduin einst herrschen würde, entstehen können. Er dachte an die mächtigen Burgen, die man Kraks nennt, welchen die befestigten Schlösser von Frankreich oder auch von Belgien zum Vorbild dienten, und von denen aus man alle Angriffe der Muselmanen überwachen konnte. Er dachte auch an die tüchtigen Soldaten der Ordens- und Tempelritter sowie der Hospitalier, die ihr ganzes Leben zur Verteidigung des Heiligen Landes gegen die Türken einsetzten und weihten. Was war da noch zu befürchten mit solchen Männern und mit solchen Festungen? Und er, Balduin, der nach dem Tode seines Vaters den Titel Balduin IV. führen würde, wußte wohl, daß er mit Gottes Hilfe und mit allen seinen eigenen Kräften für den Schutz des Heiligen Grabes, zur Verteidigung seines Reiches und für die Sicherheit aller Christen im Orient kämpfen würde. Oh, treu und gläubig sein! Ja, er hatte den festen Willen, stets für Treue und Glauben zu kämpfen! Vor sich sah er eine prächtige Zukunft liegen.

Aber er ahnte nicht, was ihm bevorstand.

Schon seit mehreren Jahren wurde er auf Geheiß der Eltern von vielen Ärzten behandelt und gepflegt. Er war darüber sehr ungehalten. Was wollten denn diese Herren mit ihren Salben und Drogen? War es denn notwendig, daß man wegen der kleinen, eitrigen Blattern an seinen Armen und den paar wenigen weißlichen Flecken, die sich auf seiner Brust zeigten, solch ein Aufheben machte? Das tat ihm ja nicht einmal weh; und ein elf- oder zwölfjähriger Knabe hat es nicht gern,

wenn er behandelt wird wie ein verzärteltes Mädchen. Er wurde aus dem Getue nicht klug.

Nun, wie alles sich ereignet hat, erfahren wir aus dem Buch der ‚Geschichte‘ seines Lehrers Wilhelm de Tyr. Balduin liebte es, mit seinen Kameraden Ball zu spielen. Da geschah es, daß der Ball in ein wirres Dickicht von Brombeerranken fiel, eine Pflanze mit langen und sehr spitzigen Dornen, wie man sie in Palästina häufig sieht. Der Ball mußte gesucht werden. Alle Knaben, außer Balduin, schrien: Au! Au!, wenn sie sich an den Dornen ihre Arme zerkratzten. Meister Wilhelm machte die Beobachtung, daß sein Zögling nie einen Laut von sich gab, wenn er seine Arme zwischen die dornigen Ranken nach dem verlorenen Ball streckte. Er lobte ihn dann: «Bravo, Balduin, du zeigst dich tapfer, du spottest dem Schmerz!» – «Oh, Meister», antwortete der Knabe frank und frei, «die Dornen tun mir nicht im geringsten weh. Mein rechter Arm und die rechte Hand sind unempfindlich gegen jeden Schmerz, ich kann mich zerkratzen, stechen, schneiden, es tut mir nicht weh!» Und er lachte fröhlich dazu, der Unglückliche! Wilhelm de Tyr aber erbleichte, denn er hatte den Ernst der Sache sofort erfaßt.

Vergessen wir nicht, daß die Krankheit, welche mit den oben geschilderten Anzeichen beginnt, die schrecklichste des Mittelalters war. Damals noch vollständig unheilbar, ist auch heute die ärztliche Kunst noch nicht so weit, diese Krankheit, Lepra oder Aussatz genannt, vollständig zu besiegen. – Große Partien der Haut werden gefühllos, als ob sie abgestorben wären; weißliche Flecken werden sichtbar, dann treten knopfartige Pusteln auf. Langsam, ja sogar sehr langsam – die Krankheit läßt sich Zeit, ohne sich jedoch aufhalten zu lassen –, wird der ganze Leib von ihr betroffen. Das Körperfleisch wird schwulstig und voller schrecklicher Geschwüre. Das Gesicht, von der Lepra angefressen, bekommt den entsetzlichen Ausdruck einer tierischen

Fratze. Sehr oft werden auch die Augen vom Aussatz angesteckt, und der Kranke wird blind. Schließlich, wenn das schreckliche Übel das Hirn angreift, tritt der Tod ein.

All diese Phasen der Krankheit waren Meister Wilhelm durch den Sinn gegangen, während er den Arm Balduins betrachtete; dieser war mit kaum sichtbaren weißen Flecken überzogen, die Stiche und Kratzer der Dornen waren zwar deutlich sichtbar, jedoch ohne die geringste Spur von Blut. Ein typisches Symptom der Lepra! Da bestand kein Zweifel mehr: der junge Prinz, der Erbe des freien Königreiches von Jerusalem, war angesteckt von der abscheulichsten Krankheit, die damals herrschte. Der Hauslehrer eilte sogleich zum König Amalrich, um ihm seine furchtbare Entdeckung mitzuteilen. Aufs höchste betroffen, ließ dieser die namhaftesten Ärzte seines Landes, ja selbst aus Europa zu sich kommen. Umsonst!

So konnte man Balduin IV., dem jungen, dreizehnjährigen König, nicht mehr länger verheimlichen, daß er aussätzig war.

Er wußte nun, welches Schicksal seiner wartete. Er wußte, daß niemand den Aussatz heilen konnte. Er wußte auch, daß sein junges Leben nichts anderes sein würde als ein langsames Dahinsiechen, eine Agonie, die mehr oder weniger lang dauern würde, je nachdem wie das Übel fortschritt. Das Ende jedoch würde ein schrecklicher Tod sein, ein Tod bei lebendig faulendem Leibe, dessen zerfressenes, zerstörtes Fleisch sich von den Knochen ablösen wird und dessen Augen vom Eiter zerfressen sein werden. Wie viele Menschen würden bei solcher Voraussicht nicht verzweifeln? Aber bei solchen Umständen zeigt sich die Seelengröße eines echten Christen, und Balduin IV. war ein echter Christ. Der Herrgott auferlegte ihm schreckliche Leiden. Aber hatte nicht auch Christus selber furchtbar gelitten? Für Balduin, für ihn als Menschenkind, bedeutete der Tod



das einzige Los. Christus aber, der Sohn Gottes, war unschuldig gestorben, um die Welt von ihren Sünden zu erlösen. Auf den Knien vor dem Heiligen Grab dachte der junge, aussätzigte König oft über alle diese Dinge nach, und in der Liebe Christi, in der Verheißung ewiger Seligkeit, die Er uns versprochen, schöpfte er den Mut, als König und als Christ zu leben, trotz Leiden und Schmerzen. Die Heilige Vorsehung hatte ihn an die Spitze des Königreiches Palästina gestellt. War es nicht seine Pflicht, seinen Beruf als König bis zum Ende zu erfüllen? So wird sein Leben ein Kampf mit dem Tode sein; er war ein gerüsteter Kämpfer, gleichsam ein Streiter zu Roß gegen seinen Feind, den Tod! So lange der König, der Kämpfer, noch am Leben war, würde der Unglaube Jerusalem nicht erobern, der Muselman das Heilige Grab nicht besudeln!

Und doch – Gott wußte es – war die politische Lage schwierig. Der König war noch ein Knabe. Für alle ehrgeizigen Streber also eine gute Gelegenheit, den Versuch zu wagen, sich seiner Bevormundung zu entledigen! Die Intrigen nahmen überhand. Die großen rivalisierenden Barone verabredeten sich heimlich, die einen gegen die anderen. Man trug sich schon mit dem Gedanken, sich des Thrones zu bemächtigen, sobald die Lepra den König Balduin ins Grab gebracht haben würde. Die italienischen und maltesischen Kaufleute trieben mit den Ungläubigen Handel und verkauften ihnen Waffen. Und Fürstinnen des Landes, aufeinander eifersüchtig, zwangen ihre Ehemänner, mit den Türken gemeinsame Sache zu machen.

Indessen war für die Christen die Zeit denkbar ungünstig, sich dem Hader und der Zwietracht hinzugeben; denn anstelle von ein paar geringen muselmanischen Herren war ein viel größerer Feind auf den Plan getreten, nämlich der Sultan Saladin; er, der Beherrscher Ägyptens, führte seine siegreichen Truppen vom Mittelmeer nach Mesopotamien, in der Absicht, die Ein-

heit der muselmanischen Welt herzustellen. Auch ver-
barg er nicht seinen Willen, sich des Heiligen Landes
zu bemächtigen, um seinen Staat zu vergrößern. Aber
Balduin, der aussätzige König, war ein echter Nach-
fahre der Kreuzritter, und vor Saladin hatte er keine
Furcht.

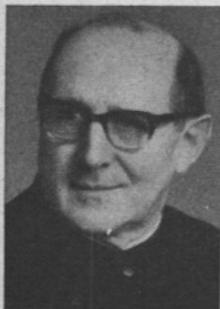
Im Herbst des Jahres 1177 griff der Sultan ungestüm
an. Die ersten fränkischen Truppen, auf die er stieß,
zerstreute er rasch. Er nahm alle Reserveeinheiten,
welche von den christlichen Baronen eben gebildet wor-
den waren, gefangen und war im Begriff, Palästina
stürmisch zu durchheilen, als ob es sein eigenes Land
wäre. – Mit allen seinen Leuten, die er zu sammeln
vermochte, schloß sich Balduin an einem befestigten
Ort ein und bereitete sich auf einen Gegenangriff vor. Am
27. November drang Saladin, der davon überzeugt war,
daß der junge, leprakranke König mit seiner Handvoll
Männer unfähig sein werde, ihm Widerstand zu leisten,
plötzlich in einem Engpaß vor, der schon von den er-
sten Kreuzrittern Montgisard genannt worden war. Da
befand sich Saladin mit einemmal vor einer entschlos-
senen Truppe des Gegners, den er hier nicht erwartet
hatte.

Und was für eine Truppe! Die Christen hatten mit anse-
hen müssen, wie die Muselmanen ihre Felder verwü-
steten, ihre Kirchen entweihten und ihre Frauen und
Kinder töteten. Da entflammte in den Seelen der Chri-
sten ein heiliger Zorn wie ehemals bei den ersten Kreuz-
fahrern. Einer gegen zehn stürzten sie sich dem Feind
entgegen; an Stelle einer Fahne trugen sie inmitten ihrer
Schar das wahre Kreuz Christi, an welchem Jesus ge-
storben war. Als der Kampf am heftigsten tobte, schien
allen, als ob das Kreuz ins Unendliche, ins Riesenhafte
wachsen würde bis in den Himmel hinein; ja, im
schwierigsten Augenblick war inmitten der kämpfen-
den Barone ein geheimnisvoller Ritter in glänzender
Rüstung erschienen; vor ihm flohen die Sarazenen wie

eine Schar Wachteln; der heilige Ritter Georg selber, einer der Schutzpatrone des Königreiches Palästina, war vom Himmel gestiegen, seinen Waffengefährten zu Hilfe zu eilen.

Das war ein herrlicher Sieg. – In vorderster Reihe seiner Reiter hatte Balduin, der leprakranke König, den Kampf persönlich geführt, Angriff um Angriff, bis er Sultan Saladin, nach schwerer Niederlage, fliehen sah. König Balduin war damals kaum siebzehn Jahre alt.

Den Anfang der Geschichte Balduins haben wir dem Buch von Daniel-Rops: ‚Junge Gottesstreiter‘, erschienen im Rex-Verlag, entnommen. Die eindrucklichen Illustrationen, zu denen auch die Jeanne d'Arc auf unserm Titelblatt gehört, stammen von Armin Bruggisser.



*P. Walther
Diethelm OSB*

Geboren in Lachen am 15. Februar 1908. Primarschule in Lachen. Gymnasium in Feldkirch und Sarnen. Studium in Rom und Engelberg. Eintritt ins Kloster Engelberg 1930. Primiz 1935. Pfarreiseelsorge in der Klosterpfarrei. Volksmissionar und Jugendseelsorger ab 1941 bis 1956. Dann Katechet und Spiritual auf Marienburg, Wikon LU. Als Schriftsteller religiöser Jugendbücher tätig.

Sein neuestes Buch erzählt die Lebensgeschichte von Johannes XXIII., von seiner Geburt im armseligen Sot-to il Monte bis zur feierlichen Papstkrönung im Petersdom. Wir gewinnen das Bild eines suchenden, unendlich demütigen und doch so großen Menschen. – In unserem Kapitel erfahren wir einiges über seine Heimat, seine Verwandten und die bescheidene Art, die Johannes auch nach der Krönung beibehielt:

Ein kleiner Neffe
an den
großen Onkel

Lieber Onkel Papst!

Meine Schulkameraden sagen, es sei ein großes Glück, einen Papst zum Onkel zu haben. Gewiß freue ich mich darüber, daß Du letzte Woche Papst geworden bist. Ich habe, als es bei uns bekannt wurde, am Glockenseil unserer Kirche gezogen, bis ich fast umgefallen bin vor Müdigkeit. Zum Glück mußten wir am andern Tag nicht in die Schule. Das haben wir Dir zu verdanken.

Aber etwas ganz Trauriges habe ich von meinem Vater gehört. Nämlich, Du könntest von jetzt an nicht mehr nach Sotto il Monte in die Ferien kommen. Das gefällt mir gar nicht. Denn jetzt habe ich niemand mehr, der mir bei den Hausarbeiten für die Schule hilft.

Im letzten Brief, den ich Dir nach Venedig schrieb, habe ich Dich daran erinnert, daß Du mir etwas versprochen hast. Du hast gesagt, ich dürfe in den Ferien zu Dir nach Venedig kommen, wenn ich im Sommer in der Schule versetzt würde. Ich hoffe, Du erinnerst Dich daran, wenn wieder Sommer ist. Denn zu Deiner Krönung darf ich doch nicht kommen. Das sei eine Sache für die Großen, hat der Vater gesagt, und dazu gehöre ich leider noch nicht.

Ich teile Dir noch mit, daß ich meine Vorsätze gehalten habe. Ich werde sie auch weiterhin halten, damit Du Dich als Papst meinerwegen nicht schämen mußt.

Es grüßt Dich herzlich Dein Neffe

David Lozza

Nachdem die Papstwahl erfolgt war, gab es einen Sturm auf den Heimatort Johannes' XXIII. Eine Schar von Journalisten und Photographen überschwemmte das Dorf. Der kleine Flecken war plötzlich berühmt geworden, und jedermann wollte aus der Jugendzeit des neuen Papstes etwas erfahren. Besonders die drei Brüder des neuen Papstes – der vierte war inzwischen gestorben – wurden mit Fragen überhäuft. Einer von ihnen erklärte einem neugierigen Besucher:

«Die Gegend von Bergamo hat der Kirche so viele Priester und Ordensleute geschenkt, daß aus ihren Reihen auch einmal ein Papst hervorgehen mußte. Und Gott hat unsern Bruder Angelo dazu ausersehen. Ich hätte nicht erwartet, daß unserer Familie eine solche Ehre zuteil würde. Mein Bruder ist im Alter, da wir Bauern uns zur Ruhe niedersetzen. Statt dessen ging er nach Rom zum Konklave und wurde zum Papst gewählt. Am Anfang des Monats Oktober war ich noch bei ihm in Venedig. Er war wegen der schweren Erkrankung Pius' XII. sehr niedergedrückt, wie ich es selten gesehen habe. Beim Essen rührte er den Reis kaum an. Nachher gab er mir die Hand und trug mir Grüße auf, besonders für die zwei andern Brüder.»

Wie nahm Angelo Roncalli die Wahl zum Papste an? Er wußte ja, was für eine Verantwortung das hohe Amt mit sich brachte. Noch auf dem Weg zur Papstwahl wies er auf ein Kreuz hin und sagte: «Das Papsttum ist die Straße nach Golgatha, um dort mit Christus gekreuzigt zu werden.»

Wohl von solchen, die mit ihm zusammen im Konklave, also bei der Papstwahl, waren, ist durchgesickert, daß der Kardinal von Venedig weinend von den Abstimmungen des zweiten Tages auf sein Zimmer zurückgekehrt sei. Allem Anschein nach merkte er an der Stimmenzahl bereits, daß er vermutlich gewählt würde.

Aber Angelo Roncalli hatte, als er Bischof wurde, einen Wahlspruch aufgestellt, der über seinem ganzen Leben stand. *Oboedientia et Pax*, hieß er, Gehorsam und Friede. Er sah in allen Aufgaben, die ihm gestellt wurden, den heiligen Willen Gottes. Daher kam seine Ruhe und Gelassenheit. Solche, die oft in seiner Umgebung waren, behaupteten, sie hätten ihn nie aufgeregt gesehen, auch in den schwierigsten Lagen nicht.

Diese Ruhe zeigte sich schon am Abend nach der Papstwahl. Als der Sekretär den neuen Papst fragte, was jetzt zu tun sei, gab er in aller Seelenruhe zur Antwort: «Be-

ten wir die Vesper und Komplet!» Köstlich ist, wie der neue Papst sich immer wieder frisch in seine Rolle hineindenken mußte. Er erzählte: «Öfters, wenn etwas Wichtiges zu entscheiden war, überlege ich und denke: das muß ich dem Papst berichten, das muß ich mit dem Papst beraten. Und dann kommt es mir plötzlich in den Sinn: Das geht ja nicht! Du selber bist ja der Papst! Dann wende ich mich an Christus, den Herrn. Schließlich ist er schuld, daß ich an diesem Posten stehe.»

Noch mehr als früher hing der Papst an seinen Angehörigen und an seiner näheren Heimat. Hatte er nicht schon aus Liebe zur Heimat den etwas ungewohnten Papstnamen gewählt? Ausdrücklich erklärte er, daß er Johannes heißen wolle, aus Verehrung zu seinem Vater und aus Liebe zum Patron seiner Dorfkirche.

Mit einer Freude ohnegleichen fanden sich die Verwandten, vierzig an der Zahl, zur Papstkrönung in Rom ein. Als die Feierlichkeit vorüber war, tat Papst Johannes, was seit Jahrhunderten kein Papst mehr getan hatte: Zum Schrecken der diensttuenden Kammerherren setzte er sich mit seinen Angehörigen zu Tisch.

Sonst aber hielt er seine Verwandten klug vom päpstlichen Hofe fern. «Du kannst zu mir kommen, so oft du willst», sagte er zu seinem Neffen, der Priester war. «Aber um Gotteswillen, bleibe nicht in Rom! Ich habe keinen Posten für dich.»

Der Papst hütete sich wohl, seine Angehörigen irgendwie zu bevorzugen, wie es im Mittelalter die Päpste zum großen Nachteil der Kirche oft genug getan haben. Als man ihm nahelegte, wie es üblich war, seine Brüder in den Adelsstand zu erheben, da lachte er: «Habt Ihr sie gesehen? Sie sind Bauern und sollen Bauern bleiben.»

Und sie blieben Bauern, einfach und bescheiden. Nach dem Besuch bei ihrem Bruder kehrten sie jeweils wieder zu ihrer Arbeit im Stall und auf dem Feld zurück. Allerdings hatten die Angehörigen nicht mehr ein so

ruhiges und unbehelligtes Leben. Wenn man Bruder oder Schwester eines Papstes ist, muß man damit rechnen, immer wieder ausgefragt und immer wieder photographiert zu werden. Bei solchen Gelegenheiten ist manches in Sotto il Monte ans Tageslicht gelangt, was nicht durch die geheimnisvollen Türen des Vatikans gedrungen ist. So weiß uns Xaverio, ein Bruder des Papstes, vom köstlichen Humor seines hohen Bruders zu erzählen: «Sie wissen gar nicht, wie gern unser Bruder, der Papst, lachte, seine Freunde neckte und wie oft er zu Späßen aufgelegt war.» Xaverio verdanken wir auch die Geschichte, die sich in Rom ereignete, kurz nachdem der neue Heilige Vater seine Gemächer im Vatikan bezogen hatte.

Jedesmal wenn ein neuer Papst in diese Räume einzieht, wird er auch von seinem Rechte Gebrauch machen, sich sein neues Heim wohnlich und nach eigenen Wünschen einrichten zu lassen. Die Arbeiter waren denn daran, verschiedenes umzustellen und auch diese und jene Reparatur anzubringen. Johannes XXIII. wollte schon ins Bett gehen, da er am andern Tag eine ganze Menge von Arbeit zu bewältigen hatte. Kaum war er in seinem Schlafzimmer, als gewaltige Hammerschläge ertönten. In eigener Person schaute der Papst nach, was da vor sich gehe. Im ersten Zimmer saß ein Arbeiter am Boden, der am Parkett etwas zu reparieren hatte.

«Heiliger Vater!» stammelte dieser erschrocken, als er den Papst erblickte und sank in die Knie. Doch der Papst beruhigte ihn und sprach mit ihm, wie wenn er seinesgleichen wäre. Er erkundigte sich nach seiner Arbeit, seiner Familie, seinen Sorgen und Freuden.

Nach einer Weile lärmte es vom Nachbarraum herüber: «He, Alfredo, mit wem schwätzezt du eigentlich, statt zu arbeiten?»

«Mit seiner Heiligkeit, Papst Johannes!» rief Alfredo hinüber in den Nachbarraum.

Im andern Zimmer ging ein dröhnendes Gelächter los. Glaubten doch die Mitarbeiter, Alfredo wolle sie zum Narren halten. «Bist du ganz sicher, daß du nicht mit Sofia Loren schwatzt?» schrien sie zurück. Als keine Antwort erfolgte, traten sie schließlich ins Nebenzimmer, um sich den Gesprächspartner Alfredos anzuschauen. Zerknirscht sanken sie auf die Knie, als sie sich plötzlich dem Papst gegenüber sahen. Doch der Heilige Vater hieß sie mit einem schelmischen Lächeln aufstehen.



Ein Papst wird sich nie beklagen müssen, daß er zu wenig zu tun habe. Lastet doch die Verantwortung für die ganze Kirche auf ihm. Wie viele Briefe erhält er von Leuten, die mit ihren großen und kleinen Anliegen an ihn gelangen. Wenn immer möglich, suchte Papst Johannes selber Antwort zu geben.

Eines Tages erhielt er einen Brief, der als Absender den Namen eines zehnjährigen Knaben trug. Bruno, so hieß der Briefschreiber, beschäftigte sich schon recht wacker mit Berufsfragen. «Lieber Papst, ich weiß gar nicht, was ich werden soll: Polizist oder Papst. Was denkst Du darüber?»

Die Antwort des Heiligen Vaters lautete:

«Lieber Bruno,

Wenn Du meinen Rat wissen willst, so werde unbedingt Polizist. Das ist das Sichere. Ob Du Papst wirst, das wirst Du erst viel später sehen. Wenn Du einmal nach Rom kommst, kannst Du mich besuchen. Dann können wir noch darüber reden.»

Die Lebensgeschichte von Papst Johannes XXIII., die P. Walther Diethelm in seinem neuen Buch 'Was wird aus Angelo?' der Jugend erzählt, ist im Räder-Verlag herausgekommen. Mona Ineichen hat sie illustriert. – Vom gleichen Autor sind früher Lebensbilder von Papst Pius X. ('Ein Bauernbub' wird Papst'), vom Einsiedler im Ranft ('Bruder Klaus') und vom heiligen Paulus ('Ein Hitzkopf wird Apostel') erschienen.



Adolf Haller

Geboren 1897 als fünftes von acht Geschwistern im Aargauer Dorf Muhen. Studium am Seminar Wettlingen und an den Universitäten von Zürich, Bern und Genf. Bezirkslehrer in Turgi und später Schulinspektor des Bezirkes Baden. Adolf Haller ist heute pensioniert. Das Werk des Schriftstellers umfaßt mehr als zwanzig Bände. Neben den Jugendschriften sind vor allem seine Pestalozzi-Bände berühmt geworden. Für die Jugend schrieb er u. a.: ‚Heini von Uri‘, ‚Heiri Wunderli von Torliken‘, ‚Der verzehrende Brand‘, ‚Tanz um den Freiheitsbaum‘, ‚Beresina‘, ‚Der Page Orteguill‘. Seinen Büchern liegen zumeist geschichtliche Stoffe zugrunde. – Adolf Hallers Schaffen wurde mehrfach ausgezeichnet: durch die Schweizerische Schillerstiftung, den Kanton Aargau, den Deutschen Jugendbuchpreis (Auswahlliste 1962) und den Hans-Christian-Andersen-Preis (Anwärterliste 1962). 1947 erhielt er den Schweizer Jugendbuchpreis für sein Gesamtwerk.

In seinem neuesten Buch prägt er die Gestalt des großen Sklavenbefreiers Abraham Lincoln, dessen Todestag sich 1965 zum hundertsten Male jährt. Wir lesen in unserem Abschnitt aus seiner Jünglingszeit:

Auf Ohio, Mississippi und Sangamon

Allmählich war aus dem Knaben Abe Lincoln ein Jüngling geworden. Schon allein seine Körpergröße machte Eindruck, maß er doch mehr als einen Meter neunzig. Im Wettkampf überwand er alle seine Kameraden. Keiner konnte eine Axt tiefer ins Holz einschlagen als er. Ein besonderes Schaustück des Achtzehnjährigen war, eine Axt am Stielende zu fassen und mit ausgestrecktem Arm ruhig in Schulterhöhe zu halten. Dabei war seine Brust schmal geblieben, die Augen lagen in tiefen Höhlen über den Backenknochen, und beim Reden sah man seinen Adamsapfel am langen Halse auf- und abwärts wandern.

Um etwas zu verdienen, arbeitete der junge Lincoln jetzt auch für andere Farmer. Aber lieber als für sie ein Schwein zu schlachten, was er auch lernte, schrieb er für sie Briefe, wobei er alles laut mitsprach, so daß die Auftraggeber genau wußten, was in dem Schreiben stand. Er machte mit, was die Kameraden taten, bildete sich dann aber rasch ein eigenes Urteil. So fand er bald heraus, daß Whisky und Tabak ihm nicht viel sagten und er besser ohne sie lebte. Dagegen bereitete es ihm immer mehr Freude, die anderen durch drollige Geschichten zu unterhalten. Er lief dreißig Meilen weit, um an einer Gerichtsverhandlung die Anwälte reden zu hören und gestikulieren zu sehen. Dann ging er heim und ahmte sie nach. Genauso machte er es mit den Wanderpredigern, die etwa auftraten. Er hielt es ganz mit seiner Stiefmutter: daß das wahre Christentum sich mehr im Tun des Menschen als in seinen Worten offenbare.

1828 verlor Abraham seine Schwester Sarah, die sich ein Jahr vorher verheiratet hatte. Das war für den Bruder ein schwerer Schlag. Er hatte ihr zwar ein Hochzeitslied gedichtet, doch war er über die Verbindung mit Aaron Grigsby nicht sehr erfreut gewesen, denn die Grigsby schauten geldstolz auf die Lincoln herunter. Als dann zwei Brüder Aarons sich verheirateten, ohne den Schwager zur Hochzeit einzuladen, rächte sich dieser, indem er ein lustiges Geschichtlein über die Verwechslung der Bräute erfand und aufschrieb. Dieses ging von Hand zu Hand, die Leute kugelten sich vor Lachen, und viele merkten bei dieser Gelegenheit zum ersten Male, daß hinter diesem Burschen etwas Besonderes steckte.

Seit 1822 stand eine Viertelstunde von Lincolns Blockhaus entfernt eine Baptistenkirche, ein einfacher, von den Siedlern aus Baumstämmen errichteter Raum. Tom Lincoln (sein Vater) gehörte drei Jahre lang der Vorsteherchaft an. Der Prediger wurde mit Mais, Weizen,

Fleisch, Wolle, Whisky und was man sonst selbst erzeugte, bezahlt. Manche Kirchenbesucher kamen auf ihren Pferden stundenweit zum Gottesdienst geritten, und nachher stand oder saß man gerne beisammen, um die Neuigkeiten auszutauschen, um die beste Art der Bodenbebauung zu erörtern, um von der Regierung, von bevorstehenden Wahlen zu sprechen. Da war der junge lange Abraham mit Leib und Seele dabei.

Er sah und hörte nicht nur, er machte sich auch seine eigenen Gedanken. Kameraden hatten einer Schildkröte glühende Kohlen auf den Panzer gelegt, um festzustellen, wie sie sich dagegen wehre. Statt mitzuhelfen, versuchte er die Burschen davon abzuhalten, ging dann heim und schrieb einen Aufsatz gegen die Tierquälerei. Statt wie die anderen einen Betrunkenen auszulachen, überlegte er, daß dieser erfrieren könnte, packte ihn an den Schultern und schleppte ihn nach Hause. Auch gegen den übermäßigen Schnapsgenuß verfaßte er eine Schrift.

Vom Pigeon Creek aus tat Abraham Lincoln auch die ersten Blicke aus der Waldeinsamkeit in die große Welt. Nicht allzu weit von der väterlichen Farm entfernt wälzte der Ohio seine Fluten dem Mississippi entgegen. Schon oft war der Jüngling an den Fluß geritten, um das bewegte Treiben darauf zu bewundern. Dort sah er neben den kleinen Booten die großen Flöße, die die Erzeugnisse der Farmer dem fernen Meere zutragen, und am meisten fesselten ihn die neuen, mehrstöckigen, aus hohen Kaminen rauchenden Raddampfer, die ihm wie Paläste vorkamen, mit ihren Passagieren. Der achtzehnjährige Lincoln entdeckte hier auch eine Verdienstmöglichkeit. Die Dampfer konnten nur in der Flußmitte halten; er zimmerte sich deshalb ein Fährboot, mit dem er Reisende zu den Dampfern bringen oder dort abholen konnte. Da der Ohio die Grenze bildete, war es ihm aber streng verboten, mit Gästen bis ans Gegenufer zu fahren.

Der Jüngling führte sein Boot so sicher, daß James Gentry, ein reicher Farmer der Gegend, Zutrauen zu ihm faßte und ihm den Auftrag erteilte, zusammen mit seinem eigenen Sohn Allen für ihn eine Frachtladung nach der tausend Meilen entfernten Stadt New Orleans am Golf von Mexiko hinunterzuführen. Abraham baute selbst das Floß, befestigte eine Lage selbstgefällter Eichen nebeneinander, eine zweite quer darüber, errichtete eine Kajüte und einen Auslug, fertigte Ruder, Steuer und Stachelstangen an. Es wurde eine anstrengende Fahrt, denn die Strömung wechselte oft, es gab Sandbänke und Stromschnellen, und die Ufer waren unregelmäßig; ständig galt es, den vielen andern Fahrzeugen auszuweichen, zumal auf dem Mississippi, dessen Name in der Indianersprache Vater der Ströme bedeutet. Er entwässert ein Gebiet, das fast so groß ist wie Europa, ist an mancher Stelle mehrere Meilen breit und führte zu jener Zeit aus den Urwäldern seiner Herkunft gewaltige Bäume auf den braunen Fluten meerrwärts.

Die Flößer waren auch ihre eigenen Hausfrauen, bereiteten sich ihre Mahlzeiten aus Schweinefleisch und Maisgerichten, wuschen ihre Wäsche im Strom und hängten sie zwischen Kajüte und Auslug zum Trocknen auf. Für die Nacht vertäuten sie ihr Floß an einer geeigneten Uferstelle und fielen vor Müdigkeit bald in tiefen Schlaf. Im Schlummer wurden sie einst von sieben Negern überfallen, die das Boot plündern wollten. Lincoln warf mit seinen langen Armen einige in den Strom und setzte den andern mit seinem Gefährten nach. Von dem siegreichen Kampfe der zwei gegen sieben kehrten sie blutüberströmt zurück. Ausgerechnet der spätere Befreier der schwarzen Rasse in den Vereinigten Staaten trug fortan für das ganze Leben über dem rechten Auge eine Narbe vom Schlag eines Negers. Hatte es für den erlebnishungrigen Abraham Lincoln schon auf der Fahrt unendlich viel Neues aufzunehmen

gegeben, stürzten die Eindrücke erst recht in New Orleans auf ihn ein. Das war eine der größten Hafenstädte der Welt, im Sumpfbereich vor der Mündung gelegen, voll hochragender, rauchender Hochseeschiffe, die Baumwolle, Zucker, Tabak und Lebensmittel nach Europa verfrachteten. Menschen der verschiedensten Hauttönung handelten und schrien in allen Sprachen der Welt. Am meisten aber fielen die zahlreichen schwarzen Sklaven auf, manche mit Ketten an den Füßen. Kathedralen und Paläste, vornehme Herrensitze, Läden mit allen Herrlichkeiten beeindruckten die beiden Hinterwäldler, aber auch traurige Spelunken und, neben den riesigen Baumwollpflanzungen, die elenden Hütten der Neger.

Zuerst verkauften Abraham und sein Gefährte ihre Ladung, dann die Eichenstämme ihres Floßes. Allen belegte zwei Plätze zur Rückfahrt auf einem Dampfer. Obschon er dabei Muße hatte, ließen die ihn bedrängenden Eindrücke den jungen Lincoln nicht zur Ruhe kommen. Nach dreimonatiger Abwesenheit kehrten die beiden Männer zu ihren Angehörigen zurück. Der Auftraggeber war zufrieden und händigte Abraham vierundzwanzig Dollar aus, die größte Summe, die dieser schon in Händen gehabt hatte. Es war für ihn eine Selbstverständlichkeit, daß er sie seinem Vater übergab. Tom Lincoln war unterdessen wieder vom Wanderfieber ergriffen worden. Wie hunderttausend andere lockte auch ihn immer wieder der Westen. Die großen Mulden zwischen dem Appalachegebirge im Osten und den Rocky Mountains im Westen waren von endlosen, sozusagen unbewohnten Prärien erfüllt, deren Boden fruchtbare Ernten verhiess. Zuerst sprach man, wenn ein neues Gebiet besiedelt wurde, von einem Territorium; sobald es sechzigtausend Einwohner umfaßte, wurde es zum Staat erhoben, und die Fahne der Vereinigten Staaten bekam einen neuen Stern. Ein Verwandter war schon nach dem Mittelwesten vor-

ausgezogen, mehrere andere wollten sich der Familie Lincoln anschließen. Tom verkaufte sein Besitztum, auf dem er mit den Seinen vierzehn Jahre lang gearbeitet hatte, für hundertfünfundzwanzig Dollar. Während des Winters wurden drei Wagen gebaut, bei denen außer den Radreifen alles aus Holz bestand. Am 1. März 1830 machte sich die Karawane, die Kinder und allen Hausrat auf den Wagen, vier Ochsen und vier Pferde vorgespannt, auf die Reise. Diese wurde langwieriger und ermüdender, als man erwartet hatte, da der Boden jede Nacht gefror und die Zugtiere ausglitten. Auch die Menschen froren so, daß sie nach dem Lager, wo sie zufällig von der Dunkelheit überrascht worden waren, beim Morgengrauen gerne wieder weiterzogen. Oft ging es durch Bäche und Flüsse hindurch. «Mein kleiner Hund», erzählte Abraham später, «sprang vom Wagen herunter und brach durch die dünne Eisdecke ein. Er kämpfte wild um sein Leben. Ich wollte ihn um keinen Preis verlieren, sprang selbst in den Fluß, arbeitete mich, bis zu den Hüften in Wasser und Eis watend, an ihn heran und konnten ihn retten.»

Nach einer fünfzehntägigen Fahrt erreichten die Siedler den Rand der großen Prärie in Illinois. Der vorausgerittene Vetter hatte am Nordufer des Fließchens Sangamon, zehn Meilen südwestlich des Städtchens Decatur, ein Grundstück ausgewählt, das den Vorteil bot, daß es zum Teil aus Wald, zum andern Teil aus Prärie bestand. Sogleich wurde wiederum mit dem Bau eines Blockhauses begonnen. Dann wurde der von übermannshohem Gras überwucherte Boden umgebrochen. Oft war er so hart, daß der Pflug zerbrach, versprach aber für später reichliche Getreideernten, bedeutete doch der indianische Name Sangamon: das Land, wo es viel zu essen gibt. Zum Schutz gegen die Wölfe wurde die ganze Ansiedlung mit einem Zaun umzogen; Abraham hieb dafür mehrere tausend Pfähle zu. Allein der Einundzwanzigjährige, der unterdessen

stimmfähiger Bürger geworden war, strebte nach anderen Zielen. Er verdiente sich ein Paar blauer Stoffhosen, indem er auch einem alten Major aus den Freiheitskriegen einen Zaun herstellte; jeder Meter Stoff kostete ihn vierhundert Pfähle. Was bei der Übernahme dieser Arbeit den Ausschlag gab, waren die Bücher des Majors. So studierte der Akkordarbeiter jetzt das Gesetz von Illinois. Mehr und mehr begann ihn die Politik in ihren Bann zu ziehen. Schon immer, wenn er in ein benachbartes Städtchen geritten war, hatte er sich im Kramladen gierig auf die Zeitung gestürzt. Jetzt nahm er in Decatur an einer Wahlversammlung teil und sprach für eine Regulierung des Sangamon. Er kannte den Fluß mit seinen Schwierigkeiten aus eigener Erfahrung und sprach mit solcher Überzeugung, daß schon seine erste Rede einschlug.

Sobald der erste, kalte und schneereiche Präriewinter vorbei war, rüstete sich Abraham, zusammen mit einem Stiefbruder und einem Vetter, zu einer zweiten Reise nach New Orleans. Aber der Geldgeber, Denton Offutt, der jedem der drei sechzehn Dollar für den Monat versprochen hatte, schickte sie, da er das in Aussicht gestellte Boot nicht besaß, zuerst Holz fällen. Ein Steuereinschätzer beobachtete Lincoln, «die Stiefel ausgezogen, Hut, Jacke und Weste abgelegt, die Hosen bis zu den Knien aufgerollt. Sein Hemd war naß vor Schweiß. Er hämmerte auf das Boot drauflos, strich nur ab und zu ein gekraustes Haar zurück».

Vier Wochen dauerte es, bis der Kahn fahrtüchtig war und mit eingesalzenem Schweinefleisch, Mais und lebenden Schweinen beladen werden konnte. Aber schon bei dem Dörfchen New Salem an einer Biegung des Sangamon strandete das Boot. Es war auf ein Mühlenwehr gefahren, hing schiefgeneigt darüber hinaus, und die ganze Ladung drohte zu versinken. Die Leute aus New Salem kamen herbeigelaufen, schrien und deuteten mit den Händen, aber zu helfen wußten sie nicht.

Der lange Lincoln allein wagte sich mit einem kleinen Boote hinaus, zerrte zuerst die Tiere herein und brachte sie an Land, dann bis zum Abend Faß um Faß. Darauf bohrte er in den mit Wasser vollgelaufenen Teil des Kahns ein Loch, ließ das Wasser abfließen, verspundete das Loch wieder, und unterhalb des Wehrs konnte die fast unversehrte Ladung erneut verfrachtet werden.

Die lange Fahrt den Mississippi hinunter verlief ohne größeren Zwischenfall. Diesmal aber wollte Abraham Lincoln die Stadt New Orleans, die für ihn eine ganz neue Welt bedeutete, genauer ansehen, und zu diesem Zweck blieb er einen ganzen Monat dort. Was ihn am stärksten beschäftigte, waren die Negersklaven, die es in den Nordstaaten nicht gab. Aber seit er angefangen hatte, sich um Politik zu kümmern, hatte er über diese ungewöhnliche Einrichtung streiten hören.

Hier im Süden sah er, daß alle grobe Arbeit von den Schwarzen getan wurde, die es von hellen bis zu dunklen Tönungen gab, während die Weißen die Herren spielten. Der Reichtum des Südens beruhte auf der Baumwolle; die Baumwolle aber wurde von den Negern gepflanzt und gezupft. Zehntausend Plantagenbesitzer besaßen dreihunderttausend Sklaven, und immer noch hatten sie davon zu wenig. Die Sklaven wurden wie irgendeine Ware gekauft und verkauft; sie konnten auch gegen schöne Prozente ausgeliehen werden. Außer dem Eigentümer kümmerte sich niemand darum, wenn ein Neger nach vierzehnstündiger Arbeit zusammenbrach. Wenn er nicht das von ihm erwartete Arbeitspensum verrichtet hatte, wurde er vom Aufseher blutig geschlagen. Starb er, so war es für den Besitzer nur ein Geldverlust, denn man konnte ja auf dem Markte neue kaufen.

Im Norden war das Halten von Sklaven verboten; im Süden aber war es verboten, gegen die Sklaverei zu reden oder zu schreiben. Im Norden gab es sogenannte Abolitionisten, die verlangten, daß die Sklaverei ohne

jede Entschädigung verboten werde; im Süden erklärte man, daß dies der Ruin des Landes wäre. Abraham Lincoln sah sich die Zustände mit offenen Augen und wehem Herzen an. Er mochte ahnen, daß hier eine Aufgabe wartete, die der Edelsten würdig war. «Er sagte nicht viel, blieb schweigsam und sah schlecht aus», berichtete der Reisekamerad John Hanks über ihn – der Stiefbruder hatte nur einen kleinen Teil der Fahrt mitgemacht –, «aber ich weiß, auf dieser Reise hat er sich seine Ansicht über Sklaverei gebildet...»

Adolf Haller hat seine Lebensgeschichte Abraham Lincolns im Verlag Sauerländer herausgegeben. Das Buch heißt: ‚Der Sklavenbefreier‘ und erzählt die atemberaubende Karriere und das tragische Ende dieses großen amerikanischen Präsidenten, der in so vielem seinem Schicksalsgenossen John F. Kennedy gleicht.

Abenteuer im Dschungel, auf Inseln und in der Wüste



Rudolf Eger

Rudolf Eger wurde am 16. Januar 1895 in Wien geboren. Er studierte Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft in Wien und München. Nach seinem Studium wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Korrespondent bedeutender Tageszeitungen. Vielseitig talentiert, verfaßte er Theaterstücke, Biographien und vor allem Jugendbücher. Seine besondere Liebe gilt den Erfindern und Entdeckern, über die er viele erfolgreiche Bücher verfaßt hat, wie ‚Siegeszug des Radios‘, ‚Die Brüder Wright und Graf Zeppelin‘, ‚Mr. Edison zaubert‘ oder ‚Siemens der Elektrokönig‘.

Sein neues Buch erzählt von einem faszinierenden Unternehmen: Vor hundert Jahren war Brasilien das einzige Land der Welt, das Kautschuk liefern konnte. Durch sein Monopol konnte es die Preise beliebig in die Höhe schrauben. Da wurde im India Office in London der verwegene Plan geboren, Samenkapseln des Gummibaumes zum Anpflanzen nach England zu schmuggeln. Aber auf dem Schmuggel von Samenkapseln steht Zuchthausstrafe. – Da findet sich ein Mann, der kühn genug ist, das Werk zu versuchen: Charles Wickham. In mühevoller Arbeit trägt er in Brasilien mit seinen Helfern Tausende von Kapseln zusammen. Alles scheint zu gelingen. Da lädt ihn der Gouverneur, der zugleich einer der reichsten Kautschukhändler ist, zu einer Schiffstaufe ein. Der Engländer wittert Gefahr; doch kann er die Einladung nicht ausschlagen, ohne den Gouverneur zu beleidigen.

Der Gouverneur lädt ein

«Vamos con dios, Padron!» riefen die Waldarbeiter im Chor, bevor sie abzogen, und Wickham radebrechte die Gegenrede, die von ihm erwartet wurde: «Y con la vergen!» Das heißt so viel wie: Wir gehen mit Gott, Chef! Die Antwort bedeutet: Und mit der heiligen Jungfrau.

Gleich darauf waren die Indianer verschwunden. Sie hatten einen Pfad eingeschlagen, der durch den Urwald führte, aber nur für die Augen der Eingeborenen sichtbar war.

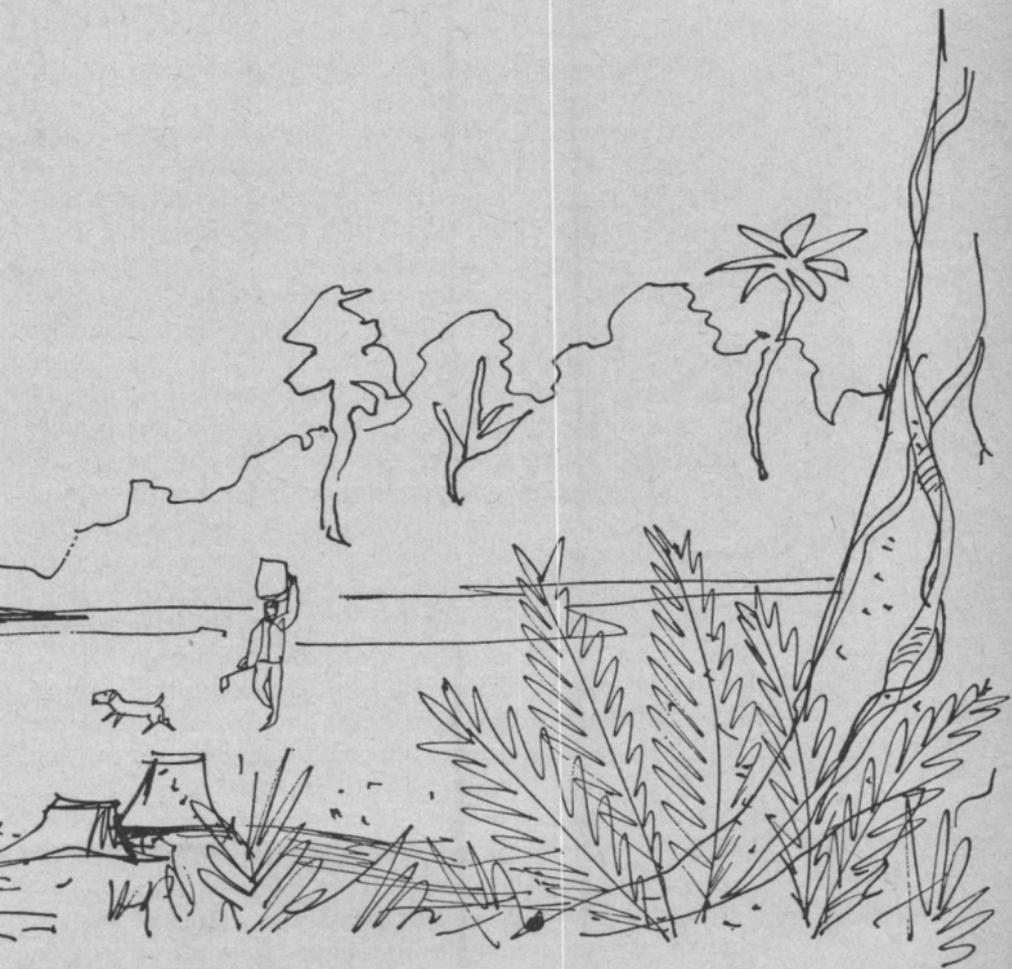
In Wirklichkeit brauchte er die Männer gar nicht, die er aufgenommen hatte. Ihr Vorhandensein diente ihm nur dazu, seine wahren Pläne zu verschleiern. Er war als Geologe aufgetreten und gab vor, die in diesem Gebiet vorkommenden Gesteine, und insbesondere die verschiedenen Kohlenarten, studieren zu wollen. An der Kohle nahm er tatsächlich ein gewisses Interesse, aber aus Gründen, die niemand ahnen durfte.

Bevor er von London nach Liverpool gefahren war, um sich an Bord der ‚Serra do Mar‘ zu begeben, hatte er nämlich noch Sir Joseph Hooker aufgesucht, den Leiter der botanischen Gärten. Er war von Salisbury, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, über Wickhams Mission unterrichtet worden und zeigte sich gern bereit, über die Art, wie man Samen von Kautschukbäumen keimfähig erhalten könne, Ratschläge zu erteilen.

«Am besten werden die Samen die weite Reise überstehen, wenn man sie in feuchtem Kohlenstaub verpackt», hatte er erklärt. «Bis dahin gilt es, sie entsprechend zu pflegen, regelmäßig ans Licht zu bringen und dafür zu sorgen, daß sie vor Fäulnis bewahrt werden, aber andererseits auch nicht verdorren. Es ist eine sehr mühselige Aufgabe, die Sie da übernommen haben. Ich will Ihnen nicht den Mut nehmen, aber die Chance, daß Ihr Vorhaben gelingt, ist äußerst gering. Schon ein kleiner Fehler kann sich verhängnisvoll auswirken. Um nur eines zu erwähnen: worin wollen Sie die Samen, wenn Sie sie einmal gesammelt haben, transportieren? Eine Holzkiste wäre das Richtige – wenn sie jedoch alt ist, tritt leicht eine Infektion durch Pilze ein. Andererseits ist Luftzutritt nötig, weil sonst erst recht starke Verpilzung auftreten könnte. Wie wollen Sie sich aber im Urwald neue Kisten beschaffen? Und Kohlenstaub!? Werden Sie die Möglichkeit haben, beträchtliche Mengen davon zu bekommen? Jedenfalls sollten die Behälter, woraus immer sie bestehen, in kühler Umgebung dunkel aufbewahrt und der Inhalt täglich bewässert werden.»

All das sagte sich Wickham dauernd vor, um nur ja nichts zu tun, was die Samen, die er bereits gesammelt hatte, in Gefahr bringen konnte. Er schätzte, daß es ungefähr zwanzigtausend Stück sein mußten, etwa die Hälfte der Menge, die er hoffte, aus dem Lande schmuggeln zu können. Er hatte aus England Gaze mitgebracht und selbst an die hundert Säckchen genäht,





die er bei der Ausreise unter einer Schicht von pulverisierter Kohle vor den Zollorganen verbergen zu können glaubte. Das Mißtrauen der brasilianischen Regierung, das durch einen Bericht der Londoner Gesandtschaft veranlaßt sein mochte, meinte er, durch seine Lebensweise eingeschläfert zu haben. Wer die Leute, die für ihn tätig waren, aushorchte, mußte den Eindruck gewinnen, daß er für nichts als seine Wissenschaft Interesse habe – mindestens dachte er, daß ein Geologe sich so und nicht anders benehme.

Aber das war ein Irrtum. Die Kundschafter, deren Aufgabe es war, Fremde im Auge zu behalten, hatten an den Plätzen, an denen nach seltenen Erden gegraben wurde, häufig Gelegenheit gehabt, Geologen zu beobachten. Keiner von ihnen hatte sich darauf beschränkt, Hilfskräfte auszusenden und abzuwarten, was ihre Schürfungen ergeben würden. Vielmehr hatte einer wie der andere die Suchaktion selbst geleitet und an Hand des Begleitgesteins die Adern aufzufinden gewußt, die es freizulegen galt. Infolgedessen lag die Vermutung nahe, daß der Engländer, der die Hütte in einem dicht mit Gummibäumen bestandenen Revier bewohnte und sich dort tagsüber ganz allein befand, irgendeinen Plan damit verfolgte – denn weshalb schickte er sonst seine Leute weg? Warum ging er nicht mit ihnen? Was tat er, während sie fort waren? Es gehörte nicht viel Scharfsinn dazu, um eine Antwort auf diese Frage zu finden. Ohne zu ahnen, daß er auf der Liste der verdächtigen Ausländer stand, begab Wickham sich stets, wenn die Indianer davongegangen waren, in den Schuppen, den er als Anbau zu seiner Hütte errichtet hatte. Seinen Leuten gegenüber tat er, als seien da drinnen verschiedene Apparate untergebracht, mit deren Hilfe er die Gesteine zerkleinere und wissenschaftlich untersuche. Tatsächlich aber enthielt der Schuppen keinerlei Instrumente, er war vielmehr nur eine Vorratskammer, in der die Samen des Kautschukbaumes lagerten und täg-

lich sachgemäß behandelt wurden. Im Dach hatte er eine Klappe angebracht, um der Luft Zutritt zu gewährleisten, und wenn er es gewagt hätte, würde er Bambusstäbe als Röhren verwendet und mit dem Ziehbrunnen vor der Hütte verbunden haben. Da aber eine solche Wasserleitung nicht angelegt werden konnte, ohne von den Indianern bemerkt zu werden, verzichtete er darauf und ging einmal übers andere mit dem Eimer zur Pumpe, um den kostbaren Keimen die Feuchtigkeit zuzuführen, ohne die sie verkümmern mußten.

«Ob wir es richtig machen, Jack?» sprach er dabei vor sich hin. Er schien keine Antwort zu erwarten, und Jack gab ihm auch keine. Jack war ein Terrier, der seinen Herrn nach Südamerika begleitet hatte. So redete Wickham also weiter: «Ich wollte, Sir Joseph wäre hier. Dann hätte ich doch wenigstens Gewißheit, daß wir nichts versäumen. Wenn ich mir vorstelle, daß wir eines Tages in England ankommen und statt fünfzigtausend keimfähige Samen einen Haufen verdorrtes Zeug abliefern – es wäre eine unausdenkbare Blamage ...»

Jack schien gar nicht zuzuhören. Er lief zur Tür, spitzte die Ohren und gab ein kurzes Bläffen von sich.

«Was witterst du, mein Alter? Kommt wer?» fragte Wickham und lauschte. «Richtig. Jetzt höre ich auch, daß sich Schritte nähern. Das ist gewiß Topuga, der seine Spitzhacke vergessen hat --»

Aber es war nicht Topuga, sondern ein grotesker Zwerg, der bald darauf die Lichtung betrat: Roja, der im Haushalt eines Herrn Vicente den Posten des Vorstehers bekleidete. Er war beauftragt, dem Fremden ein Schreiben seines Herrn zu überbringen.

Wickham war nicht wohl zumute, als er das Siegel erbrach. Er hatte das Gefühl, durchschaut zu sein und den Ausweisungsbefehl in Händen zu halten, doch das traf nicht zu. Es war vielmehr eine in der freundlichsten Form gehaltene Aufforderung, an der Feier teilzunehmen.

men, die Vicente gelegentlich der Taufe seiner Dampfjacht veranstaltete. Sie hieß ‚Macanilla‘. Der Governador, der zugleich einer der reichsten Kautschukhändler des Landes war, konnte sich den Luxus erlauben, ein Wasserfahrzeug erbauen zu lassen, von dessen prunkvoller Ausstattung man in der ganzen Gegend sprach. Gern hätte Wickham sich für die Einladung schriftlich bedankt, doch dazu wäre es nötig gewesen, ins Haus zu gehn, wo sich Schreibutensilien befanden. Aber das hätte bedingt, den Zwerg aus den Augen zu lassen, und das durfte unter keinen Umständen geschehen, wenn man nicht Gefahr laufen wollte, daß Roja einen Blick in den Schuppen tat und nachher daheim erzählte, was er gesehen hatte.

So beschränkte sich Wickham also darauf, dem Boten – so gut es gehen wollte – klarzumachen, daß er sich zur angegebenen Stunde am Hauptplatz von Itaituba, einem nahe gelegenen Dorf, einfinden werde, der im Brief als Treffpunkt angegeben worden war.

Der Zwerg mochte nur die Hälfte von dem verstanden haben, was der Engländer ihm aufgetragen hatte. Insbesondere schien er im Zweifel zu sein, ob sich der Fremde bewußt sei, daß die Feier am folgenden Tage stattfinde. Daher sagte er immer wieder: «Mañana! Mañana!» was so viel heißt wie: Morgen! Morgen! und ehe er ging, fügte er auch noch hinzu: «Mucho Inglez!» Auf deutsch: Viele Engländer. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, daß Wickham bei der Feier mehrere Landsleute treffen werde, denn in seiner Vorstellung waren alle Europäer, die schlecht portugiesisch sprachen, Engländer.

Als er endlich fort war, blickte Wickham verdrießlich vor sich hin. Es war ja sehr aufmerksam von Vicente, ihn zu der Feier einzuladen, doch würde er mit Vergnügen auf diese Auszeichnung verzichtet haben, die ihm ja wahrscheinlich nur zuteil wurde, weil der Gouverneur vor allen erreichbaren Fremden mit dem luxuriö-

sen Schiff glänzen wollte, das seinen Reichtum bewies. Natürlich ging es nicht an, den einflußreichen Mann durch eine Absage zu verstimmen. Es blieb somit nichts übrig, als – statt um sechs Uhr – um drei Uhr morgens aufzustehen und während des zweiten Teils der Nacht das zu tun, wozu er sonst die ersten Morgenstunden verwendete: die Lüftung vorzunehmen, was gleichbedeutend war mit dem Auslegen der Keime und dem Öffnen der primitiven Ventilation, die er selbst geschaffen hatte. Das Bewässern mußte er auf den Abend verschieben, wenn er von der Feier an Bord der ‚Macanilla‘ zurückgekehrt sein würde.

Auf dem Hauptplatz von Itaituba hatte der ‚Governador‘ eine Tafel aufstellen lassen, die mit Weinflaschen und allerlei Leckerbissen besetzt war. Ringsum standen blumengeschmückte Tische, an denen die Gäste Platz genommen hatten: Ansiedler, Regierungsbeamte, Kaufleute und ein Missionar. Es handelte sich aber nicht um eine Mahlzeit, sondern nur um einen Imbiß appetitanregender Delikatessen. Getafelt werden sollte erst nachher an Bord des neuen Schiffes.

Der Gastgeber ging von einem der Geladenen zum anderen. Mit jedem plauderte er eine Weile, am längsten mit Wickham, bei dem er sich mehrfach für sein Kommen bedankte, als habe der Engländer ihm durch sein Erscheinen eine ganz besondere Ehre erwiesen. Während sich die Herren, die der Großhändler bewirtete, die Leckerbissen schmecken ließen, die der Gastgeber aus Pará hatte kommen lassen, starrten armselige Indianerfrauen mit ihren Sprößlingen, denen der Hunger aus den Augen sah, nach den aufgetischten Herrlichkeiten, von denen nichts für sie abfiel. Der Missionar schaute mitleidig zu ihnen hin. Offensichtlich hätte er gern etwas von dem, was vor ihm lag, den kleinen Rothäuten überlassen, doch er kannte die Abneigung der reichen Brasilianer gegen die Urbevölkerung des Landes und wußte, daß Vicente es ihm sehr verübelt hätte,

wäre es ihm eingefallen, die verwahrlosten Kinder heranzuwinken. Wickham, den ähnliche Gedanken beschäftigten, lenkte im Gespräch mit dem Gouverneur dessen Aufmerksamkeit auf die Zaungäste der Schlemmerei, in der Erwartung, daß er den Wink verstehen werde. Doch der reiche Mann tat, als hätte er die Bemerkung überhört und sprach rasch von etwas anderem.

Mittlerweile spielten sich an Bord der Jacht Dinge ab, von denen die Festteilnehmer, und insbesondere einer von ihnen, nichts ahnen durften. In der Einladung war nur von der Taufe der ‚Macanilla‘ die Rede gewesen, nicht von einem Stapellauf – doch im Maschinenraum wurden Berge von Kohlen in die Kessel geschüttet und auch alle anderen Vorbereitungen getroffen, um das Schiff in kurzem auslaufen zu lassen.

Mendoza, der Kapitän, kam von einem Rundgang durch die Kajüten zurück, die er nochmals inspiziert hatte, um sich zu vergewissern, daß Herr Vicente keinen Anlaß haben werde, irgend etwas zu bemängeln. Als er im Begriff stand, sich auf die Kommandobrücke zu begeben, sah er einen Chinesen auf sich zukommen, der eine verschlissene Seemannsmontur am Leibe hatte und in einem Kauderwelsch, das Brocken der verschiedensten Sprachen in sich vereinte, die Frage an ihn richtete, ob er noch eine Hilfskraft benötige. Mendoza wollte schon ablehnen, doch dann fiel ihm ein, daß der Schiffskoch am Morgen erklärt hatte, er brauche dringend jemand, der in der Lage sei, ihm an die Hand zu gehn. Üppige Mahlzeiten für so viele Gäste fertigzustellen und außerdem auch noch das zu kochen, was die Mannschaft bekommen solle, sei mehr, als einer zu leisten vermöge. Daher fragte der Kapitän: «Können Sie kochen?»

«Ja. Können. Sehr können!» radebrechte der gelbe Mann. Daraufhin ließ sich Mendoza seinen Namen sagen. Er bestand aus drei Silben, von denen der Kom-

mandant aber nur eine verstand: Tschang. In seine Papiere Einsicht zu nehmen, sich mindestens zu erkundigen, auf welchem Fahrzeug er zuletzt Dienst getan hatte, wie es sonst üblich ist, unterließ er, weil die Zeit drängte. Er durfte nicht Gefahr laufen, daß die feinen Leute, die der Gouverneur zu bewirten wünschte, auf das Festmahl warten mußten oder das Schiff nicht zeitgerecht auslaufen konnte, weil die Besatzung kein Essen bekommen hatte. So führte er den Chinesen also in die Kombüse, wo der Koch kopflos hin und her stürzte. Das Auftauchen eines Helfers war ihm sehr willkommen.

«Wie nenn' ich ihn?» wollte er wissen.

«Seinen Namen hab' ich nur halb verstanden», gab der Kapitän zur Antwort. «Ich werde ihn ‚Tschang‘ rufen.» Damit ließ er die beiden allein. Mit Erleichterung stellte er fest, daß sich das Gelage auf dem Hauptplatz von Itaituba länger hinzog als erwartet. Infolgedessen brauchte er nicht mehr zu befürchten, daß die Herrschaften, die mit dem Governador an Bord kommen würden, auf die Tafelfreuden warten mußten oder die Mannschaft aufsässig wurde, weil man sie hungern ließ. Vorsichtshalber warf er nach einer Weile noch einen Blick in die Kombüse, um sich zu überzeugen, ob Tschang den in ihn gesetzten Erwartungen entsprach. Es schien, daß der Schiffskoch nicht unzufrieden mit ihm war – aber über etwas anderes machte sich Mendoza Gedanken: der Chineser verzog mehrfach das Gesicht zu Grimassen, so, als leide er starke Schmerzen. Auch hatte der Kapitän den Eindruck, daß sich seine Hautfarbe verändert habe. Sie wirkte jetzt beinahe bläulich. Er war im Begriff, ihn zu befragen, als er die Schritte vieler Menschen vernahm, die auf Deck hin und her gingen. Das konnten nur Vicentes Gäste sein. Dienstefrig lief er nach oben.

Nach dem festlichen Akt der Schiffstaupe zeigte Vicente seinen Gästen die ‚Macanilla‘ in allen ihren Tei-

len. Sie enthielt zwölf Kajüten, die verschwenderisch ausgestattet waren. Auf dem Boden lagen kostbare Teppiche, die Wände waren mit erlesenen Hölzern verkleidet. Nach Schluß der Besichtigung setzte man sich zu Tisch. Das Deck, auf das die Sonne niederbrannte, war durch Stoffbahnen überdacht, die durch eine sinnreiche Vorrichtung dauernd berieselt wurden. Infolgedessen hatte man hier unter der Hitze kaum zu leiden. Die Mahlzeit nahm förmlich kein Ende. Dazu trank man schwere Weine. Kaum waren die Gläser geleert, wurden sie schon wieder frisch gefüllt. Vicente trank jedem der Geladenen zu. Ihm nicht Bescheid zu tun, hätte als Beleidigung gegolten. So war Wickham also gezwungen, mitzuhalten.

Endlich stand man vom Tisch auf. Den Gästen wurden Kajüten angewiesen, in denen sie Siesta halten konnten. Nach den üppigen Tafelfreuden hatte niemand gegen eine Ruhestunde etwas einzuwenden. Später sollte gemeinsam Kaffee getrunken werden. Der Gouverneur konnte es sich nicht versagen, damit zu prahlen, daß auch für Sahne gesorgt sei. Das wurde nämlich dazumal in diesem Teil der Welt als großer Luxus betrachtet, weil es Rinderherden, Hunderte von Meilen entfernt, nur im Inneren des Landes gab.

Wickham kroch mit einem Gefühl des Behagens in seine Koje. Wenn er sich die steifen gesellschaftlichen Bräuche seiner Heimat vergegenwärtigte und ihnen die natürliche, ungezwungene Art, die hier üblich war, gegenüberstellte, fiel der Vergleich nicht zugunsten Englands aus. Viel weiter kam er in seinen Überlegungen nicht. Die Gedanken verwirrten sich, und gleich darauf schlief er tief.

Als er nach Stunden erwachte, hatte er den Eindruck, sich in einem Schiff zu befinden, das nicht mehr vor Anker lag. Anfänglich glaubte er an eine Täuschung. Es konnte Wind aufgekommen sein, der die Fluten des Tapajoz gegen die Bordwand trieb, wodurch sich das

Schaukeln, das Heben und Senken des Fahrzeugs erklären ließ, doch dann unterschied er ein Geräusch, das früher nicht zu hören gewesen war, das Stampfen einer Maschine. Kein Zweifel: die Jacht fuhr. Wickham beschlich ein unangenehmes Gefühl. Davon, daß die Gäste ihren Behausungen über Nacht fernbleiben würden, war nicht die Rede gewesen, doch jetzt sah es so aus, als sei an eine Rückkehr bis zum Abend nicht zu denken. Durch das Bullauge gewahrte er eine Gegend, die ihm völlig unbekannt war. Anscheinend dampfte die ‚Macanilla‘ dem Amazonas zu. Ärgerlich eilte er auf Deck. Er mochte es nicht, wenn über seine Person verfügt wurde. Oben hatten sich bereits die meisten Gäste um Vicente versammelt, der ihm gutgelaunt entgegenrief:

«Nun, Mister Wickham, was halten Sie von meiner kleinen Überraschung?»

«Bevor ich mich äußere, möchte ich gern wissen, wohin die Fahrt eigentlich geht.»

«Ins Blaue, mein Lieber, ins Blaue.»

«Und wann werden wir wieder zurück sein?»

«Wahrscheinlich morgen. Spätestens übermorgen. Wenn Sir mir schon die Ehre erweisen, bei der Einweihung meines Schiffes als Taufzeuge mitzuwirken, müssen Sir mir auch die Freude machen, Sie an der Jungfernfahrt teilnehmen zu sehen.»

Trotz der glatten Worte, die der Gouverneur in elegantem Französisch vorbrachte, und ungeachtet des verbindlichen Lächelns, das nicht von seinen Lippen wich, wurde Wickham das Empfinden nicht los, verhöhnt zu werden. Jäh erkannte er, in eine Falle getappt zu sein.

Wenn es Euch danach gelüstet, das Ende der spannenden Geschichte zu erfahren, so merkt Euch das Buch von Rudolf Eger: ‚Geheimauftrag Manaos‘, dem der vorhergehende Abschnitt entnommen ist. Die Illustrationen schuf Heinz Stieger für den Benziger-Verlag.



Von Heiner
Schmidt

Heiner Schmidt erzählt aus seinem Leben:

Am kältesten 28. Februar dieses Jahrhunderts, nämlich dem des Jahres 1929, wurde ich in Duisburg am Rhein geboren. Dieses ist aber auch die einzige mir und anderen erkennbare Sondergabe der Natur, die ich mitbekam, obwohl sie glücklicherweise nicht auf meinen Charakter abfärbte.

Am 7. März 1929 wurde ich in einer katholischen Kirche auf den Namen Heinrich getauft, der sich im Laufe von Kindheit und Jugend auf den Künstlernamen Heiner abschleifte.

Nach dem ortsüblichen Absolvieren verschiedener Schulgattungen geriet ich 1951 durch glücklichen Zufall auf eine Ausbildungsstätte für junge Lehrer, die man in Deutschland damals noch Pädagogische Akademie nannte.

Zwei Jahre später schon erfreute ich Buben und Mädchen einer Grundschule mit allerlei Unterricht.

Es war gerade dieselbe Schule, in der ich als Sieben- und Achtjähriger den Griffel zum Schreiben spitzte. Dieses Schreiben in seinen verschiedenen Variationen hat mich dann nie wieder losgelassen. Es sind unter anderem dabei zwölf mehr oder weniger gute Bücher entstanden.

Heiner Schmidt hat dreizehn spannende Abschnitte aus dreizehn neuen und ältern Jugendbüchern zusammengetragen und zu einem Buch vereinigt. Damit will er bei den jungen Lesern Appetit nach mehr Lektüre wecken. – Unser Kapitel stammt aus einem längst bekannt und berühmt gewordenen Buch: dem ‚Robinson‘. Der Ausschnitt möchte nicht mehr als Euch locken, bei Gelegenheit wieder einmal zu diesem unvergleichlichen Abenteuerroman zu greifen.

Ein Männerfuß im feuchten Sand

An einem besonders schönen Tag war Robinson wieder einmal im Sommerhaus. Die heißen Mittagsstunden hatte er im Schatten geruht und wanderte nun zur Küste, um Meer und Sonne zu genießen. Plötzlich blieb er wie vom Blitz getroffen stehen. Er traute seinen Augen nicht. Unmittelbar vor ihm, im feuchten Sande, war der Abdruck eines nackten Männerfußes. Robinson starrte wie gebannt auf die Spur. Das war doch nicht möglich! Noch nie in den vielen Jahren hatte er Anzeichen menschlichen Lebens gefunden. Er horchte. Nichts war zu sehen, nichts zu hören. Er ging den Strand hinauf nach rechts, dann nach links. Nichts! Nur der Abdruck des Fußes blieb. Es war rätselhaft. Immer wieder kehrte er zu der Spur zurück, für die er keine Erklärung fand. Was um alles in der Welt konnte das bedeuten? Betroffen wanderte er schließlich zu seinem Landhaus und grübelte verzweifelt. Vielleicht war es sein eigener Fußabdruck, vor dem er so erschrocken war? Doch das konnte nicht sein, er trug immer Schuhe. Aber wo war der Mensch geblieben, der dort am Strand gewesen sein mußte?

Die unsinnigsten Gedanken gingen ihm im Kopf herum. An Schlaf war in dieser Nacht nicht zu denken. Furcht überfiel ihn, obwohl er nicht wußte, wovor er sich eigentlich fürchtete. Vielleicht wollte ihn ein Geist erschrecken? Aber dieser Gedanke war so töricht, daß sein gesunder Menschenverstand ihn sogleich widerlegte. Es mußte eine natürliche Ursache vorliegen. Es war ohne Zweifel die Spur eines menschlichen Wesens, und das bedeutete Gefahr. Vielleicht waren Eingeborene von der Insel am Horizont mit ihren Kanus durch ungünstigen Wind an die Küste getrieben worden, an Land gegangen und später bei günstigerem Wind wieder heimgefahren. Robinson war dankbar, daß er ihnen nicht begegnet war und daß sie augenscheinlich sein Boot nicht gefunden hatten. Dann hätten sie bestimmt nach dem Besitzer gesucht.

Aber vielleicht hatten sie es gefunden und kamen in größerer Zahl wieder, um nach ihm zu suchen? Und wenn sie auch vielleicht ihn nicht fanden, so konnten sie doch seine Felder zerstören, seine Ziegenherde fortnehmen und ihm nichts lassen, außer dem nackten Leben.

Das war ein schrecklicher Gedanke. Aller Mut hatte Robinson verlassen. Die Angst hatte ihn gepackt und trieb ihn ruhelos umher.

Gleich am nächsten Morgen eilte Robinson zum Seehaus zurück. Hier fühlte er sich sicher. Eines Morgens, als er mit trüben Gedanken in seinem Bette lag, standen plötzlich die Worte vor ihm: «Rufe mich an in der Not, und ich will dich retten.» Wie Nebel verflogen alle trüben Gedanken. Beschämt über seine Mutlosigkeit raffte Robinson sich auf. Wie oft und auf wie seltsame Weise war er schon aus Gefahren gerettet worden! Wie friedlich und sicher lebte er nun schon jahrelang auf der Insel. Oft hatte er sich nach einem Gefährten gesehnt, und nun verlor er bei dem ersten Anzeichen eines Menschen die Fassung.

Robinsons Erschütterung war natürlich. Jahrelang lebte er abgeschlossen von aller Welt. Das hatte ihn empfindlich gemacht gegen unerwartete äußere Geschehnisse, die er nicht übersehen konnte. Aber er überwand diese Beunruhigung schnell. So konnte es nicht weitergehen. Selbst seine kleine Hausgemeinde hatte gemerkt, daß der Herr verändert zurückgekehrt war. Der Hund legte ihm den Kopf auf die Knie und sah ihn aus seinen alten Augen fragend an. Die Katzen strichen mit hoch erhobenen Schwänzen um ihn herum, und der Papagei Poll drehte seinen Kopf und blickte auf den schweigsamen Gebieter.

So brach Robinson nach dem ersten Schreck von neuem auf, um die Küste eingehend zu untersuchen und an Ort und Stelle zu überlegen, was diese Spur für ihn bedeuten mochte. Außerdem mußte er nach seinen

Ziegen sehen. Wenn sie nicht regelmäßig gemolken wurden, bestand Gefahr, daß die Milch versiegte. Proviant war auch nicht mehr genug im Hause. Sein kleines Reich mußte versorgt werden. Er begann die dringenden Arbeiten zu erledigen und wanderte danach zum Landhaus, wo er alles unverändert fand.

Vorsichtig näherte er sich dann dem Bootsplatz. Auch dort fand er keine Veränderung, selbst der Fußabdruck war noch vorhanden. Sorgfältig besah Robinson diese Spur, die ihm Schrecken eingejagt hatte. Zweifellos war es der Fuß eines Wilden, denn wer sollte sonst mit nackten Füßen den Strand betreten? Die Hoffnung, daß der Fußabdruck von ihm selber herrühre, war schnell verflogen, als er die Spuren verglich.

Ein Fremder hatte den Strand betreten und wieder verlassen, denn nirgends entdeckte Robinson Spuren, die weiter ins Land führten. Noch sorgfältiger als beim ersten Male suchte er in weitem Umkreis die Küste ab, fand aber nichts. Wie war das möglich?

Alle Vermutungen brachten keine Gewißheit.

Wind verwehte den Sand, und die Wellen gingen bei stürmischem Wetter darüber hin, bis er wieder unberührt dalag und nichts verriet von dem Geheimnis, das Robinson vergeblich zu enträtseln versuchte. Ein Zufall hatte diese eine Spur erhalten. Sie warnte und mahnte zur Vorsicht.

Von nun an verwischte Robinson sorgfältig die eigenen Spuren am Strande. Danach beobachtete er lange von seinem Ausguck an der Inselfpitze das Meer, dessen Wellen sich rauschend am Strande brachen. Kein Segel, kein Kanu belebte die unendliche Einsamkeit des Ozeans. Nur der ferne Küstensaum lag wie eine stille Drohung am Horizont.

Auf dem Heimweg zum Seehaus schwirrten Robinson alle möglichen Überlegungen durch den Kopf. Der oder die unbekanntenen Besucher konnten wiederkommen. Bisher schien nur die Küste betreten zu sein. Doch ob

es dabei blieb, wenn man merkte, daß die Insel bewohnt war? Robinson verwarf die ersten bangen Gedanken, seine Felder zu zerstören, die Ziegen freizulassen, ihre Weidenzäune einzureißen und alle Zeichen menschlicher Anwesenheit zu vernichten. Mit Mühe hatte er in jahrelanger Arbeit dies alles aufgebaut. Das würde er nicht aus Furcht vor unbekanntem Gefahren preisgeben. Mit diesem Entschluß kehrte er in seine Burg an der See zurück, wie immer freudig begrüßt von seinen Hausgenossen, allen voran sein Papagei Poll, dessen Rufe ‚Robinson, wo bist du‘ ihn schon von weitem begrüßten.

‚Wenn meine kleinen Freunde wüßten, was mich ferngehalten hat‘, dachte ihr Herr, als er sie begrüßte, und die gewohnte Umgebung beruhigte sein unruhiges Gemüt. Es schien ihm sicher zu sein, daß Eingeborene hin und wieder die Küste seines Bootsplatzes ansteuerten, um Rast zu machen oder vor ungünstigen Winden Schutz zu suchen. Es war unwahrscheinlich, daß sie jeweils länger als eine Nacht blieben, denn er hatte bisher nie Zeichen ihrer Anwesenheit bemerkt.

Ob sie nun Freunde oder Feinde waren, auf jeden Fall beabsichtigte er, sein Haus am See in eine Festung zu verwandeln, in der er sich bei Gefahr sicher verschanzen konnte. Außerdem wollte er einen gut getarnten Beobachtungsstand einrichten, von dem aus er jede Annäherung fremder Boote kontrollieren konnte.

Der zweite Ausgang seines Tunnels machte ihm Kopfzerbrechen. Ein ungebetener Gast konnte sein Haus von hinten her betreten. So beschloß er, einen weiteren Zaun aus jungen Bäumchen und Flechtwerk in einiger Entfernung von der ersten Umzäunung zu ziehen und ihn um den Felsen bis zur Rückseite seiner Wohnung und dem zweiten Tunneleingang zu führen. Die Innenseite des lebenden Zauns wurde durch einen Erdwall verstärkt.

Immer neue Verbesserungen fand der Burgbesitzer für

seine Festung. So entstand ein Verhau, das nicht leicht von feindlichen Angreifern eingenommen werden konnte. In den äußeren Wall schnitt Robinson Schießscharten für seine Feuerwaffen, die er wie kleine Kanonen einbaute.

Dadurch konnte er im Falle einer Verteidigung eine nach der anderen ohne Zeitverlust abfeuern. Außerhalb des Walles rodete er einen breiten Landstreifen, damit niemand sich der Burg nahen konnte, ohne daß er bemerkt wurde. Das ganze Befestigungssystem war so geschickt angelegt, daß kein Fremder, der sich hierher verirrte, ahnen konnte, was sich hinter den Bäumen und Büschen verbarg. Versteckte Leitern dienten als Ein- und Ausgang. Der Papagei konnte diese Barrikade ohne weiteres überfliegen, doch machte es ihm besonderen Spaß, auf seines Herrn Schulter zu sitzen, wenn Robinson hinein- oder herauskletterte. Die spielerischen Katzen aber kamen an den unerwartetsten Stellen hervorgeschlüpft, um ihren Herrn bei der Heimkunft zu begrüßen und schmeichelnd um seine Beine zu streichen.

Erst als die letzten Arbeiten am Befestigungswerk getan waren, nahm Robinson seine Streifzüge durch die Insel wieder auf, doch mit mehr Vorsicht, denn er wollte keine unliebsamen Überraschungen erleben. Nie vergaß er eine Feuerwaffe mitzuführen, doch knallte kein Schuß mehr über die Insel, der Scharen von Vögeln aufscheuchte. Mit Pfeil und Bogen erlegte Robinson das Wild oder fing es in Schlingen.

Auf einer dieser Wanderungen gelangte Robinson in ein stilles, abgelegenes Waldtal, das ihm als Versteck für seine Herde geeignet schien. Nach solch einem Platz hatte er lange gesucht. Die großen, beieinanderliegenden Weiden schienen ihm nicht sicher, falls Fremde auf die Insel kamen. Er zäunte den Platz ein und brachte einen Teil seines Jungviehs hierher.

«Wer kann wissen, was passiert, wenn wir Besuch be-

kommen, Poll», meinte er zu dem Papagei auf seiner Schulter, «es ist besser, sie sehen nicht gleich alles, was wir besitzen. He, Ausreißer, willst du wohl in der Reihe bleiben!» rief er ärgerlich, als eines der Tiere seitlich ausbrechen wollte, um am Rande zu grasen und damit die ganze zusammengekoppelte Schar in Verwirrung brachte.

«Vorwärts», kreischte der Papagei begeistert in den Tumult, «Robinson, wo bist du?»

«Dummer Poll», lachte der, «du sitzt doch auf meiner Schulter.»

«Poll klug, Poll klug», schrie das Tier, hüpfte auf die hohe Pelzmütze seines Gebieters und schlug mit den Flügeln.

Auf der Suche nach weiteren Verstecken für die restliche Herde kam Robinson zum Westrand der Insel, den er bei seinen Wanderungen bisher vernachlässigt hatte. In dem hügeligen Gelände öffnete sich unvermutet ein malerischer Durchblick auf die See und ließ ihn haltmachen. Plötzlich glaubte er in großer Entfernung einen Punkt auf dem Wasser zu entdecken.

«Ein Boot», murmelte er verwundert, konnte aber nichts Genaues ausmachen, da sich der dunkle Fleck im Flimmern der Sonne auf den leichtbewegten Wellen im Dunst immer wieder verschob und auflöste, so daß er seiner Sache nicht sicher war.

Leicht beunruhigt beschloß er, das nächste Mal sein Fernglas mitzunehmen. ‚Wie gut, daß ich Poll diesmal nicht dabei habe‘, dachte er im stillen und stieg vorsichtig zum Strande hinab, ohne zu ahnen, daß ihm eine schreckliche Überraschung bevorstand.

Menschliche Knochen lagen über den Strand verstreut. Nicht weit davon waren Überreste einer Feuerstelle und ließen keinen Zweifel an der Tragödie, die sich hier abgespielt hatte.

Robinson starrte entsetzt auf die traurigen Reste, die eine stumme Geschichte erzählten.

„Diese Unmenschen“, dachte er ergrimmt. Dies also erklärte die Fußspur am Bootsplatz, die ihn erschreckt hatte. Wie grauenvoll war die Wahrheit, die er geahnt hatte, ohne sie sich einzugestehen. Menschenfresser kamen über das Meer gefahren, um hier ungestört ihr scheußliches Mahl zu halten.

Mit einem elenden Gefühl im Magen machte sich Robinson auf den Rückweg. Nur fort von diesem Platz war sein Gedanke. Mitten in seiner Niedergeschlagenheit aber überflutete ihn ein jähes Gefühl der Dankbarkeit. Mit einem Ruck blieb er stehen. Welches Wunder hatte ihn auf die andere Seite der Insel verschlagen, als er hilflos an Land geschwemmt wurde. Ungestört lebte er hier seit Jahren und lernte die Gefahren dieser Insel erst kennen, als er genug Erfahrungen und Kenntnisse gesammelt hatte, um sie zu bestehen. Ein stilles Dankgebet stieg aus seinem Herzen.

Der Sammelband ‚Treffpunkt 13 Abenteuer‘, herausgegeben von Heiner Schmidt, ist ebenfalls bei Benziger verlegt worden. Ingrid Schneider hat die Bilder beige-steuert.



Geboren am 11. Dezember 1898 in Konstanz am Bodensee. Der Dichter wollte zuerst Kaufmann werden. Im Ersten Weltkrieg geriet er in französische Gefangenschaft, konnte aber flüchten. Darauf begleitete er Sven Hedin auf seiner großen Expedition durch die Wüste Gobi. Mühlenweg reiste in der Folge noch zweimal in die Mongolei, in deren Landstracht ihn die Foto zeigt. – Nach seiner Rückkehr besuchte er die Kunstakademie in Wien und verheiratete sich mit der Malerin Elisabeth Mühlenweg. Ziemlich spät begann er zu schreiben, vor allem Jugendbücher. In geheimer

Fritz Mühlenweg

Mission durch die Wüste Gobi (Friedrich-Gerstäcker-Preis 1955), *„Das Tal ohne Wiederkehr“*, *„Nuni“*, *„Der Familienausflug“*, *„Das Schloß des Drachenkönigs“* und seine Übersetzung von Fatio-Duvoisins *„Der glückliche Löwe“* (bestes Jugendbuch des Jahres 1956) sind die bekanntesten. – Fritz Mühlenweg verstarb am 13. September 1961.

Räuber in der Wüste



Man muß nicht immer gleich Angst haben. Die Mongolen merken es, und nachher ist es schwer, sich wieder Achtung zu verschaffen. Ganz gelingt es ohnehin selten. Allzulange hatte ich mein Unwissen vom einfachen Leben ahnungslos offenbart und auch noch für richtig gehalten. Ich begann zu überlegen. Viele kleine Erlebnisse, deren Bedeutung ich langsam erkannte, formten das neue Bild von Welt und Wirklichkeit. Es war weniger laut als das gewohnte und weniger ruhmredig. Man machte sich nichts vor. Es kam darauf an, mehr zu sein als zu scheinen, selbst auf die Gefahr, diesen Grundsatz einmal verkehrt herum anzuwenden. Am 29. September gab es keinen andern Ausweg.

Wir waren schon am Vormittag aufgebrochen, weil keiner von uns den Weg kannte. Die meisten Sandstrecken der Wüste Gobi kann man umgehen, aber diesmal half es nichts. Der Karawanenweg führte mitten in das Dünenmeer, und es hieß, daß er erst am Abend beim Brunnen ‚Cheur Ampt‘ wieder zum Vorschein käme. Bis dahin sollten wir getrost dem Lauf der Dünentäler folgen, die in südwestlicher Richtung verliefen. So war es uns von Leuten geraten worden, die die Strecke kannten. Sie hatten uns obendrein empfohlen, die Kamele tüchtig zu tränken und die Wasserfässer zu füllen. Es sei wegen der Vorsicht, hatten sie gesagt.

Als wir den Brunnen ‚Durben Mot‘ verließen, lag der Kamelpfad in der hellen Vormittagssonne. Es war zehn Uhr. Der Pfad lief geradezu keck auf den vielen Sand zu, aber dann war er plötzlich verschwunden. Nun, wir hatten es ja im voraus gewußt, und andere, weit größere Karawanen hatten die Dünen auch durchquert. Vom Wetter war nichts zu befürchten. Der Himmel, soviel wir von ihm sehen konnten, war ganz blau und ganz klar. Ich ritt am Schluß des Zuges, und die siebzig Kamele vor mir gingen lautlos eins hinter dem andern. Zwischen ihnen ritten die Mongolen, die sie führten, und vorneweg ritten die zwei chinesischen Studenten,

die bei mir waren. Sie hießen Hsü und Hu. Hsü war klein und sehr anhänglich. Er sprach Englisch, etwas Deutsch und konnte leicht zornig werden. Dann sprach er nur chinesisch. Hu war groß und still. Er fiel manchmal vom Kamel, weil er da oben einschlieft. Gegen Mittag verstummte jedes Gespräch. Ab und zu schaute ich nach Hu, ob er noch gerade saß, und nachher blickte ich auf den Kompaß. Man sah aber auch am Stand der Sonne und am Lauf der Dünen, daß wir da gingen, wo es richtig war. Wir überschritten die Ausläufer der halbmondförmigen Barchane und gelangten so von einem Düental ins andere. Dadurch lief unser Kurs ein wenig im Zickzack. Ich kann nicht leugnen, daß mich mit der Zeit ein ängstliches Gefühl beschlich. So viel Sand hatte ich noch nicht auf einem Haufen gesehen. Die Dünen waren hoch, oben fast überhängend, und die Täler dazwischen glichen Engpässen. Am späten Nachmittag tauchten plötzlich zwei Männer auf. Es war kaum zu glauben. Wie auf Verabredung traf man sich im weglosen Sandmeer, bloß weil die gedachte Himmelsrichtung die gleiche war. Hsü und Hu hielten an, und dann hielt der ganze Zug. ‚Wahrscheinlich‘, dachte ich, ‚sprechen sie jetzt über den Weg und darüber, ob der Sand bald zu Ende geht.‘ Sie redeten ziemlich lange, und ich sah, daß der kleine Hsü dabei die Hände zu Hilfe nahm. Er gestikulierte, während der ruhige Hu wie ein Haubenstock auf dem Kamel saß und die beiden Männer anstarrte. Ich war überzeugt, er sprach kein Wort. Jetzt erst fiel mir auf, daß die Männer einen ungewöhnlichen Anblick boten. Sie waren zu Fuß. Da ritt ich nach vorn, und zwei Mongolen, die ihre Kamele der Obhut von zwei anderen übergaben, kamen mit mir.

«Steuerbeamte», berichtete Hsü, «haben ihnen ihre Esel weggenommen.»

Daraufhin hob einer der Männer die Hand und deutete dahin, woher er gekommen war. «Schlecht», sagte er

jammervoll, in der richtigen Annahme, daß ich nur ein paar Brocken Chinesisch verstünde. Dann griff Hsü wieder mit Englisch ein und erklärte den Sachverhalt: Am Brunnen Cheur-Ampt lagerte ein Trupp von zehn Räubern.

«I ask you», sagte Hsü streng.

Die Frage warf mich beinahe um. Plötzlich waren alle still, so still, als hätten sie die letzten drei Worte Englisch verstanden. Es mußte wohl am Ton gelegen haben. Zum erstenmal lastete die Verantwortung als Karawanenführer schwer auf mir. Sieben Männer waren mir anvertraut; die meisten waren älter als ich, und feig war keiner. Sie blickten mich stumm und beharrlich an. Die drei, die bei den Kamelen geblieben waren, hoben sich in den Steigbügeln, um besser sehen zu können. Alle wußten, daß ich als einziger ein Gewehr besaß. Es steckte im Karabinerschuh, und der Karabinerschuh hing an meinem Sattel. Die Feinde aber hatten zehn Gewehre und zehn Pistolen, denn sie waren entlaufene Soldaten. Dazu ritten sie auf Pferden.

«Jabonah!» sagte ich laut.

«Jabonah!» riefen die Mongolen.

Trotzdem rührte sich keiner vom Fleck. Dabei heißt «Jabonah» soviel wie «Weitermarschieren» oder «Auf geht's». Es schien, als warteten sie auf etwas Besonderes. Also zog ich das Gewehr aus dem Lederschuh, öffnete vor aller Augen das Schloß und schob einen Rahmen Patronen in die Kammer. Die Hülsenbrücke flog weit in den Sand, so heftig warf ich das Schloß wieder zu. Dann ritt ich voran. Hsü und Hu bat ich, die Nachhut zu übernehmen. Ich fühlte, daß ich Unwiderrufliches getan hatte. Im stillen wunderte ich mich über meine Mongolen. Was mochten sie denken? Hatten sie mir nicht sofort zugestimmt, als ich Weiterreiten befahl? War das blinder Gehorsam? ‚Nein‘, dachte ich, ‚sie mögen mich zwar gut leiden, aber deswegen laufen sie noch nicht vor die Rohre

einer organisierten Räuberbande.' Je weiter ich ritt, das Gewehr hatte ich schußbereit vor mir auf den Sattel gelegt, um so unsinniger kam mir mein Unternehmen vor. Hin und wieder blickte ich auf Dascha, der die erste Gruppe von vierzehn Kamelen führte. Aber Dascha schien eher aufgekratzt als traurig, er grinste mich an. Wahrscheinlich versprach er sich ein Vergnügen von der bevorstehenden Begegnung mit zehn bis an die Zähne bewaffneten Räubern.

Als der Sand zu Ende ging und es festen Boden gab, zeigte sich auch der Weg wieder. Er führte stracks in ein Tal, in dem ein blaues Zelt stand. Ich sah es sofort. Neben dem Zelt standen zehn Pferde, und in dem gewissen Abstand, den man ihnen zubilligt, waren zwei Esel angepflockt. Ich wechselte einen raschen Blick mit Dascha. Dann begannen wir abzuladen und die Zelte aufzuschlagen. Alle, so gab mir der wache Instinkt ein, also auch die leeren Instrumentenzelte, mußten aufgestellt werden. Unser Lager sollte etwas gleichsehen. Es befand sich auf einer flachen Hügelkuppe. Wir genossen also einen strategischen Vorteil gegenüber der Bande im Tal, die allerdings den Brunnen besetzt hielt. Immerhin besaßen wir einen Wasservorrat; zwei Tage würden wir aushalten. Man sieht, ich dachte durchaus europäisch und fast wie ein Feldherr. Noch während ich die Zelte aufschlagen ließ und dafür sorgte, daß die Kisten und Ballen zu einer Art Barrikade verwendet wurden, kam Dascha zu mir. Er führte das Kamel mit den Wasserfässern; augenscheinlich wollte der Brave die kostbaren Fässer an den sichersten Ort im Lager bringen.

«Ich habe», sagte er unbefangen, «das Wasser den Kamelen zu saufen gegeben.»

Ich setzte mich rasch auf eine Kiste. Ich wollte etwas sagen, aber es fiel mir nichts ein. Das war unser Untergang. Ich wußte nun, daß ich nur noch ein weißes Sacktuch brauchte und einen Stock, um es festzubinden.

«Es gibt keine Hilfe», sagte ich verzweifelt. Dascha sah mich verständnislos an. «Ich hole jetzt frisches Wasser», setzte er mir auseinander, «es wäre gut, wenn du derweil die langen Bambusbündel schräg über eine Kiste legtest. Das sieht gut aus, besonders von weitem.» Damit ging er. Die übrigen Mongolen riefen ihm Scherzworte nach.

«Heiz ihnen gut ein», riefen sie.

Ich verstand das nicht, aber ich bewunderte Dascha grenzenlos. Er ging, eine zweite Judith, mitten in das Lager der Feinde. Um seinen letzten Wunsch zu erfüllen, legte ich die dicken mit Zeltplanen umwickelten Bündel mit den Bambusstäben, die wir zum Bau der Wetterdrachen brauchten, schräg über zwei Kisten. Sie ragten weit über sie hinaus und wirkten wie eine Drohung.

Nach einer Stunde kam Dascha strahlend zurück. Die Wasserfässer schwappten über, so voll waren sie.

«Es war sehr lustig», begann Dascha. «Als ich am Brunnen anlangte, kam gleich einer der Herren Steuerbeamten und fragte grob: ‚Wer seid ihr?‘ – ‚Stammst du aus dem Land der Schwerhörigen?‘ erkundigte ich mich höflich bei ihm. ‚Kommt einmal her‘, rief er ins Zelt, ‚hier ist einer, der ein freches Maul hat und wünscht, daß wir ihm die Nase abschneiden.‘ Da kamen alle gelaufen, und als sie um mich herumstanden, begann ich: ‚Ich muß mich wundern‘, sagte ich, ‚daß ihr nicht wißt, was alle Menschen wissen. Ich reise mit zwanzig Männern von jenseits der Meere. Seht ihr die vielen Zelte?‘ – ‚Wir sehen sie‘, sagten die Steuerbeamten. ‚So schöpft mir Wasser‘, sagte ich, damit ich euch die vielen Dinge erzählen kann, die die Fremden tun. Zum Beispiel‘, sagte ich, ‚wird heute ein großes Schießen sein. Ihr braucht aber deswegen nicht zu erschrecken, denn die Maschinengewehre, die sie haben, schießen so genau, daß ihr höchstens ein Ohrläppchen einbüßt oder zwei, wenn ihr eine ungeschickte Bewegung

macht. Darum soll ich euch bitten, ganz still zu stehen, auch wenn die großen Kanonen donnern, von denen ihr die Rohre seht. Man muß sie erst auspacken, und das dauert noch eine kleine Weile. Ihr werdet', sagte ich, 'heute Wunder der Schießkunst erleben. Seid standhaft, denn bei einer unbedachten Bewegung seid ihr verloren.' Da bat mich der Anführer, mit ihm eine Tasse Tee zu trinken, und er schrie seine Leute an, damit sie sich beim Wasserschöpfen beeilten. So hatte ich keine Mühe», schloß Dascha.

«Das ist eine gute Sache», bemerkte Hu, der zum erstenmal was sagte.

Dann schauten wir ins Tal. Dort waren zehn Männer in Bewegung. Eben verschwand das Zelt. Es wurde den Eseln aufgepackt, und die Pferde wurden in Eile losgebunden. Nach wenigen Minuten trabten die «Steuerbeamten» mit umgehängtem Gewehr durch das steinige Tal nach Süden. Eine Zeitlang hörten wir noch den Hufschlag, dann wurde es still – ganz still.



Diese etwas spaßige Räubergeschichte ist Fritz Mühlengwegs letztem Buch ‚Echter und falscher Zauber‘ (Verlag Herder) entnommen, das seine Frau und seine Tochter mit Zeichnungen bereichert haben. – Liebhaber spannender Abenteuergeschichten seien vor allem auf die Sonderausgabe des preisgekrönten Bandes ‚In geheimer Mission durch die Wüste Gobi‘ hingewiesen. Das Buch heißt jetzt: ‚Großer Tiger und Christian‘.

Missetäter werden aufgespürt



Hanns Walther

Hanns Walther ist ein Pseudonym, also ein ‚Deckname‘. Bereits drei Bücher sind im Arena-Verlag unter diesem Pseudonym erschienen. Der Autor wurde am 18. April 1905 in Hamburg geboren. Er besuchte die Volks- und Höhere Schule in Dortmund und machte an einem Realgymnasium seine Matura. Dann schlossen sich Studien in Genf, Paris, London und Madrid an. Neben der Vervollkommnung in den einzelnen Landessprachen widmete sich der Verfasser besonders auch dem Geschichtsstudium.

Nach Deutschland zurückgekehrt, studierte er in Berlin und Leipzig und machte dort sein juristisches Staatsexamen. Doch zog es ihn bald immer mehr zur Schriftstellerei.

Sein Hauptanliegen ist es, Bücher zu schreiben, welche die Jugend nicht nur fesseln, sondern zugleich bereichern. Genauer gesagt: Mit seinen Kriminalreportagen, die auf authentischen Fällen beruhen, möchte er ein Gegengewicht zu billigen Revolverstories und Wildwestschmökern schaffen.

Verbrecher haben es heute – Gott sei Dank! – außerordentlich schwer, unerkannt zu bleiben. Mit wissenschaftlich ausgeklügelten Methoden sucht ihnen die Polizei auf die Spur zu kommen, selbst in so undurchsichtigen Fällen wie dem folgenden:

Mord ohne Mörder

In der amerikanischen Justizgeschichte hat es wohl kaum eine Untersuchung gegeben, die mit soviel Spannung in der Öffentlichkeit verfolgt wurde, wie das Verfahren gegen den Kunstschützen Jack Ortelli.

Er zählte zu den bekanntesten Zirkus- und Varietéstars dieser Art und hatte in der westlichen Welt bisher wahre Triumphe gefeiert. Er war für die Veranstalter stets eine Art Kassenschlager; denn seine Leistungen garantierten ein vollbesetztes Haus. So kann man wohl sagen, daß im Lauf der Zeit Millionen von Zuschauern seine erstaunliche Treffsicherheit und Kaltblütigkeit bewunderten und dadurch seinen Namen in Erinnerung behielten.

Seine Vorführung bestand aus zwei Teilen. Einmal aus einem rasenden Schnellfeuer, das Ortelli beidhändig schießend, auf seine vor einem weißen Wandschirm stehende Assistentin abgab und das die Konturen des Mädchens durch die Einschußlöcher abzeichnete. Der nächste, noch schwierigere Teil der Nummer verlangte ein mehr als meisterhaftes Können. Mit einem Spiegel in der Hand schoß Ortelli nämlich rückwärts über seine Schulter hinweg drei brennende, auf dem Kopf der Assistentin stehende Kerzen aus. Gerade diese letzten drei Schüsse waren der Höhepunkt seiner Vorführung. Mit angehaltenem Atem verfolgte das Publikum dieses Spiel mit dem Tod.

Ein verhängnisvolles Mißgeschick

Genau nach dieser Reihenfolge ging auch Ortellis Programm am 24. Januar 1963 im *Orpheum* in San Francisco vor sich.

Die Bühnenarbeiter schoben den weißen Wandschirm mit dem rückseitigen Kugelfang an die vorbezeichnete Stelle und stellten auf die andere Seite das Tischchen, auf dem der Kunstschütze zwischen den beiden Vorführungen die leergeschossenen Pistolen ablegte.

Dann ging der Vorhang hoch, und unter dem Applaus

des Publikums betrat Ortelli mit seiner bildschönen, blonden Assistentin Sinje Vermeeren die Bühne. Sie begrüßte mit einem Theaterknicks die Zuschauer und stellte sich lächelnd vor den Schirm.

Die Kapelle spielte einen Tusch, der in einen Trommelwirbel überging. Ortelli zog gleichzeitig mit beiden Händen die Pistolen aus dem Halfter. Er hob sie langsam, ein kurzer Zuruf, und in der nächsten Sekunde prasselten aus beiden Pistolen die Schüsse auf den Schirm. Kaum war der letzte verhallt, trat immer noch lächelnd die Assistentin zur Seite, und wie von Zauberhand gestochen hatten die Einschüsse die Gestalt des Mädchens auf das Papier gezeichnet. Sie stellte sich nochmals vor den Schirm: Auf den Zentimeter genau stimmten die Schußlöcher mit den Konturen ihres Körpers überein.

Dann nahm das Mädchen einen kronenartigen Kerzenhalter von dem Tisch und steckte die beiden seitlichen und die Kerze in der Mitte an. Behutsam setzte sie das ganze auf den Kopf und trat wiederum vor den Schirm. Ein erneuter Trommelwirbel klang auf.

Ortelli nahm einen der auf dem Tischchen liegenden Revolver in die Hand und zog gleichzeitig mit der anderen einen Spiegel aus der Tasche. Langsam drehte er sich um. Er blickte in den Spiegel, hob die rechte Hand und hielt den Revolver über die linke Schulter. Sorgfältig visierte er im Spiegel das Ziel an.

Dann krachte der erste Schuß, und die linke Kerze erlosch. Kurz darauf folgte der zweite, und die rechte Flamme verschwand.

Ein Fotoreporter machte eine Blitzlichtaufnahme. Nochmals zielte Ortelli. Er setzte kurz ab, denn seine Assistentin bewegte sich. «Steh doch still!» rief er ihr zu. Dann schoß er. Fast gleichzeitig mit dem Knall ertönte ein gellender Schmerzensschrei. Sinje Vermeeren griff sich an den Kopf und sank zu Boden. Sie war bewußtlos. Entsetzt eilte Ortelli zu ihr hin.

Im Zuschauerraum brandeten erschreckte Rufe auf. Erregt sprangen einige Leute von ihren Sitzen. Da erfaßte ein Bühnenarbeiter die Situation und ließ den Vorhang herunter. Wenige Sekunden später trat ein bereits für seine Nummer angekleideter Artist vor den Vorhang und versuchte, sich mit wilden Gesten Gehör zu verschaffen. Als der Lärm nachzulassen begann, rief er: «Ist ein Arzt hier im Haus?»

Ein älterer Herr erhob sich und eilte, sich mühsam einen Weg durch die erregte Menge bahndend, auf die Treppe zu, die sich neben dem Bühnenvorbau befand.

War es Mord?

Auf der Bühne fand der Arzt inmitten aufgeregter Bühnenarbeiter und Artisten die Assistentin blutüberströmt am Boden liegend. Neben ihr kniete völlig verwirrt der Kunstschütze Ortelli. «Was ist denn, Sinje?» stammelte er. «So gib doch Antwort . . .»

Man hatte der Bewußtlosen einen zusammengerollten Arbeitsmantel unter den Kopf geschoben. Das war das einzige, was man zunächst hatte tun können. Der Doktor schob einen der Arbeiter zur Seite, der gerade Verbandszeug auspackte. «Ich bin Arzt», sagte er dabei. Dann begann er die am Boden Liegende zu untersuchen. Das Geschoß war ihr links über dem Auge ins Gehirn gedrungen. Es war ein ungewöhnlich breiter Einschuß. Die Assistentin mußte auf der Stelle tot gewesen sein. Der Doktor wußte, daß es seine Pflicht war, sofort die Polizei zu benachrichtigen.

Er sah sich unter den Umstehenden um und bemerkte einen Herrn im dunklen Anzug. Wahrscheinlich war es der Direktor oder der Geschäftsführer. «Ich muß sofort telefonieren und einen Krankenwagen bestellen», sprach der Arzt ihn an.

«Was ist mit ihr?» wollte der Kunstschütze wissen, der die Worte gehört hatte.

«Ich kann es noch nicht sagen», antwortete ihm der

Arzt geistesgegenwärtig. «Auf jeden Fall muß sie sofort operiert werden.»

Dem Direktor, der mit ihm zum nächsten Telefon eilte, sagte er sofort die Wahrheit. «Ich will nicht ein Krankenhaus, sondern die Polizei anrufen. Der Frau selbst ist nicht mehr zu helfen. Sie ist tot!»

Unwillkürlich hielt der andere seine Schritte an. «Tot?» wiederholte er. «Das hieße doch... fahrlässig getötet?»

«Wenn nicht gar ermordet», ergänzte der Arzt seine Überlegungen. «Wir dürfen deshalb nichts auf der Bühne verändern und müssen warten, bis die Polizei hier erscheint. Natürlich müssen wir verhindern, daß Ortelli flieht. Gehen Sie also zurück und achten Sie auf ihn. Da ist ja auch das Telefon. Ich erledige alles schon selbst und komme dann zurück auf die Bühne.» Während der Arzt die Mordkommission alarmierte, war der Direktor auf die Bühne zurückgekehrt, war vor den Vorhang getreten und hatte das Publikum beruhigt. «Ein bedauerlicher Unfall», hörte ihn der Arzt sagen, der wenig später wieder bei der Toten war. «Man muß Fräulein Sinje Vermeeren leider ins Krankenhaus schaffen. Da die Verletzte aber ruhig liegen muß, gehen inzwischen die Darbietungen, allerdings in veränderter Reihenfolge, weiter.»

Im Stil fesselnder Reportagen schildert Hanns Walther in seinem Buch ‚Verbrechen unter dem Mikroskop‘ (Arena-Verlag) den Fortschritt der Kriminaltechnik in unserer Zeit. Mit wissenschaftlichen Methoden werden Verbrecher aufgespürt und überliefert. – Die geschilderten Fälle beruhen alle auf genauen Tatsachen. – Ebenso spannend ist auch ‚Die Schule der Detektive‘ vom gleichen Verfasser. Darin erzählt er aus dem Leben berühmter Kriminalisten.

Eine tolle Bande



Ernst Kappeler

Geboren am 14. Juni 1911 in Uster im Zürcher Oberland. Nach dem Besuch des Lehrerseminars in Küssnacht wirkte er als Sekundarlehrer in Andelfingen und Winterthur. Einige Jahre leitete er dann die Personalschule eines großen Unternehmens. Heute ist Ernst Kappeler wieder als Sekundarlehrer in Zürich tätig. Seine Bücher und Radiosendungen haben ihm in unserem Land und auch außerhalb der Grenzen einen großen Kreis von Lesern und Freunden geschaffen.

Ernst Kappeler kennt die Jugend: durch seinen Beruf und besonders durch seine Liebe zu ihr. Sein Buch ‚Klasse Ic‘, in dem er die Erlebnisse, Abenteuer und Ängste einer Schulklasse schildert, hat deshalb großen Anklang gefunden. Nun liegt ein zweiter Band vor. Und sie sind alle wieder da: die Schmachlocke, der Notenfritz, die Lachgiraffe und die Bubengret. Aber auch neue Gesichter tauchen auf, unter ihnen der etwas undurchsichtige Sheriff. Wie es zu seinem ersten Auftritt kommt, lesen wir im folgenden Abschnitt. Bubengret und Schmachlocke haben sich in der Pause verspätet. Wie sie endlich im Klassenzimmer anlangen, ist dieses leer: Keine Schüler, kein Lehrer!

Der Sheriff

Die Schmachlocke öffnete die Tür. Das Zimmer war leer. Vollkommen leer. Kein Lehrer, keine Schüler. Die beiden Mädchen glotzten sich an. Wo waren die Kameraden? Wo war der Lehrer? Bücher und Hefte lagen verlassen auf den Bänken. Sie zogen die Türe hinter sich zu und traten zum Fenster.

«Vielleicht sind sie im Naturkundezimmer», stotterte die Bubengret, «er zeigt vielleicht einen Film.»

Das konnte wohl sein. Sie hatten schon in der ersten Klasse hie und da einen Film gesehen in der Geographiestunde.

«Wir müssen nachschauen. Wenn wir warten, wird alles nur schlimmer.»

Die Schmachtlöcke ließ sich nicht belehren. Und wenn auch! Sie liebte die Geographie sowieso nicht. Der Zwischenfall kam ihr gar nicht ungelegen.

Einen Film? Zugegeben, das könnte man sich ja noch bieten lassen. Aber was zeigten diese Filme schon, die vom Schulamt kamen? Seen, Flüsse, Berge. Und nochmals: Seen, Flüsse, Berge. Eine Handlung? Bewahre! Da liefen höchstens ein paar Menschen völlig zufällig über die Leinwand, Bauern und Marktfrauen, und dann und wann eine Kuh, die einen altmodischen Pflug zog. Nicht etwa ein Traktor. Eine Kuh. Und nachher wieder: Seen, Berge, Flüsse. Kein einziges Liebespaar. Kein einziger Verbrecher oder ein Sheriff mit breitkremeligem Hut, der ihm nachstellt und am Schluß die Farmerstochter Daisy Goolard heiratet. Nichts von alledem. Das Schulamt strich das Interessante einfach weg und zeigte nur das Langweiligste.

«Ich komme nicht!» entschied sie und stützte sich auf das Fensterbrett.

In diesem Augenblick klopfte es. Leise zuerst, dann deutlicher. Die beiden Mädchen starrten erschreckt nach der Türe. Jetzt klopfte es wieder, lauter als zuvor.

«Geh du», sagte die Bubengret.

«Der kann ja hereinkommen, es ist ja gar niemand da. Herein!» schrie die Locke plötzlich und drehte sich wieder zum Fenster, als wollte sie den Störenfried, der sie aus ihrer willkommenen Ruhe aufzuschrecken wagte, auf jeden Fall den Rücken zuwenden.

«Herein!» rief sie noch einmal.

Da öffnete sich langsam die Tür.



Die Bubengret sah das Gesicht zuerst. Es erschien im oberen Drittel des Türrahmens und blieb dort stehen. Sie kannte den nicht, der da eintreten wollte. Noch nie gesehen, dachte sie.

Er hatte ungefähr die Größe der Lachgiraffe, aber sein Kopf torkelte nicht gutmütig grinsend auf hohem Halse hin und her, sondern saß fest und war klein und rund wie ein Stecknadelkopf.

Er schien zu zögern, als er die beiden Mädchen sah. Vielleicht ist es ein Dieb, fuhr es der Bubengret durch den Kopf; oder was will er denn?

Zwei kalte, stechende Äuglein wanderten prüfend durch den Raum, ohne daß der kleine Kopf nur die geringste Bewegung machte.

«Kennst du den?» flüsterte sie zu ihrer Freundin zurück, die dem Zimmer immer noch den Rücken drehte und zum Fenster hinausschaute. «Vielleicht ist es ein Dieb!»

Jetzt drehte sich die Schmachtlücke blitzschnell zurück. Ein Dieb? Da ließ sie mit sich reden. Wenigstens einmal etwas Interessantes. Ein Abenteuer war im Anzug. Da war sie sofort dabei.

Forschend schaute sie gegen die Türe. Bänke und Stühle verschwammen in ihrem Blick. Das Zimmer verwandelte sich. Es war nicht mehr die Schulstube. Es war . . .

«Was wollen Sie?» schrie sie plötzlich. So grell und durchdringend, daß die Bubengret zurückwich und sich kaum mehr zu rühren wagte. Die Schmachtlücke hatte ein Bein vorgestellt. Ihre Augen flammten. Die kleinen Hände waren zu Fäusten geballt.

War das überhaupt noch die Schmachtlücke? Die Schmachtlücke mit den träumenden Augen und der weichen, etwas singenden Stimme? Gret hatte sie noch nie so gesehen, wie sie jetzt mit zornrotem Kopf und stechendem Blick vor der Wandtafel stand. Wie verwandelt kam sie ihr vor.

Gret trat näher an sie heran, um sie am Rock zurückzuhalten. Aber Ruth Meier war nicht mehr in die Wirklichkeit zurückzurufen; sie spielte die große Rolle ihres Lebens.

Sie war schon lange nicht mehr die Ruth Meier oder die Schmachlocke, wie sie ihre Kameraden nannten. Sie war die mutige Farmerstochter Daisy Goolard, die dem Pferdedieb Tom Swally gegenüberzutreten hatte. So war es. Es bestand kein Zweifel. So stand es in ihrem Lieblingsbuch „Schüsse in der Prärie“. Auf Seite 211. Schon lange hatte sie auf diese Gelegenheit gewartet.

«So antworten Sie doch!» befahl ihre schneidende Stimme, während sie ihre Haare aus dem Gesicht warf. Der Stecknadelkopf rührte sich nicht. Auch jetzt nicht, als Daisy Goolard noch um zwei Schritte vortrat, dicht gefolgt von der Bubengret, die sie am Rockärmel zurückhielt.

«So hör doch auf! Sei doch vorsichtig!» hauchte es in ihrem Rücken.

Aber Daisy Goolard schlug die Stiefel zusammen, daß es krachte. Das heißt: nur für sie krachte es. Denn die schmalen Schühlein, die sie trug, gaben keinen Ton von sich. Doch keck stemmte sie ihre Fäuste in die Hüften und musterte den Stecknadelkopf, der wie gebannt nicht mehr von der Stelle zu kommen schien.

Da weiter nichts geschah und sie ihn zum erstenmal näher betrachtete, wurde es ihr immer deutlicher bewußt, daß der schlanke junge Mann in der Türnische ja gar nicht die geringste Ähnlichkeit mit dem Pferdedieb besaß, sondern im Gegenteil viel eher seinem Todfeind, dem Sheriff, glich, der ihn am Ende des Buches bezwingen und nach vielen Beweisen seiner Unerblichkeit den Gerichten überliefern und endlich um die Hand der Farmerstochter anhalten konnte. Natürlich! Wie hatte sie sich auch täuschen können! Genau so hatte sie sich den Sheriff vorgestellt: schlank,

makellos gekleidet und mit sicherem unbestechlichem Blick. Und trug er denn nicht auch einen dunklen Flaum auf der Oberlippe? Wenigstens einen Hauch davon. Man mußte nur ganz genau hinsehen.

Sie stieß die Bubengret zurück, die immer noch an ihrem Rücken klebte.

«Dumme Gans», flüsterte sie und lächelte bereits holdselig und über die Ohren verliebt dem Freier von Seite 289 entgegen.

«Treten Sie ruhig ein», sagte sie sanft, mit völlig veränderter Stimme. «Bitte, kommen Sie doch.»

Der Stecknadelkopf wankte immer noch nicht. Er schien vollkommen unempfindlich. Und doch hatte sich jetzt ein bestimmter Gedanke in ihm festgesetzt. Die ist verrückt, dachte er. Ich muß warten.

Warten, bis die falsche Daisy Goolard merkt, daß sie Ruth Meier heißt und daß ihr Vater nicht vom Pferdedieb Tom Swally erschossen wurde, sondern in diesem Augenblick an einer Werkbank von Landis und Co. steht und Metallstücke vernietet. Warten bis . . . Auch Daisy Goolard wartet. Aber sie wartet, daß der Sheriff nun endlich eintrete und um ihre Hand bitte. Sie wartet auf das große Wunder, das in den Büchern so oft geschieht und im Leben selber nie wahr werden will.

Auch jetzt geschieht das Wunder nicht. Die Stimme des Sheriffs schlägt es zusammen.

«Ich sollte Lehrer Borger sprechen», sagte er, «ist er nicht hier?»

Lehrer Borger? Wände stürzen ein. Bänke und Wandtafeln, die völlig verschwunden waren, treten aus dünnem Dunst wieder hervor; die mit schweren Eichenmöbeln bestückte Farmerstube wird wieder zur Schulstube; von der weiß getünchten Decke nicken die beiden großen Lampenkugeln nüchtern in die alte Wirklichkeit.

«Ist er nicht da.»

Lehrer Borger? Nur umständlich und schmerzlich

schält sich die Schmachlocke aus der Daisy Goolard hinaus, greift sich an den wirren Kopf und über die erwachenden Augen.

Lehrer Borger? Ach der! Der ist im Naturkundenzimmer und zeigt einen Film vom Schulamt: Seen, Berge, Flüsse; Seen, Berge, Flüsse.

«Den Borger wollen Sie?»

Der Stecknadelkopf nickte und verlor im Augenblick das Gesicht des Sheriffs, wurde zu irgendeinem, der da an der Türe steht und den Lehrer begehrt. Zu irgendeinem.

Die Bubengret kam ihrer Freundin zu Hilfe.

«So suchen Sie ihn doch», sagte sie kalt, während die wiedererwachte Schmachlocke sich die letzten Spuren ihres Traumes von der Stirne strich und dann ihren Rückzug zum Fester antrat.

Der Sheriff aber machte sich nun unverzüglich auf den Weg, durchlief lange steinerne Korridore, stieg Treppen hinauf und hinunter und klopfte schließlich, nach unzähligen falschen Türen, auch am Naturkundezimmer an.

Als die Schüler der Klasse II c in ihr eigenes Zimmer zurückkehrten, war auch der Sheriff unter ihnen.

Aus der ‚Klasse 1c‘ ist mittlerweile ‚Klasse 2c‘ geworden. Wieder zeichnet Ernst Kappeler als Autor, und die Federzeichnungen sind von Klaus Brunner. (Schweizer Jugend-Verlag.)

Gaby und Regula



Gertrud Goldberger-Giannini

Die Schriftstellerin schreibt:

Geboren 1917 als zweitälteste Tochter einer Deutschen und eines Tessiners, verbrachte ich im Kreise von drei Geschwistern eine äußerst glückliche und unbeschwertere Kindheit im mainfränkischen Aschaffenburg. Dort besuchte ich auch Vorschule und Lyzeum der Englischen Fräulein, ein Institut, das für seine gut geführten Schulen bekannt ist. Als sich die Gefahr eines zweiten Weltkrieges immer deutlicher abzuzeichnen begann, kehrte mein Vater mit seiner Familie in die heimatliche Schweiz zurück. Die Schulen hatte ich noch in Aschaffenburg beendet und erlernte nun den Beruf einer Arzthelfin und medizinischen Laborantin, um bald darauf einen Posten bei einem der bekanntesten Psychiater von Basel anzunehmen. Nach fast zehnjähriger beruflicher Tätigkeit verheiratete ich mich. Aus einem inneren Bedürfnis heraus und um den Kontakt mit Jugendlichen, deren Probleme mich von jeher ganz besonders interessierten, faßte ich den Entschluß, Bücher für junge Mädchen zu schreiben.

Gaby, ein junges, sportliches Mädchen, hat es nicht einfach; es wird plötzlich in seinem unbeschwertem Leben von einer heimtückischen Krankheit befallen. Nun ist es vorbei mit seiner äußern Selbständigkeit, auf die das Mädchen so stolz war: Zeitlebens wird es auf die Hilfe anderer angewiesen sein. – Nach schweren innern Kämpfen ist es soweit, ein neues Lebensziel anzusteuern. Ein treuer Kamerad wird ihm dabei zur starken Stütze.

In unserm Abschnitt kehrt Gaby nach langer Abwesenheit aus dem Krankenhaus zurück; geheilt, aber im Gehen behindert:

Gaby hat es schwer

Langsam ging Gaby durch den Garten auf das Haus ihrer Eltern zu. Es schien ihr, als sei sie unendlich lange fortgewesen. Auf der Schwelle zögerte sie einen Augenblick. Dann, als sie eintrat, trafen sich ihre Blicke mit denen ihrer Mutter, die sie in der Diele mit ängstlicher Spannung erwartete.

Gaby rührte sich nicht. Wie gelähmt stand sie da, die Arme hingen schwer an ihr herab. Sekunden später bot sie ihrer Mutter mit einer hastigen Bewegung die Hand; aber die leise gemurmelten Begrüßungsworte tönnten ebenso förmlich und unpersönlich wie diejenigen, mit denen sie sich vom Krankenhauspersonal verabschiedet hatte.

Zum erstenmal seit sie sich vor drei Tagen gelobt hatte, niemandem zu zeigen, wie schwer sie getroffen war, spürte sie, daß ihre Beherrschung sie zu verlassen drohte.

Die Tränen schossen ihr in die Augen, und um dies vor ihren Eltern zu verbergen, wandte sie sich um und ging etwas schwerfällig, sich am Geländer festhaltend, die Treppe hinauf in ihr Zimmer.

Dr. Suter hielt seine Frau, die ihrer Tochter folgen wollte, mit einer Handbewegung zurück.

«Gaby versucht, allein mit ihrem Kummer fertigzuwerden! Wir dürfen sie nicht drängen, wir müssen warten, bis sie von selbst wieder zu uns zurückfindet.»

«Ich kann nicht glauben, daß alles wieder wie früher wird», klagte Frau Suter und preßte die Hände vors Gesicht, während ein lautloses Weinen ihren Körper schüttelte.

«Mein Liebes», flüsterte Dr. Suter und legte seinen Arm um ihre Schultern, «glaube mir, alles wird wieder ins alte Geleise kommen. Du mußt nur Geduld haben!»

«Geduld!» Frau Suter ließ ihre Hände sinken und schüttelte den Kopf. «Geduld», wiederholte sie tonlos. «Alle vertröstet ihr mich damit, während sich mein Kind immer mehr von mir entfernt.»

Kurze Zeit später erschienen Eva und Susi, um Gaby zu begrüßen. Frau Suter, die gehofft hatte, die Anwesenheit der Freundinnen könnte ihre Tochter aus der Reserve locken, sah sich in ihren Erwartungen getäuscht. Schon nach einer kurzen halben Stunde hörte sie, wie sich die Mädchen verabschiedeten.

Sie nahm die beiden in der Diele in Empfang und fragte leise:

«Wie findet Ihr Gaby?»

Eva und Susi wechselten einen Blick. Sie hatten sich noch nicht von der Erschütterung erholt, die der Wandel im Wesen der Freundin in ihnen hervorgerufen hatte.

«Sie ist gar nicht mehr wie früher», gab Susi endlich zur Antwort. «Ist sie denn jetzt immer so?»

Aber als Eva das besorgte Gesicht von Frau Suter sah, fiel sie der Freundin abschwächend ins Wort:

«Sie werden sehen, Frau Doktor, so bald Gaby wieder regelmäßig mit uns nach Oldenbach in die Schule geht, wird alles wieder gut werden.»

Frau Suter fuhr sich mit einer nervösen Bewegung übers Haar.

«Es ist jetzt so trostlos bei uns», murmelte sie, ehe sie sich mit einem kurzen Gruß von den Freundinnen trennte.

Am Abend saß Gaby wortlos mit verschlossener Miene bei ihren Eltern am Tisch und suchte sofort nach dem Nachtessen ihr Zimmer auf.

«Da muß man doch etwas unternehmen!»

Mit erregten Schritten durchmaß Dr. Suter den Raum. «Bei Gabys Temperament führt dieses unnatürliche Verhalten unweigerlich zu einer Explosion.»

«Was hältst du davon, wenn wir sie gegen den Rat des

Arztes schon diese, und nicht erst nächste Woche in die Schule schicken würden?» schlug seine Frau vor.

«Gut», entschied er, «wir dürfen nichts unversucht lassen. Ich telefoniere nach Oldenbach und melde sie für Dienstag an. Dieses Jahr ist Doktor Schmid Klassenlehrer, er weiß sicher, wie Gaby am besten zu behandeln ist.»

Zum erstenmal konnte man in Gabys Zügen ein leichtes Anzeichen von Freude bemerken, als Frau Suter ihr am nächsten Tag beim Mittagessen den Vorschlag machte, den Schulbesuch wieder aufzunehmen. Aber als ihr Vater ganz beiläufig, um der Tatsache, daß sie beim Laufen behindert sei, möglichst wenig Beachtung zu schenken, in die Unterhaltung einstreute, er werde sie im Auto zur Bahn bringen, war die Abwehr sofort wieder vorhanden.

«Martin wird mit mir kommen, es ist nicht nötig, daß du dich bemühst», lehnte sie kurz ab.

Dr. Suter blickte schmerzlich betroffen von seinem Teller auf. Er hatte schon eine heftige Antwort auf der Zunge, besann sich aber im letzten Moment eines Besseren.

«Wie du willst», erwiderte er gewollt gleichmütig, «aber vergiß nicht, im Pfarrhaus Bescheid zu geben, daß Martin dich morgen rechtzeitig abholt.»

Während Gaby schweigend nickte, erfaßte sie ganz plötzlich ein Gefühl schmerzlicher Vereinsamung. Sie wußte, daß sie diese Situation selbst geschaffen hatte; so gerne hätte sie mit ihren Eltern die Probleme, die sie Tag und Nacht beschäftigten, besprochen! Es fehlte ihr nicht an Vertrauen, aber sie fand den Weg, den sie sich in ihrer Verbitterung selbst verbaut hatte, noch nicht wieder zurück.

*

Um ihrer Tochter das Gefühl zu geben, es sei alles wieder wie früher, blieb Frau Suter auch am Morgen dieses ersten Schulbesuches im Bett liegen und ließ Gaby



allein frühstücken, so, wie sie es vor der Krankheit gehalten hatte. Aber aufmerksam lauschte sie auf jeden Laut im Hause und atmete erst dann erleichtert auf, als die Gartentür knarrte und ihr anzeigte, daß Martin gekommen war, um die Freundin abzuholen.

Eine ganz andere Reaktion als sich Gaby in ihrer Verbitterung ausmalte, hatte ihre Krankheit und deren Folgen bei ihrem Freund ausgelöst. Martin war plötzlich zu einem verantwortungsbewußten jungen Menschen herangereift, dessen Gedankenwelt nur noch von der einen Überlegung beherrscht wurde, immer für die Freundin da zu sein.

Gaby war gerade mit dem Frühstück fertig geworden, als er das Haus betrat. Im Flur half er ihr in den Mantel, was er früher nie getan hatte, und so, als sei dies die natürlichste Sache der Welt, nahm er ihren Arm und führte sie zum Bahnhof.

Von ihren Gefühlen hin- und hergerissen, lief Gaby stumm neben ihm her. Wie gerne hätte sie die Mauer, die sie um sich aufgerichtet hatte, niedergerissen, und dem Wunsche nachgegeben, sich nur ein wenig an den Freund anzulehnen. Aber nein! Nie durfte zwischen ihnen etwas anderes als eine gute Kameradschaft bestehen, nie durfte er etwas von ihren Gefühlen ahnen! Arme Gaby! Ihre Überlegungen waren ihrem tatsächlichen Gefühlsleben um ein großes Stück vorausgeeilt. Auf dem Bahnhof angekommen, half der Freund ihr behutsam, als sei sie zerbrechlich, in den Wagen.

Mit freudiger Überraschung begrüßten Eva und Susi die Freundin. Waren sie doch der Meinung gewesen, Gaby würde erst eine Woche später wieder in die Schule kommen. Auch die anderen regelmäßigen Fahrgäste, die von ihrer Krankheit gewußt hatten, begrüßten sie aufs herzlichste. Aber die früher so übermütige Stimmung, die stets unter den jungen Leuten im Abteil geherrscht hatte, wollte sich nicht wieder einstellen. Alle Versuche, die Eva und Susi unternahmen, um die

Freundin aufzuheitern, prallten an Gabys starrer und ablehnender Haltung ab. Ihr strenger, kalter Gesichtsausdruck schien der Umwelt zu sagen:

«Befasse dich mit deinen eigenen Problemen und lasse mich in Frieden!»

„Freundschaft um Gaby“ von Gertrud Goldberger-Gianini ist auch für Buben sehr lesenswert. Der Waldstatt-Verlag hat das Buch gediegen ausgestattet.



Dino Larese

Dino Larese, am 26. August 1914 geboren, wuchs in seiner Heimatgemeinde Amriswil auf, besuchte das Lehrerseminar in Kreuzlingen und wurde 1936 an die Primarschule Amriswil gewählt. Er gründete die örtliche literarische Gesellschaft und war schon früh als Mitarbeiter bei Radio Zürich tätig. Als Präsident des Schweizerischen Vortragsverbandes kommt er immer wieder in Kontakt mit führenden Gestalten des europäischen Geisteslebens. Er ist nebenamtlich Redaktor einer Zeitschrift und Mitglied des PEN-Klubs. Er erhielt den Ostschweizer Radiopreis und eine Ehrengabe der Schweizerischen Schillerstiftung als Auszeichnungen. – Bekannt sind vor allem seine vielen Jugendspiele, wie ‚Die drei Gaben‘, ‚Die Brücke‘, ‚Die sieben Schwaben‘ u. a. Auch an Erwachsenenliteratur liegt ein reiches Werk vor.

In ‚Regula‘ erzählt Dino Larese die Freundschaft zwischen einem lustigen Mädchen und einem noch lustigeren Kätzchen, dem Zimeli. Doch eines Tages ist das Tierchen verschwunden. Wo mag es sein? Regula beschließt eines Abends, sich auf die Suche zu begeben. In der Dunkelheit schleicht sich das Mädchen aus dem Hause.

Ein Mädchen reißt aus

Wie spät ist es eigentlich? fragt die Mutter.
Bald zehn Uhr, sagt der Vater und gähnt. Wir gehen ins Bett, ich muß morgen wieder früh hinaus.
Wir warten noch auf die Nachrichten, sagt die Mutter. Der Vater geht ins Schlafzimmer hinauf. Die Mutter stellt den Radio ab. Sie löscht das Licht in der Stube. Sie schaut noch einmal nach, ob die Türen geschlossen sind. Selbstverständlich sind alle geschlossen; denn sie hat ja selber überall den Schlüssel gedreht. Aber aus lauter Gewohnheit schaut sie nochmals nach. Die Türe, die vom Keller und der Waschküche hinausführt, ist wirklich zu. Auch die Hintertüre ist geschlossen. Noch ein Blick auf die Haustüre – da denkt sie: He, es ist doch gut, wenn man nachschaut. Jetzt ist die Türe noch offen, dabei hätte ich geschworen, daß ich sie geschlossen habe. Sie dreht den Schlüssel zweimal herum und geht dann in den obern Stock hinauf.
Geht Unruhe um das Haus? Der Mutter ist plötzlich etwas merkwürdig zumute. Sie weißt nicht warum. Sie öffnet das Schlafzimmerfenster weit und lehnt in die Nacht hinaus. Solch Frieden ist um das Haus.
Sie geht ins Badzimmer und richtet sich für die Nacht. Noch einen Blick will sie zu Regula hineinwerfen. Vielleicht hat sie sich im Schlaf abgedeckt. Sie öffnet sachte die Türe und geht leise auf den Zehenspitzen hinein, um die Kleine nicht zu wecken. Sie geht zum Bett. Schläft die Kleine?
Mein Gott, entfährt es den Lippen von Regulas Mutter. Das Bett ist leer. Zitternd zündet die Mutter das Licht an.
Das Bett ist leer.
Vater, Vater, ruft die Mutter hinaus, komm, komm schnell . . . o Gott, o Gott, wo ist Regula?
Was ist los? fragt der Vater.
Die Mutter kann nicht reden. Der Vater sieht das leere Bett. Er begreift noch nichts.
Die Kleider sind auch weg, stöhnt die Mutter.

Jetzt erfaßt der Vater alles. Die Kleine ist nicht mehr da. Ja, wo ist sie denn? Sie wird sicher irgendwo im Haus sein. Sie gehen ins Badzimmer, sie gehen in jede Kammer, in den Estrich, sie steigen in den Keller hinunter. Sie suchen jede Ecke des Hauses ab.

*

Was ist bei Stähelis los? Haben sie Besuch? Im ganzen Haus brennen die Lichter, sagt Frau Kohler und schaut zum Kammerfenster hinaus. Dann hört sie die Haustüre gehen. Herr Stäheli kommt heraus. Er leuchtet mit einer Taschenlampe im Garten herum.

Was sucht er denn?

Verwundert schüttelt Frau Kohler den Kopf.

Es ist ja bald elf Uhr.

Herr Stäheli schreitet den Kiesweg herunter. Frau Kohler neigt sich aus dem Fenster und fragt: Suchen Sie etwas, Herr Stäheli?

Sie traut ihren Ohren kaum, als seine gepreßte Stimme sagt: Die Regula ist nicht mehr da!

Was? . . . Warten Sie, ich komme.

Sie geht ins Zimmer zu ihrem Mann. Sie sagt: Du, die Regula ist nicht mehr da. Komm auch, der Herr Stäheli sucht im Garten!

Sie wirft sich einen Morgenrock um und geht vors Haus. Auch Zimmermanns sind wach geworden. Sie waren schon lange im Bett. Die Lichter haben sie geweckt und das Reden der Leute. Was ist los?

Frau Kohler sitzt in der Stube bei der schluchzenden Mutter von Regula. Frau Zimmermann kommt dazu. Wie ist das nur möglich? Sie trösten und schauen immer wieder hinaus.

Die Männer stehen vor der Türe draußen, mit ernsten Gesichtern.

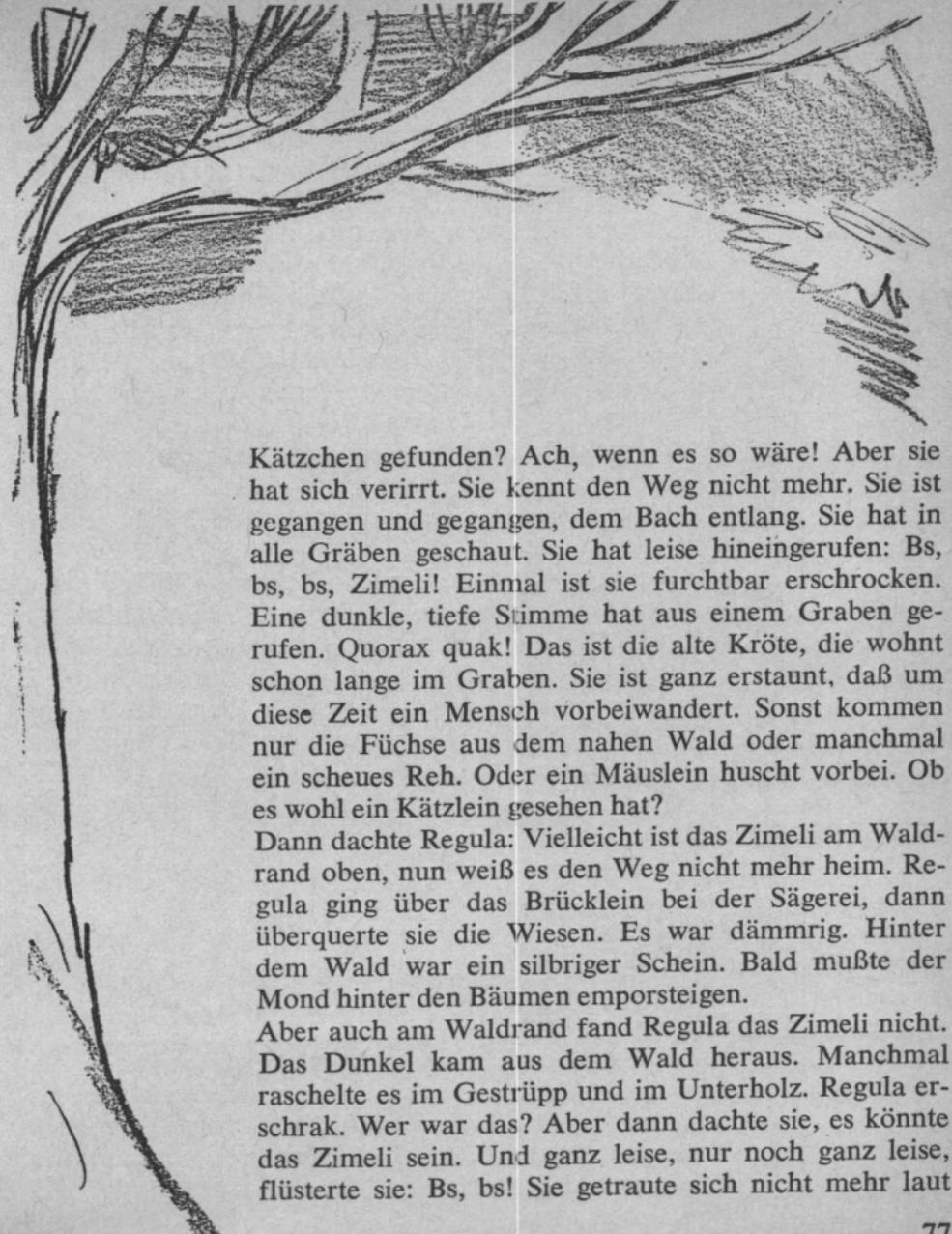
Unheimlich, sagt Herr Zimmermann.

Ich stehe vor einem Rätsel, sagt Herr Kohler.

*

Wieso kommt denn die Regula nicht heim? Hat sie das





Kätzchen gefunden? Ach, wenn es so wäre! Aber sie hat sich verirrt. Sie kennt den Weg nicht mehr. Sie ist gegangen und gegangen, dem Bach entlang. Sie hat in alle Gräben geschaut. Sie hat leise hineingerufen: Bs, bs, bs, Zimeli! Einmal ist sie furchtbar erschrocken. Eine dunkle, tiefe Stimme hat aus einem Graben gerufen. Quorax quak! Das ist die alte Kröte, die wohnt schon lange im Graben. Sie ist ganz erstaunt, daß um diese Zeit ein Mensch vorbeiwandert. Sonst kommen nur die Füchse aus dem nahen Wald oder manchmal ein scheues Reh. Oder ein Mäuslein huscht vorbei. Ob es wohl ein Kätzlein gesehen hat?

Dann dachte Regula: Vielleicht ist das Zimeli am Waldrand oben, nun weiß es den Weg nicht mehr heim. Regula ging über das Brücklein bei der Sägerei, dann überquerte sie die Wiesen. Es war dämmerig. Hinter dem Wald war ein silbriger Schein. Bald mußte der Mond hinter den Bäumen emporsteigen.

Aber auch am Waldrand fand Regula das Zimeli nicht. Das Dunkel kam aus dem Wald heraus. Manchmal raschelte es im Gestrüpp und im Unterholz. Regula erschrak. Wer war das? Aber dann dachte sie, es könnte das Zimeli sein. Und ganz leise, nur noch ganz leise, flüsterte sie: Bs, bs! Sie getraute sich nicht mehr laut

zu rufen. Plötzlich hatte sie Angst. Sie hatte immer nur an das Kätzlein gedacht und war gegangen und gegangen. Sie hatte die Nacht nicht gesehen, den Bach nicht und den Wald nicht. Nun war auf einmal alles anders. Sie wollte umkehren. Aber wo war der Weg? Woher war sie gekommen? Tränen liefen über ihre Wangen. Regula wollte sie wegwischen. Aber wo war das Taschentuch? Sie eilte dem Waldrand entlang; sie stolperte über Wurzeln. Plötzlich stieg der Mond groß und mächtig wie ein uraltes Riesengesicht empor. Er schaute das kleine weinende Mädchen verwundert an. Wollte er nicht sagen: Hab doch keine Angst; komm, ich leuchte dir, dann findest du den Weg? Aber ein Mond kann doch nicht wie ein Mensch reden; nur die ganz alten Leute verstehen vielleicht die Sprache des Mondes; es braucht viele, viele Jahre dazu und viel Erfahrung und Wissen.

Aber Regula war doch noch ein kleines Mädchen, das voller Angst durch die Nacht irrt. Es sieht nicht das milde Licht des Mondes, das den Weg tröstlich erhellt. Es möchte heim, zur Mutter, ins Bett. Es ist so müde. Aber es geht, es geht, immer dem Waldrand entlang. Will der Wald denn nie, nie aufhören?



Dino Lareses Geschichte 'Regula' ist für jüngere Buben und Mädchen geschrieben worden. Die kleinen Leser werden ihre helle Freude daran haben, vor allem auch an den reizenden Zeichnungen von Sita Jucker. (Verlag H. R. Sauerländer.)

Büchertips für Leseratten



Aus neuen Bilderbüchern ausgewählt

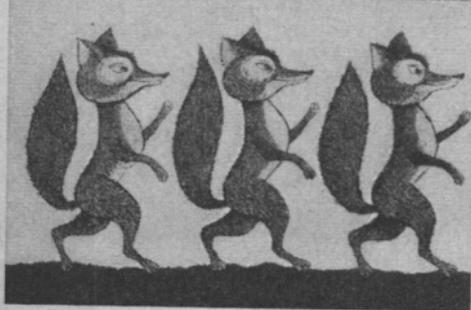
Die Zahl der neuen Bilderbücher, die jedes Jahr erscheinen, ist groß. Ich habe Euch daraus ein paar wenige, aber außergewöhnlich schöne ausgesucht, in der Meinung, daß der eine oder andere von Euch froh sein könnte, bei Gelegenheit ein wertvolles Geschenk für kleinere Geschwister zu wissen.

Du ist ein Fund, der für manches weniger gelungene Bilderbuch entschädigt, und er wiegt wohl ein Hundert mittelmäßige auf! ‚3 × 3 an einem Tag‘ heißt das Buch. Eva Johanna Rubin hat die Bilder gemalt,



3 x 3 an einem Tag

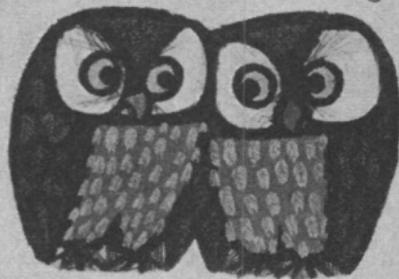
Ge reimt von James Krüss · Bebildert von Eva Johanna Rubin



James Krüss die lustigen Verse gereimt, und der Annette-Betz-Verlag hat es herausgebracht. In dieser Fibel wird den Kleinsten der Begriff der Zahl ‚Drei‘ anschaulich beigebracht, denn es treten auf: drei Hähne, drei Jäger, drei Katzen, drei Mäuse usf. Ihre Abenteuer sind in leichte, melodiose Verse gekleidet, welche Kinder mit Lust auswendig lernen werden. Es ist ein wunderbares Bilderbuch, das ich Euch hier angezeigt habe!

Ein ebenso geglücktes Bilderbuch ist in der Schweiz entstanden. Es stammt von unserem wohl zur Zeit bedeutendsten Grafiker, *Celestino Piatti*, von dem Ihr sicher schon moderne

Celestino Piatti: Eulenglück



Artemis

Plakate gesehen habt. Sein Stil ist unverkennbar, auch in seinem Buch, das schlicht und einfach ‚Eulenglück‘ heißt. (Artemis-Verlag.) Es beginnt so: «In einem alten Gemäuer lebte einst ein Eulenpaar. Die beiden waren jahrein, jahraus sehr glücklich. – In ihrer Nähe war ein Bauernhof mit vielerlei Federvieh, das nichts

weiter im Sinn hatte als Fressen und Trinken. Wenn die Hühner und Gänse, Pfau und Enten genug gefressen und getrunken hatten, fielen sie übereinander her. So ging es das ganze Jahr hindurch. Eines schönen Tages entdeckte der Pfau die Eulen in ihrem Schlupfwinkel; es nahm ihn wunder, warum die beiden nicht miteinander stritten. Sollten sie etwa glücklich sein?» – Der Pfau wird sodann ausgeschickt, das Eulenpaar nach dem Grund seiner Zufriedenheit zu fragen. Die Antwort, die der Stolz erhält, dürfte auch Euch interessieren und von Nutzen sein.

Vom frohen Leben und Treiben auf einem Jahrmarkt erzählt ein neues Bilderbuch aus dem Herder-Verlag. Es wurde von *Karl Sättele* verfaßt und heißt *„Peter und Ria auf dem Jahrmarkt“*. Das Geschwisterpaar darf mit Tante Lene an den Ständen einkaufen gehen und erlebt dabei natürlich allerhand, vor allem bei den vielen Karussells. – Die Bilder sind von *Herbert Lentz*, dessen Illustrationskunst wir schon in der letztjährigen *„Leseratte“* bewundern durften. Sie sind zum Teil farbig, zum Teil schwarz-weiß. Letztere können von den Kindern ausgemalt werden, wodurch ihnen dieses Buch besonders lieb wird.

Zum Schluß sei nochmals ein großformatiges Bilderbuch aus dem Annette-Betz-Verlag genannt: *„Der Zauberer Unikum“*. Die Verse stammen von *Lene Hille-Brandts*, die Bilder von *Doris Dumler*. Da ist der Knabe Michel, der allerhand Wünsche hat

und allerhand sein möchte, was er nicht ist. Der Zauberer Unikum verhilft ihm dazu, aber die verwirklichten Luftschlösser bringen dem Knaben keinen Segen, und am Ende erkennt er, daß er doch am besten das ist, was er ist: der kleine Michel. – Auch dieses moderne Bilderbuch dürfte Eure Geschwisterlein bezaubern!

Für kleine Leseratten

Letztes Jahr brachte unsere *„Leseratte“* einen Ausschnitt aus einem Mädchenbuch, das von einer jungen Lehrerin namens *Eveline Hasler*



stammte. Heute legt die Autorin bereits ihr zweites Buch vor, das sich diesmal an etwas jüngere Leser richtet. Es heißt *‚Ferdinand und die Angelrute‘*, herausgegeben vom Rex-Verlag, mit Holzschnitt-Drucken versehen von Robert Wyß. – Ferdinand, ein Kind, dessen Eltern beide dem Brotverdienst nachgehen müssen, träumt in der armseligen Wohnung eines schweizerischen Industrieviertels von dem ‚Zauberfisch‘, der ihn heute morgen in der Vorlesestunde der Lehrerin so gepackt hat. Doch um dieses seltene Exemplar zu fangen, müßte man eine Angelrute haben. Und woher sie bekommen? Ferdinand ist arm, und sein Vater ist arm. Schließlich verfällt er auf einen schlimmen Ausweg, der aber zu guter Letzt glücklich endet.

Auch die kleine Josefine fühlt sich zu Hause etwas einsam. Niemand kümmert sich recht um sie und ihre phantastischen Pläne, die den Erwachsenen absonderlich vorkommen. Schließlich beschließt sie auszureißen: mit einer Haar-, Schuh- und Zahnbürste und einem Stück Pfannkuchen. Auf ihrer Fahrt macht sie allerhand Entdeckungen, die ihrer regen Kinderphantasie zu schaffen geben. – Das Buch trägt den Namen der kleinen Ausreißerin: *‚Josefine‘*. Geschrieben hat es die schwedische Jugendbuch-Preisträgerin Maria Gripe. (Benziger-Verlag.) Mona Ineichen war ihm eine humorvolle Illustratorin.

Ganz im Reiche des Märchenhaften spielt sich die Geschichte: *‚Der ver-*

zauberte Kater‘ ab, die ebenfalls bei Benziger erschienen ist. Die Autorin ist eine Engländerin: *Barbara Sleigh*. (Illustrationen: Mona Ineichen.) Die kleine Rosmary will sich einen Besen kaufen und kommt dabei zu einem ‚ausgewachsenen‘ Hexenbesen mit all seinen Tücken und Marotten. Mit dem Teufelsbesen erwirbt sie sich auch den Kater Carbonel, der ein verkappter Katzenprinz ist. Um ihm seine Freiheit wiederzugeben, wird munter drauflos gehext – zum Gaudi aller Leser. Ein Buch voll fröhlicher Einfälle!

Südliche Lebenslust und Lebensfreude strahlen aus dem folgenden gediegen ausgestatteten Kinderbuch von *Silvia Gut*: *‚Kasperli und die*

Silvia Gut

Kasperli und die Prinzessin von Luda



Prinzessin von Luda. (Verlag H. R. Sauerländer.) Luda: das ist ein italienisches Städtchen am Meere, verlassen im Winter, von Gästen überschwemmt im Sommer. Mit den Badefreudigen kommt auch Herr Burattini mit seinem Kasperlitheater, sehr zur Freude aller dort anwesenden Kinder und Erwachsenen. Und wenn Meister Burattini seine Figuren auspackt, dann ist etwas los in Luda! – Es macht viel Spaß, in diesem von Edith Schindler humorvoll bebilderte Buch zu blättern und zu lesen.

1964 feierte eine bekannte Schweizer Jugendschriftstellerin ihren 75. Geburtstag. Es ist *Olga Meyer*, deren unzählige Geschichten nicht zuletzt durch das Radio den Kindern bekannt wurden. Auch die fröhlichen und ernsten Erlebnisse des Bergbuben *„Chrigi“* haben dort zuerst die kleinen Zuhörer gefesselt. Nun ist die Geschichte – schriftdeutsch – auch als Buch erschienen. Der Verlag H. R. Sauerländer gibt es heraus illustriert ebenfalls von Edith Schindler. – *„Chrigi“* wohnt hoch oben am Berghang. Was er jahraus, jahrein mit seinen Freunden und den lieben Tieren in der abgeschiedenen Bergwelt erlebt, ist kaum weltbewegend, aber von einer packenden Einfachheit und stillen Größe. Das Buch von Olga Meyer wird Euch ein dauerhafter Schatz sein.

Abenteuer in der weiten Welt

Wieder sollen in der *„Leseratte“* – vor allem für Buben – einige spannende Reise- und Abenteuerbücher angezeigt werden. Sie entführen den Leser in fremde Länder, zu fremden Menschen, Sitten und Gebräuchen. Da ist einmal der Wilde Westen, der auf Buben eine ganz besondere Anziehungskraft ausstrahlt. Viele machen sich wohl auch ein falsches Bild von dieser nordamerikanischen Landschaft, ihren Goldsuchern und Cowboys. – *Annabel und Edgar Johnson* entwerfen in ihrem Abenteuerbuch *„Das schwarze Zeichen“* (Benziger-Verlag) ein wahres, ungeschminktes Bild aus den Tagen des Goldrausches. Der junge Barney sucht seinen verschollenen Vater im Minenbezirk von Montana. Unterwegs macht er unliebsame Bekanntschaft mit allerlei trüben Elementen, die ihn für betrügerische Unternehmen mißbrauchen wollen. Doch der mutige Knabe geht den geraden Weg, auch wenn er deshalb Gefahren und Schwierigkeiten zu überwinden hat. Das von Brian Sanders sehr realistisch illustrierte Buch wird größeren Buben *„schmecken“*.

Von Cowboys und ihren Pferden erzählen die folgenden zwei Bücher. Beide sind im Verlag H. R. Sauerländer herausgekommen. *„Pocomoto auf der Pferdefarm“* von *Red Dixon* wird Euch nicht unbekannt sein, denn schon zwei Bände sind über Pocomoto als Meldereiter und bei den Cowboys erschienen. Diesmal



Pocomoto
auf der
Pferdefarm

verbringt er seine Ferien auf einer Pferdefarm. Er hilft mit, wilde Pferde einzufangen und Pferdedieben das Handwerk zu legen. Red Dixon kennt das Farmerleben aus eigener Erfahrung, und das spürt man auf jeder Seite. Deshalb: wenn schon ein Wildwest-Buch, dann ein solches. (Illustrationen: Hugo Laubi.) Auch *„Smoky, das Cowboy Pferd“* von Will James hat einen Mann zum Verfasser, der von klein auf Pferde um sich hatte. Daher die große und starke Beziehung zu seinen Tierfreunden. In *„Smoky“* erzählt er ein Pferdeleben in den weiten Prärien, das jedem Tiernarr nahegehen wird.

Neben den Prärien des Wilden Westens sind es immer wieder die geheimnisumwitterten Jagdgründe der Indianer, in denen sich unzählige Abenteuerschicksale begeben. *Ernie Harting* hat ihrer Schilderung eine ganze Serie gewidmet: *„Berühmte Indianer, weiße Kundschafter“*. Die Reihe umfaßt heute 15 Bände. Die beiden letzten sind Modoc alias *„Hauptling Jack“* und dem großen *„Metacomet“* gewidmet. (Alle im Waldstatt-Verlag erschienen.) Die auf authentischen Tatsachen beruhenden Håuptlings-Biografien sind mit vielen Kunstdrucktafeln reich ausgestattet. – Aber auch einem



wahren Indianerfreund unter den Weißen hat Hearting ein Denkmal gesetzt. Es war in jener Zeit, als in Nordamerika die letzten freien Indianer um ihre Heimat kämpften. Da setzte sich dieser weiße Trapper mutig und unter Einsatz seines eigenen Lebens gegen die Ausrottung des roten Volkes ein. – ‚Jack Gregor‘ nannte er sich, und so heißt auch seine Geschichte, die nach historischen Quellen nacherzählt wird. – Das Buch ist mit schwungvollen Zeichnungen versehen.

Ein Indianerbuch aus dem Amazonasgebiet hat L. Bartels geschrieben, der lange Zeit dort gewohnt hat. Von ihm ist besonders die Erzählung ‚Pfeile im Urwald‘ bekannt geworden. Die neue heißt ‚Rache im Urwald‘ und legt dar, wie ein Indianerjunge sich aufmacht, um seinen Vater, den Häuptling ‚Große Sonne‘, der von Weißen ermordet wurde, zu rächen. Monatlang streicht er durch die unermeßlichen Urwälder. (Erschienen im Rex-Verlag.)

Nennen wir noch ein letztes Beispiel dieser Reihe: ‚Joe Panther‘, von Zachary Ball, illustriert von Hans G. Lenzen, verlegt von H. R. Sauerländer. Joe Panther ist kein Indianer mehr aus jenen Zeiten der Kriege mit den Westmännern. Er ist ein Seminolen-Junge von heute, der mit seinen Stammesgenossen in einem kleinen Reservat auf der Halbinsel Florida lebt, in unmittelbarer Nähe der weißen Badegäste. Aber auch er erlebt spannende Abenteuer, die ihn zum Mann reifen lassen.

Hugo Kocher: der Name ist manchem jungen Leser ein Begriff! Seine Tier- und Abenteuerbücher gehören zu den beliebtesten. Der Arena-Verlag bietet zwei neue an: ‚Der Sohn des Tamarure‘ und ‚Die Elefantenwilderer‘. Das erste ist die Geschichte Kommas, eines jungen Kriegers aus dem Stamme der Kopfpjäger am Orinoko. Er rettet sein Volk vor dem Untergang und wird deshalb zum Stammeshelden ausgerufen. – Das zweite spielt im Schwarzen Erdteil, im Kongo der dreißiger Jahre. Im Nationalpark wird gewildert. Man hat es auf das wertvolle Elfenbein abgesehen. Der Sohn des Distriktsverwalters macht sich an ihre Verfolgung.



Von Helden und Helfern

Schon in meinem Vorwort habe ich versucht Euch klarzumachen, wie wichtig es für einen heranwachsenden Menschen ist, sich nach einem bewundernswerten Vorbild richten zu können. Dazu hier noch drei Bücher, die Euch solche Gestalten gegenwärtigen!

Da ist einmal die Geschichte des piemontesischen Jungen Domenico Savio. Der fünfzehnjährige Zögling des berühmten Turiner Seelsorgers Don Bosco faßt eines Tages den Entschluß, 'ein Heiliger zu werden'. – Ihr werft wohl ein: «Wie kann man so etwas werden!» Da habt Ihr recht, ein Heiligenschein läßt sich nicht erzwingen. Der kleine Domenico meinte es wohl auch nicht so. Er wollte ganz einfach ein vorbildlich-gerades Leben führen. Und das ist ihm gelungen, denn am 12. Juni 1954 wurde der Fünfzehnjährige tatsächlich heiliggesprochen. *Gerold Schmid*, der Verfasser dieser Biographie, nennt dies einen Weltrekord, 'Nicos Weltrekord', erschienen im Rex-Verlag. – Vor allem ein Buch für Ministranten, deren Schutzpatron Domenico Savio geworden ist.

Aber auch Sängerknaben verehren ihn besonders. Und just von diesen kleinen 'Domspatzen' erzählt das zweite Buch, das der bekannte *Wilhelm Hünermann* geschrieben hat. 'Lobsingt dem Herrn' heißt es und bringt viele ernste und heitere Geschichten für junge Sänger und andere



Freunde der Musik. Der von *Armin Bruggisser* illustrierte Band ist in drei Teile gegliedert: Das heilige Lied – Von Gottes großen Musikanten – Von Dompfeifern und Dorfspatzen. (Rex-Verlag.)

Wilhelm Hünermann ist ein bekannter Biograph großer Gestalten. Eines seiner am weitesten verbreiteten Bücher trägt den Titel: 'Der gehorsame Rebell'. Darin wird in faszinierender Weise die Lebensgeschichte von Abt Franz Pfanner, Gründer von Mariannhill, erzählt. Der Tyrolia-Verlag hat das Buch in einer Neuauflage erscheinen lassen.

Für Mädchen

Auch ein paar Mädchenbücher sollen in unserer Übersicht nicht fehlen: zum einen, weil sie oft auch Buben etwas zu sagen haben; zum andern, weil Knaben die Tips zu Geschenkwegen brauchen können. (Für friedfertige Schwestern!)

Wenn Ihr dazu ein Buch von *Federica de Cesco* wählt, könnt Ihr bestimmt nicht fehlgehen. Ihr neuer Roman ist allerdings für *größere* Leserinnen und Leser (etwa vom 13./14. Altersjahr an) geschrieben. Titel: *„Das Mondpferd“* (Schweizer Jugend-Verlag). Anga, ein 17jähri-



ges Mongolenmädchen, findet auf einem nächtlichen Ritt plötzlich ein herrenloses weißes Pferd vor sich stehen. Es gelingt Anga, das herrliche Tier einzufangen. Doch ihre Freude währt nur kurz, denn der Mongolenprinz Bantje macht seinen Anspruch geltend. Und hier beginnt ein neues und größeres Schicksal: dasjenige der zwei jungen Menschen, die bald ganz allein auf sich gestellt sein werden.

Einen Stoff aus der Geschichte hat ein neues Walter-Buch, *„Helena“*, von *Louis de Wohl*, zum Vorwurf. (Auch dieser Roman ist für *reifere* Mädchen geeignet.) Helena – Prinzessin aus Britannien – wird Christin. Durch ihren Einfluß und auf ihr Flehen hin hören die Christenverfolgungen auf. Ihr Sohn, Kaiser Konstantin, neigt sich selbst dem Christentum zu. – Der Roman nimmt sich dichterische Freiheiten gegenüber der Historie heraus und vermischt oftmals auf erlaubte Art und Weise Wahrheit und Legende, so etwa am Schluß in der Auffindung des Kreuzes Christi. – Ein Buch für verständige, geschichtsinteressierte Buben und Mädchen.

„Unter dem Wetterengel um acht“, welch ein seltsamer Titel für ein Jugendbuch! – *Esther Gallwitz*, von der wir schon verschiedene Bände (etwa *„Übrigens, ich heiße Flip“* und *„Thomas und Tomate“*) anzeigen durften, liebt solche ausgefallene Buchtitel. Sie will mit *„Unter dem Wetterengel um acht“* den Treffpunkt zweier junger Menschen bezeichnen.

Elinor, die Nählehrtochter, und Richard, der Werkstudent, begegnen sich hier nach getanem Tagewerk. Wird das gut ausgehen? Richard ist älter, reifer, gescheiter. Elinor hat einen starken Willen; trotz ihrer Jugend weiß sie, was sie will. – Dieses Buch für Schüler der Abschlußklassen ist ein modernes, originelles Buch, das sich in vielem von der üblichen ‚Jungmädchenliteratur‘ unterscheidet. (Verlag Herder.)

Junge Leute brauchen Rat in vielerlei Lebensfragen. Das beginnt bei den Mädchen bei der Frisur und den Kleiderfragen und endet bei intimen seelischen Problemen. Zwar will mir

scheinen, als seien solche Bücher oft ein zu buntes Sammelsurium oberflächlich angeschnittener Themenkreise. Aber ich weiß, daß gerade bei den Mädchen die Nachfrage nach Lebensbüchern groß ist. Deshalb sei Euch ‚Mariza‘, die Ratgeberin ‚der jungen Dame‘ (hoppla!) genannt, ein modernes Jahrbuch des Waldstatt-Verlages. – Ein Lebensbuch, das tiefer lotet und den jungen Mädchen hilft, ihren Knäuel an Fragen, Sehnsüchten und Schwierigkeiten zu entwirren, ist das Tagebuch einer 14- bis 18jährigen von *Michel Quoist*: ‚Liebe aber will mehr‘. (Styria-Verlag.) Es ist das Gegenstück zum begeisternden Buch ‚Zwischen 15 und der Liebe‘, herausgekommen im gleichen Verlag.



Taschenbücher

Sicher wißt Ihr alle schon, daß man mit Taschenbüchern für wenig Geld zu einer eigenen Bibliothek kommen kann. Aber es ist dabei nicht gleichgültig, was Ihr kauft, denn auch in diesen Reihen gibt es ‚Nieten‘.

Die *Benziger-Jugendtaschenbücher* bürgen Euch für eine gute Auswahl. Bereits liegt der 50. Band dieser erfolgreichen Reihe vor. Einzelbände kosten Fr. 2.50, Doppelbände 3.50. – Die letzten Neuerscheinungen heißen:

Nr. 45 *Arthur Holman*: ‚*Mein Freund Rex*‘. Geschichte und Abenteuer des

Arthur Holman

Mein Freund Rex

Geschichte und Abenteuer des berühmten englischen Polizeihundes Rex III. Als der Rote seinen verabschiedeten Herrn hat, zahlreiche Verbrechen aufzudecken und gehört zu den erfolgreichsten Hunden, die für die Londoner Polizei zum Einsatz kamen.



Robert Louis Stevenson

Die Schatzinsel

Gesellen, denen man manchmal nicht begegnen möchte, Abenteuerlustigen, aber zornigen und kalten, sind die Goldgräber, welche die Fahrt zu einer Insel



Federica de Cesco

Nach dem Monsun

Die Lebensgeschichte des jungen indischen Mädchens Nadira, die dem Anbruch der Lebenszeit fand und sich vorsetzt, um dem Ruf seines Schicksals und seiner Tränen zu folgen.



weltberühmten englischen Polizeihundes Rex III.

Nr. 46 *Herbert Kaufmann*: ‚Der verlorene Karawanenweg‘. Der Gewinner des deutschen Jugendbuchpreises (‚Roter Mond und heiße Zeit‘) legt hier den Bericht einer abenteuerlichen Sahara-Expedition vor.

Nr. 47 *Ellery Queen jr.*: ‚Milo und der schwarze Hund‘. Taschenbuchausgabe des etwas oberflächlichen Kriminalromans für Jugendliche.

Nr. 48 *Federica de Cesco*: ‚Nach dem Monsun‘. Die Lebensgeschichte des jungen indischen Mädchens Nadira. Hier für wenig Geld bei Benziger zu haben.

Nr. 49 *H. J. Streiff*: ‚Chemie für dich‘. Buben, die etwas über die Schulchemie hinaus von der modernen Wissenschaft wissen möchten, seien an diesen Band erinnert.

Nr. 50 *Robert Louis Stevenson*: ‚Die Schatzinsel‘. Wahrlich ein Jubiläumsband: Stevensons Jugendklassiker aus dem Jahre 1883 für Schatzsucher von heute!

Für junge Vogelfreunde ist unter dem Titel ‚Kennst du mich?‘ ein zweiter Band der Reihe ‚Unsere Vögel‘ im Verlag H. R. Sauerländer herausgekommen. (Preis Fr. 4.80.) Der Verfasser, *Walter Bühler*, hat damit ein erschwingliches kleines Vogel-Lexikon für Schüler geschaffen.

Der gleiche Verlag ist auch an der *Trio*-Reihe beteiligt, die ebenfalls Taschenbücher für junge Leser umfaßt. Die neuesten Titel könnt Ihr in jeder Buchhandlung erfahren.

Dort ist auch ein Katalog zu haben, der Euch noch viele Tips in der Auswahl von Taschen- und andern

Büchern verschafft. Er heißt ‚Empfehlenswerte neue Jugendbücher‘ (Walter-Verlag) und wird von der Jugendschriftenkommission des Katholischen Lehrervereins der Schweiz herausgegeben. Ihr findet dort auch

Titel der *Arena-Taschenbuchreihe* und natürlich – last but not least: für die Englischkundigen! – unsere bewährten *SJW-Hefte*. Und nun: trifft Eure Wahl – und trifft sie gut!

Literatur-Wettbewerb 1965

Aufgabe:

A. Es sind die Seitenzahlen folgender Textstellen aus der «Leserate» zu ermitteln:

1. «Vergessen wir nicht, daß die Krankheit, welche mit den oben geschilderten Anzeichen beginnt, die schrecklichste des Mittelalters war.»
2. «Die Gegend von Bergamo hat der Kirche so viele Priester und Ordensleute geschenkt, daß aus ihren Reihen auch einmal ein Papst hervorgehen mußte.»
3. «Im Norden war das Halten von Sklaven verboten; im Süden aber war es verboten, gegen die Sklaverei zu reden oder zu schreiben.»
4. «Als er nach Stunden erwachte, hatte er den Eindruck, sich in einem Schiff zu befinden, das nicht mehr vor Anker lag. Anfänglich glaubte er an eine Täuschung.»
5. «Die Bubengret sah das Gesicht zuerst. Es erschien im obern Drittel des Türrahmens und blieb dort stehen.»
6. «Der Vater geht ins Schlafzimmer hinauf. Die Mutter stellt den

Radio ab. Sie löscht das Licht in der Stube. Sie schaut noch einmal nach, ob die Türen geschlossen sind.»

B. Die Antworten auf folgende Fragen bestehen ebenfalls aus Zahlen:

7. An welchem Tag im Januar 1963 ereignete sich der vom Kunstschützen Ortelli in San Franzisko verschuldete Unglücks- oder Mordfall?
8. Welchen Geburtstag konnte die bekannte Jugendschriftstellerin Olga Meyer im Jahre 1964 feiern?

Falls Ihr die vorangehenden Seiten aufmerksam gelesen habt, wird es Euch nicht schwerfallen, diese acht Zahlen zu ermitteln. Zählt sie alle zusammen und schreibt das Ergebnis (also nur *eine* Zahl) auf die Rückseite einer Postkarte, die Ihr bis zum 15. März 1965 an den *Walter-Verlag AG, Olten*, schickt. Vergeßt nicht, die *Kontrollmarke* (Seite 205) daraufzukleben! – Als Preise winken begehrte Jugendbücher.

Viel Glück und viel Erfolg!



**Mitreden
kann . . .**

wer Sprachen spricht. Und wer (oder was)
hilft ihm dabei? Natürlich

LANGENSCHIEDT

In der Schule: Langenscheidts Taschen- und
Handwörterbücher (Internat. Lautschrift)

Auf der Reise: Langenscheidts Lilliput-
Wörterbücher, Universal-Wörterbücher und
Sprachführer

**Und zur Verbesserung der Sprachkennt-
nisse in jedem Fall:** Langenscheidts
Sprachplatten, fremdsprachliche Lektüre,
Sprachzeitschriften

Die Serie spannender Wikinger-Jugendbücher ist nun vollständig!

Peter Dan

- 1. Rolf auf der Bäreninsel.** Rolf und Torlak wollen einen Beutezug der Männer mitmachen.
- 2. Rolf bei den Arabern.** Aus Versehen kommen sie auf ein arabisches Schiff und damit nach Spanien.
- 3. Rolf auf der Flucht.** Die Wikingerjungen können vor den Arabern fliehen.
- 4. Rolf im Heer des Kaisers.** Der Fluchtweg führt nach Frankreich, zum Heer Karls des Großen.
- 5. Rolf im Frankenland.** Die Knaben ziehen mit Jern-Henriks Heer bis Aachen.
- 6. Rolfs Heimkehr.** Die Jungen kommen zu Pflege-eltern in der Nähe Triers.
- 7. Rolf, der Wikinger.** Rolf und seine Kameraden werden im Frühjahr unter die Männer aufgenommen.
- 8. Rolf im Kampf.** Rolf und seine Kameraden stürzen sich in mörderische Kämpfe gegen Räuberhorden.
- 9. Rolf und Ansgar.** Rolf und seine Freunde kehren mit dem Mönch Ansgar nach Dänemark zurück.
- 10. Rolf geht an Land.** Der erwachsene Rolf ist Ehemann und Vater geworden.



Jeder Band ca. 120 Seiten, broschiert, je Fr. 2.90

Schweizer Verlagshaus AG

Klausstraße 33, Zürich 8

Missionsgesellschaft der Weißen Väter



Die Gesellschaft der Weißen Väter ist 4000 Mann stark. Unser Gründer, Kardinal Lavigerie, war eine der wuchtigsten Missionsgestalten der Neuzeit. Wir stammen aus fast allen christlichen Ländern. Ein hohes, gemeinsames Ziel eint uns, die Verchristlichung Afrikas. Der schwarze Kardinal, schwarze Bischöfe und 800 afrikanische Priester sind das schönste Zeugnis für das gottgesegnete Wirken der Weißen Väter. Wir sind immer mindestens zu dritt beisammen. So können wir in allem einander helfen. Lockt es vielleicht Dich, Dein Leben für eine ganz hohe Aufgabe einzusetzen? Dann überlege, ob nicht auch Du zu uns stoßen willst.

Studienhäuser in der Schweiz:

- Widnau SG: Unterstufe des Gymnasiums. Eintritt aus der 5. oder 6. Klasse der Primarschule an Ostern und im Herbst. Real- und Sekundarschüler werden auf die ihnen entsprechende Lateinklasse vorbereitet.
- Fribourg: Obere Klassen des Gymnasiums mit Matura; Schüler mit Matura aus Kollegien und Kantonsschulen sind willkommen.

Für Auskunft wende Dich an
Weißer Väter, Reckenbühlstraße 14, Luzern

Gutschein

Senden Sie mir

- für ein halbes Jahr die Zeitschrift «Afrika» mit den neuesten Berichten über die Entwicklung der Afrika-Missionen (statt Fr. 2.50 nur Fr. 1.-).
- «Itungulu», eine Bubengeschichte aus Afrika, die Du in einem Zuge verschlingen wirst (statt Fr. 2.75 nur Fr. 1.-).
- «Feuertaufe der Schwarzen Kirche», die ergreifende Geschichte der 22 Negermartyrer von Uganda (statt Fr. 1.50 nur Fr. 1.-). (Gewünschtes mit x anzeichnen.-Betrag in Marken beilegen.)

Hast Du schon daran gedacht, Missionar zu werden? Ja-Nein. Senden Sie mir **gratis** die Schrift über die Weißen Väter. (Zutreffendes unterstreichen.)

Name: _____

Vorname: _____

Wohnort: _____

Alter: _____

Schulklasse: _____

In verschlossenem Umschlag einsenden an
Weißer Väter
Reckenbühlstr. 14,
Luzern

Dr. h. c. Josefina Kramer



Ihre Werke

Für Fachleute

Intelligenztest, Textband	29.-
Testkasten, Gesamtausgabe	50.-
Diverse Teilausgaben, Prospekt verlangen	
Linkshändigkeit, 240 Seiten	33.-
Wesen, Ursachen, Erscheinungsformen	
Sigmatismus mit 20 Abbildungen	3.90

Für Eltern und Erzieher

Kleine Kinderpsychologie	1.20
Gute Erzieher	1.-
Linkshändige Kinder	1.20

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Antonius-Verlag Solothurn

Ein spannendes Buch
für Buben und Mädchen!

Der Mann von der Teufelsinsel

Von Arthur Calder-Marshall

Zwei Buben und ein Mädchen finden auf der Insel Trinidad, wo sie ihre Ferien verbringen, einen jungen Matrosen am Strand. Er ist ein entflohener Sträfling von der Teufelsinsel. Den Kindern gelingt es, den erschöpften Flüchtling zu schützen, doch bringt ihnen dies ernsthafte Konflikte mit den Erwachsenen ein. Aber die Kinder, die noch an Gerechtigkeit glauben und Mut besitzen, tragen den Sieg davon.

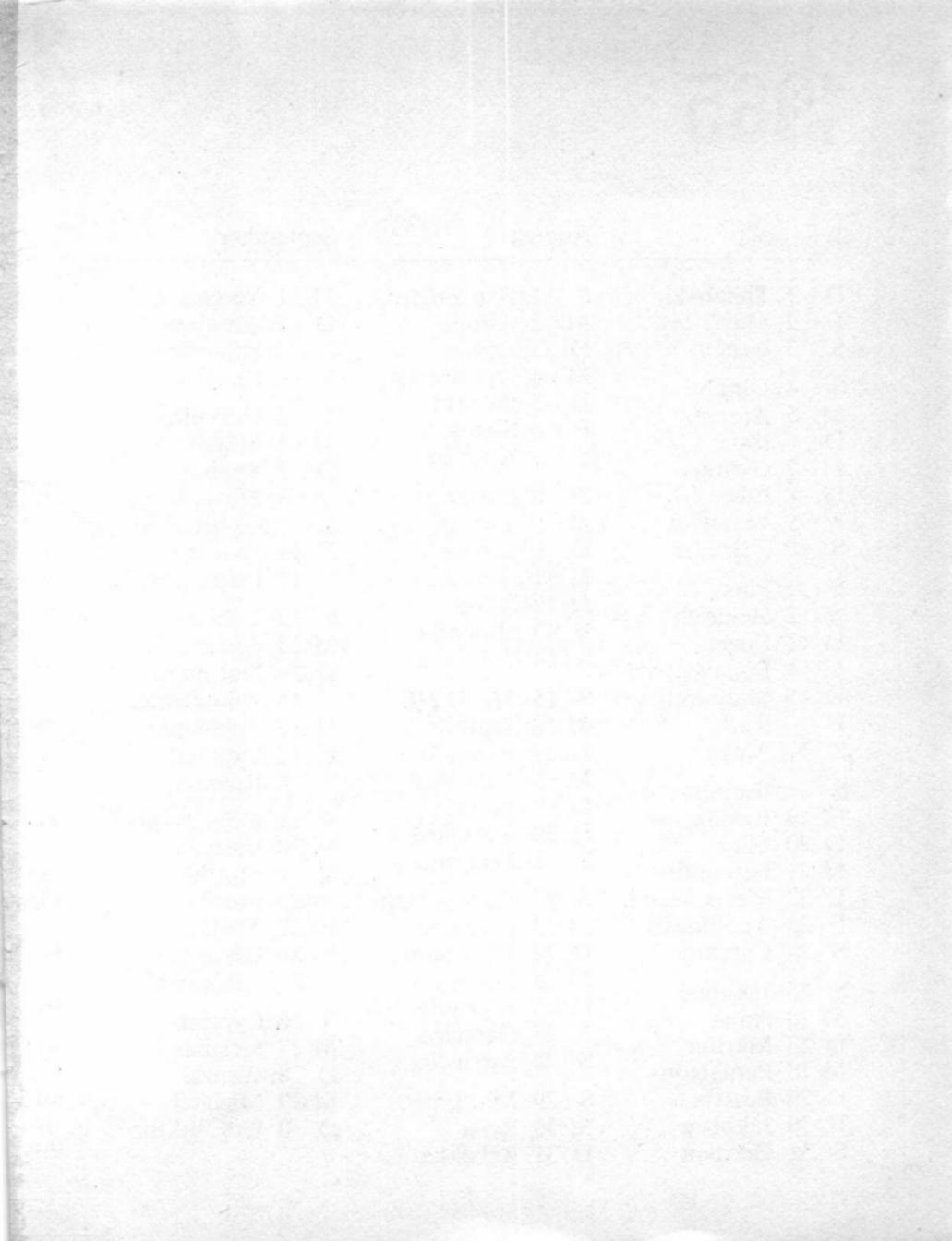
Etwa 210 Seiten. Leinen 12.-

In jeder Buchhandlung

Walter-Verlag Olten

Inhaltsverzeichnis

Liebe Leseratten	2
Große Gestalten – leuchtende Vorbilder	3
„Ein Aussätziger wird Kreuzritter“ aus „Junge Gottesstreiter“ von H. Daniel-Rops	4
„Ein kleiner Neffe an den großen Onkel“ aus „Was wird aus Angelo?“ von P. Walther Diethelm	13
„Auf Ohio, Mississippi und Sangamon“ aus „Der Sklavenbefreier“ von Adolf Haller	19
Abenteuer im Dschungel, auf Inseln und in der Wüste	27
„Der Gouverneur lädt ein“ aus „Geheimauftrag Manaos“ von Rudolf Eger	28
„Ein Männerfuß im feuchten Sand“ aus „Treffpunkt 13 Abenteuer“ von Heiner Schmidt	41
„Räuber in der Wüste“ aus „Echter und falscher Zauber“ von Fritz Mühlenweg	48
Missetäter werden aufgespürt	55
„Mord ohne Mörder“ aus „Verbrechen unter dem Mikroskop“ von Hanns Walther	56
Eine tolle Bande	60
„Der Sheriff“ aus „Klasse 2c“ von Ernst Kappeler	60
Gaby und Regula	67
„Gaby hat es schwer“ aus „Freundschaft um Gaby“ von G. Goldberger-Giannini	68
„Ein Mädchen reißt aus“ aus „Regula“ von Dino Larese	74
Büchertips für Leseratten	79
Literaturwettbewerb 1965	90



1965

Juli

D 1 Theobald
 F 2 Mariä Hs.
 S 3 Irenäus
 S 4 Ulrich
 M 5 Anselm
 D 6 Isaias
 M 7 Cyrillus
 D 8 Elisabeth
 F 9 Veronika
 S 10 7 Brüder
 S 11 Pius
 M 12 Heinrich
 D 13 Eugen
 M 14 Bonaventura
 D 15 Margaretha
 F 16 Ruth
 S 17 Alexius
 S 18 Kamillus
 M 19 Rosina
 D 20 Elias
 M 21 Laurentius
 D 22 Maria Magd.
 F 23 Apollinaris
 S 24 Christina
 S 25 Jakobus
 M 26 Anna
 D 27 Martha
 M 28 Pantaleon
 D 29 Beatrix
 F 30 Jakobeas
 S 31 German

August

S 1 *Bundesfeier*
 M 2 Alfons
 D 3 Lydia
 M 4 Dominikus
 D 5 Oswald
 F 6 Sixtus
 S 7 Kajetan
 S 8 Cyriakus
 M 9 Roman
 D 10 Lorenz
 M 11 Gottlieb
 D 12 Klara
 F 13 Hippolyt
 S 14 Eusebius
 S 15 *Mariä Hf.*
 M 16 Joachim
 D 17 Hyazinth
 M 18 Agapitus
 D 19 Ludwig
 F 20 Bernhard
 S 21 Ernestine
 S 22 Symphorian
 M 23 Zachäus
 D 24 Bartholom.
 M 25 Ludwig
 D 26 Zephyrin
 F 27 Gebhard
 S 28 Augustin
 S 29 Joh. Enth.
 M 30 Rosa
 D 31 Rebekka

September

M 1 Verena
 D 2 Absalom
 F 3 Hildegard
 S 4 Rosalia
 S 5 Herkules
 M 6 Magnus
 D 7 Regina
 M 8 Maria Geb.
 D 9 Gorgonius
 F 10 Jodokus
 S 11 Felix, Regula
 S 12 Tobias
 M 13 Amatus
 D 14 Notburga
 M 15 Nikodemus
 D 16 Euphemia
 F 17 Lambert
 S 18 Rosa
 S 19 *Eidg. Bettag*
 M 20 Eustachius
 D 21 Matthäus
 M 22 Moritz
 D 23 Thekla
 F 24 Gerhard
 S 25 Kleophas
 S 26 Cyprian
 M 27 Kosmas
 D 28 Wenzel
 M 29 Michael
 D 30 Urs, Viktor

Oktober

F 1 Remigius
 S 2 Leodegar
 S 3 Theresia
 M 4 Franz
 D 5 Placidus
 M 6 Bruno
 D 7 Judith
 F 8 Brigitta
 S 9 Dionysius
 S 10 Gideon
 M 11 Huldrich
 D 12 Maximilian
 M 13 Eduard
 D 14 Kallistus
 F 15 Hedwig
 S 16 Gallus
 S 17 Margareta
 M 18 Lukas
 D 19 Ferdinand
 M 20 Wendelin
 D 21 Ursula
 F 22 Kordula
 S 23 Severin
 S 24 Raphael
 M 25 Krispin
 D 26 Evaristus
 M 27 Frumentius
 D 28 Simon, Jud.
 F 29 Hermelindis
 S 30 Theodgar
 S 31 Wolfgang

November

M 1 *Allerheiligen*
 D 2 Allerseelen
 M 3 Ida
 D 4 Karl
 F 5 Zacharias
 S 6 Leonhard
 S 7 Engelbert
 M 8 Klaudius
 D 9 Theodor
 M 10 Andreas
 D 11 Martin
 F 12 Emil
 S 13 Didakus
 S 14 Friedrich
 M 15 Leopold
 D 16 Otmar
 M 17 Kasimir
 D 18 Eugen
 F 19 Elisabeth
 S 20 Edmund
 S 21 Kolumban
 M 22 Cäcilia
 D 23 Klemens
 M 24 Chrysogon.
 D 25 Katharina
 F 26 Konrad
 S 27 Jeremias
 S 28 Sosthenes
 M 29 Saturnin
 D 30 Andreas

Dezember

M 1 Eligius
 D 2 Bibiana
 F 3 Franz Xaver
 S 4 Barbara
 S 5 Sabbas
 M 6 Nikolaus
 D 7 Ambrosius
 M 8 *Maria Empf.*
 D 9 Valeria
 F 10 Melchiades
 S 11 Damasus
 S 12 Vicelin
 M 13 Lucia
 D 14 Nikasius
 M 15 Christina
 D 16 Adelheid
 F 17 Lazarus
 S 18 Wunibald
 S 19 Urban
 M 20 Abraham
 D 21 Thomas
 M 22 Franziska
 D 23 Viktoria
 F 24 Adam, Eva
 S 25 *Weihnachten*
 S 26 Stephan
 M 27 Johannes
 D 28 Kindleintag
 M 29 Jonathan
 D 30 David
 F 31 Silvester

Walter-Verlag

Olten